Digitized by Google

Pädag. Leseh. in Dresden.

Archiv

für das

Studium der neueren Sprachen

und

Literaturen.

Unter besonderer Mitwirkung

von

Robert Hiecke und Heinrich Viehoff

herausgegeben

von

Ludwig Herrig.

Vierter Jahrgang.

Sechster Band.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1849.

Digitized by Google

REPL
682c
A67
v.6
MAIN

Digitized by Google

In compliance with current
copyright law, LBS Archival
Products produced this
replacement volume on paper
that meets the ANSI Standard
Z39.48-1984 to replace the
irreparably deteriorated original.

1989

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß des sechsten Bandes.

Abhandlungen.

Digitized by Google

Beurtheilungen.

Programmenschau.

Miscellen.

Bibliographischer Anzeiger.

Vorwort.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Von dem vorliegenden Hefte an werden unsere Leser an dem Archiv für das Studium moderner Sprachen und Literaturen nicht bloß einen Verlagswechsel, sondern auch eine Aenderung im Titel, so weit er auf die Redaction Bezug hat, wahrnehmen. Ueber den letztern Punkt fühlt sich der Unterzeichnete, der bisher als Mitherausgeber genannt war, zu einer kurzen Erklärung gedrungen.

Zu Anfange des Jahres 1843 unternahm ich das „Archiv für den deutschen Unterricht,“ und führte es als alleiniger Herausgeber durch ein paar Jahrgänge hindurch. Die Urtheile der Sachverständigen über die Zeitschrift waren freundlich genug, um mich zu einer fernern Fortsetzung zu ermuntern; aber allzu spärliche und unregelmäßige Unterstützung durch Mitarbeiter, gehäufte Berufspflichten und anderweitige literarische Arbeiten, die ich übernommen hatte, brachten mich zum Entschlusse, das Archiv vorläufig wenigstens eingehen zu lassen. Da machte mir Herr Dr. Herrig, der mit dem Plan umging, ein „Archiv für das Studium fremder moderner Sprachen“ zu gründen, den Antrag, beide Zeitschriften zu Einer zu verschmelzen und die Redaction gemeinsam mit mir zu übernehmen. Ich ging mit Vergnügen auf den Vorschlag ein, und es wurde unter uns verabredet, daß Herr Dr. Herrig vorzugsweise die Redaction der auf französische und englische Literatur und Sprache bezüglichen Artikel, und ich die der Beiträge für's Deutsche zu besorgen hätte, so jedoch, daß die Hauptredaction und die Bestreitung aller äußern Geschäfte Herrn Herrig, als am Verlagsorte wohnend, zufallen sollten. Obwohl ich nun gleich anfangs den geringeren Theil an dem Redactionsgeschäfte übernommen hatte, so sah ich mich doch bald durch mancherlei Umstände genöthigt, auch diesen an Herrn Herrig zu übertragen; und so ist denn bei weitem die Mehrzahl der Hefte des Archivs unter seiner alleinigen Leitung und Bemühung an's Licht gefördert worden, wenn ich gleich, nach seinem Wunsche, fortdauernd auf dem Titel als Mitherausgeber figurirte. Die erfreuliche Theilnahme, die das Archiv gewonnen, und die große Erweiterung des Kreises seiner Mitarbeiter müssen demnach, so weit sie auf Rechnung eines Heraus-

Digitized by Google

gebers gesetzt werden können, ihm allein zugeschrieben werden, und die Veränderung in der Redaction, welche das Archiv mit dem nächsten Hefte erfährt, ist nur scheinbar und nominell. Sollten etwa Leser auf meine Theilnahme an dem Unternehmen einigen Werth gelegt haben, so bemerke ich für diese, daß durch diese Mittheilung keinesweges angedeutet werden soll, als gedächte ich an dem Archiv mich weniger als bisher zu betheiligen; vielmehr ist es meine Absicht, in Zukunft mehr, als es in den letzten Jahren möglich war, zur Fortentwickelung der verschiedenen Zweige des deutschen Unterrichts nach Kräften mitzuwirken. Als einen großen Gewinn aber, für diesen Gebietstheil des Archivs wie für seine übrigen, werden es alle Leser zu schätzen wissen, daß Hr. Prof. Hiecke in Merseburg sich geneigt gefunden hat, dem Archiv fortan seine besondere Mitwirkung zuzuwenden. Rechne ich dazu, daß noch fortdauernd die Anzahl tüchtiger Mitarbeiter im Wachsen begriffen ist, daß der Verlagshandlung, an welche nunmehr das Archiv übergeht, größere Mittel zur Verbreitung desselben zu Gebote stehen, und daß die weitere Ausdehnung des Gebietsumfanges der Zeitschrift, welche fortan auch italienische Literatur und Sprache mehr in ihren Kreis hereinziehen wird, ihr wieder neue Leser und Mitarbeiter zuführen muß: so darf ich mich wohl der zuversichtlichen Hoffnung hingeben, das Archiv für das Studium neuerer Sprachen und Literaturen werde, unter der fernern thätigen und umsichtigen Leitung seines Herausgebers, trotz der Ungunst der Zeitumstände, nicht bloß seine alten Freunde erhalten, sondern eine gute Anzahl neuer hinzugewinnen.

H. Viehoff,
Professor an der Realschule zu Düsseldorf.

Vorstehender Erklärung habe ich nur noch wenige Worte hinzuzufügen. Es sind jetzt drei Jahre, als ich mit meinem Freunde Viehoff die Gründung dieser Zeitschrift versuchte, und es leitete uns dabei vorzüglich die Ueberzeugung, daß die neueren Sprachen nicht mehr als ein bloßes Anhängsel, sondern als ein wesentlicher Theil in dem Organismus des Unterrichts behandelt werden müßten, daß die moderne Philologie, welche in Mager den tüchtigsten Vorkämpfer gefunden, sich zu emancipiren und auch äußerlich ihre Selbstständigkeit darzustellen habe. Es schien uns nothwendig, daß die sonst so

leicht sich zersplitternden Kräfte gesammelt und vereinigt würden zur Pflege eines bisher so sehr vernachlässigten wissenschaftlichen Gebietes, und unsre Hoffnungen wurden in sehr erfreulicher Weise erfüllt, indem gleich anfangs eine große Zahl von rühmlichst bekannten Männern dem neuen Unternehmen die nöthige Unterstützung sicherten.

Unser Streben war darauf gerichtet, der modernen Philologie eine achtungswerthe Stellung neben der altclassischen zu erringen, und zwar dadurch, daß sie in dem Geiste der letztern wirken und sich ihren Bemühungen freundlich und fördernd anschließen möchte. Zugleich hegten wir in Beziehung auf die Realschulen die Hoffnung, daß unsre Bestrebungen dazu beitragen würden, den philologischen Unterrichtselementen das Gleichgewicht gegen die so leicht überhandnehmenden mathematisch-naturwissenschaftlichen Lehrzweige zu erhalten, diesen Anstalten ihren humanistischen Charakter möglichst zu bewahren, und so dieselben ihren Schwesterschulen, den Gymnasien, so weit es die Umstände gestatteten, anzunähern. Das Archiv wird auch in Zukunft seinem ersten Programm um so eher treu bleiben, als die in ihm ausgesprochenen Grundgedanken in der Neuzeit ihrer Verwirklichung mit Sicherheit entgegensehen. In Betreff der vielen freundlichen Beurtheilungen und der dankenswerthen, auf die Organisation der Zeitschrift bezüglichen Vorschläge, war die Redaction bisher ernstlich bemüht, manches Zweckdienliche bereits zu verwirklichen. Höchst beachtenswerth ist aber gewiß noch der von sehr vielen Seiten beifällig aufgenommene Vorschlag Mager's, welcher in der Päd. Rev. Novbr. 1846 ausgesprochen ist und folgendermaßen lautet:

„Es scheint mir, als hätte das Archiv die Pflicht, den heutigen Lehrern der neueren Sprachen und Literaturen so viel als möglich von dem zu geben, was ihnen die Universität hätte geben sollen. Wie es auf unsern meisten Universitäten um den Unterricht in den neuern Sprachen und Literaturen steht, ist bekannt. Daß aber Lehrer der deutschen Sprache, die nicht Alt- und Mittelhochdeutsch, Lehrer der französischen Sprache, die nicht Altfranzösisch, Lehrer der englischen Sprache, die nicht Angelsächsisch wissen, in vielen Stücken unzulänglich sind, das ist den Sachkundigen nicht minder bekannt, und gerade die strebsameren Lehrer bedauern diese ihre Unzulänglichkeit am meisten und würden es mit Dank aufnehmen, wenn ihnen eine Gelegenheit gegeben würde, die Lücken ihres Wissens zu büßen; — — und so wäre mein Vorschlag, daß von Zeit

Digitized by Google

zu Zeit in dem Archive altdeutsche, altfranzösische und angelsächsische Texte ganz plan grammatisch und onomatisch erklärt und so die in diesen Dingen noch unwissenden Leser für diese Studien gewonnen und sachte in die Sache eingeführt würden."

Ich empfehle diesen Vorschlag hierdurch recht dringend der gefälligen Berücksichtigung der geehrten Herren Mitarbeiter und bemerke zugleich, daß sich das Archiv überhaupt mit dem schulmäßigen Studium der neueren Sprachen, mit dem eigentlichen Unterrichte in Zukunft mehr noch beschäftigen wird, als dies bisher geschehen konnte. Es soll ferner der nöthige Raum gewonnen werden für die Mittheilung noch ungedruckter Quellen, welche zum Verständniß deutscher, französischer und englischer Werke der Dichtkunst und Beredsamkeit nöthig und dabei noch nicht in zugänglichen Büchern und Zeitschriften gedruckt sind und es ist auch bereits durch die freundlich angebotene Unterstützung mehrerer der geehrten Herren Mitarbeiter möglich geworden, im nächsten Jahre ein Bild von der Art und Weise zu geben, wie an den bedeutenderen Mittelschulen des In- und Auslandes der deutsche, französische und englische Sprach- und Literatur-Unterricht eingerichtet ist, und wie der Unterricht in der modernen Philologie auf unseren Universitäten ertheilt wird.

In der äußern Einrichtung tritt die Aenderung ein, daß das Archiv in Zukunft, unter Beibehaltung des alten Preises, acht Mal jährlich erscheinen wird, und bei einer befriedigenden Theilnahme soll die Bogenzahl noch vermehrt werden; außerdem ist es den Lesern gewiß erwünscht, daß von jetzt an regelmäßig am Schlusse des Jahres ein Special-Inder erfolgt, der gegenwärtig auch für die Gesammtheit der früheren Bände nachgeliefert wird.

Obgleich das Archiv durch die Ungunst der Umstände vielfach gehemmt ward, so hat es dennoch eine sehr erfreuliche Verbreitung selbst über die Grenzmarken des deutschen Vaterlandes hinaus gewonnen, was es vorzugsweise dem Eifer und den Leistungen der geehrten Herren Mitarbeiter zu danken hat. Möchte auch in Zukunft der Zeitschrift dieselbe rege Theilnahme, dieselbe kräftige Unterstützung zu Theil werden, damit es ihr gelingt, den Anbau der modernen Philologie wahrhaft zu fördern.

Elberfeld, im August 1849.

Dr. L. Herrig.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY CALIFORNIA

Zur Grundlegung einer neuen Auffassung des Shakspeareschen Drama's Hamlet.

Die öffentliche Kritik Hamlet's hat durch die geistreiche Arbeit Hoffmann's, die derselbe in eben diesem Archiv (III. Bd. 2. Heft) mittheilte, einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan, ja sie hat mit ihrer ganzen Vergangenheit gebrochen und die Grundlage fallen lassen, auf der sie seit Goethe ruhte und durch Rötscher und Ulrici ihren Abschluß erhalten hat. Es liegt nicht in meinem Plane, schon jetzt in die Geschichte der Kritik Hamlet's näher einzugehen, vielmehr kann ich hier nur erst das rein Thatsächliche, die Entwicklung der äußeren Handlung unsres Drama's einer neuen Prüfung unterwerfen und muß also auch noch auf die Darlegung meiner eignen Auffassung des in Hamlet zur Anschauung gebrachten psychologischen Prozesses verzichten. Soviel möge aber hier gleich zu Anfang ausgesprochen werden, um Hoffmann's Verdienst näher zu bestimmen, daß, während Goethe und Alle, die ihm folgten, den Schwerpunkt der innern Entwicklung Hamlet's in den Mahnruf des Geistes zur Rache und den Widerspruch des so geforderten Handelns zum Denken verlegen, Hoffmann vielmehr den Inhalt der Enthüllung des Geistes, als welchen er die eheliche Untreue seiner Mutter und die Ermordung seines Vaters bezeichnet, zur Triebfeder derselben macht und durch die schreckliche Gewißheit dieser Verbrechen Hamlet innerlich zerrüttet und dadurch zur Vollziehung der Rache unfähig werden läßt. Diese innerliche Zerrüttung Hamlet's, die Hoffmann aus dem Gegensatz zwischen dem Schein und dem Wesen der äußern Schönheit „der Welt, der Heiterkeit und Wohlanständigkeit des Lebens und seiner innern Nichtigkeit, dem Abgrund von Greuel und Sünde, den sie

Digitized by Google

bedecken", herleitet, führt uns auf den Boden des concreten Lebens zurück, den die Nachfolger Goethe's verlassen haben; das unerquickliche Gerede vom „Helden der Reflexion", wie Herr Zeil Hamlet nennt (Archiv Bd. III, Heft 1) und wie unbeschadet sonstiger Abweichungen von einander auch Rötscher und Ulrici ihn darstellen, muß verstummen, und die Reflexion wird zu einem bloßen untergeordneten Moment in seinem Wesen herabgesetzt. Denn nun haben wir in seiner innern Zerrüttung die Quelle gefunden, aus der sie fließt, die Verzweiflung an dem sittlichen Geiste wird das Wesentliche, mit ihr aber sind wir auf den Boden des vollen Lebens zurückgekehrt.

Aber so hoch ich Herrn Hoffmann's „Studien" schätze, so sehr ich den Grundgedanken derselben, den ich soeben hervorgehoben, anerkenne, dennoch glaube ich nicht, daß er die Forschung über Hamlet zum Abschlusse gebracht hat, bin vielmehr der Ueberzeugung, daß weder der eigentliche Grund der geistigen Zerrüttung Hamlet's, noch der psychologische Verlauf derselben, noch auch ihre ganze objective Bedeutung von ihm nachgewiesen ist. Ja die gesammte Kritik Hamlet's ist noch so sehr in ihrer Kindheit, daß sie noch nicht ein Mal auf einer sichern Basis ruht, sogar die äußere Handlung unsres Drama's ist bis jetzt gänzlich mißverstanden worden und zwar in einer Weise, die überzeugend lehrt, wie unumgänglich nöthig zum Verständniß Shakspeare's dieselbe philologische Kritik ist, die seit Boeckh sich um die griechischen Tragiker so hohes Verdienst erworben hat.

Ich wende mich zunächst zu Hamlet's Monolog im Anfange des 3ten Akts, um an ihm darzuthun, daß die bisherige Auffassung der Handlung einen Mangel in sich haben muß. Tieck ist mir darin schon vorangegangen, hat aber durch jenen Herrn Zeil, einen Philologen von Fach, wie man vermuthen muß, eine Abfertigung erfahren, die sowenig die Humanität wie den Scharfsinn desselben in ein sehr günstiges Licht stellt. Denn was Tieck geleistet hat, sollte ihm jeden Augenblick schützend zur Seite stehen und hier war er sogar im Rechte. Seine Erklärung freilich, die Hamlet's Monolog den Gedanken an den Mord des Königs zu Grunde legen will, ist unhaltbar und mußte widerlegt werden, aber seine Zweifel, die Dunkelheiten, die er in ihm fand, sind nur zu begründet, es stünde schlecht um den Ruhm des Monologs, wenn sie nicht anders als durch das Quos ego! des Herrn Zeil zu heben wären, und nur wer gewohnt

Digitized by Google

ist, sich gemüthlichen Eindrücken hinzugeben, ohne sie nach ihrer innern Berechtigung zu fragen, dürfte noch ferner in dem Monologe ein in allen seinen Theilen harmonisches Kunstwerk sehen, wenn es für solche überhaupt ein Kunstwerk gäbe. Aber der Kenner Shakspeare's und Hamlet's, dieses größten seiner Werke, wird es als Blasphemie empfinden, Shakspeare Schuld zu geben, was nur ein Zeugniß seiner eignen Ohnmacht sein kann, ihn zu ergründen. Der Monolog muß ein künstlerisches Ganzes sein und gelingt es der bisherigen Erklärung nicht, ihn als solches aufzuweisen, so muß sie eben fallen und Shakspeare's Größe giebt die Bürgschaft, daß das angestrengte Suchen nach einer neuen, erschöpfenden sein Ziel erreichen werde. Prüfen wir also zunächst die bisherige Erklärung, die bekanntlich nichts weiter als den Gedanken an den Selbstmord in ihm findet. Die ersten Verse lauten *):

> To be or not to be, that is the question: —
> Whether 't is nobler in the mind, to suffer
> The slings and arrows of outrageous fortune,
> Or to take arms against a sea of troubles,
> And by opposing end them.

Abgesehen von dem seltsamen Prädikat der Fortuna, für das nach der bisherigen Auffassung des Drama's kein Erklärungsgrund gefunden ist, behaupte ich nun 1) mit Tieck, daß der 4te und 5te Vers sinnlos sind, wenn man sie auf den Selbstmord beziehen will; denn dieser ist so weit davon entfernt, ein Kampf, ein Widerstand zu sein, daß er vielmehr nur ein Entlaufen aus dem Kampfe, ein Aufgeben des Widerstandes genannt werden kann. Ist das aber wahr, wie ich es denn stets dafür halten werde, so ist es ferner offenbar, daß Hamlet, als er jene Worte spricht, zwischen irgend einem andern Entschluß, dessen Ausführung das Ende jener Plagen sein würde, und dem thatlosen Dulden schwankt. Damit wäre aber zugleich entweder ein Widerspruch zu dem ersten Verse gegeben — oder man müßte annehmen, daß das Unternehmen, das ihm vorschwebt, ihm plötzlich den Gedanken an die Möglichkeit des Unterliegens und des Todes nahe legte.

---

*) Ich bemerke beiläufig, daß ich in diesem rein philologischen Theile meiner Arbeit absichtlich nach dem Original citire, jedoch nur, wo es mein nächster Zweck fordert, es ausschreiben werde.

Digitized by Google

2) Zu den Worten for who would bear etc. werden mit Ausnahme der pangs of love lauter Leiden aufgeführt, von denen man nicht recht einsieht, wie sie einen Menschen zum Selbstmord treiben sollen, erst ganz allgemein the whips and scorns of time, dann the oppressor's wrong, the proud man's contumely, the law's delay, the insolence of office etc., vielmehr scheinen diese Leiden recht eigentlich den Widerstand herauszufordern, und doch nimmt sich Hamlet diejenigen, die unter ihm seufzen, gleichsam zum Muster und giebt den Gedanken an Selbstmord auf, weil auch sie lieber ihre Leiden tragen than fly to others that they know not of. Aber auch diese letzten Worte sind höchst auffallend; denn vorher hatte Hamlet selbst dem „suffer" dem geduldigen Ertragen seiner eignen Leiden im zweiten Gliede seiner Frage das „to take arms" und „by opposing end them" entgegengestellt, hier dagegen dem „who would bear" das „than fly to others. Offenbar aber würde die ganze Frage Hamlet's, nach dem, was die bisherige Kritik über ihn selbst beigebracht hat, im Munde dieser Menschen viel verständlicher, als in seinem, wie denn namentlich das outrageous fortune in der Anwendung auf sie seine Erklärung fände, denn ihre Leiden sind beschimpfend. Somit gewinnt also das erste Bedenken in dem zweiten eine neue Stütze; denn wer würde hier an ein Endigen der troubles durch Selbstmord denken, den er nachher selbst eine Flucht nennt?

3) Stimme ich Tieck vollkommen bei, wenn er sich sträubt, die Schlußverse:

And enterprises of great pith and moment
With this regard their currents turn away.

durch den Gedanken an Selbstmord motivirt zu halten. So sehr Hamlet, wie sich gerade an diesem Monolog am deutlichsten zeigen wird, geneigt ist, sich selbst zu belügen, wie sehr er auch gewohnt ist, jedes Einzelne gleich in ein Allgemeines zu verwandeln — dieser Beleg für diesen Ausfluß seiner Ohnmacht und seines innersten Wesens stünde doch vereinzelt da.

4) Die erste Redaktion Hamlet's aus Shakspeare's eigner Hand vom Jahre 1603, die diesen Monolog in den zweiten Akt verlegt, gleich nach der Unterredung, in der Polonius dem Könige seine Entdeckung von Hamlet's Liebe zu Ophelien mittheilt, enthält weder die Worte, die das erste, noch auch die, die das dritte Bedenken hervorgerufen haben, was ich wohl zu beachten bitte; denn daraus folgt nun mit verstärkter Sicherheit für den, der ihrer bei Shakspeare noch

Digitized by Google

bedurfte, daß er sie recht absichtlich gewählt hat und einen besondern Zweck mit ihnen verbinden muß. Dort also ist für einen Zweifel, daß der Selbstmord alleiniges Motiv des Monologs sei, kaum noch Raum; nun aber bitte ich aufzumerken: statt jener Leiden, die unser Hamlet sich vor die Seele führt, sagt der Hamlet jener ersten Recension:

> Whol'd bear the scornes and flattery of the world,
> Scorned by the right rich the rich cursed of the poore*)?
> The widow being oppressed, the orphan wrong'd,
> The taste of hunger or a tirant's raigne.

Das sind Leiden, die schon eher zum Selbstmord treiben können, denn alle haben das gemeinsam, daß der Widerstand gegen sie als unmöglich gedacht wird, während die unsrigen, wie schon gesagt, ihn recht eigentlich herauszufordern schienen. Auch diese Abweichung unsrer Redaktion aber muß doch wahrlich ihren guten Grund haben und dient daher nur dazu, das zweite Bedenken gegen die gewöhnliche Auslegung unsres Monologs noch bedeutend zu verstärken. Entweder also muß noch ein Andres als der Gedanke an den Selbstmord — denn dieser freilich ist nicht wegzuläugnen — in Hamlet's Seele nachgewiesen werden, oder der Monolog ist nicht das Kunstwerk, als welches er bis jetzt gegolten hat.

Somit meine ich die Unzulänglichkeit der bisherigen Erklärung desselben erwiesen zu haben. Wir werden später sehen, daß eben in der Möglichkeit einer so langen Täuschung über den wahren Gedankenkern desselben die schöpferische Größe Shakspeare's nur die herrlichste Bestätigung findet. Ich gehe jetzt dazu über, das Fundament der Tieckschen Interpretation, daß nämlich Hamlet den Mord des Königs im Sinne gehabt habe, zu untergraben, womit denn jede weitere Widerlegung sich von selbst erledigt: Hamlet hat nämlich**) überhaupt gar nicht daran gedacht, den König zu ermorden. —

Man hat bisher und sonderbar genug, da die Bearbeitung unsres Drama's fast ausschließlich in den Händen von Philosophen und Dich-

---

*) Francke in seiner neuen, an scharfsinnigen Bemerkungen reichen, nur leider den Schüler gar nicht in das innere Verständniß des Kunstwerks einführenden Ausgabe des Hamlet citirt diese Stelle sonderbarer Weise so: the rich scorned of the poore zur Unterstützung der, jedenfalls zu verwerfenden Lesart des The poor man's contumely, der Tieck Beifall giebt.

**) (Vor dem Schauspiel.)

Digitized by Google

tern lag, die doch gewohnt sind, einen Charakter als Ganzes und im Zusammenhang der innern Entwicklung zu fassen, Hamlet ohne allen Skrupel beschuldigt, er trage sich bei kaltem Blute mit Mordgedanken — und doch läugnen wohl nur ganz Befangene seine zarte, im tiefsten Grunde sittliche Natur und wir Alle, auf der Höhe der sittlichen Bildung unsrer Zeit fühlen uns ihm noch so nahe verwandt; man findet ferner fast einstimmig seine Stärke in der Reflexion und doch hat unter allen Forschern, so viel ich weiß, Ulrici *) allein Anstoß daran genommen, daß er die Zulässigkeit des Mordes selbst als unangreifbar vorauszusetzen scheint, da er ja nirgends über sie reflectirt **). Man hat von Einer Seite seine Zuflucht zur Blutrache genommen, um diesen innern Widerspruch zu heben, aber man hat entweder übersehen, daß das ganze Drama auf christlichem Boden sich aufbaut, eine Thatsache, die allein hinreichte, um jeden Gedanken an die Blutrache zu erschüttern, oder man hat allen Nachdruck auf das Gebot des Geistes gelegt, dem Hamlet sich habe unbedingt unterwer-

---

*) Ich kann mich nicht enthalten, hier eine Stelle aus Ulrici: Shakspeare's dramatische Kunst p. 435 auszuschreiben, um zu zeigen, zu welchen Ungereimtheiten man geführt wird, wenn man den schreiendsten Widerspruch, der gedacht werden kann, eine durchaus sittliche Natur und den Gedanken an Mord, der alle sittliche Ordnung aufhebt, von vornherein vereinigt denkt; Ulrici sagt: Noch immer hat er Zweifel und Bedenken, und vornehmlich moralische Zweifel, moralische Bedenken. Ganz recht. Mag der König auch ein dreifacher Brudermörder sein: im Sinne einer reinen strengen Moral bleibt es immer eine moralisch zweideutige That, ein halbes Verbrechen, ihn ohne Urtheil und Macht, aus freier Faust zu tödten.

**) Zum Beweise, daß Hamlet „moralische Zweifel, moralische Bedenken habe“, beruft sich U. auf den Monolog to be or not to be: „die Rücksicht auf das ewige Heil seiner Seele zwingt ihn still zu stehen und zu bedenken; die vom Vater ihm auferlegte Pflicht der Rache treibt ihn vorwärts.“ U. vergaß, daß Hamlet still steht und zurückschreckt, nicht vor dem Morde seines „Oheims und zweiten Vaters“, sondern vor dem Selbstmord: er müßte denn Tieck gefolgt sein, was er nicht ausspricht. Auf keinen Fall ist dieser Monolog also ein Beweis für Hamlet's Reflexion über den Mord, denn die Unhaltbarkeit der Tieckschen Auffassung wird sogleich erwiesen werden. Uebrigens ist die Uebersetzung von conscience durch Gewissen, worauf U. so großes Gewicht legt, falsch, wie ich später zeigen werde, und dann beschäftigt Hamlet hier nicht die Rücksicht auf das ewige Heil seiner Seele, sondern ganz allein die Sehnsucht nach Ruhe, nach Bewußtlosigkeit.

Digitized by Google

sen müssen. Daß der Geist die Ermordung des Königs gefordert habe, darüber ist man einig.

Ich werde nun zunächst nachzuweisen haben, daß unser Drama wirklich auf christlichem Boden steht, um erst die Blutrache aus dem Wege zu räumen. Doch ist das in der That so in die Augen fallend, daß ich mich ganz kurz fassen zu können glaube. Gleich die erste Scene zeigt uns in den beiden dem Volke nahestehenden Männern, Bernardo und Marcellus, Naturen von durchaus christlicher Anschauungsweise, was sich am Schluß der Scene durch die schönen Worte des Marcellus, die wie ein Hymnus auf die Weihnacht klingen, am klarsten offenbart. Horatio, Hamlet's Freund, ist voll Glauben an die himmlische Vorsehung, die Dänemarks Geschicke leiten werde, und bestätigt im 5ten Akt Hamlet's Ausspruch, daß eine Gottheit unsre Zwecke forme, aufs Feierlichste. Horatio aber, selbst arm, wie Hamlet von ihm sagt (kurz vor dem Schauspiel), bildet durch sein Verhältniß zu diesem gleichsam den Uebergang vom Volk zum Hofe, der seinerseits wieder so ganz christlich ist, daß der König und die Königin gleich bei ihrem ersten Auftreten mit christlichen Phrasen um sich werfen zu müssen glauben; Polonius Seele ferner gehört Gott und seinem Könige gemeinschaftlich, Ophelie ist auch in ihrem Wahnsinne Christin, Laertes trotzt der ewigen Verdammniß, Hamlet's Vater schmachtet im Fegefeuer, dieser selbst endlich — aber ich bemerke ausdrücklich, daß ich hier nur von seinem ersten Auftreten spreche, — später ist sweet religion ihm zu einer rhapsody of words geworden und er spricht bis zu Polonius Morde nicht mehr von God, von heaven, von der Unsterblichkeit seiner Seele*). Hier gerade liegt Hoffmann's Schwäche in Erfassung des psychologischen Prozesses unsres Helden, er nimmt nämlich an, daß das Bewußtsein, ein Werkzeug des Himmels zu sein, Hamlet nie verlassen habe. — Dieser selbst also läßt sich, im ersten Stadium seines innern Zerfalls, wie er sagt, nur durch das Gesetz des Ewigen vom Selbstmorde abhalten. Kurz, die gesammte Umgebung Hamlet's — ich brauche nur noch an die Todtengräber und an Ophelien's Bestattung zu erinnern — ist eine christliche und näher eine katholische. Wo aber hatte die Blutrache, mit Ausnahme eines einzigen Falles, der aber wieder besonderer Bedingungen unterworfen

*) Der Monolog to be or not to be hat durchaus keine christliche Färbung; er ist rein menschlich, oder, wenn man will, heidnisch gehalten.

Digitized by Google

ist, die christliche Religion jemals überdauert? Wir wollen der christlichen Religion, auch wenn sie sich selbst nur durch Mord Anerkennung zu gewinnen wußte, den Ruhm nicht schmälern, daß sie, ein Mal eingeführt, ihn aus der Sitte tilgte, auf welcher doch eben die Blutrache ruhend gedacht wird. Nun aber bestand dieselbe in Hamlet's Dänemark so wenig, daß selbst Laertes, der doch so gut wie Hamlet den Mord eines Vaters zu rächen hat, sie nicht geltend macht, ja als derselbe, um seinen innern Grimm gegen Hamlet zu bezeichnen, sagt, (Ende des 4ten Akts) er wäre fähig, to cut his throat i' the church, erwidert ihm der König: No place indeed should murder sanctuarize. Mithin kann die Blutrache Hamlet nicht rechtfertigen, wenn er wirklich damit umgeht, seinen Oheim zu ermorden, vielmehr stellte er sich dadurch diesem gleich, wenn auch sein Mord ein provocirter wäre. Dann aber dürften wir doch wohl erwarten, daß er irgendwo über die sittliche Bedeutung seiner That sich Rechenschaft gäbe, wovon, wie schon gesagt, nicht eine Spur zu finden ist. Vielmehr erweckte der Mord als solcher seinen Abscheu, was der ganze zweite Theil unsres Drama's, den man freilich anders ausgelegt hat, klar beweis't, was er aber auch selbst mit ausdrücklichen Worten noch gerade vor dem Monologe ausspricht, dem Tieck den Gedanken an den Mord seines Oheims zu Grunde legen will; denn, sagt er,

murder, though it hane no tongue, will speak
With most miraculous organ.

Es ist also nicht daran zu denken, daß Hamlet sich über den von ihm selbst beabsichtigten Mord so ohne alle Regungen des Gewissens sollte hinweggesetzt haben. Man müßte demnach in seines Vaters ausdrücklichem Gebote die Erklärung dafür zu finden meinen, und dieses würde allerdings ein mächtiges Gewicht in die Wagschale werfen, da derselbe ja eben als Christ die foul deeds, done in his days of nature im Fegefeuer büßt und dennoch seinen Sohn zum Morde aufzurufen wagen würde. Aber wahrlich, Shakspeare trägt die Schuld nicht, daß man die Basis seines ganzen Drama's untergraben hat, indem man diesen Widerspruch, der sich nach allen Seiten hin verzweigt, so lange nicht erkannte. Denn statt des ausdrücklichen Befehls, durch Mord die Rache zu vollziehen, ruft der alte König seinem Sohne vielmehr noch vor der Erzählung seiner eignen Ermordung zu:

Digitized by Google

Murder most foul, as in the best it is!

Also der Mord ist auch im besten Fall noch schnöder für den, dessen Mord Hamlet rächen soll — das ist ja vielmehr ein fast ausdrückliches Verbot, durch Mord sich seines Oheims zu entledigen, und wenn sein Vater später zu ihm sagt:

But howsoever thou pursuest this act,

so wäre der Mord schon durch Jenes ausgeschlossen, nun aber fährt er sogar noch fort:

Taint not thy mind,

das heißt nichts weiter, als morde Du nicht; denn keinesweges sind diese Worte, wie Schlegel's Uebersetzung:

Befleck' Dein Herz nicht; Dein Gemüth ersinne
Nichts gegen Deine Mutter —

Manche veranlaßt hat, sie auszulegen mit dem Folgenden:

nor let thy soul contrive

so zu verbinden, daß der Geist ihn bäte, nicht durch irgend Etwas, was er gegen seine Mutter unternehmen dürfte, sein Herz zu beflecken; das nor im Original zeigt deutlich genug, daß der zweite Satz einen selbstständigen Gedanken ausdrückt*), und durch die Coordination der beiden Sätze, die ohne die Gleichberechtigung der Gedanken logisch falsch sein würde, wird dies noch bestätigt.

Wenn es somit außer Zweifel ist, daß Hamlet gar nicht daran denken kann, den König zu ermorden und Tieck's Erklärung jenes Monologes also fallen muß: so fragt sich jetzt, auf welchem andern Wege er denn beabsichtigt, die Rache zu vollstrecken. Und auch dafür ist die Antwort nicht zu schwer, wenn wir nur alles Einzelne genau betrachten. Ich bitte meine Leser, den Schluß des zweiten Aktes aufzuschlagen und werde zunächst die Erzählung des Aeneas, die Hamlet sich durch einen der Schauspieler recitiren läßt, einer genauern Prüfung unterwerfen. — Man hat bisher trotz der Bewunderung, die man Shakspeare's Künstlergenius zollte, diese Rede sowohl, wie die Schilderung der Bücher in der Hauptstadt (in derselben Scene) und die Betrachtungen über Schauspielkunst und Drama (im 3ten Akt) als unserm Stücke eigentlich ganz fremd betrachtet und angenommen, Shakspeare habe, zufälligen, äußeren Motiven folgend, sie willkürlich eingefügt. Denn was z. B. Horn vorgebracht hat, hat keinen innern Halt und mit dem Hinweis auf das innere Wesen

*) Vergl. Wagner § 915.

Digitized by Google

Hamlet's ist auch noch wenig gethan, da es vielmehr darauf ankommt, den innern Zusammenhang mit der Entwicklung des Drama's selbst und seines Helden nachzuweisen. Für jetzt kann ich das nur für die Erzählung des Aeneas. Diese hat nun zwar schon Goethe mit der Stimmung Hamlet's, wie sie der folgende Monolog ausspricht, in Beziehung gesetzt, indem er darauf hinweis't, daß dieselbe nur durch die Rührung, die den Schauspieler ergreift, als er die Trauer der Hecuba schildert, hervorgerufen wird. Aber dennoch ist diese Beziehung noch eine äußerliche, die nur den letzten Theil der Rede — und auch ihn nur so weit motivirt, als er eben, wie viele andre Stücke, geeignet ist, den Schauspieler zu rühren. Die Wahl des Mordes des Priamus sowie der Schilderung des Mörders bleiben noch ganz der Willkür Shakspeare's anheimgegeben und in dem angegebenen Sinne selbst die Trauer der Hecuba. Nun aber ist die Form der von Hamlet gewählten Rede durch ihr hohles Pathos eine solche, die eher zum Lachen als zum Weinen reizt, was auch Schlegel, Horn und Andre sagen mögen, ja Shakspeare selbst läßt sie sowohl durch Hamlet als Polonius persifliren und Hamlet's einleitende Lobrede ist gleichfalls nichts als eine feinere Verspottung, was sich am klarsten durch die Rede selbst erweis't. Denn weder well digested in the scenes kann ein Drama sein, in das „eine so weitläufige epische Erzählung*)" eingelegt ist, noch auch ist es set down with as much modesty as cunning, wenn es zur „Ueberladung des Pathos" greifen muß und dadurch Spott erregt. Doch ist hier noch nicht der Ort, auf den rein psychologischen Grund einzugehen, warum Hamlet diese Form der Rede wählte. Die Rede selbst aber, ihr Gegenstand, erklärt sich, denke ich, durch sich selbst, wenn wir nur nicht vergessen, daß Hamlet sie sich recitiren läßt, er, der den Mord seines Vaters an dessen Mörder rächen soll. Das lebt in seinem Innern, wenn auch dunkel und wird die Triebfeder seiner Wahl. Er sieht in Priamus Mord den seines eignen Vaters, in Pyrrhus seinen Oheim und wenn er dann auch noch die Trauer der Hecuba sich vor die Seele führen läßt, so dient auch sie ihm nur, sein eignes Schicksal äußerlich anzuschauen, sie ist ihm nur das Bild der Trauer seiner Mutter, die, einst like Niobe, all tears, dann den Mörder seines Vaters heirathete.

*) Worte Schlegel's.

Digitized by Google

Wenn nun aber bloß die Last seines eignen Schicksals ihn zu der Wahl gerade dieses Stückes trieb, so fragt sich, was ihn denn auf ein Mal in diese innere Bewegung stürzt, da er doch vorher sogar noch scherzen konnte? und damit gehen wir zu dem Monolog am Schluß des zweiten Aktes über. Hamlet selbst sagt uns, was ihn so erregt hat; es ist die Wärme, zu der

This player here
Could force his soul so to his own conceit,
That from her working all his visage wann'd•
Tears in his eyes, distraction ins aspect
A broken voice, and his whole function suiting
With forms to his conceit.

Daraus folgt zunächst — denn wir müssen das tertium comparationis ganz scharf fassen, — daß es Hamlet drückt, seine Seele nicht auch so zwingen zu können, daß sein ganzes Aeußeres zum Ausdruck dessen wird, womit er sie erfüllen sollte. Dann fährt er fort:

What would he do
Had he the motive and the cue of passion,
That I have?

Und was er thun würde, ist

He would drown the stage wirth tears
Ard cleave the general ear with horrid speech.

Also der Schauspieler an Hamlet's Stelle würde von der Bühne herab den grausen Mord des Königs verkündigen und Hamlet selbst würde es thun, wenn er, wie der Schauspieler seine Seele so zwingen könnte, daß sie sein ganzes Aeußeres zum Ausdruck dessen, was sie erfüllen sollte, machte. Nun aber kann es Hamlet doch nicht einfallen, an die Bühne in eigentlichem Sinn zu denken, wenn er sich der Ohnmacht anklagt, von ihr aus das allgemeine Ohr mit grauser Rede zu erschüttern, und doch verlangt die Parallele, die er zwischen sich und dem Schauspieler zieht, daß sein Handeln dem Jenes gleichen müßte. Und so ist es. Auch Hamlet will die Bühne besteigen, aber seine Bühne ist die Rednerbühne auf öffentlichem Markte und das allgemeine Ohr, das er erschüttern will, ist das Ohr des Volkes, er will den König vor dem Volk anklagen und mit dessen Hülfe Rache an dem Mörder seines Vaters nehmen. Das ist der Plan, der Hamlet gleich anfangs vorgeschwebt hat und ihm jetzt wieder ins Bewußtsein tritt; jetzt ist es klar, warum er gerade eine Rede wählte, als er den Schauspieler sprechen hieß, a passionate speech, wie er sagte, und warum

Digitized by Google

der Anblick des bewegten Redners, der ja seine eigne Sache vortrug, ihn so heftig ergreifen konnte*). Und alles Folgende bestätigt meine Ansicht: Er klagt sich an:

Yet I,
a dull and muddy-mettled rascal, peak
Like John a-dreams, unpregnant of my cause
And can say**) nothing; no, not for a father etc.

Und weiter:

But I am pigeon-liver'd and lack gall
To make oppression bitter, or ere this
I should have fatted all the region kites
With this slave's offal.

Damit ist nun das Bild seines Racheplans vollendet; denn diese Worte können nichts Andres aussagen, als sonst hätt' er längst den Mörder an den Galgen gebracht, wo dann die Geier sich an seinem Aase hätten mästen können. Das also ist die Rache, die Hamlet üben will — nicht Mord, auch nicht ein Mal gewaltsame Entthronung, die eben selbst noch eine Rechtsverletzung wäre und dem schlecht anstünde, der „die Zeit, die außer Fugen ist, neu einrichten will," ja, überhaupt nicht Rache, stürzen zwar will er den König und seine Macht brechen, aber nur damit dann das Gericht über seine Schuld entscheide und ihn, da diese außer Zweifel ist, zu der verdienten Strafe führe. Das ist die Meinung unsres Dichters, wie sich später noch deutlicher ergeben wird. Somit hat das Gesetz die Rache übernommen, d. h. die Rache selbst ist aufgehoben und hat der Strafe Platz gemacht. Wir sehen, Hamlet steht in höchster Reinheit vor uns da und wahrlich es that Noth, den garstigen Flecken des Mordes und der Rache überhaupt von seinem Namen abzuwaschen.

Aber noch Eins ist übrig: nachzuweisen, daß Hamlet mit Sicherheit auf den Erfolg seines Unternehmens rechnen durfte. Das

---

*) Warum er freilich so großes Gewicht auf Hecuba legt, kann hier noch nicht erörtert werden.

**) Herr Zeil freilich, der nicht bloß von der Richtigkeit seiner Auffassung des Monologs to be or not to be auf's Tiefste durchdrungen ist, sondern auch von dem „großen und klaren (!) Zusammenhange" unsres Drama's spricht und Tieck's Zweifel so scharf abweis't, übersetzt dieses say einfach durch „thun."

Digitized by Google

Nächste wäre, an Laertes zu erinnern, der später auf viel geringern Anlaß ohne eigene That vom Volk zum König ausgerufen ward und die Macht des Königs wirklich brach. Aber eben um diesen Aufstand zu verstehen, der erst jetzt als Parallele zu Hamlet's Plan die rechte Bedeutung für unser Kunstwerk gewinnt, ist es nöthig, vorher noch einige Blicke rückwärts zu thun, um uns den innern Zustand des Reiches klar zu machen. Da begegnen uns denn als das Erste, das hier Bedeutung hat, die Anstalten des Königs gegen Fortinbras, wie sie Marcellus schildert, der in seinen Worten zugleich die Stimmung des Volks ausspricht, dem er angehört*). Er sagt aber, daß das Wachehalten auf dem Schlosse t o i l s the subject of the land, spricht von g e p r e ß t e n Arbeitern, whose s o r e task does not divide the Sunday from the week, und klagt bitter, daß this sweaty haste doth make the night joint labourer with the day. Wir sehen, das Volk ist schwer gedrückt und ganz der Willkür Preis gegeben. Ein König, der so verfahren kann, muß ein Despot sein und das ist er, wie sich bei seinem ersten Auftreten verräth. Zuerst die Vermählung des Königs — er selbst spricht es aus und Laertes wiederholt es später seiner Schwester, als er sie warnt, auf Hamlet's Liebesschwüre zu bauen — ist gesetzlich an die Zustimmung der Großen der Krone gebunden, aber schon sind sie so geknechtet, daß sie nicht nur sie ihm nicht vorenthalten, als er eine blutschänderische Ehe schließen will, sondern ihm sogar gestatten, sie mit Verletzung aller Sitte, was der König sehr wohl weiß, sogleich zu schließen, noch ehe die Trauerzeit um den verstorbenen König abgelaufen ist. Aber trotz dieser Nachgiebigkeit, die sie dem König zeigen, hält es dieser kaum der Mühe werth, ihnen seinen Dank zu sagen. Dann aber hat er sie auch nicht etwa versammelt, um sie über die Gefahr, die Dänemark droht, zu Rathe zu ziehen, sondern er theilt ihnen bloß die Beschlüsse mit, die er in seiner Machtvollkommenheit gefaßt hat, um sie abzuwenden, und auch die Gesandten, die nach Norwegen gehen sollen, erhalten nur beschränkte Vollmacht. Die Großen freilich, als deren Vertreter wir außer Laertes, der hier nicht näher besprochen

*) Marcellus ist kein scholar wie Horatio; sein eignes Wort muß uns mehr gelten, als Hamlet's, der ihn so nennt, als er ihn und Horatio schwören läßt, die Erscheinung des Geistes geheim zu halten; ferner ist er ein Freund Horatio's, der selbst arm ist.

Digitized by Google

werden kann, Polonius und die beiden Jugendfreunde Hamlet's, Rosenkranz und Guildenstern, zu betrachten haben, empfinden die Erniedrigung nicht, die für sie in diesem Regimente liegt, deshalb beklagt Hamlet denn auch den Polonius, daß er kein Fischhändler sei, die seien doch noch ehrlich. Das Volk von Helsingör nämlich, mit dem Hamlet seinen Plan ausführen will, besteht aus lauter Fischhändlern und dieses ist von der Corruption des Hofes noch nicht so angesteckt, daß es den Druck, der auf ihm lastet, nicht nur mit Ingrimm trüge*). Deshalb richtet sich Hamlet stolz in die Höhe, als Rosenkranz und Guildenstern läugnen, was er scheinbar scherzend hingeworfen hatte, daß Dänemark ein Gefängniß sei und spricht verächtlich die berühmten Worte: Nothing is either good or bad, but thinking makes it so. Denn mögen auch die Großen die Erniedrigung verschmerzen, da sich der König doch am Ende wieder auf sie stützen muß und dadurch ihre Stellung dem Volke gegenüber gehoben wird — Dänemark ist doch ein Gefängniß und Hamlet empfindet es, sobald er sich seiner Würde wieder bewußt wird. Das ist der Sinn jener Worte, nicht, wie man gemeint hat, sind sie ein Ausfluß subjectiver Stimmung, die ihm persönlich Dänemark als einengend erscheinen ließe**). Aber mehr noch als die Despotie des Königs, die ihn wie das Volk trifft, beleidigt ihn das hohle, gespreizte Wesen dieses Menschen, der nach dem Scheine ächter Majestät und Würde hascht***). Deshalb sagt er denn auch: then are our beggars bo-

*) Francke selbst giebt seine Erklärung des fishmonger nur kleinlaut, diese, denke ich, räumt jede Schwierigkeit hinweg.

**) Daß er aus dieser Höhe dann plötzlich herabstürzt, um in den Worten O God etc. sich ganz zu vergessen, ist psychologisch motivirt, was hier nur nicht nachgewiesen werden kann.

***) Als Beweis für diese Behauptung dient die ganze Scene, die mit der Verkündigung der Vermählung beginnt, im Einzelnen der pluralis majestaticus, den er nur selten verläßt, um widerwärtig herablassend zu werden, die Art, wie er die Gesandten entläßt, von Fortinbras redet u. s. w. Ich erwähne beiläufig, daß die Worte Hamlet's: I am too much in the sun meiner Meinung nach ironisch zu verstehen sind, „er ist den Strahlen des königlichen Antlitzes zu sehr ausgesetzt," die Ironie, oder besser der Hohn ist hier durchaus gefordert, wie er denn auch in den ersten Worten: a little more than kin and less than kind hervortritt. Der König dünkt sich die Sonne seiner Umgebungen und ist es auch, nur nicht für Hamlet und Laertes. Lange's Erklärung zeigt uns Hamlet viel zu gutmüthig, zu „gemüthlich" im gewöhnlichen schlechten Sinne des Worts.

Digitized by Google

dies and our monarchs and outstretched heroes the beggars' shadows und versteht, wie unter den Bettlern seine Fischhändler, so unter dem outstretched hero seinen Oheim*), dessen Existenz als König er an den Willen dieser Bettler knüpft. Das ist also die oppression, die er bitter, wie er sagt, empfinden würde, wenn er Galle hätte, die von einem Unwürdigen geübte Despotie und diesen gilt es an den Galgen bringen, wozu das Volk, wie wir sehen, wohl geneigt sein dürfte. Dafür bringt denn der Monolog to be or not to be uns die Beweise, indem er alle Leiden des unterdrückten Volkes aufzählt. Denn daß diese nicht etwa bloß in Hamlet's Auffassung existiren, haben wir schon gesehen, sowie zum Theil auch, daß das Volk sie nur unwillig trägt. Dafür nun giebt Laertes Unternehmen, zu dem wir jetzt übergehen, die Bestätigung.

Hamlet hat den Polonius erschlagen, der König in der Angst des Herzens, in die ihn das Schauspiel geworfen hat, beschließt ihn in der Stille zu bestatten und seinen Tod geheim zu halten. Aber zu Ophelien bringt die Kunde doch und diese trägt sie in ihrem Wahnsinn weiter, so daß ihre Reden die nächste Veranlassung des Aufstandes werden. Das ist so unwichtig nicht, wie man glauben könnte, denn, wenn es zu erweisen ist, stellt gerade dieses Hamlet's Thatlo-

*) Daß Hamlet den König gar nicht anders auffassen kann als unter diesem Bilde und also auch hier auf ihn zielen muß, ist leicht zu erweisen. Ich erinnere zuerst an die Benennung vice of king und a king of threds and patches in der Unterredung mit der Königin, dann an das bekannte paiocke, in dem Verse nach dem Schauspiel, dessen Reim er stört, was die Meisten gewiß richtig als peacock fassen. (Lange beruhigt sich hier bei der Annahme eines lapsus memoriae, was ganz und gar der Situation widerspricht. Hamlet zerstört die Harmonie des Verses, weil für ihn überhaupt alle Harmonie zerstört ist; daß er dann statt ass, was der Reim erforderte, paecock setzte, erklärt sich daraus, daß eben dieser so ein gespreizter Held ist, wie der König). Endlich darf ich hier wohl noch andeuten, daß Hamlet, wie ich mit großer Sicherheit zu behaupten wage, auch unter jenem Termagant und Herodes in seinen Worten an die Schauspieler an den König denkt; dieser aber (s. Alex. Schmidt Sacherklärende Anm. zu Shaksp.) erscheint in den Mysterien als ein prahlerischer gefühlloser Wütherich; jener war „ein großer Prahler, Zänker, Mörder, Bändiger oder Beherrscher des Alls;" ja ich gehe sogar noch weiter und beziehe auch die Worte O there be players-abominably ohne alles Bedenken auf den König, der so schöne christliche Phrasen gegen Hamlet schleuderte.

Beides kann ich freilich hier nur andeuten.

Digitized by Google

sigkeit in das grellste Licht; dann wahrlich hätt' er immerhin, statt den Schauspieler um sein Feuer zu beneiden, und weil er sich mit demselben nicht erfüllen konnte, auf die Rache zu verzichten, die That des Königs ruhig durch den towncrier ausrufen lassen können, und wäre doch noch des Erfolges sicher gewesen*). Erweisen aber, glaub' ich, läßt es sich. Man vergleiche nur Ophelien's Klaggesänge auf ihres Vaters Tod mit den Worten, die Horatio spricht, als er sie bei der Königin einführt**).

> Spe speaks much of her father . . .
> her speech is nothing
> Yes the unshaped use of it doth move
> The hearers to collection etc.

Man hat, so viel ich weiß, diese Worte bloß auf die indirecten Reden, die Ophelie führt, bezogen, während sie doch auch speaks much of her father und nicht abzusehen ist, von wem sonst die Kunde von Polonius Tode ins Volk gedrungen sein sollte. Dazu kommt nun aber, daß die Königin (oder Horatio, was für diese Sache gleichgültig ist) erwidert

> It were good she were spoken with, for she may strew
> Dangerous conjectures in ill-breeding minds.

Diese Worte müssen nothwendig auf den Mord des Polonius bezogen werden, von dem die Königin fürchtet, daß er dem Könige zugeschrieben werden könnte. Das zu vermeiden, läßt sie Ophelien vor sich, aber freilich ist es schon zu spät, die ill-breeding minds haben die Reden derselben schon eingesogen und das Volk aufgestachelt durch whispers for Polonius death. Der König selbst gesteht, daß nicht

*) Akt 3, Sc. 2 I had as lief the towncrier spoke my lines the speech an dieser Stelle so wie my lines bezeichnen die Rede, die Lucianus vor dem Morde hält. Ich werde diese Scene, sowie das Schauspiel selbst später ein Mal ausführlich behandeln. Sie sind von Wichtigkeit für unser ganzes Drama.

**) Warum Lange und die edit. Tauchn. noch einen Edelmann einführen, weiß ich nicht; die ältern Ausgaben, auch die Fleischer'sche, lassen Horatio sprechen, was hier der Edelmann sagt und die Königin, was hier Horatio. Und das scheint mir aus innern Gründen durchaus vorzuziehen. Denn ein Mal ist Horatio Hamlet's Freund, dem es sehr wohl ansteht, sich Ophelien's anzunehmen, zweitens ist es unklar, wie er denn schon den Tod des Alten und die Unschuld des Königs in Erfahrung gebracht haben soll, da Hamlet ihm erst später die Ereignisse dieser Nacht erzählt; endlich hat Horatio bei der Königin nichts zu schaffen, und würde sich nimmer einfallen lassen, sie zu warnen und von ill-breeding minds zu reden.

Digitized by Google

etwa gerechte, sittliche Entrüstung über diesen Mord den Aufstand angefacht hat, sondern vielmehr der Haß gegen ihn, der, nur nach einem Anlaß suchend *), diesen jetzt als Vorwand benutzt, um ihn zu stürzen. Man will sich eben seiner entledigen. So findet Laertes bei seiner Ankunft schon die Gährung vor und wird, ohne selbst das Mindeste zu thun, sogleich zum König ausgerufen. Er übermannt die fremden Söldlinge des Königs, seine einzige Schutzwehr, da sich Alles von ihm wendet, erstürmt das Schloß und bringt den König dahin, daß ihm keine andere Rettung bleibt, als sich vor ein Gericht zu stellen **). Das war ja Hamlet's Plan, wie wir gesehen haben und wie es durch diese Parallele mit Laertes noch bestätigt wird — und wahrlich, Hamlet gegenüber hätte der König die Geistesgegenwart verloren, die ihn jetzt, wo er sich unschuldig weiß, noch rettet, dafür zeugt seine Verwirrung beim Schauspiel, die sich zur Bewußtlosigkeit steigerte, er hätte nicht vermocht zu läugnen, die Geier hätten sich mit seinem Aas gemästet! Hamlet durfte seines Sieges sicher sein, wie er denn auch in jenem Monolog am Schluß des zweiten Aktes nur zu fürchten scheint, das Entsetzen über den Mord seines Vaters möge die Thatkraft des Volkes lähmen, nicht, es werde kalt und unempfänglich für seine Worte sein.

Aber noch Ein Zeugniß über den Zustand des Reiches und die Gesinnung des Volkes muß ich beibringen, eh' ich diesen Gegenstand verlasse, ein Zeugniß aus dem eigentlichen Volke, die Reden der beiden Todtengräber, die den fünften Akt eröffnen. Lies't man dieselben mit Hinblick auf den Druck, der Dänemark in ein Gefängniß umgewandelt hat, und auf den Aufstand, der eben erst unterdrückt ist, so gewinnen sie ein neues Leben. Man könnte sie in gewissem Sinne mit Hamlet's Monolog to be or not to be vergleichen, denn auch diese Menschen haben mit dem Leben abgeschlossen und jede Hoffnung aufgegeben. Nur der Humor, mit dem sie ihre Leiden, die sie aber tief empfinden, wegscherzen, hält sie aufrecht, sonst müßten sie das Grab selbst suchen, das für sie das einzig Sichre ist; denn alles Andre ist der Willkür preisgegeben und hat keinen Verlaß. Man betrachte sich die Beiden nur genauer, um zu sehen, daß ich Nichts in

*) necessity of matter beggar'd.

**) Daß Laertes später auf die gerichtliche Untersuchung verzichtet, ist hier gleichgültig.

Digitized by Google

sie hineintrage. Zuvörderst vervollständigen sie die Zahl der Leiden, die Hamlet namhaft macht; hier ist es die Verdrehung alles Rechtes durch die Spitzfindigkeiten der Richter, die Bevorzugung des Adels, der über das Gesetz erhaben ist, endlich in Folge des Aufstandes die Verfolgungen Schuldiger und Unschuldiger. Denn es ist nicht zufällig, daß der Eine den Galgen als einen lange haltenden Bau bezeichnet, for that frame outlives a thousand tenants; vielmehr lehrte ihn die tägliche Erfahrung, daß der König ein strenges Strafgericht hält und Tausende am Galgen büßen müssen. Ferner lehrt uns das Wesen des Einen, der sich nicht gern auf mißliebige Reden einläßt, sondern immer erst langsam Muth faßt, nebenher noch, daß der König kein Mittel scheut, um seiner Feinde habhaft zu werden. Alle Bande sind gelockert, selbst im engsten Kreise fürchtet man Spione, die im Finstern schleichende Angeberei hat Alles untergraben, deshalb wagt der Eine anfangs nicht zu reden, und der Andre, der kecker und tiefer zugleich ist, giebt dafür noch einen ausdrücklichen Beleg, er droht nämlich scherzend seinem Kameraden, ihn an den Galgen zu bringen, weil er diesen stärker als die Kirche nannte; ja selbst auf das summarische Verfahren, das man bei den Untersuchungen beobachtete, deutet er hin, wenn er sagt: if thou answerest me not to the purpose, confess thyself, wozu sicherlich and be hanged zu ergänzen ist*). Wir sehen, er scherzt das Elend seines Landes und sein eignes weg. Aber er hat noch sein volles Selbstbewußtsein in die Sclaverei hineingerettet und weiß sehr gut, daß er gerade so edel wie der Adlige geboren ist. Eben deshalb kehrt sich denn auch sein Humor stets gegen ihn selbst und läßt in immer andrer Weise die Sehnsucht nach dem Tode durchblicken; so nennt er das Grab das allein Feste, wie schon gesagt ist, so beneidet er den Adel um seine Bevorzugung aus keinem andern Grunde, als weil er dem Selbstmörder noch ein christliches Begräbniß verbürgt, so endlich nennt er selbst den Galgen einen Wohlthäter. Man hat es mit der Hypergenialität dieses „philosophischen Todtengräbers bis jetzt nicht allzugenau genommen **)," und also Shakspeare auch hier der Willkür

*) Lange citirt Othello IV, 1 confess thyself and be hanged, meint aber, hier sei vielmehr an ass zu ergänzen, was denn doch sehr gewagt ist; confess thyself ist absolut zu fassen und unser: „Mach' Dein Testament!"

**) Horn zu dieser Stelle.

Digitized by Google

beschuldigt. Mit diesem historischen Hintergrunde aber sind seine Reden ganz motivirt und werden es noch mehr, wenn man bedenkt, daß die Zeit, die der jetzigen Despotie vorausging, wohl geeignet war, ein kräftiges Selbstgefühl zu nähren. Zunächst der Kriegsruhm, den der vorige König sich und seinem Volk erworben hatte; eben unser Todtengräber gedenkt des Sieges über Fortinbras und rechnet seine Zeit nach ihm. Denn nächst seiner Tapferkeit war der König auch a goodly king, wie ihn Horatio nennt, voll Majestät und Würde, man denke an die herrliche Schilderung Hamlet's in der Unterredung mit seiner Mutter und an die Worte:

He was a man, take him for all in all,
I shall not look upon his like again.

Die Schmach des königlichen Lagers Dänemarks empörte ihn fast noch mehr als seine eigne Ermordung*), er war milde endlich und nicht bloß gegen seine Gattin. Seine Regierung selbst war milde und gerecht, dafür bürgt sowohl sein ganzes Wesen, als auch der Gegensatz, in dem die Empörung des Volkes gegen König Claudius zu der Liebe steht, die es Hamlet's Vater schenkte und noch bewahrt. Der Todtengräber giebt uns auch dafür wieder den Beweis, er erwähnt Hamlet's Geburtstag, der für das Volk ein Freudentag war, weil es hoffte, durch ihn sein Glück gesichert zu sehen. So blickte es denn auch, als es unter dem schweren Scepter des Königs seufzte, hoffend zu Hamlet auf, Ophelie nennt ihn the expectancy of the state, der König selbst schildert mehrmals die Liebe des Volks zu ihm und unser Todtengräber kennt ihn sicher auch und hat auch auf ihn gehofft, jetzt aber sagt er ihm ins Gesicht, er müsse wahnsinnig geworden sein**) und das in Dänemark, wo er hätte herrschen können.

Zum Schlusse will ich noch erwähnen, daß Shakspeare selbst durch Hamlet uns einen Wink giebt, daß der Humor des Todten-

*) Das geht aus seiner Erzählung hervor, die er mit Jenem beginnt. Ich werde später zeigen, daß Hoffmann irrt, wenn er annimmt, daß die Königin ihrem Gatten die Ehe während seiner Lebzeiten gebrochen hat, obgleich es dieser zu sagen scheint; aber er faßt die zweite Ehe überhaupt als Ehebruch. Dadurch erscheint er selbst sowohl wie Hamlet nur noch um Vieles edler und erhabener.

**) Ich weiß wohl, daß der Todtengräber hier das bloße Gerücht wiedergeben könnte, mir genügt das aber nicht, weil er Hamlet als den Liebling des Volkes eben kennen muß und weil das Volk es sicherlich nicht glaubte.

Digitized by Google

gräbers oder vielmehr der an ihm nagende Gram aus dem politischen Zustand des Landes erwachsen ist, den ich als Grundlage dieser Scene glaube aufgewiesen zu haben. Er läßt Hamlet nämlich sagen: these three years I have taken note of it*); the age is grown so picked, that the toe of the peasant comes so near the heel of the courtier, he galls his kibe. Die Willkürherrschaft des Königs also, unter der die Bauern und untersten Klassen des Volks überhaupt vor Allem litten, während der Adel wohl noch gar Vortheil aus ihr zog, hätte meiner Erklärung zufolge, das Vertrauen derselben, die Pietät ausgelöscht, und sie mit gehässigen Empfindungen gegen die höher Stehenden erfüllt: Was aber die Bauern insbesondere betrifft, so scheinen sie durch den Druck so sehr verarmt zu sein, daß ihre Güter in die Hände weniger großen Landbesitzer übergingen, während die Willkür der Rechtspflege Alle gleich betraf**).

Nachdem wir somit Hamlet's eigentlichen Racheplan entwickelt und aus der innern Lage Dänemarks ersehen haben, daß der Erfolg desselben völlig verbürgt war, ja daß er selbst dann noch sicher gewesen wäre, wenn Hamlet die That der Mörder einfach auf den Straßen hätte ausrufen lassen: könnten wir zu dem Eingangs besprochnen Monolog zurück gehen, um von dem jetzt gewonnenen Standpunkt aus die Schwierigkeiten, die wir vorher fanden, wegzuräumen. Aber die Aufgabe wird sich um so leichter lösen lassen, wenn wir zuvor noch einen andern Monolog unsres Helden, der unsrem parallel steht, gründlicher erörtert haben, als es bisher geschehen ist. Ich meine den Monolog im 4ten Akt Sc. 4, als Hamlet sich eben auf das Schiff begeben will, das ihn nach England führen soll und nennt ihn Jenem parallel, weil diese Beiden die einzigen sind, in denen Hamlet als der Held der Reflexion erscheint, als den man

*) Mir scheint, daß hierin ein Wink über die Zeiträume liegt, in die die Ereignisse unsres Drama's fallen. Drei Jahre seit der Thronbesteigung des Königs würden sehr wohl passen. Sowohl Laertes Reise, als Hamlet's Wegsendung nach England und der Zug des Fortinbras nach Polen, fänden in ihnen Raum.

**) Ich führe dafür als Beleg an die Worte Hamlet's, als er in dem aufgeworfenen Schädel einen great buyer of land oder einen Advokaten zu sehen meint; später trat in der Person Osrick's ein solcher Besitzer of dirt auf.

Digitized by Google

ihn bis jetzt fast ausschließlich aufgefaßt hat*). Und wirklich reflectirt er hier wie dort, das ist zu klar, als daß es Jemand läugnen könnte — nur ist seltsamer Weise weder hier noch dort der Gegenstand, der ihn beschäftigt, ans Tageslicht gezogen worden. Wahrlich, wir Philologen könnten noch Vieles thun, die Erkenntniß dieses größten aller Dichter und damit seinen Ruhm zu fördern!

Niemand, der Hamlet's Auftreten in besagter Scene nur einige Augenblicke widmet, kann übersehen, was in seiner Seele vorgeht, als er dem Hauptmann aus dem Heer des Fortinbras begegnet. Er tritt ihn an, spricht zu ihm voll Haß und innerer Unruh, fragt ihn: Good Sir, whose powers are these? how purposed Sir, I pray you? Who commands them? Es ist offenbar, er möchte diese Schaaren für sich gewinnen, eh' es zu spät ist, um mit ihnen die Rache doch noch zu vollziehen, ja um sich selbst zu retten, denn er hat schon vorher einen Seraph gesehen, der des Königs wahre Absicht durchschaute, hat schon eine dunkle Ahnung von dem Loose, das in England seiner harrt**). Aber bald weicht sein Entschluß, wenn der ohnmächtige Wunsch, der einen Augenblick ihn bewegte, diesen Namen verdient. Schon fragt er: Gues it against the main of Poland, Sir, or some frontier? und eh' der Hauptmann noch gegangen ist, bricht er in die Worte aus:

This is th' imposthume of much wealth and peace,
That inward breaks and shows no cause without,
Why the man dies.

Bringt man diese Worte mit den zunächst vorhergehenden:

---

*) Rötscher freilich beruft sich vor Allem auf das nothing is either good or bad, but thinking makes it so und auf Hamlet's Darstellung seiner frühern Anschauung des Menschen (in der Unterredung mit Ros. und Guildenst.). Aber was Jenes betrifft, so hat es, wie ich an einem andern Orte zeigen werde, nicht den prägnanten Sinn des Widerspruchs zwischen Denken und Handeln, wie es R. faßt, sondern des Widerspruchs zwischen Idee und Wirklichkeit; und das Zweite ist nun erst ganz unhaltbar, denn R. übersieht, daß Hamlet den Menschen nicht bloß noble in reason und in apprehension how like a God nennt, worauf er alles Gewicht legt, sondern auch in action how like an angel; hier ist also von einem Widerspruch zwischen Denken und Handeln keine Spur.

**) Der Schluß des 3. Aktes von der Frage des Königs an What shall I do? ist jeden Falls unächt, vor Allem aber die Worte: I must to England cet. Ulrici hätte sich hüten sollen, auf sie so viel zu bauen.

Digitized by Google

Two thousand souls and twenty thousand ducats
Will not debate the question of this straw

in unmittelbaren Zusammenhang, wie es die Sache fordert, so sind sie die Erklärung, die sich Hamlet von dem Unternehmen des Fortinbras giebt und imposthume ist dann als Uebermuth zu deuten, der, eine Frucht des Wohlstands und des Friedens, jetzt den kühnen Prinzen antreibt, sein eigenes und so vieler Menschen Leben auf das Spiel zu setzen. Aber gezwungen bleibt diese Auslegung doch, wie Jeder sieht, zumal das shows no cause without, da das Geschwür hier ja durch das Unternehmen selbst äußerlich sichtbar wird und nicht bloß innen aufbricht, so daß der Grund des Untergangs des Fortinbras klar vor uns läge. Jene Auslegung kann also nicht genügen, so sehr auch der Zusammenhang sie fordert und so blendend sie auch auf den ersten Blick erscheint; wir würden Shakspeare einer Unklarheit beschuldigen, wollten wir uns schon bei ihr beruhigen. Aber es bietet sich neben jener, und ohne sie ganz aufzuheben, eine andre dar, die denn zugleich den Grund des Widerspruchs, der in jener liegt, aufdeckt. Sie sollten nämlich anfangs das Urtheil über Hamlet's eignen Fehler sprechen, über seine Schwäche, die, großgezogen durch den Wohlstand und den Frieden, in dem er aufwuchs, ihn jetzt in sein Verderben führt, da sie ihn von innen aufgezehrt hat, ohne daß sich äußerlich eine Ursache zeigt, warum er stirbt. So malen sie uns gleichsam das Schwanken seiner Seele, als er die Möglichkeit der Rettung sieht und doch zu keinem Entschluß kommt. Denn als er nun auch diese letzte Gelegenheit versäumt hat, begrüßt er sie sogleich als eine Zuflucht, um seinem innern Richter zu entgehen und wendet sie gegen Fortinbras, um dessen Thatendurst statt seiner Thatenscheu anzuklagen. Doch ist er durch diese Selbstbelügung noch nicht ganz von dem Bewußtsein seiner Schwäche freigeworden, sein Monolog zeigt noch den innern Kampf, indem er sich zwar schon wegen seiner Unentschlossenheit verurtheilt, aber doch noch heimlich liebäugelt mit

— this army, of such mass and charge,
Led by a delicate and tender prince,
Whose spirit, with divine ambition puff'd
Makes mouth at the invisible event;
Exposing what is mortal and unsure
To all that fortune, death and danger dare
Even for an egg-shell.

Digitized by Google

Es ist interessant, diese Worte genauer zu betrachten. Ich erinnere zunächst daran, daß dieser Fortinbras einst Dänemark selbst mit Krieg bedrohte. Hamlet wollte ihn erst werben, wie die Hast zeigt, mit der er auf den Hauptmann zutrat; da war Fortinbras ihm eine Mahnung, ihn sammt seinem Heer als Werkzeug seiner Rache zu verwenden. Jetzt werden sie ihm plötzlich Muster, denen er nachstreben sollte:

— — Examples, gross as earth, exhort me

Aber eben sagte er noch, er habe strength and means to do it und deshalb nennt er denn das Heer of such mass and charge, während der prince sogleich delicate and tender heißt, um dann wieder wegen seines göttlichen Ehrgeizes und seines Muthes dem unsichtbaren Ausgang gegenüber gepriesen zu werden, Eigenschaften, die Hamlet trefflich zu Statten kommen konnten, um den König von Dänemark zu stürzen, bei einem Kampf um eine egg-shell aber fast lächerlich erscheinen. Das merkt er denn auch selbst und eilt es zu verbessern. „Rightly to be great," sagt er,

Is, not to stir without great argument
But greatly to find quarrel in a straw,
When honour 's at the stake.

Und dennoch hebt er später auch dieses wieder auf, in seinen Augen geht Fortinbras sammt seinen 20000 Mann for a phantasy and trick of fame ins Grab. So stellt er denn die Antriebe, die ihn zum Handeln spornen, neben die des Fortinbras, und schwört trotz jenes Seraphs, den er sah:

O from this time forth
My thoughts be bloody, or be nothing worth.

Ich hoffe, meine Leser werden mir bis hieher ohne Widerspruch in der Hauptsache gefolgt sein, und mache nur nochmals aufmerksam auf die vollendete Sophistik, mit der Hamlet sowohl die erst gegen ihn selbst gerichtete Anklage gegen Fortinbras wendet und dann das Heer sammt seinem Führer plötzlich als examples auffaßt, die ihn beschämen, während sie vorher vielmehr seine Bundesgenossen werden sollten. Jetzt, denk' ich, wird es mir gelingen, meiner Auffassung des Monologs im 3. Akt die allgemeine Anerkennung zu erringen und mein Wort zu lösen, daß die so lange Täuschung über seinen wahren Inhalt gerade zur Verherrlichung des Dichters dienen werde. Denn eben dieses Schwanken, eben diese Doppeldeutigkeit, die aus der Tiefe seines Wesens fließt, zeigt sich in jenem Monologe, nur

Digitized by Google

geht sie von einem noch tiefern Widerspruch in seinem Innern aus und ist daher selbst nur um so viel ergreifender. Doch das zu zeigen, muß einer andern Arbeit überlassen bleiben.

Wir müssen uns zunächst erinnern, daß Hamlet den Monolog am Schluß des zweiten Akts mit dem Vorsatz endigte, dem König durch ein Schauspiel, das ihm seine That im Bilde zeigen sollte, das Geständniß derselben zu entwinden. Dieser Vorsatz aber ist der Ausfluß einer bloßen Selbsttäuschung gewesen und hat daher schon bald seine beruhigende Kraft verloren. Mit der Erkenntniß ist der Entschluß in ihm aufgetaucht, sogleich zur Ausführung des lang gehegten Plans zu schreiten. Jetzt aber fällt ihm ein, was ihm vorher ganz fern lag, daß er doch unterliegen könnte, dann wär' sein Tod gewiß. So tritt er auf:

To be or not to be, that is the question,

nämlich wenn ich es wage, das Volk gegen den König aufzurufen

Whether 't is nobler in the mind, to suffer
The slings, and arrows of outrageous fortune;
Or to take arms against a sea of troubles,
And by opposing end them?

Diese Worte zeigen keine Spur mehr von der Furcht des Unterliegens, er schwankt allein zwischen dem ruhigen Dulden und dem muthigen Widerstand, scheint aber des Erfolgs des letzteren sicher. Die slings cet. schließen sich nun an das oppression im vorigen Monologe an und beziehen sich auf die äußern politischen Drangsale und das Wort outrageous*) ist jetzt auch für Hamlet gerechtfertigt in dem oben angegebenen Sinne, es entspringt aus derselben Stimmung, in der er einst die Fischhändler ehrlich und Dänemark ein Gefängniß nannte und zeigt uns Hamlet, dessen Selbstgefühl sich sträubt, sich länger unter diesem schimpflichen Druck zu beugen. Die letzten beiden Verse aber sind jetzt höchst bezeichnend und fast malerisch, da er sich allerdings in ein Meer von Kämpfen stürzen mußte, um zu seinem Ziele zu gelangen. Aber schon als er sich den Ausweg des ruhigen Duldens offen ließ, war es entschieden, daß er seinen Entschluß nicht ausführen würde. Ja eh' er sich noch die Wahl ganz deutlich vor die Seele stellte, war derselbe schon erschüttert, weil er eben schwanken konnte, und das to be or not to be gewinnt nun rückwärts die Bedeutung, die man ihm gewöhnlich bei-

*) Schlegel's Uebersetzung: des „wüthenden Geschicks" ist somit ungenau.

Digitized by Google

legt und hat selbst auf den Schluß der zweiten Frage eingewirkt; denn ohne den Gedanken an Selbstmord hätt' er nicht end them sagen können, da er ja von dem Zweifel an den Ausgang seines Unternehmens ausging. In dieser ganzen Doppelfrage gewinnt jetzt dieselbe Doppeldeutigkeit wie jene Worte, die zugleich ihn und Fortinbras anklagten, so verschieden auch die Schuld oder Schwäche Beider war. Auch sie erhält ungeachtet des Widerspuchs, der in den Worten liegt, für ihn jetzt die Beziehung auf den Selbstmord und das end them wird der entschiedene Uebergang zu dem Entschluß, sein Leben selbst zu enden, denn mit dem Bewußtsein der Unfähigkeit zu handeln, das sich für ihn aus dem Aufgeben seines ersten Vorsatzes ergiebt, vermag er nicht zu leben. Das Folgende bezieht sich ausschließlich auf den Selbstmord, bis an die Stelle, wo er sich die Leiden seines Volks vergegenwärtigt. Diese eben waren es vorher, die ihm allein Bürgschaft für das Gelingen seines Planes geben konnten, auf sie gestützt, hoffte er das Volk zum Aufstand zu bewegen, dazu hatte er sie sich vor die Seele geführt. Jetzt aber werden alle diese Leidenden, an deren Spitze er selber steht, wie später das Heer des Fortinbras, ihm plötzlich Muster, die ihn lehren, sein Leid ebenso geduldig zu ertragen wie sie, und er giebt es auf, sie selbst zu enden. Dann fährt er fort:

Thus conscience does make cowords of us all,

Schlegel übersetzt conscience durch „Gewissen" und, soviel ich weiß, ist man ihm allgemein gefolgt, vornehmlich Ulrici, der auf dieses Wort die moralischen Bedenken Hamlet's über die Zulässigkeit des Mordes gründete. Aber auch für die bisherige Erklärung ist die Uebersetzung falsch. Denn was Hamlet im Tode sucht, ist das Ende seiner Leiden, Ruhe, und daß er die auch im Tode nicht zu finden fürchtet, schreckt ihn vom Selbstmord zurück. Conscience ist also das Bewußtsein, denn dieses ist es, das uns im Schlafe Träume schickt, nicht das Gewissen, das hier völlig sinnlos ist; dies ist es aber auch, was seine Thatkraft lähmt, denn das Bewußtsein will alle Möglichkeiten überschauen, eh' es zum Handeln schreitet, es ist der craven scruple

Of thinking too precisely on the event
A thought which quaterd hus but one part wisdom
And ever three parts coward*).

*) Im Monolog des 4. Akts.

womit die Worte unsres Monologs vollkommen parallel gehen; denn bei uns heißt es weiter

And thus the native hue of resolution
Is sicklied over with the pall cast of thought
And enterprises of great pith and moment
With this regard their currents turn away
And lose the name of action.

Nun aber gewinnt in der That der Monolog durch diese Verse den schönsten Abschluß, der Gedanke an den Plan, den König durch das Volk zu stürzen, nimmt die Ungereimtheit hinweg, die Tieck bei der bisherigen Erklärung mit Recht in ihm fand und Shakspeare hat sich wahrhaft groß gezeigt, indem er das Schwanken der Seele und die Macht der Sophistik im Schwachen selbst in den Worten plastisch dargestellt hat.

Somit hätte ich meine erste Aufgabe gelöst; der berechnete Mord, den man Hamlet unterschob, ist glücklich abgethan, sein eigentlicher Plan ist aufgewiesen und die Gewißheit seines Sieges hat sich aus dem inneren Zustande des Reichs ergeben. Das Schauspiel ist der Wendepunkt des Stückes, mit ihm verräth er dem Könige sein Geheimniß und verzichtete dadurch auf die Rache, oder vielmehr die Strafe, die den König treffen sollte. Er selbst weiß es. Die schon mehrmals erwähnten Worte, die er vor dem Schauspiel an die Schauspieler richtete: I had as lief the towncrier spoke my lines, zeugen dafür und noch mehr sein Verhalten während des Schauspiels und nach demselben. Er ist jetzt, da er ohnmächtig ist, die Rache an dem König zu vollziehen, zu dem Entschluß gekommen, persönliche Rache an ihm zu üben und ihn moralisch zu vernichten, und stellte sich dadurch einem Macbeth und Richard III. an die Seite, die Beide sich nur dadurch von ihm unterscheiden, daß sie Alles, was sie umgiebt, physisch vernichten. Aber auch darin bleibt er nicht hinter ihnen zurück, denn nicht nur kehrt auch er seine Geschosse außer gegen den König auch gegen Ophelien, die Königin und Alles, was ihm nahe kommt, sondern er geht mit seinem Willen bis zur physischen Vernichtung des Königs fort, nur daß er sie nicht ausführt, weil sie keine ewige sein würde, die seinen Racheburst allein befriedigen könnte. Diese ganz barock klingende Ansicht zu begründen, ist hier nicht der Ort, ich mußte sie nur aussprechen, um die Einwendungen, die man noch etwa aus der Scene, wo Hamlet das Schwert wirklich gegen den König erhebt, gegen

Digitized by Google

meine Auseinandersetzung seines eigentlichen Planes erheben könnte, von vornherein abzuschneiden. Um jedoch einzelnen Andeutungen über den weiteren Verlauf der Handlung unsres Drama's und die innere Entwicklung der Helden desselben, wie ich sie fasse, die ich im Vorstehenden nicht vermeiden konnte, schon jetzt gleich in ein etwas helleres Licht zu setzen, halte ich es nicht für unpassend, zum Schluß noch die Uebersicht einer etwas ausführlicheren Schrift über Hamlet, die nächstens erscheinen wird, hinzuzufügen, in der zuversichtlichen Hoffnung, meiner Auffassung dieses Meisterwerkes der dramatischen Poesie bald die allgemeine Anerkennung zu erringen.

LIBRARY OF THE

Uebersicht.

Hamlet, Sohn des Königs Hamlet von Dänemark, verfällt nach seines Vaters Tod in tiefe Traurigkeit; nicht nur ist sein Vater ihm entrissen, den er innig liebte, auch die äußere Welt ist plötzlich umgestaltet: der Bruder seines Vaters, dessen ganzes Wesen ihm verhaßt ist, hat den Thron bestiegen, die Milde und Gerechtigkeit, die einst gepaart mit Kraft in seinem Vaterlande herrschten, sind von Willkür und Gewalt verdrängt, und Volk und Große gleich geknechtet; das beugt ihn tief, und nur die Thränen seiner Mutter, die treu um ihren Gatten klagt, und die Liebe eines jungen Mädchens, dem er sich jetzt erst ganz gewidmet hat, vermögen noch ihm Trost zu geben. Da — kaum ein Trauermonat ist verflossen, verstummen seiner Mutter Klagen, der neue König hat um ihre Hand geworben und sie sie ihm verheißen; die Großen der Krone, deren Zustimmung zu der Vermählung das Gesetz erfordert, wagen nicht einmal Aufschub zu fordern, und mit Verletzung aller Sitte wird die Ehe sogleich vollzogen: Hamlet's Mutter ist des neuen Königs Gattin. Das ist für Hamlet ein noch härterer Schlag, als der Tod seines Vaters, die Kriecherei des Adels und die Unterdrückung seines Volks; denn da er in der Liebe seiner Mutter zu ihrem Gatten bisher das Ideal der weiblichen Liebe überhaupt verehrt und sich gewöhnt hatte, auch seine eigene Geliebte nur als das treue Abbild seiner Mutter zu lieben, so glaubt er jetzt an keines Weibes Liebe mehr und verliert mit dem Glauben an seine Mutter auch den an seine Geliebte. Der Verzweiflung nah, kann er am Hofe und in Dänemark nicht länger

Digitized by Google

bleiben und hat bereits die Absicht ausgesprochen, nach Wittenberg zurückzukehren, wo er einst seinen Studien oblag. Das aber widerstrebt dem Wunsch des Königs, der nur dadurch zum Besitz des Thrones und der Königin gelangt ist, daß er Hamlet's Vater ermordet hat und im Bewußtsein seiner That sich erst sicher fühlt, wenn er den schwer Gekränkten in seiner Nähe weiß. Er zwingt ihn also, seinen Vorsatz aufzugeben und am Hof zu bleiben. Aber eben dadurch untergräbt er seine Sicherheit. Denn schon geht der Geist seines Ermordeten um, nach Hamlet suchend, um ihn zur Rache aufzurufen; jetzt findet er ihn wirklich, verkündigt ihm das schreckliche Verbrechen und heißt ihm, als Rächer seines Vaters und der Schmach des königlichen Lagers, den Mörder zu bestrafen. Hamlet schwört es — aber eben die Schmach des königlichen Lagers, seiner Mutter Fall, der ihn an der Herrschaft des sittlichen Geistes überhaupt verzweifeln läßt, droht das Andenken seines Vaters sammt seinem Racheschwur in ihm zu vernichten, und jetzt hat ihm Ophelie sogar selbst Anlaß gegeben, auch an ihrer Liebe irre zu werden, sie hat ihn abgewiesen, als er trotz seiner früheren Zweifel doch noch zu ihr seine Zuflucht nahm, eh' er dem Geist entgegentrat. Das ist für ihn genug, um auch auf sie Verzicht zu leisten; und die Erzählung seines Vaters von dem Mord kann nun keine andere Wirkung auf ihn üben, als daß sie ihm vollends allen Glauben an die sittlichen Mächte aus der Brust reißt. Dennoch hält er fest an seinem Schwur, er will die Welt, die außer Fugen ist, neu einrichten, weiht sich feierlich dazu, will beten und beschließt, um sein Geheimniß zu bewahren, sich wahnsinnig zu stellen. Aber statt zum Gebet, geht er zu Ophelien und lies't nun wirklich, weil er selbst nicht mehr an die sittliche Natur der Liebe glaubt, in ihren Zügen, daß sie seiner Mutter gleicht und sinnlich, treulos ist, wie sie. Jetzt muß er untergehen, da die Grundlage alles Daseins, das Gute unter seinen Füßen schwindet, oder sich ihm entgegenstemmen und ohne es zu leben suchen.

Somit ganz dem innern Kampfe preisgegeben, ist Hamlet dem Andenken seines Vaters abgestorben, ja selbst der Haß gegen den Mörder desselben, der seine ganze innere Welt zerstört hat, vermag ihm keinen Lebensfunken mehr zu entlocken: der König könnte ruhig die Früchte seiner That genießen. Nun aber läßt ihn sein schuldiges Bewußtsein von Hamlet's angenommenem Wahnsinn Gefahr für sich besorgen, und er beschwört durch den Beschluß, ihn auszuforschen,

selbst erst Gefahr für sich herauf. Zunächst hat er zwei Jugendfreunde Hamlet's dazu ausersehen, ihm sein Geheimniß zu entlocken, Rosenkranz und Guildenstern, Beides fade Höflinge, die Hamlet früher nur nicht durchschaute, weil sein eignes edles Herz ihn überall nur Gleichgeartetes erblicken ließ. Jetzt durchschaut er sie sogleich und hat sie auch schon bald als Spione des Königs erkannt. Diese neue Enttäuschung aber, die er schmerzlich empfindet, schärft den Hohn, der ihm von nun an als Waffe gegen Alles dient, was ihm einst heilig war, so sehr, daß es nur noch der Mahnung an die verlorne Geliebte bedarf, um ihn bis zur Verspottung seiner Sohnespflicht und seines Racheschwurs zu treiben, an der dann sein Haß gegen den König sich wieder entzündet. Polonius nämlich, Ophelien's Vater, kommt, Schauspieler bei ihm anzumelden, die ihn als ihren früheren Beschützer aufsuchen. Kaum aber ist er der Schauspieler ansichtig geworden, als er sich auch schon von Einem derselben ein Zerrbild von dem Morde seines Vaters und seinem Racheplane vorführen läßt. Allein statt durch diesen Hohn von dem Gefühle seiner Pflicht und seines Schwurs, das dunkel in ihm lebt, befreit zu werden, verfällt er vielmehr seinem strafenden Gewissen, das doch noch Macht behalten hat, und schmäht sich, daß er nicht längst die Rache an dem Bösewicht vollzogen, nicht längst das allgemeine Ohr des Volks mit grauser Rede von seines Vaters Mord erschüttert hat. Denn das ist der Plan, der Hamlet vorschwebt, seit sein Vater ihn zur Rache aufgerufen hat: Er will den König vor dem Volke des Mordes seines Vaters anklagen, es gegen ihn bewaffnen, ihn vom Throne stoßen und vor Gericht ziehen. Dann wär' der Tod am Galgen ihm gewiß — an Mord hat Hamlet nie gedacht, sowenig wie sein Vater, der denselben auch noch im besten Falle schnöde nannte. — Nun aber wird er sich auch zugleich seiner Ohnmacht bewußt, da die Verzweiflung an der Liebe noch nicht überwunden ist, die alle seine Kraft verzehrt. Sie ist es wieder, die ihn auch jetzt auf die Ausführung seines Planes verzichten läßt, denn zugleich mit dem Morde seines Vaters hat er sich von dem Schauspieler auch die heuchlerische Trauer seiner Mutter vorführen lassen, die ihn zuerst an der Liebe überhaupt verzweifeln ließ, und damit kehrt der alte Bruch zurück. Doch diesmal überlebt der Haß gegen den König, und er beschließt, obschon er's noch vor sich verbirgt und seinen Plan beschönigt, Befriedigung für seinen Haß zu suchen. Dazu soll ihm ein

Digitized by Google

Schauspiel dienen, das dem König seinen Mord vorführen und ihm zeigen soll, daß er in Hamlet's Händen ist. Er will ihn seine Macht empfinden lassen.

Der König hat indeß, da seine ersten beiden Späher Nichts erkundet haben, andre Maßregeln ergriffen, ihm sein Geheimniß zu entlocken. Durch seinen Abschied von Ophelien hatte Hamlet sein eigentliches tiefstes Geheimniß verrathen, Ophelien's Vater hat dem König davon sogleich Meldung gethan und dieser, obgleich zweifelnd, daß die Liebe wirklich der Grund seiner Verwandlung sei, will die Entdeckung des Polonius doch erproben, Ophelie mit ihm zusammenführen, und mit Polonius ihr Gespräch behorchen. Wieder schürt er dadurch Hamlet's Haß, denn dieser, der schon bald erkannt hat, daß er nur sich selbst belog, als er dem Schauspiel den Zweck unterschob, von dem Könige die Bestätigung der Offenbarung seines Vaters zu erpressen, war eben zu seinem ersten Plan zurückgekehrt, mit Hülfe des gedrückten Volkes, das auf ihn als seinen Retter hofft, den Mörder zu bestrafen. Doch da die Liebe ihn gefangen hält und er der Leidenschaft nicht fähig ist, die jede That erfordert, weil sie allein über die Zweifel des Gelingens hinweg hebt, so hat er auch schon wieder seinen Entschluß aufgegeben und will sterben, denn das nun ein Mal wach gewordene Bewußtsein läßt ihn keine Ruhe finden. Aber auch der Selbstmord ist eine That, zu der er seine Hand nicht zu erheben wagt, weil die Ruh' im Tode, die er sucht, eben so wenig verbürgt ist, wie der Ausgang jedes andern Unternehmens. So scheint er ganz gebrochen und sogar unfähig, durch das Schauspiel dem König fürchterlich zu werden. Da sieht er Ophelien, die ihm dieser zugeführt hat, wird durch ihren Anblick zu so gewaltigen Ausbrüchen hingerissen, daß er ihr als wahnsinnig erscheint, und nun ist seine fast entschlafene Lebenskraft wieder geweckt und er aufs Neue den bösen Mächten seines Innern preisgegeben. Denn daß er sich vom Wirbelwind der Leidenschaft hinreißen ließ, empfindet er als eine Schmach, die er austilgen muß. Nun ist das Schauspiel ihm willkommen, um nicht nur den König, sondern auch die Königin und Ophelien zu geißeln, ja moralisch zu vernichten. Der König spricht sich schuldig und überwunden, indem er bei der Darstellung des Mordes mitten im Schauspiel fast bewußtlos vor dem ganzen Hofe aufbricht. Hamlet's Rache ist vollzogen, er hat seinen Feind sich unter seinen Schlägen winden sehen, höllisches Hohngelächter schlägt aus

Digitized by Google

seiner Brust hervor, die keiner andern Rache fähig ist. Noch immer ist der König vor ihm sicher. Da scheuchen ihn seine beiden Jugendfreunde aus dieser Stimmung auf; von der Königin gesandt, ihn zu ihr zu entbieten, suchen sie noch ein Mal ihm das Geheimniß zu entwinden, das er dem Könige eben selbst verrathen hat, und zwar so ohne alle Scheu, als nähmen sie ihn für eine Flöte, die sie beliebig spielen könnten. Das kann er nicht ertragen, gerade weil er sich selber sagen muß, daß er in Wahrheit der Spielball des Geschickes gewesen ist. Jetzt aber will er es nicht länger sein, sein Selbstbewußtsein steigert sich zum Wahnsinn, er will frei sein auch dem Geschicke gegenüber und seinen eignen Willen geltend machen. Schon tobt das Blut in seinen Adern, da tritt Polonius zu ihm, auch von der Königin abgesandt, die ihn sogleich zu sprechen wünscht, und nun ist er in solche Wuth gehetzt, daß er selbst eines Mordes fähig wäre. Er geht, um seiner Mutter Ruf zu folgen, aber auf dem Wege trifft er den König, der, innerlich zernagt, die Hände fruchtlos zum Gebet erhebt. Er will ihn morden, da denkt er höhnisch seines Vaters, der jetzt in der Hölle schmachtet — und senkt sein Schwert, um ihn ein ander Mal zu tödten, wenn er ihn für alle Ewigkeit verderben kann. Der Mörder ist gerettet. Bald aber bereut Hamlet, den günstigen Augenblick versäumt zu haben, und kaum bei seiner Mutter eingetreten, eilt er es nachzuholen. Im Einverständniß mit dem König nämlich, der seit seiner Verwirrung bei der Darstellung des Mordes seiner eignen Gattin nicht mehr traut, hat Polonius sich bei der Königin verborgen, um ihr Gespräch mit dem Sohne zu belauschen. Nun aber nimmt der Letztere schon in den ersten Worten ihr gegenüber eine so drohende Haltung an, daß sie um Hülfe ruft, und Polonius sich verräth. Da trifft ihn Hamlet's Schwert, der mit demselben den König zu ermorden meinte. Die Königin, die selbst beim Schauspiel für ihre eigne That sich fast gefühllos zeigte, ist jetzt voll Entsetzen über seine. Das weckt sein sittliches Gefühl, und läßt ihn Worte finden, ihr die ihrige zu schildern, Worte, die zugleich verrathen, das eben diese That es war, die ihm den Glauben an die Liebe überhaupt und an die Ophelien's raubte, um ihn zuletzt zum Mord zu treiben. Aber obgleich das Bild seines Vaters in Folge dieser sittlichen Erhebung wieder in vollem Glanze vor seine Seele tritt und sein Haß gegen den König sich zu fürchterlicher Höhe steigert, doch thut er Nichts, um seine Rache zu

Digitized by Google

fördern, vielmehr versinkt er, als er nun die Last, die ihn so lange am Boden hielt, von sich abgewälzt hat, und des Gebotes seines Vaters sich erinnert, in tiefe Wehmuth, in der er seiner Mutter nicht ein Mal entdeckt, daß sie ihr Lager mit dem Mörder ihres Gatten theilt. So kann sie seine Bitte, es zu meiden, nicht erfüllen; wenn auch von nun an ihrer Schuld bewußt, schließt sie sich ihrem Gatten doch nur enger an und willigt schweigend in die Entfernung ihres Sohnes, die der König ihr als dringend schildert; denn dieser will sich seiner jetzt entledigen, und ihn in England, das ihm unterthan ist, tödten lassen. Rosenkrantz und Guildenstern sollen ihn dahin begleiten und seinem Lehnsmann den versiegelten Befehl, ihn hinzurichten, überbringen. Hamlet aber empfindet bald die ganze ungeheure Bedeutung seiner That, und seine eigne Richtigkeit dem Himmel gegenüber, dem er zu trotzen wagte. Sein Wollen ist gebrochen, er fügt sich dem Befehl des Königs, sich in aller Eile nach England einzuschiffen, ohne Widerstreben, obgleich er seinen Tod schon dunkel ahnt.

So, scheint es, ist der König ganz gesichert. Aber wie die Furcht vor Hamlet, der mithin trotz seiner Thatlosigkeit doch seine Sache förderte, den König von Anfang an zu Schritten trieb, die ihm verderblich wurden, so droht auch diese Eile sich wieder gegen ihn zu kehren; denn Hamlet trifft auf dem Wege zu dem Schiffe mit einem Hauptmann aus dem Heere des Fortinbras zusammen, der, einst dem König feind, jetzt zu einem abenteuerlichen Unternehmen auszieht, und leicht aufs Neue gegen ihn zu werben wäre. Und wirklich mahnt Hamlet das Erscheinen dieses tapfern Prinzen, durch ihn seine Rache zu vollziehen; aber seine Thatkraft ist durch die Eine That gelähmt, bald sieht er in Fortinbras nur noch ein Muster, dem er nachstreben sollte, und läßt auch die Gelegenheit vorüber. Zum zweiten Male ist der König einer drohenden Gefahr entgangen, und doch zieht auch schon eine neue gegen ihn heran, die er sich wieder selbst bereitet hat. In der Verblendung nämlich, die ihm sein Gewissen schickte, als er zuerst Polonius Tod erfuhr, hat er denselben geheim gehalten und seinen alten Diener in der Stille bestatten lassen. Aber bald darauf ist die Trauerkunde zu Ophelien gedrungen, die schon durch Hamlet's Hohn aufs Aeußerste gebracht war und jetzt wahnsinnig wird. Die Reden, die sie führt, tragen die Botschaft weiter, sie verbreitet sich im Volke, und dieses, längst begierig

Digitized by Google

das Joch abzuschütteln, das auf ihm lastet, benutzt sie, um den König selber des Mordes des Polonius anzuklagen, und findet in dessen Sohn, Laertes, der eben erst nach Dänemark zurückkehrt, einen Führer. Das Schloß des Königs wird erstürmt und nur, weil er in Wahrheit an dieser That unschuldig ist, gelingt es ihm, sich auf dem Throne zu erhalten. Das Volk, das seinen Sieg behauptet hätte, wenn Hamlet statt Laertes als Rächer seines Vaters vor dem König stünde, muß nun für seine muthige Erhebung büßen. Kaum aber wähnt sich dieser wieder sicher, als ein Brief Hamlet's eintrifft, der seine baldige Rückkehr meldet. Durch eine wunderbare Fügung ist er den Fallstricken des Königs entgangen. Von Seeräubern angegriffen hat er mit ungestümer Tapferkeit gekämpft, ist aber doch in ihre Gefangenschaft gerathen. Noch ein Mal, scheint es, ist der Gedanke an die Rache in ihm aufgeblitzt; die kühnen Abenteurer, die ihn sehr achtungsvoll behandeln, könnten dazu brauchbare Werkzeuge sein und machen sich schon Hoffnung, daß er ihnen Arbeit geben werde. Aber schon vor dieser wunderbaren Rettung, die ihm als ein Werk der Vorsehung erscheint, hatte er, in Folge einer bösen Ahnung selbst Hand angelegt, dem Schicksal zu entgehen, hatte sich der königlichen Vollmacht versichert, und, als er wirklich sein Todesurtheil darin las, in der Hast ihr eine andere untergeschoben, die statt seines Namens die seiner Begleiter enthielt. Diese gehen jetzt dem Tod entgegen und er hat eine neue schwere That auf sich geladen. Dies hat ihn überzeugt, daß Willensfreiheit und Selbstbewußtsein leere Träume sind, und der Mensch daher der Vorsehung die Sorge für sein Wohl anheimstellen soll, statt selbst zu handeln. So hat er denn den Gedanken an die Rache gleich wieder aufgegeben und kehrt jetzt nur heim, um sich seinem Feinde wehrlos preiszugeben. Dieser hat auch schon mit Laertes einen neuen Plan entworfen, um sich seiner zu entledigen; er will Hamlet zu einem Waffenspiele mit Laertes auffordern lassen, in dem Laertes sich eines Schwertes, Hamlet aber eines stumpfen Rappiers bedienen soll. Laertes ist darauf eingegangen und hat sogar noch Eins hinzugefügt: er will die Schneide seines Schwertes vergiften. Zu größerer Sicherheit soll auf Veranstaltung des Königs noch ein Giftbecher bereit stehen, den er Hamlet reichen will, wenn der erste Anschlag scheitern sollte.

Der Plan ist kaum entworfen, da tritt die Königin zu den Beiden und meldet ihnen den Tod Opheliens. Sie hat in ihrem Wahn-

sinn einen Weidenbaum erstiegen, der seine Aeste über einen Bach ausbreitet, ist in den Bach gefallen und ertrunken. Hamlet ist eben mit seinem einzigen Freund Horatio auf dem Kirchhof angelangt, als sie bestattet werden soll. Ihr Bruder Laertes bricht über ihrer Leiche in wilden prahlerischen Schmerz aus, springt in ihre Grube und gebehrdet sich, als wollt' er sich mit ihr begraben lassen. Da lodert Hamlet's Liebe noch ein Mal in hellen Flammen auf, er will's nicht dulden, daß irgend Jemand außer ihm sich das Recht anmaße, um sie zu klagen, und Ophelien's Ruhestätte wird der Schauplatz eines widerlichen Auftritts. Aber Hamlet erkennt bald sein Unrecht gegen ihren Bruder und bittet es ihm edelmüthig ab, eh' er ihm im Waffenspiele gegenübertritt. Denn obschon ihm wieder bange Ahnungen seinen Tod vorherverkünden, wagt er doch nicht mehr, ihnen Gehör zu geben, vielmehr sehnt er sich nach dem Tode, und ist auf des Königs Vorschlag eingegangen. Laertes scheint versöhnt und bietet ihm die Bruderhand, die Hamlet freudig annimmt. In Gegenwart des Königs, der Königin und des ganzen Hofes beginnt der Kampf. Das Glück scheint Hamlet zu begünstigen, schon will ihm der König den Becher mit dem Gift reichen, da wendet sich wieder das Schicksal gegen ihn: die Königin greift nach dem Becher, um ihres Sohnes Glück zu feiern und sinkt alsbald vergiftet hin. Hamlet zwar wird verwundet, und hat nur noch wenige Augenblicke zu leben — aber in der Hitze des Gefechts wechseln die beiden Kämpfer ihre Waffen, Laertes wird mit seinem eignen Schwert vergiftet und gesteht Hamlet seinen und des Königs Verrath. Jetzt ereilt den König Hamlet's Rache, er haucht seine feige Seele aus und beide Kämpfer folgen ihm. Aber Hamlet's Name wird durch seinen Freund Horatio gerettet und Dänemarks Volk erhält in Fortinbras einen Herrscher, der dem alten Hamlet gleicht. —

Gotha. Sievers.

Digitized by Google

Zur Methodik
des
deutschen Sprach- und Litteraturunterrichts.

Dieser Gegenstand wird, trotzdem, dass Hieke, Mager, Kellner, Otto, Schnlz etc. so einlässlich darüber geschrieben haben, immmer wieder von nenem auftanchen. Die grammatische Frage scheint zwar erschöpft; allein für schulmässige Bearbeitung insbesondere der Litteraturkunde ist noch wenig geschehen. Mass und Weise des lehrlichen, des Wissens von Sprache und Litteratur bedarf noch vielseitiger Erörterung.

Der gesammte deutsche Unterricht umfasst ausser dem technischen, das satzliche, das wortliche und das litteraturlehrliche (sintaktische, onomatische, ästhetisch-litterarische). Wir wollen darüber einige Betrachtungen anstellen und zwar gesondert nach den beiden Hauptlehrstufen: der (vorwissenschaftlichen) Unterstufe und der (mehr wissenschaftlichen) Oberstufe, die etwa den untern und obern Klassen der Real- und Gelehrtenschulen entsprechen. Wir handeln zuerst von der Aufgabe der untern Stufe.

1.

Zwei Dinge können wir als ausgemacht voraussetzen: erstens, dass der ganze Unterricht (als Schulunterricht) indirekter Sprachunterricht ist und zweitens, dass der direkte Unterricht sich anzuschliessen hat an dieses stoffliche und dass er andererseits an der Lektüre seine Grundlagen hat.

Der Lektüre geht die Theorie und Technik nebenher. In der Behandlung der Theorie, der wissensseite hat man bekanntlich, durch Becker u. a. angeregt, am meisten gefehlt. Man nahm das Mittel für den Zweck. Der Gegensatz, durch P. Wackernagel u. a. angeregt, konnte nicht ausbleiben; man wollte die Theorie, insbesondere das

Digitized by Google

grammatische, über Gebühr beschränken. Die rechte Mitte ist schwerer zu finden als man glaubt. Man nehme z. B. das sonst sehr anregende Buch von Otto („Das Lesebuch als Grundlage und Mittelpunkt" etc.) zur Hand, und man wird erstaunen über die Verwaschung und Breittretung der Lesestücke. Da soll alles mögliche an das Lesestück angeknüpft werden, so dass man wirklich vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht. Dazu wird tüchtig grammatisiert, und einer armen Fabel oder Parabel wird der letzte Blutstropfen ausgedrückt. Ich sage nicht, dass nicht sehr viel gutes in dem Buche vorkomme; allein in dieser Behandlung unserer litterarischen Erzeugnisse kann ich keinen Fortschritt erblicken. Kellner ist in seinen wackern Arbeiten nicht so weit gegangen. Nur möchte ich bei dieser Gelegenheit die Ansicht aussprechen, dass ich es für durchaus unpassend halte, wenn poetische Stücke zu irgend einem grammatischen Zwecke benutzt oder vielmehr missbraucht werden. Dafür haben wir die Prosa und allenfalls die reflektirenden Verse von Rückert u. a. In die Rechtschreibung und Sinonimik lassen sich n. a. Rückert's Makamen recht gut hereinziehen. Sonst aber gilt Göthe's Spruch:

„Durch vernünfteln wird Poesie vertrieben,
Sie aber mag das Vernünftige lieben."

Der Grundsatz, den Sprachunterricht dem Lesestoffe anzuschliessen, scheint endlich durchzudringen; aber er hat seine Beschränkung und seine Bedingung. Es wird sich nunmehr darum handeln, jenen Grundsatz zu befestigen, den gesammten deutschen Unterricht zu ordnen und Lektüre und Theorie in die gehörige Beziehung zu bringen. Als Hauptbedingung kann folgende angesehen werden. Wenn die (prosaischen) Stücke des Lesebuches den grammatischen und technischen Uebungen zur Grundlage dienen, so wird das planmässig und nur als untergeordnet, als Mittel zu einem höheren Zwecke geschehen müssen. Vor Allem steht das Lesen im Dienste der Erziehung, und darauf hat Ph. Wackernagel durch das Motto vor seinem Lesebuche passend hingedeutet. Haben wir dafür gesorgt, dass der Inhalt des Lesestückes freies Eigenthum des Schülers geworden, so ist die Hauptsache geschehen. Das Formelle der Sprache braucht auf der untern Stufe nur so weit berücksichtigt zu werden, als es dem Verständnisse des Inhalts und der eigenen schriftlichen Uebungen dient. Diese grammatischen Belehrungen und Uebungen sollen aber weder verworren durcheinander noch sistematisch (wie in vielen grammatischen Elementarbüchern geschieht), sondern stu-

Digitized by Google

fenweise geordnet vorgenommen werden. Man kann heute nicht vom Modus, morgen von den Präposizionen handeln. Die Lesebücher sind meistens methodisch geordnet, vom leichtern zum schwerern fortschreitend, warum sollte dies nicht eben so strenge mit den daran zu knüpfenden grammatisch-stilistischen Belehrungen und Uebungen geschehen? Lektüre und geordnete Sprachübungen gehen parallel und ergänzen sich wie Inhalt und Form. In jeder Lekzion wird natürlich nur ein grammatischer Punkt behandelt, und so könnte man allerdings nach und nach die Sprachformen und Gesetze aus zusammenhängenden Aufsätzen abstrahieren, aber es muss planmässig geschehen, und es wird eine grosse Erleichterung und Uebersicht gewähren, wenn ein kurzer grammatischer Leitfaden gesonderte Anschauungssätze nebst kurzer Lehre enthält und dem Schüler als Seitenbuch in die Hände gegeben wird. Ich habe dieses schon vor zehn Jahren in meiner „Beispiel-Grammatik" (St. Gallen, Huber) versucht. Die dort vorkommenden klassischen Sätze sind manchem (z. B. Otto und Mager) bei ihren Arbeiten gut zu statten gekommen, wenn sie auch des Buches mit keiner Silbe erwähnt haben. Jetzt würde ich das Buch natürlich ganz anders einrichten. Wer ein Lesebuch sammelt und zugleich ein Sprachbuch verfasst, wie Mager gethan hat, hätte die beste Gelegenheit, beide in die gehörige Beziehung zu setzen.

Die Bearbeiter grammatischer Elementarbücher verfallen gar leicht in den Fehler, dass sie zu gründlich sein wollen. Es schwebt ihnen das grammatische Sistem vor, und sie wollen dies nun möglichst vollständig anbringen. Das mag geschehen auf höherer Stufe, wo die Grammatik schon mehr Selbstzweck wird; allein in den untern Klassen kann alles fortbleiben, was die Schüler schon wissen. Es bedarf z. B. durchaus keiner vollständigen Lehre von Deklinazion und Konjugazion. Nur die schwierigsten Punkte mögen in praktischer Weise den Stilübungen angeschlossen werden. Ueberhaupt braucht auf dieser Stufe das formelle nur so weit berücksichtigt zu werden, als es für den Zweck des Sprachverständnisses und der schriftlichen Darstellung durchaus notwendig ist; alles übrige ist Flitter. Vor allem ist nötig eine Belehrung über die Form der Sätze, über die Anwendung der Konjunkzionen, über Redeweise und den Gebrauch der Zeitformen. Die besondern Arten der Nebensätze u. dergl. würde ich erst in den mittlern Klassen (etwa in Tertia) behandeln. Diejenigen, welche fremde Sprachen lernen — und das mag wohl bei den meisten der Fall sein — erhalten dadurch zu-

Digitized by Google

gleich eine Belehrung über die Sprachformen. Eine eigentliche Parallelgrammatik gehört aber erst in obere Klassen. Die Hauptanfgabe des Deutschlehrers in untern Klassen ist nnd bleibt: Lektüre (und was daran hängt) nnd Stilübung; nebenbei wortliche und satzliche Belehrungen. Dass sich jetzt schon die Sprachlehrer über eine gemeinsame Terminologie zu verständigen haben, versteht sich von selbst.

2.

Was die Wortung oder Onomatik anbetrifft, so ist auf die Notwendigkeit solcher Uebungen schon von den Pestalozzianern (z. B. Krüsi) aufmerksam gemacht. Mager hat sie zur Selbständigkeit erhoben und Kehrein schreibt ein recht branchbares Hilfsmittel für den Lehrer. Ueber die schulmässige Behandlung scheint man noch nicht ganz im klaren zu sein. Mager giebt in seinem deutschen Sprachbnche alle Wortfamilien der starken verben an. Ich möchte aher frageu: kann der Schüler diese Wörter nicht mit wenigen Ausnahmen alle selbst finden? Wäre es nicht weit zweckmässiger, wenn der grammatische Leitfaden 1) die richtigen Beugnngsformen (Präsens, Imperfekt und Partizip) angäbe und 2) die Hauptbedeutungen der Grundverben? Die Bedentung eines verbs und die Naturgeschichte desselben, das ist das bildendste Element der Onomatik.

Dazu kommt noch etwas anderes. Da nämlich die altdentschen Formen auf dieser Stufe noch nicht berücksichtigt werden können, so muss mit der Volksmundsrt der Anfang einer elementarischen Sprachvergleichnng gemacht werden, und zwar sollte vorerst der Gegensatz des niederdeutschen und des oberdeutschen in Rücksicht kommen. Das oberdeutsche (namentlich alemannische) mag einstweilen das mittelhochdeutsche, das niederdeutsche einstweilen das gothische vertreten, und darauf vorbereiten. Wie nshe steht z. B. das alemannische i ise dem alten izze (izu), das niederdeutsche iete dem gothischen ita? Der deutschen Volksmundart hat Götzingen mit Recht in der neuhochdeutschen Grammatik eine grössere Aufmerksamkeit gewidmet. Sie gehört vorrerst in das Kapittel der Wortung.

Man findet zwsr in den deutschen Lesebüchern Stücke aus dem alemannischen (Hehel) aber warum keine aus andern Mundarten? Wir werden uns überhsupt noch aus andern Gründen zur Volksmundart, die seit einigen Jahrhunderten von den Sprachmeistern so geringschätzend behandelt ward, „herahlsssen" müssen. Seit wann ist unsere poetische Litteratur wieder gesund und lehenskräftig geworden? Hat nicht der

Digitized by Google

Umstand bedeutend mitgewirkt, dass Herder und nach ihm Göthe und die Romantiker aus dem frischen Borne der Volkspoesie schöpften oder darauf hinwiesen? So muss auch, wenn unsere Schriftsprache vor dem allmähligen abschwächen möglichst gewahrt werden soll, ein reines, rohes ferment hinzukommen. Und das ist vorzüglich der Wortgehalt der Mundarten. Welch eine Menge von Ausdrücken hat die Mundart, für welche man, weil sie für gemein gelten, französische und andere fremdländische Lappen unserm Sprachkörper aufgeflickt hat. Die niederdeutsche und alemannische Mundart (weniger die mitteldeutsche) besitzen eine grosse Anzahl Ausdrücke, die ohne Bedenken der Schriftsprache einverleibt werden und für eine echte Bereicherung angesehen werden könnten. Z. B. statt des guten niederdeutschen Wortes Rümpfel (von Rumpf) gebraucht man in der Schweiz fast allgemein das französische „Schilleh“; selbst das Wort „Weste“ ist nur halb nazional. Wer kennt dagegen in Norddeutschland das gute schweizerische Wort „Zwehel“ (Waschtuch)? Welcher hochdeutsche Ausdruck könnte das niederdeutsche Wörtchen „güste“ (die Kuh steht güste = gibt keine Milch mehr) ersetzen? oder das schweizerische „gaumen“ u. v. a.? Wer möchte die Quelle zustopfen, aus der unserer Sprache Frische und Kraft zuströmt? Unsere so sehr vergeistigte Sprache darf nie ihre konkrete Unterlage aufgeben, wenn sie nicht bodenlos werden soll. Auch in der Geschichte hat man das ethnografische Element bis auf die neueste Zeit entsetzlich vernachlässigt. Die deutsche Jugend lernt die Stämme des alten Griechenlands und seine Dialekte besser kennen, als diejenigen des eignen Vaterlandes. Ein bairischer Partikularismus würde z. B. weniger leicht aufkommen, wenn das Stammesbewusstsein in den Herzen der schwäbischen, bairischen und fränkischen Jugend rege erhalten würde. Die fade Allerweltsbürgerei würde nie dem Heimatsgefühle, das durch Achtung der Mundart erhalten wird, Platz gemacht haben. Beibehaltung und Ausbildung der Stammeseigentümlichkeit ist die Grundlage der Ausbildung des Nazionalkarakters. Jene verschwindet mit der Mundart, die doch eigentlich die Muttersprache der meisten von uns ist, und eine blosse Allgemeinheit tritt an ihre Stelle. Wenn aber das Glied leidet, so leidet auch der Körper. Ich behaupte, für uns Deutsche ist Kenntniss und Verständniss der Hauptmundarten in mancher Hinsicht eben so notwendig als die Kenntniss einer fremden Sprache. Aber das ist ja „nicht weit her“. Auch das ist wahr: „Wer aus sich selbst nichts macht, wird ausgelacht.“

Digitized by Google

Der Sprachunterricht der Volksschulen sollte von der Mundart ausgehen. Hier findet er die natürlichsten Anknüpfungspunkte. Der Elementarlehrer soll die Volkssprache und Volksüberlieferungen benutzen und zu Ehren ziehen. Das Kind soll sie ins Hochdeutsche übersetzen, und der Lehrer soll seine Lehren über die von der Mundart abweichenden Formen der Schriftsprache daran knüpfen. Die Erlernung des Hochdeutschen sollte auf die Mundart, welche das Kind bereits spricht und versteht, eben so wohl gegründet werden als die Erlernung einer fremden Sprache auf die deutsche Nazionalsprache überhaupt. Später sollte die Mundart zu einer elementarischen Sprachvergleichung benutzt werden und so zur Vorbereitung dienen auf das altdeutsche oder gothische. Das niederdeutsche steht im ganzen mit dem gothischen auf derselben Stufe der Lautverschiebung.

3.

Der dritte Theil des Sprach- und Litteraturwissens auf der Unterstufe ist endlich das litteraturlehrliche. Hier müssen wir uns von vornherein hüten, nicht so weit zu gehen, als man im grammatischen seit Becker, Wurst u. a. gegangen ist. Hauptsache ist, dass die Schüler mit dem Inhalte unserer Nazionallitteratur durch Lesebuch und Privatlektüre vertraut werden. Einiges Lehrhafte geht hübsch bescheiden zur Seite; aber an geschichtliches im Zusammenhange kann natürlich noch nicht gedacht werden. Biografisches, wie man empfolen hat, scheint mir für's erste nutzlos. Auch im Geschichtsunterrichte ist man hierin zu weit gegangen.

Die gewöhnliche Anordnung unserer Lesebücher ist einem planmässigen Unterrichte im litteraturlehrlichen nicht förderlich. Ph. Wackernagel hat gar keine sistematische Anordnung, und das ist wenigstens einem solchen Unterrichte nicht hinderlich. Mager nähert sich einer elementarischen Gliederung des Stoffes am meisten im ersten Theile seines Lesebuches; nur sollte das innerlich verwandte mehr beisammenstehen. Im zweiten Theile möchte er schon zu weit gehen. Andere haben den Inhalt zu sehr nach der äusseren Form getrennt, während es doch bekannt ist, das die Poesie nicht gerade an die ritmische Form gebunden ist. Eine erschöpfende Unterscheidung von Poesie und Prosa kann in untern und mittlern Klassen schwerlich behandelt werden; eben so wenig der Unterschied zwischen Ballade und Romanze. Beides sind dem Schüler noch erzählende Dichtungen.

Was nach meinem Dafürhalten von Litteraturlehre gegeben werden

Digitized by Google

kann, besteht etwa in folgendem. Eine Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher und schöner oder nazionaler Litteratur; die Hauptgattungen der Darstellung (das litterarische Genus) in Bezug auf die Form; die Art und Weise der Darstellung (das stilistische, der modus); die Wohllautsverhältnisse (Betonung, Währung, Stimmweise*), die Lehre vom Reim (oder der Einstimmung) und Lautwechsel; die poetische Satzform auf deutscher Grundlage, d. h. nach der unserer Sprache natürlichen Betonung, worüber ich mich im Archiv (VII. S. 52) näher ausgesprochen habe.

Diese drei Dinge wären, wie ich glaube, eine auf der Unterstufe gut zu lösende Aufgabe für den Wissensteil des deutschen Sprach- und Litteraturunterrichts. Ueber die Aufgabe der höhern Unterrichtsstufe, die in eine grammatisch-stilistische und eine ästhetisch-litterargeschichtliche zerfällt, wollen wir uns ein anderes Mal aussprechen.

Schliesslich noch ein par Worte über unsere deutsche Verskunst. Es scheint, man trägt immer noch Bedenken, die Berechtigung der Betonung und des darauf gegründeten deutschen Ritmus in unserer Sprache anzuerkennen. Ich gebe zu, dass für die obersten Klassen der historische Weg einzuschlagen ist. Dadurch wird man die geschichtlichen Verhältnisse der sogenannten Längen und Kürzen erfahren. Grimm hat das bereits nachgewiesen, und die geschichtliche Grammatik hat in den obersten Klassen darüber zu handeln. Wir haben es aber in der Verskunst vorerst mit unserer neuhochdeutschen Sprache zu thun, und wird der Entwickelungsgang der Lautverhältnisse später historisch verfolgt, so wird man wieder darauf zurückkommen, dass die Betonung oder das qualitatife vorherrschend und das Gesetz geworden ist für unsern Vers. Ist nun aber der Ton nicht ein musikalisches Element? Das Gebiet der Kunst hat seine eignen Gesetze, und in Bezug auf den deutschen Vers können wir nur an unser deutsches Gefühl appellieren. Unsere Dichter können die schönsten Verse machen, ohne die historischen Lautverhältnisse zu kennen und ohne je einen griechischen oder lateinischen Vers gelesen zu haben. Unsere bessern Dichter haben in der That die antiken Schemata ganz ignoriert, und mit Recht. Nodnagel (in einer Beurteilung meiner „deutschen Verskunst") meint, „das engere anschliessen unserer Verskunst an die musikalischen Grundlagen sei schon aus dem einem Grunde nicht möglich, weil selten ein und derselbe Lehrer gleich musikalisch gebildet und der Verskunst mächtig sei." — Daraus

*) Siehe meine „deutsche Verskunst" (St. Gallen).

Digitized by Google

sieht man, dass Herr Nodnagel nur die alte römische Metrik im Kopfe hat. Als ob musikalisches und deutsche Verskunst zwei durchaus verschiedene Dinge wären! Ist denn der Ritmus kein musikalisches Moment? — Hätte Herr Nodnagel das Buch mehr als flüchtig durchgangen, so würde er ferner gefunden haben, dass einer, der unsere Verskunst musikalisch behandeln will, aus der Theorie der Musik nichts weiter zu wissen braucht als was eine 4tel, 8tel und 16tel Note ist, und dass ein Pünktchen die Note um die Hälfte verlängert, Das ist alles. Nach der antiken Messung mit jener Unzahl von „Versfüssen" gelangen wir nie zu einem einfachen, festen Gesetze; nach der deutschen Messung haben wir es einfach mit dem Takte und zwar nur mit dem 3/8tel Takte zu thun. Die Betonung ist die Seele des Wortes wie des Taktes. Die Verskunst gehört nicht ins Gebiet der Grammatik, sondern in das der Kunst, und will darum auch als solche behandelt sein.

Zürich. **Th. Vernaleken.**

Digitized by Google

Altfranzösisches im Wallonischen.

Für die Wissenschaft gewährt das Studium der Dialekte ein doppeltes Interesse, ein ethnographisch-physiologisches, insofern in den Dialekten vorzugsweise die angeborne Abneigung gegen und Vorliebe für bestimmte Laute und Lautverbindungen sich in einzelnen Volksstämmen eigenthümlicher als in einer das gesammte Volk umfassenden Schriftsprache ausspricht, und zweitens ein sprachgeschichtliches Interesse, insofern die Dialekte Manches bewahrt haben, was früher der Gesammtsprache angehörig, jetzt aus derselben verschwunden ist. In letzterer Hinsicht verlohnt es der Mühe, sein Augenmerk auf einen der ursprünglichsten und selbstständigsten Dialekte des Französischen, auf den Wallonischen zu richten und einige Vergleichungspunkte mit dem Altfranzösischen hervor zu heben, zu denen er vor andern veranlaßt. Unter den verschiedenen Mundarten, in denen das Wallonische geredet wird, wählen wir zu unserm Zwecke diejenige der Stadt Lüttich und ihrer Nachbarschaft, theils weil diese Hauptstadt des Wallonischen Gebietes von jeher in ihrer Sonderheit sich gehalten und daher — wie wir etwas Aehnliches auch in den Volksidiomen deutscher ehemaliger Reichsstädte wahrnehmen — ihren Dialekt vorzugsweise vor fremden Einflüssen bewahrt hat, theils weil gerade über das Lüttich-Wallonische uns eine Arbeit zur Benutzung vorliegt, die mit philologischer Genauigkeit die in Dialekten so schwierige Lautbestimmung festzuhalten sucht. Es ist dies ein Werk von Ch. N. Simonon: Poésies en Patois de Liége, précédées d'une dissertation grammaticale sur ce patois et suivies d'un glossaire. Liége 1844. Zur Vergleichung dient auch noch, was Aug. Fuchs in seinem Buche „über die sog. unregelmäßigen Zeitwörter der Romanischen Sprachen." Berlin 1840, in Betreff des Wallonischen, Seite 327—332 anführt, obwohl das dort Bemerkte nur mit Vorsicht zu benutzen ist.

Wir beginnen mit einigen lautlichen Erscheinungen, die dem Altfranzösischen mit dem Wallonischen gemeinsam sind. Bekanntlich ist die Alteration der Vocale durch den darauf folgenden Nasallaut,

Digitized by Google

des e zu a, des i zu e, des u zu eu, (lent, fin, brun) erst ein Product der neueren Sprache, während die ältere jedem dieser Vocale seine regelmäßige Aussprache ließ und in den genannten Beispielen lent und tel, fin und vil, brun und nul mit derselben Vocalisation ohne Rücksicht auf den Nasallaut aussprach. Dasselbe findet auch im Wall. Statt, das auf diese Art in vielen Fällen den Vocalen ihre ursprüngliche Geltung bewahrt, wo der Einfluß des Nasallautes im Franz. sie getrübt hat. Man vgl. wall. pan mit fr. pain, wall. enne (e gesprochen) mit fr. en (a gesprochen), wall. linw' mit fr. langue, wall. sin mit fr. sans. Das Bestreben, den Vocal vor dem alterirenden Einfluß eines folgenden Nasallauts zu schützen, führt in beiden Sprachen sogar bisweilen zur Elision des letztern, z. B. wall. und altfr. éfant für das fr. enfant.

Die Combination gu vor einem Vocal war im Altfr. noch nicht zu einem bloßen g in der Aussprache abgeschliffen, sondern ließ das u auch vor einem e und i hören. Es ergab sich daraus ein Laut, der dem englischen w entsprach oder doch ähnlich war. So erklärt sich z. B. die doppelte altfr. Schreibung guerre und werre, guant (jetzt gant) und want, guarnir (garnir) und warnir und andere. Aber nicht bloß im Anlaut, sondern auch im Inlaut war das u hinter g in ähnlicher Weise hörbar, und es fallen so z. B. die altfranzösischen aus aqua gebildeten Formen aigue und ève oder richtiger èwe beinahe zusammen, so daß mehr ein orthographischer als phonetischer Unterschied bestehen bleibt. Diese altfranzösische Eigenthümlichkeit hat sich im Wallonischen erhalten: wan = gant, wañi = gagner, ew' = eau und so durchgängig, wobei zu bemerken ist, daß im Wall. das w häufig zur Vermeidung des Hiatus zwischen zwei Vocale gesetzt wird, die im Altfr. nebeneinander stehen, im Neufranzösischen verschmolzen sind: wall. awou = ëu jetzt eu, wo das Wall. auffallend an das provenz. agut und das ital. avuto erinnert; wall. aweur = ëur jetzt heur in bonheur, malheur, provenz. wiederum agur mit deutlicher Herleitung vom lat. augurium, nicht etwa von hora.

Im Altfr. erscheint der Vocal o häufig, wenn auch nur als Nebenform in ue diphthongirt, z. B. buen neben bon, cuens (quens) vom lat. comes neben comte, cuel lat. collum neben col. Ebenso im Wall., wo der Diphthong ganz an die Stelle des Vocals getreten ist, wie im Spanischen, z. B. fwer = fort vgl. span. fuerte, dwermi = dormir, vgl. span. duerme.

Digitized by Google

In Betreff der Consonanten ist besonders die treue Erhaltung des s vor einem andern Consonanten im Wall. augenfällig, während das Neufranzösische es fast immer in solchen Fällen ausstößt. Z. B. sosper = souspir jetzt soupir, vost = vostre jetzt votre, distru = destruit, costé = jetzt côté. Um die Anhäufung von Consonanten zu vermeiden, schiebt der Wallone einen Vocal zwischen s und den folgenden Consonanten ein, wo man sich auch im Altfranzösischen dieses Auskunftmittels bediente: vgl. altfr. esperit = esprit mit wall. siteul = estoile, sitanchi = estancher, jetzt étoile und étancher —

Der Artikel li für beide Geschlechter findet sich im Altfr. wie im Wall., auch als Pron. der dritten Pers. ohne Unterschied für le und la. Ebenso hat sich das altfr. Pron. Possess. mi und m' vor Vocalen für mon und ma im Wall. erhalten, und dem entsprechend ti und si. Die altfr. Accusativform des Pron. Pers. li, für das neufr. elle, ist auch im Wall. geblieben: wall. sin lei, altfr. sans li, jetzt sans elle. Endlich hat sich das Wall. die altfranzösische Freiheit, die Vocalformen auch ohne hinzugefügte Personalpronomina gebrauchen zu dürfen, wenigstens theilweise bewahrt. So wird in der zweiten Pers. Sing. das dem Verbum in Fragesätzen nachfolgende tu weggelassen und statt dessen zur deutlicheren Bezeichnung der Person das s am Ende ausgesprochen, z. B. ki dirés? ganz entsprechend dem altfr. que diras? ohne tu; os? altfr. ouis? jetzt entends-tu? — Die größere Freiheit, welche das Altfr. vor der jetzigen Sprache in der Stellung und Anwendung der enklitischen Pronomina voraus hat, findet sich in gleicher Art im Wall., z. B. dine-mel altfr. donnez-me-le jetzt donnez-le-moi. So entspricht dem altfr. voi-le-ci = le voici das wall. vo-li-la = le voilà.

In der Flexion des Verbums verschmäht das Wall. wie das Altfr. das im Neufr. häufig ohne etymologische Gründe der ersten Pers. Sing. Präs. hinzugefügte s, z. B. wall. kreu, altfr. croi, jetzt crois, sé-sai jetzt sais, mour-meur jetzt meurs. Ebenso im Imperativ, wo das Neufr. dieses unorganische s gleichfalls hinzufügt. Im Imperfect zeigt sich das aus dem Lateinischen abam gebildete ève im Wall. und Altfr., welches in der neuen Sprache längst in den Diphthong ai für oi aufgelöst wurde. Z. B. trovève wall. und altfr. = trouvait. Der altfranzösischen Nebenform auf oe, oes, ot u. s. w. entsprechen im Wall. ziemlich deutlich die Im-

Digitized by Google

perfectendungen eu, eus, eut, z. B. esteus, estent = étais, était. Beim Verbum ist namentlich auch die Leichtigkeit hervorzuheben, mit welcher das Wall. nach dem Vorgange des Altfr. Compositionen mit Partikeln bildet, wo die neuere Sprache zum Nachtheil der Präcision sich mit Umschreibungen hilft. Solche Partikeln sind z. B. re wieder und for, lat. foras und foris. Ersteres kann irgend einem Worte angefügt werden und drückt das französische de nouveau aus; letzteres wird in Compositionen gebraucht, wie forsolé gleichsam extrêmement soôlé, forcreh = croître au-delà, wie das Altfr. forjuger, formener, forcommander und ähnliche bildet.

Von keiner Seite zeigt sich jedoch das Wallonische alterthümlicher, als von der lexikalischen; es hat eine Menge von Wörtern bewahrt, die aus der neueren französischen Sprache verschwunden sind. Ein kleines Verzeichniß solcher Wörter wird die Identität des Altfr. und Wall. herausstellen, sobald man nur dabei der dialektischen Eigenthümlichkeit des letzteren, welches sich die bedeutendsten Abschleifungen der Vocale und Consonanten verstattet, Rechnung trägt. Die Verba ouïr und quérir werden im Wallonischen wie im Altfranzösischen vollständig gebraucht, z. B. os = ouis höre, kwir = quiers suche. Ferner aréni = arraisgnier, aborder quelqu'un; evi = envis, à contre-coeur; ouvré = ouvrer, travailler; avalé = avaler, descendre; adelé = à-delez, auprès; aghes = agasse, pie; ouh = huis, porte; respouné = respondre, cacher; réchi = rachier, cracher; leront = lairront, ils laisseront; longin = longin, tardif; mervii = merveiller, s'étonner; mavasté = malveistié, colère; mavlé = mal vouloir, se fâcher; meskeur = mèscheoir, essuyer une disgrâce; mierdiseu = mier (vom lat. merum) de soi, tout seul gleichsam rein für sich; pawou = pavur, peur; parolé = paroler, parler; peneu = peneux, triste; pus = pus, plus; flaw = flaibe, faible; targi = targier, tarder; tabeur = tabour, tambour; diseur = de seur, lat. de super au-dessus; dierin = derrain, dernier; seu = soi, soif; sifêt = siffait, pareil; cist = cist, cet cette; chëïr = chaière, chaise; keut, keut' = coi, coite, tranquille; costinch = costenges, dépense; gloz = glos, gourmand; sitrain = strain, paille; mét' = metge, médecin; mitan = mitan, milieu; todi = toz dis, toujours; vu, vut' = vuid, vuide, vide; mal, mal' = mal, male adjectivisch für mauvais, se.

Bonn. N. Delius.

Digitized by Google

Ueber Wesen und Abkunft

der

breitschottischen Sprache

von

Dr. K. J. Clement.

Die in allen schottischen Niederlanden, also in den Ostküsten-Strecken Schottlands, sowie in ganz Südschottland bis auf diesen Tag bestehende Sprache des gemeinen Volks, welche auch vor der Vereinigung des Landes mit England die herrschende Büchersprache war, wird die breitschottische Sprache oder Breitschottisch (broadscotch) genannt. Sie führt diesen schottischen Namen mit Unrecht, weil die Schotten, welche als Eroberer des Pichtenreichs aus den westlichen Hochlanden kamen und aus Irland stammten, am allerwenigsten die breite germanische Mundart nach jenen Ebenen brachten, wo dieselbe jetzt gesprochen wird. In den schottischen Hochlanden spricht man allenthalben galisch oder keltisch. Die gewöhnliche oberflächliche Meinung über die Herkunft der breitschottischen Sprache ist die, daß nicht allein die Pichten, die ursprünglichen Bewohner oder Eroberer der schottischen Niederlande, welche doch nach den ältesten geschichtlichen Zeugnissen von Osten her über See gekommen sind, keltischen Geschlechts gewesen, sondern daß sogar die niederländisch-schottische Mundart, welche eine wirklich germanische und zwar größerentheils westgermanische ist, nach der normannischen Eroberung Englands von Engländern nach Schottland verpflanzt worden. Was Chalmers in seinem großen, von seichten Forschungen und irrigen Ergebnissen übervollen Werk „Caledonia" mit Rücksicht auf die breitschottische Sprache fabelt, ist hier keiner Erwähnung werth, zumal da er von den ihr nächstverwandten Mundarten nichts verstanden. Dr. John Jamieson, der ein großes und ausführliches Wörterbuch des Breitschottischen und überdies noch einen Auszug in Einem Bande schrieb, nennt diese Sprache nach dem Vorgange Pinkertons, des Verfassers der kritischen Geschichte Alt-Schottlands, eine gothische,

Digitized by Google

hält auch eben so fälschlich alles Germanische für gothisch, welche Begriffsverwirrung nur aus Mangel an Studium und den erforderlichen Kenntnissen stammt, und gelangt ungeachtet seiner vielen mühevollen Forschungen in der Sprache seines Landes zu der Ueberzeugung, dieselbe könne nur von Skandinavien ihren Ursprung herleiten. Ich will meine wohlgegründete Meinung über das Breitschottische nicht sofort durch einen anscheinlichen Machtspruch an die Stelle der bisherigen Irrlehren setzen, sondern die Sprache selbst davon zeugen lassen, welchem Boden sie entsprossen ist, nachdem ich vorher einiges über ihre verschiedenen örtlichen Gebiete und neuere Literatur mitgetheilt.

Die breitschottische Sprache wird in ganz Südschottland, von der Mull of Galloway und der Clyde-Mündung bis nach Berwick upon Tweed und North Berwick, gesprochen, und nordwärts vom Firth of Forth bis zum nordöstlichsten Eiland Shetlands. In Südschottland und auf der Ostseite Mittelschottlands zwischen dem Firth of Forth und dem Moray Firth, ist sie die einzige und ausschließliche Volkssprache, desgleichen auch in dem germanischen Theil von Caithneß, d. i. der Nordostecke Nordschottlands, und seit reichlich hundert Jahren ebenfalls in Orkney und Shetland. In Nordschottland oder den nördlichen Hochlanden ist sie nur in einigen Ebenen an der Seeküste der Ostseite herrschend. Außerdem spricht man diese breite Mundart der schottischen Flachlande auch noch in dem an Südschottland grenzenden Cumberland, welche Landschaft ehemals zu Schottland gehörte. In Folge der einst in allen diesen Landstrecken üblich gewesenen gleichen Buch-, Gesetzes-, Gerichts- und Kanzelsprache hat sich das Breitschottische dort überall im Lauf der Zeiten zu einer gewissen Gleichheit oder doch wenigstens sehr großen Aehnlichkeit gebildet, obwohl es in einigen Gegenden breiter gesprochen wird als in andern, und in einer Landschaft manche Ausdrücke vorhanden sind, welche man in einer andern nicht findet. Auch gibt es in der breitschottischen Sprache einiger Strecken, vor allen nördlich vom Firth of Forth, mehr skandinavische Beimischung, als in der mancher andern, besonders Südschottlands. In Caithness, Orkney und Shetland scheint die skandinavische Menschenart der Hauptstamm der Bevölkerung zu sein, und da die Bewohner dieser äußersten Enden Schottlands einst skandinavisch sprachen, so wundert man sich hier nicht über die Ueberbleibsel der Ursprache, sondern

Digitized by Google

nur darüber, daß dieselben so spärlich geworden, ungeachtet der einsamen Lage und der Abgelegenheit dieser Gegenden und ihres bisherigen geringen Verkehrs mit Schottland und England. Das ist überall im Auslande das Schicksal der ostgermanischen Sprache gewesen, der westgermanischen nicht, welche sich überall erhalten hat, wo sie hingedrungen ist, und überall den Sieg über das Fremde davon getragen hat. In der Landschaft Fife, welche ehedem das Königreich Fife genannt zu werden pflegte, habe ich bemerkt, daß ganz hohe Backenknochen — etwas was am längsten in einem Volke bleibt und etwas Unvertilgbares einer Race zu sein scheint — unter dieser Bevölkerung sehr häufig und allgemein sind. Dies weist auf einen skandinavischen Ursprung hin, da weder den Westgermanen, d. h. den Frisen, Franken und Saxen, noch den Kelten solche hohe Backenknochen eigen sind, wol aber dem skandinavischen Volksstamm, welcher dieselben als mongolisches Erbstück, sicherlich in Folge alter Vermischung mit Finnen und Lappen, bis auf diesen Tag auf seinem Angesicht trägt. Uebereinstimmend mit diesen Backenknochen trägt auch der Dialekt von Fife mehr skandinavische Spuren an sich, als die benachbarten Landestheile Lothians an der andern Seite des Firths of Forth, obgleich der Grundstoff und das vorherrschende Element auch in der breitschottischen Mundart Fifes westgermanisch ist, nicht ostgermanisch oder skandinavisch. In Fife war der Königshof der alten pichtischen Herrschaft. Die Landschaft Angus nördlich von Fife, welche jetzt Forfarshire heißt, hat eine reinere westgermanische Bevölkerung sowol als Mundart, wenn auch beide nicht ganz ohne skandinavische Mischung sind. Mehr Ueberreste uralten skandinavischen Daseins zeigt in Sprache, Menschenart und Sitten die Nordostecke Mittel-Schottlands, welche mit ihrem hergebrachten Namen Buchan heißt. Die Buchan-Sprache gilt für die breiteste in ganz Schottland, und ich habe das Breitschottische auch nirgends so breit gefunden, als auf dem Lande zwischen Peterhead und Banff, und zwischen den Flüssen Dethan und Ugie in Buchan. In Südschottland ist es am breitesten auf der Westseite.

Eine Sprache lernt man am besten im Volke selbst. Meine beste Quelle zur Erlernung des Breitschottischen war diese, verbunden mit breitschottischer Lectüre. An solcher Lectüre ist großer Ueberfluß, sowol an alter, als an neuer. Vor der Union mit England, also vor dem 18. Jahrhundert, ward in allen schottischen Flachlandstrecken

Digitized by Google

die Volkssprache geschrieben. Es gibt demnach Bücher und Schriften genug, um das Breitschottische kennen zu lernen, ohne es im Lande selbst zu hören. Von den neuern Schriftstellern, bei welchen man Breitschottisch lernen kann, nenne ich folgende: Allan Ramsay (the gentle Shepherd), Robert Burns, James Hogg oder wie er gewöhnlich heißt, the Ettrhep Sikherd (der Schäfer vom Ettrick) in seinem the Witch of Life überschriebenen Lied des achten Sängers in seiner wunderschönen Queen's Wake, und James Leslie in seiner hübschen Erzählung Willie and Meggie's Marriage. Robert Burns war aus Ayr gebürtig, aus ihm also lernt man völlig den Dialekt der Westseite Südschottlands. James Hogg wohnte in dem alten Ettrick Forest, das ist im jetzigen Selkirkshire in der Osthälfte Südschottlands, und Oberchirder, James Leslie's Aufenthalt, liegt auf der Westseite von Buchan. Die breitschottische Mundart, die jetzt in Orkney und Shetland gesprochen wird, findet sich in manchen von Zeit zu Zeit im Orkney and Zetland Chronicle eingerückten Aufsätzen, und die Herausgeber des Shetland Journal's unterhalten ihre Leser öfter in der Sprache ihrer Heimath Shetland. Den Dialekt von Cumberland liefern Robert Andersons Balladen. Die südwestlichsten Landschaften Schottlands sind Kirkcudbrightshire und Wigtonshire, welche ehedem vereinigt Galloway hießen. Hier wird das Breitschottische sehr breit gesprochen, wovon ich eine Probe geben will.

Auf einer meiner Fußreisen von Liverpool am Seegestade herum nach Glasgow war ich nach Stranraer am Loch Ryan in Galloway gekommen und wollte nach Ballantrae. Von Stranraer, wo der berühmte Polarfahrer Roß ein hübsches Haus hat mit einem weiten Blick über den Loch in die See hinaus, geht die Landstraße auf eine Strecke von 9 miles längs des hohen Ufers von Loch Ryan, danach aber, weil es hier am Meer abschüssig und unzugänglich ist, und die Berge dieser Gegend oft über 1000 Fuß hoch sind, durch das 5 miles lange Thal Glen App, welches sich abwärts von der See nach Nordost hineinstreckt. In diesem Thal Glen App zündete ich eine Cigarre an in einem Bauerhause und unterhielt mich mit den Leuten. Die Hausfrau bat mich um ein Stücklein (a wee bit) Tobak zum Rauchen, sie sei eine große Freundin davon, wie die meisten Frauensleute hierumher im Thal, und ich gab ihr von meinem Negrohead soviel ich hatte. Von Cairn Ryan nach dem App-Thal

Digitized by Google

hatte mich zufällig ein Hirtenknabe von zwölf Jahren begleitet, Namens Thomas Wallace. Der kleine Kerl war außerordentlich verständig und sprach wie ein erfahrener Mann, und doch war er keineswegs altklug. Aus seiner Miene blickte sein Charakter. Ich habe nie jemand fertiger breitschottisch sprechen hören. Das lange Gespräch zwischen Mr. Thomas und mir war von allerlei Dingen und auf allerlei Weise. Der kleine Wallace des 19. Jahrhunderts hörte auch gern von jenem alten großen Wallace, seinem Namensverwandten, der viele Leute mit seinem großen Schwert getödtet, und den Robert Burns in seinem Liede: „Scots, wha hae wi' Wallace bled, erwähnt, und sagte: Wallace was a Lad (ein junger Bursch, ein junger Knecht), was ich vorhin noch nicht gewußt hatte. Nachdem wir 2 miles mit einander gewandert waren (es war am 12. December), passirten wir links am hohen Seeufer eine Stelle, wo sich einer an einem Baum aufgehängt gehabt. Mr. Thomas zeigte sie mir und sagte, er sei bei der Losschneidung und der Beerdigung zugegen gewesen, der Mörder sei grade an dem Fleck eingescharret, wo der Teufel seiner habhaft geworden. Der Teufel hat eine große Macht, sagte ich. Jawohl groß, antwortete der kleine Wallace, was er mit seinem nachdrücklichen Ay! zu erkennen gab, dieses Ay aber brauchte er außerordentlich oft, und ich habe nie ein Yes von ihm gehört. Nachdem er auf das Dasein des Teufels eingegangen, fragte ich ihn, ob er Hexen gesehen.

Mr. Thomas. Na, nething (naething) o' a' that, what they ca' witches.

Ich. But I am sure, there are ghosts.

Mr. Th. Ay! sae they tell.

Ich. You are a good walker, sir!

Mr. Th. Midlin.

Ich. You seem to be rather bold and enterprizing.

Mr. Th. Midlin.

Ich. You seem to learn pretty well in the school.

Mr. Th. Midlin.

Ich. You are a fair-haired laddie, sir!

Mr. Th. Midlin.

Ich. But it is a pity indeed, sir, it is a' midlin wi' you.

Mr. Th. Ay! (mit recht zufriedenem Lächeln). — There's our naut feedin on the grön yonner, onner the brae, ayont that brig, the beafkus are on the tap o' that hich hill, and A'm there too during the simmer months.

Ich. What are you doing, sir, whilst the cattle are feedin? Are you doing the same?

Digitized by Google

Mr. Th. Sometimes. But A've my New Testament wi' me, an read some chapter.

Ich. Are you fond o' the New Testament?

Mr. Th. Varra.

Ich. Have you a good memory?

Mr. Th. Midlin.

Ich. How do you ca' this range of stanes?

Mr. Th. Stendik we ca't. – Iin, twa, tri (etc.) – all my master's bests (ein, zwei, drei) — alle meines Herrn Vieh).

Ich. Here's a brig, my dear fellow! How far is't fra this brig to Cairn Ryan?

Mr. Th. Twa miel, ne mer (nae mair). A miel farder, then the road is turnin off into glen App. It doesn't ga alang the steneshore, but A've often walked round the point, doun below, when the waves cam ratlin on the rocks.

Ich. But you are indeed varra bald, Mr. Thomas!

Mr. Th. Midlin.

Ich. I recollect, you spoke of kus and kis, is there any difference between kus and kis?

Mr. Th. Na, nin at a'. Ku an ki that's a' jin.

In solchen Gesprächen gingen wir 4 miles zusammen, endlich kam der kleine Wallace zum Hause seines Herrn. I think you may hope ance, to become a Laird. Der wackere Kleine lächelte und gab zu erkennen, daß das doch wohl kaum möglich sei. Farewell, my guid laddie! Mr. Thomas: Farweil, Schir! Farweil! Ich ging dann meines Weges allein weiter und kehrte in dem oben erwähnten Hause ein. Und als ich wieder herausgekommen war, sieh da, wer kommt herangelaufen, Mr. Thomas, mit einem Stück Torf in jeder Hand. Er schien sich zu freuen, mich eingeholt zu haben, und erzählte mir, er habe in der Zwischenzeit gefrühstückt und jetzt gehe er zur Schule. Darüber wunderte ich mich, daß er so schnell mit dem Frühstück fertig geworden, was in Großbrittanien eine große Seltenheit ist. Wozu denn diese Stücke Torf? fragte ich und erfuhr, jedes Schulkind pflege täglich zwei Stücke Torf mitzubringen zur Heizung der Schulstube. Mr. Thomas hatte ein Stück Käse in der einen Tasche und ein Stück Brod in der andern, seinen Torf in den Händen, und sein Frühstück im Leibe, war also für den Tag wohl versorgt. Bald war das Schulhaus da. Wir nahmen zum zweiten Mal Abschied. Lere weil, my guid laddie! — Ay!

In dem kleinen Ort Tougland etwa 2 miles von Kirkcudbright fragte ich eine Landfrau, ob hier kein Wirthshaus wäre. Na, there's

Digitized by Google

nae sic thing in this place, versezte sie. In früheren Zeiten — auch noch jezt mitunter — ließen die Landleute in Galloway sehr oft den Buchstaben h nach t aus und sprachen z. B. ting für thing, tri für three, tack für thatch, wit für with, fait für faith, mont für month, und statt daß man in den nördlichen Theilen Schottlands — nach dem skandinavischen Organ — einen Hang hat, das w wie v zu sprechen, z. B. voe für woe, volves für wolves, wie auch die niedrige Klasse in London thut, machten die Galloway-Leute es umgekehrt und sprachen v wie w aus, z. B. serwant für servant, wery für very, nannten die Monate Februar, März und April the ware quarter (das Frühlings-Viertel — von ver) u. s. w. In Wigton in Galloway traf ich einen Mann Namens Mac Taggard, der, wie er sagte, ein Steinhauer und von niedrigem Stande war. Er erzählte mir, er läse geschichtliche Bücher und die Zeitungen. Er sprach von vielen Dingen, auch von Lord Castlereagh, der die Korn-Bill veranlaßt, viel Böses gethan, und am Ende sich selbst den Hals abgeschnitten habe. Die Leute in diesem Theil von Galloway wären gut und ohne Falsch (harmless), sagte er, die gewöhnliche Haarfarbe zwischen schwarz und hell, doch gäbe es auch viele Rothhaarige in seinem Lande. Die Leute sprächen hier breitschottisch, aber nicht so breit, als in der Gegend von Annan (d. i. viel weiter ostwärts, an den innersten Theilen der Solway-Föhrde), denn die könne er fast nicht verstehen. In Cumberland aber wisse er gar nicht, was man da spreche, es sei weder englisch, noch schottisch.

Der Dialect von Cumberland steht dem Breitschottischen viel näher, als dem Breitenglischen, z. B. in Oxfordshire, oder selbst in Yorkshire, doch der Grundstoff stammt aus der Gründungszeit Englands. Cumberland oder, wie die Landleute dort sagen, Kummerland hat, nach manchen Ortsnamen zu schließen, einst dänische Niederlassungen erfahren, am wahrscheinlichsten von Osten her, aus dem ehemals dänischen Northumberland. Solche cumberländische Ortsnamen sind Netherby, Gammelsby, Harraby, Tarraby, Sughterby, Souterby, Corby, Canaby, Ireby, Wigganby, Thursby, Rickarby und viele auf andere auf by mehr, welches eine ausschließlich dänische Endung ist. Folgende Bruchstücke aus der Sprache Cumberlands mögen dänisch sein, die meisten davon sind es ohne Zweifel.

To bang, schlagen, to beyde, verweilen, dowter, Tochter, fadder, Vater,

Digitized by Google

frae, von, to ga, gehen, grousome, grausam, havver, Hafer, loft, der Oberraum eines Bauerhauses, mun, muß, neef, Faust, neet, Nacht, sel, selbst, te, zu, war, schlechter, whore, wo, yerth, Erde, smaw, klein, reet, recht, wid, mit, bei u. s. w., furst, erst, I trow, glaub' ich, denk ich, com, kam, han, Hand, mickle und muckle, groß, sehr, sark, Hemd, fell, hoher Berg, selt, verkauft, und dergleichen.

Aber nachstehende haben gewiß einen westgermanischen Ursprung.

Auld und aul, alt, to gang, gehen, the nowt, das Vieh (Rindvieh), frisisch, noat, girt, groß, auf Silt in Nordfrisland gurt, thurteen, 13, plattdeutsch dörteiu, seeven und seeben, sieben, bane, Bein, fris. Bian, to bigg, bauen, fris. bag-an oder tu bag, blin, blind, frisisch bliuj, braid, breit, fris. briad, breeks, Hosen, fris. Brekken, breyde (sprich Bried), Braut, fris. Bridj und Brid, brig, Brücke, fris. Brag, brunt, gebrannt, fris. brand, buin, oben, fris. bawen, holländ. boven, teyde (sprich tird), fris. tirj, gairn, Garn, twee und twea, zwei, yence, einmal, fris. iaus und iansis, yen, ein, auf Silt jin, sen, senden, fris. sen-an, nit, nicht, to oder te weale, wählen, wheyte, weiß, plattd. wit, fris. witj, to bumm, bommen, vom Glockenklang, leyke, gleich, fris. lik, leyfe, leben, he bunc'd in, fris. hi bunst in, er stürzte herein, buttershag, ein Butterbrod, fris. Bötherskiw (ö kurz), thurty, 30, plattd. dörtig, weyfe, (ey wie i), Weib, plattd. Wif (i lang), fris. Wüf, threyce, fris. thrisis, dreimal, steane, Stein, to keame, kämmen, shippen, Schiffe, caul, kalt, fris. kul, to hing, hängen, fris. hing-in, thum, Daum, fris. Thüm, heale, ganz (das deutsche heil der Form nach), fris. hial, plattd. hel (e lang), to fin, finden, fris. fing-an, ahint, hinten, gev, gab, fris. jeaw, kud, konnte, fris. küd, to cleed, kleiden, plattd. kleden, fris. kloath-in, ded und dedy, Vater, fris. Dade und Dede, duir, Thür, fris. Dör (ö kurz), plattd. Dör (ö lang), grun, Grund, fris. Grünj, pund, Pfund, plattd. Punt, heame, heim, blin, blind, fris. blinj, sweyne, Schwein, fris. Swin, weyde, weit, fris. widj, warl, Welt, schott. warld, holl. wereld, friens, Freunde, roun, rund, meast, meist, fris. miast, win, Wind, fris. Winj, strae, Stroh, to starken, fester machen, das deutsche stärken, deevil, Teufel, fris. Diwel, brak, brack, brach, to hev, haben, twonty, 20, fris. twontag, twontig, lan, Land, fris. Lun, san, Sand, fris. Sun, fan, fand, fris. (das a lang und dumpf), siller, Silber, beath, beide, fris. biath, efter, nach, fris. efter, fremm'd, fremd, frow, eine nichtswürdige Weibsperson, der Form nach das deutsche Wort Frau, welches in Norddeutschland schon so erniedrigt ist, daß man vornehmere Frauen mit Madam anredet, arme und geringe aber mit Frau, fwolk, Volk, fris. fulk, garth, Garten, gate, Gasse, gaen, gegangen, plattd. gan (a lang und dumpf), het, heiß, plattd. het (e lang), head-wark, Kopfschmerz, fris. Haadwark, hed, hatte, fris. hed, hur, ihr (weiblichen Geschlechts), fris. hör (mit kurzem ö), to tummel, taumeln, to lig, liegen, ilk, jeder, holl. und plattd. elk, youngermer, jünger, fris. jongermoar, hinney, honig, fris. hönnang, hulk, ein plumper Kerl, nordfris. hulk, der unförmliche Strohmann am Neujahrsabend, kye, Kühe, fris. Ki, kurn, Butterfaß, plattd. Karn, to kittle, kitzeln, to ken, kennen, wißen, to keek, kucken, fris. kiken, im Fernrohr sehen, to mak, machen, nin, kein, fris. nian, pick, Pech, neybor, Nachbar, fris. Naiber, neist (ei wie i),

Digitized by Google

nächst, fris. naist, mair, mehr, maist, meist, lowe, Lohe (Flamme), fris. Lögh, neb, Nase, fris. Schnabel, rattens, Ratzen, reape, Seil, fris. Riap, reek, Rauch, fris. Riak, rust, Rast, fris. Rüst, sec, solch, fris. sok, seegh, Seufzer, fris. Sik, sal, wird, soll, plattd. sal, sair, weh, fris. siar, shearin, erndtend, eigentlich schneidend (mit der Sichel), fris. skeran, d. h. Korn schneiden, stan, stehe, fris. stun, stibble, Stoppel, fris. Stöbel, telt, erzählte, fris teld in ferteld, erzählte, tuith-wark, Zahnschmerz, fris. Tuthmark (th mit dem ursprünglichen Laut), wale, Wahl, to wan, gewinnen, fris. wan-an, watter, Wasser, whilk, welch', webster, Weber, fris. Wewster, to wun, wohnen, yek, Eiche, fris. Jak, Jaki, yat, Pforte, Eingang, fris. Jat, bairn, Kind, fris. Biarn, bawk, aus balk geworden, Balken, fris. Bualk, caff, Spreu, fris. Kaf, to cowp, wechseln, austauschen, das deutsche kaufen und das frisische kupin der Form nach, crap, kroch, fris. kreab, to glowre, anstarren, fris. glürin, to graen, ächzen, fris. gren-en, lap, sprang, engl. leapt (irrige Bildung) fris. lep von lup-an, d. i. laufen, welche Formen alle einerlei sind, auch heißt dieselbe Form auf Cumberländisch to lowp, und lowp ein Sprung, mowdywarp, Maulwurf, engl. mole, mud, mochte, fris. mad, reyder, Reiter, plattd. Rider, seypers, Säufer, fris. Süppers, to sheyne, scheinen, smutty, schmuzig, spak, sprach, engl. spoke, u. s. w.

Eine der ältesten Proben der breitschottischen Sprache Südschottlands ist Sir Tristrem von dem ältesten bekannten schottischen Poeten Thomas Rhymer de Erkeldun (Erceldoune) im 12. und 13. Jahrhundert, einem Zeitgenoß Gottfrieds von Straßburg. Erceldoune liegt gegen die Westseite Schottlands hin, an den Grenzen des alten Reichs der Clyde-Thal-Britten, oder des längst vergangenen brittischen Königreichs von Strathclwyd. Thomas von Erceldoune übersetzte nicht aus dem Französischen, sondern verfaßte ein ursprüngliches auf keltischer Sage gegründetes Reim-Gedicht. Die Engländer und Schotten behaupten, dieses Werk des Abenteuer-Dichters Thomas von Erceldoune sei die erste klassische englische Romanze, obgleich sie in dem jezigen Schottland abgefaßt worden. Unsre Sprache erfuhr also, sagen sie, ihre ersten Bildungsversuche grade in dem Winkel, wo sie jezt in dem Zustande ihrer tiefsten Erniedrigung besteht. Diese Ansicht ist eine sehr oberflächliche und falsche, und man erkennt auch hieraus, daß weder die Engländer, noch die Schotten große Sprachforscher sind. Die englische Sprache ist eben so wenig aus Schottland entstammt, als die breitschottische aus England, dem mittelalterlichen England. Worin denn die tiefste Erniedrigung des Breitschottischen in Südschottland bestehe, ist den Leuten selbst nicht klar, nur darum kommt es den Gebildeten so niedrig und barbarisch vor, weil es nur die Sprache des niedrigen Volkes ist, obgleich viele Formen des Breitschottischen viel richtiger sind, als im jezigen Englischen,

Digitized by Google

und weit weniger erniedrigt. Ich weiß wohl, daß die Sprache des Poeten Thomas von Erceldoune aus dem 12. Jahrhundert recht verschieden von dem jezigen Breitschottischen jener Gegenden ist, wo er lebte und schrieb, denn im Lauf der sieben Jahrhunderte, welche seitdem vergangen sind, ward die breitschottische Sprache Mittel-Schottlands die Hof-, Gerichts-, Bücher-, Urkunden-, Kirchen- und Schulsprache der schottischen Flachlande und muß als solche nach und nach auf die ursprüngliche Mundart Südschottlands einen großen Einfluß geübt haben. Südschottland erhielt seine germanische Mundart theils aus Northumberland durch die northumbrischen Angeln, theils schon in der allerersten Gründungszeit Englands in der lezten Hälfte des 5. Jahrhunderts, als noch keine Saxen den Strand vom heutigen Süd-England betreten hatten, und keine Angeln den nördlichen. Schon sehr früh eroberten die Angeln aus Northumberland das jezige Südschottland oder eigentlich den größten Theil davon, und Südschottland ward erst im 10. Jahrhundert schottisch. Vor der Gründung der germanischen Sprache in der Landstrecke zwischen dem Cheviot und dem Firth of Forth war dieses Land völlig keltisch oder galisch, was noch sehr viele Ortsnamen heutiges Tages bezeugen. Anzunehmen, daß die germanische Sprache der Niederlande Mittel-Schottlands aus Südschottland entstammt, daß sie eine Pflanzung, ein Sprößling der Angelsprache sei, hieße die Geschichte verhöhnen, deren Thatsachen alle dagegen zeugen. Die Pichten, deren Königshof und Mittelpunct am Tay lag, hielten ihre benachbarten Feinde, die Angeln Südschottlands, stets von den pichtischen Grenzen nördlich vom Firth of Forth fern, und während sich nach Eroberung der pichtischen Niederlande durch die Schotten das schottische Reich von dem jezigen Mittel-Schottland aus entwickelte und erweiterte, war für die Angelsprache Südschottlands kein Aufkommen möglich. Und so wie sich das schottische Reich mit der Zeit bis zu seinen hernach errungenen Grenzen ausdehnte, so auch verbreitete sich von Mittel-Schottland aus in gleichem Schritt die breitschottische Sprache in der Gestalt und Form bis zu den Rändern Englands, in welcher sie auf die Gegenwart gekommen ist. Am allerwenigsten können einzelne Flüchtlinge, Ueberläufer oder Gefangene aus England, sei es während der Tyrannenherrschaft Wilhelms des Eroberers, oder in noch früheren, oder in späteren Zeiten, das westgermanische Element in der breitschottischen Sprache verursacht haben, welches das herrschende in die-

ser Sprache ist. Es bleibt also nichts andres übrig, als zu glauben, daß das großentheils westgermanische Idiom der schottischen Flachlande seinen Ursprung in der Gründungszeit Englands hat. Die erste und eigentliche Gründung Englands und Germanisirung der ganzen Ostseite Brittaniens kann nur durch die westgermanischen Seeanwohner, das sind ausschließlich die Frisen, geschehen sein, denn das ist nicht allein der Natur der Sache, dem natürlichen Gang der Dinge gemäß gewesen, sondern das bezeugt auch die Sprache Englands und der schottischen Niederlande selbst, in welcher das vorherrschende westgermanische Element das frisische ist. Die ostgermanischen Spuren in der englischen Sprache können nur von den Dänen herrühren, und das Wenige, was im Breitschottischen ostgermanisch ist, theils von den Pichten, theils von späteren skandinavischen Einflüßen. Man kann sich ungefähr erklären, wie z. B. sowol in England, als in Schottland das ursprüngliche westgermanische Wort für Baum und Holz dem skandinavischen weichen mußte, nämlich in Folge der starken Holzeinfuhr aus Skandinavien, und nachdem sich die Dänen des 9. Jahrhunderts fast über halb England verbreitet und in ganz Nord-England angesiedelt hatten. Der Engländer sagt bis auf diesen Tag tree (Baum, Holz), auf Breitschottisch heißt hölzern trein und trene, und auch schon im Sir Tristrem kommt tre vor. Auch durch die franschen Normannen ward dieses Wort nicht aus der englischen Sprache verdrängt. In Orkney, wo die Hauptmasse der Bevölkerung von skandinavischer Abkunft ist, kann das Landvolk das th, welches westgermanisches Eigenthum ist, nicht aussprechen, man sagt dort z. B. a füllie ting, d. h. eine närrische Person. Auch in Galloway in Südschottland, wo pichtische Niederlassungen waren, und wo Beda die Pichten am Nith erwähnt, lassen die Landleute, sagt Andrew Symson in seiner Beschreibung von Galloway (1684), das h nach t aus. Ich hörte die Sage in Galloway, es habe in alten Zeiten ein Volk hier gewohnt, genannt Peks oder Piks, kleine breitschultrige Kerle, und noch bis auf heute nenne man ein solches kurzes vierschrötiges Männchen einen Pik. Das wären keine guten Leute gewesen. Selbst in Yorkshire und Northumberland, welche beiden Landschaften im 9. und 10. Jahrhundert von Dänen und skandinavischen Festländern dick bevölkert wurden, schien mir das Sprachorgan für th nicht geschaffen zu sein. Auch in der Sprache des erwähnten Poeten Thomas von Ercelboun ist eine geringe däni-

Digitized by Google

sche oder ostgermanische Beimischung. Die folgende Probe aus ihm giebt einen Begriff von der Sprache Südschottlands im 12. Jahrhundert und zeigt dem Sprachforscher zugleich, welches Element darin das vorherrschende ist.

Aither, engl. **either**, fris. ether, jeder von beiden, einer v. beiden, **anker**, engl. **anchor**, fris. Anker, Schiffsanker, **are**, engl. **ere**, fris. iar, bevor, ehemals, **eighe**, engl. **eye**, fris. Ugh, Auge, **eme** und **eam**, Ohm, woraus das corrumpirte Oheim (nämlich aus Ohem) geworden, wie Holstein aus Holsten, fris. Ame, d. i. Großmutter, **bregge**, engl. **bridge** (im Englischen ist sehr oft **dg** aus **g** corrumpirt, und noch viel häufiger **itch** aus **ik**), fris. Brag, **flod** (bei Sir Tristrem waltet der O-Laut vor), engl. **flood**, fris. Flud, Fluth, **blod**, engl. **blood**, fris. Blud, Blut, **bok**, engl. **book**, fris. Buk, Buch, plattd. Bok (o lang), **to bayn** und **boun**, fris. buien, vorbereiten, fertig machen, puzen, **brende**, fris. brand, engl. **burned**, brannte, **fand**, engl. **found**, fand, **there man schuld**, engl. **where they should**, **where a man should**, fris. thiar' am skul, wo man sollte, **feld**, engl. **field**, Feld, **fele**, plattd. fele, viele, fris. föl, **ferth**, plattd. ferd, vierte, fris. fjuard, engl. **fourth**, **fest**, engl. **feast**, fris. Feast, Fest, **fet**, engl. **feet**, fris. Fet, Füße, **fut**, engl. **foot**, fris. Fut, Fuß, **slough** (Imperf. von **to sla** und **slo**), engl. **slew**, fris. sluch, schlug, **soster**, fris. Saster, engl. **sister**, plattd. Süster, Schwester, (welches lezte Wort aus Suester verstümmelt ist). **spon**, fris. Spun (u lang), Holzspan, **sen**, fris. se'n, engl. **to see**, sehen, **seighe**, fris. sigh (i lang), engl. **saw**, sah, **seyle**, fris. silen, segeln, engl. **to sail**, **man seyt**, engl. **people say**, **they say**, **tell**, fris. ham sait, plattd. man secht, man sagt, **sibbe**, Sippe, Verwandtschaft, **sikerly**, fris. sekerli, sicherlich, engl, **surely**, **sigge** und **segge**, plattd. seggen, sagen, engl. **to say**, fris. saian, **siketh**, engl. **sigheth**, fris. siket, seufzt, **fele sith**, fris. fölsith und fölsis, vielmals, oft, **sive**, engl. **sieve**, fris. Sew, Sieb, nämlich ein rundes hölzernes Werkzeug zum Kornsichten, dessen Boden aus gegerbtem Fell gemacht und überall durchlöchert ist, **lexst**, fris. ljochst, engl. **lyest**, lügst, **lighe**, fris. leghan, lügen, **lite**, engl. **little**, fris. letj, plattd. lüt, klein, **mest**, engl. **most**, fris. miast, plattd. mest (e lang), meist, **moten**, engl. **must**, fris. mut-an, müssen, plattd. möten, **nan**, fris. nean, engl. **none**, kein, **nam**, fris. Nöm (ö lang), engl. **name**, Name, plattd. Nam (a lang und dumpf), **naru**, fris. nar (a lang), engl. **narrow**, eng, **neighe**, engl. **nigh**, fris. nai, plattd. negh, nah, **leighen**, fris. leghan, lügen, **lere**, fris. liaren, engl. **to learn**, lehren und lernen, **lerst**, fris. liarst, plattd. lerst (lehrst), lernst, **lered**, fris. liard, gelehrt, **lesen**, fris. ferle-en, **to lose**, **lever**, fris. lewar, engl. **rather**, lieber, **fle**, fris. fle (e wie in Hecht), engl. **to flee**, fliehen, **fleighe**, fliegen, **to fraine**, fragen, engl. **to ask**, **forhole**, verhehlen, **thurch**, durch, **no guede** (im Glossar zu Sir Walter Scott's Ausgabe des Tristrem fälschlich durch das lateinische **ne quid** erklärt) hängt genau zusammen mit dem frisischen nan ik gid, d. h. auf keine Weise, **han**, fris. ha'n, haben, das altdeutsche han, **halten**, engl. **to hold**, halten, **hat**, fris. het, hieß, d. h. befahl, **hate**, fris. hiat, plattd. het (e lang), engl. **hot**, heiß, **heighe**, engl. **to hye**, **i. e. to go in haste**, fris. tu heach, eilen, **hele**, hehlen, **her**, fris. hör (ö kurz), engl. **their**, ihr (plur.), **heued**, altengl. **heofed**, engl. **head**, Haupt, **holtes**, fris. Holtangs, Hölzungen, **honde**, fris. Hun,

Digitized by Google

engl. hand, Hand, hou, fris. hû, engl. how, wie, jammern, fris. jamrin, jammern, ich, fris. ik, engl. I, ich, kertel, engl. kirtle, fris. Kortel, deutsch Kittel, kingeriche, fris. Könnangrik, Königreich, lat, fris. leat, plattd. laten, lassen, engl. to leave (ist das deutsche lauben in erlauben, Urlaub), lat und lait, fris. leat, läßt, vom Anstand gesagt, in Haltung, Kleidung, Manier u. s. w., nighen, fris. njüggen, plattd. negen, nenn, an, fris. an (als unbestimmter Artikel, als Zahlwort ean, ian und jen), engl. a, an und one, ein, rike, fris. rik, engl. rich, reich, sain, fris. saian, engl. to say, sagen, schent, plattd. schent, fris. skeand, geschändet, schere, fris skeran, schneiden, sare, fris. siar, plattd. ser (e lang), engl. sore, weh (das deutsche sehr ist dieselbe Form), saun fayle, fris. sanner Feil, sonder Fehl, stede, fris. Sted (e lang), Stätte, Ort, Plaz, sterveth, engl. dieth, fris. starst, stirbt, stound, fris. Stünj, Stunde, reve, fris. ruwin, engl. to reave, rauben, tvai wikes in the strand heißt bei Tristrem nicht in dem Kanal, sondern ganz einfach zwei Wochen an Strand, swerd, engl. sword, fris. Swörd, Schwert, swiche, engl. such, fris. sok, solch, telde, engl. told, fris. verteld, erzählte, thenke, fris. thenkan (e lang), engl. to think, denken, therefor, fris. thiarför, engl. for that, dafür, thi, fris. thi, di, engl. the, der, tho, fris. do (o wie in doch), dann, engl. then, thye, fris. deien, engl. thrive, gedeihen, treiben, to und tua, fris. tau, engl. two, zwei, plattd. twe, tong und tongue (mit der franschen Endung), plattd. Tung, Zunge, trad, fris. tread, engl. trod, trat, wat und wet, engl. wet, fris. wiat, plattd. nat, naß, weder, fris. wether (das erste e wie in Hecht), d. h. ob, weder, to wende, gehen, der Form nach wie das deutsche wenden, im Englischen im Imperf. (went) vorhanden, wepen, fris. wêpan (ô kurz), engl. to weep, weinen, were, fris. werin, wehren, to wex, fris. wakfan, wachsen, engl. to grow, welches das fris. gruien, d. h. keimen, zunehmen, wachsen, ist, wirche, fris. Werk, engl. work, Werk, witan, fris. wedan (e kurz), plattd. weten, wißen, won, fris. Wenang (e kurz), Wohnung, wisse, fris. wiss (i kurz und s sehr hart gesprochen), weise oder zeig, wonges, Wangen, fris. Tsjuken, engl. cheeks, writhe, engl. wrath, Zorn, fris. wriath, zornig, ungehalten, ya, engl. yes, ja, rede, fris. Riad, Rath, Beschluß, to hing, fris. hingin (das fris. bingen heißt hängen), hangen, lighe, fris. leghan, engl. to lie, lügen, to fare, fris. faran, gehen, reisen, hauen, fris. Huwen, Hafen, engl. haven und harbour, d. h. Herberge für Schiffe, unbold, abgeneigt, feindlich, aber auch ungern, ungefähr das deutsche unhold (das frisische hal und hol, d. h. gern, hängt mit diesem bold genau zusammen und ich halte es für dasselbe Wort), unrede, unrecht, womit red in redlich eines und desselben Stammes ist, rade in „and out of hauen thai rade" ist das engl. rode und das fris. read, d. h. ritten (und aus dem Hafen ritten sie, d. i. segelten sie), for hir me reweth sare, um sie reut es mich sehr, sie macht mir viel Schmerz (reweth, engl. rueth, fris. raut), schene, vom Antliz gesagt in Tristrem, ist das deutsche schön, Sir Walter hat es im Glossar bright, d. h. hell, glänzend, übersezt, obgleich nicht ganz genau und richtig, das nordfrisische skian ist nur noch von der Klarheit und Reinheit der Stimme beim Singen gebräuchlich, doch glaube ich, daß schön aus der Urwurzel von scheinen entsproßen ist, a yift ich yive the, engl. a girt I give thee, eine Gabe gebe ich Dir, auch auf frisisch heißt Gabe Jift und geben jiw-an, selbst Spuren der deutschen Vorsilbe ge finden sich in Tristrem, z. B. y-brougt, gebracht,

Digitized by Google

y-clad, gekleidet, ynough, genug, thou wost, du weißest, auf fris. heißt wost wußtest, titly, fris. tidjil (zusammengezogen aus tidjilik), d. h. öfter, im Glossar steht nicht richtig, titly heiße eilig, ous, fris. ús (ú kurz, aber in dem fris. ús, unser, ist das ú lang, engl. us, uns, herd, fris. hiard, engl. heard, hörte, swete, fris. swet, engl. sweet, süß (entstanden aus dem älteren suet), thare, engl. there, fris. thiar, das deutsche dar, welches älter ist als da, maught, fris. Meacht, engl. might, Macht, Inglisch, fris. ingels, englisch, Inglond, fris. Inglun, England, lefe, lef und leue, fris. lef und lew, lieb, greeted, fris. grätad, grüßte, barne, fris. Biarn, Kind, hye, fris. jü und hjü, engl. she, welches eben so verstümmelt worden aus dem Urwort, wie das deutsche sie, hobbled, beunruhigt, verwirrt, verwickelt, fris. un hobbel, d. h. in Verwirrung, hobbelt Maalk, geronnene (aber nicht gekäste) Milch.

Spuren skandinavischer oder ostgermanischer Sprache in Tristrem.

Eten, Riese, ist das skandinavische Jette, gert und gerred, verursachte, ist das dänische giort, grete, weinen, das dänische gräde, leeche, Arzt, engl. leech, Arzt und Blutigel, das dänische Läge, til, zu, engl. till, biß, biß zu, das dänische til, swayn, junger Bursch, engl. swain, das dänische Svend, thertil, engl. there-to, dazu, das dänische dertil, ta und das engl. take, nehmen, das dänische tage, wofür der Jüt auch ta sagt, tre und das engl. tree, Baum, Holz, das dänische Trä, michel, wofür man in Fife mokl, anderwärts in Schottland meikle und muckle sagt, das isländische mikill, groß, thole, ertragen, leiden, das deutsche dulden, welches nicht westgermanisch ist, das dänische taale, doch, stode, engl. stood, fris. sted, stand, dänisch stod, halte ich eben so wenig für skandinavisch, als das oben angeführte titly und tite, dänisch tit.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Berichtigungen
der
Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung
des Shakspeare.

Romeo und Julie.

Indem ich in meinen Berichtigungen der Schlegel-Tieck'schen Shakspeare-Uebersetzung fortfahre, schließe ich an Richard III. zunächst Romeo und Julie, um zuerst die von Schlegel selbst übersetzten Stücke zu besprechen; denn freilich ist zwischen diesen und den übrigen ein bedeutender Unterschied, wenn auch ein billiger Beurtheiler zugeben wird, daß auch die übrigen Uebersetzungen sich nicht unwürdig den Schlegel'schen anreihen. Nach den Schlegel'schen werde ich die Uebersetzungen von Wolf-Baudissin und darnach die übrigen zusammen folgen lassen.

Beim Romeo muß ich aber noch einmal das Urtheil aussprechen, daß ich die Schlegel'schen Uebersetzungen für die vollendetsten Uebersetzungen halte, die die gesammte Welt-Literatur uns darbietet, und daß ich dem Streben, diese zu überbieten, für unsere Zeit keinen Erfolg verspreche. Dies hier noch einmal auszusprechen, veranlaßt mich der Versuch eines tüchtigen Shakspeareforschers, des Conrectors Dr. Aßmann in Liegnitz, der in dem Oster-Programm 1843 eine Kritik der bisherigen deutschen Shakspeare-Uebersetzungen und eine Probe einer Uebersetzung des Romeo, von Akt V, Szene 3 an geliefert hat. Aßmann findet hier auch an der Schlegel'schen Uebersetzung noch Vieles, und Manches mit Recht, auszusetzen. Aber die Uebersetzung, die er liefert, kommt der Schlegel'schen bei Weitem nicht gleich. Auch die Tieck'schen Vermehrungen der Uebersetzungen des Romeo, die uns die erste Ausgabe der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung bietet, sind in eine neue Ausgabe nur mit Vorsicht aufzunehmen, obgleich ich aller-

Digitized by Google

dings es eigensinnig von Schlegel finde, daß er sie so ganz und gar ausmerzte.

Akt I, Sz. 1. Schl.-T., 1. Aufl. S. 193, Z. 2. v. o. 2. Aufl., S. 125, Z. 16 v. o. 3. Aufl., S. 138, Z. 7 v. u.

Ich maß sein Inn'res nach dem meinen ab,
Das in der Einsamkeit am regsten lebt.

Ueber diese Stelle hat schon Delius in seiner „Tieck'schen-Shakspeare-Kritik“ bemerkt, daß Tieck Recht hatte, der Lesart der späteren Quartausgaben und der Folio zu folgen, die uns offenbar eine vom Dichter selbst gewollte Aenderung bietet. Auch das Mißverständniß Tieck's in dieser Rolle hat Delius bereits gerügt. Die älteste Quartausgabe hat hier:

I noting his affections by my own,
That most are busied, when they are most alone cet.

Dafür haben die späteren Quartausgaben und die Folio:

I measuring his affections by my own,
Which then most sought, where most might not be found,
Being one too many by my weary self cet.

Das heißt, ich schätzte seine Neigung nach der meinigen, die damals am meisten einen Platz suchte, wo die Meisten nicht zu finden wären, indem ich mit meinem müden Selbst mir schon um einen zu viel war. Ich bemerke noch, daß der Reim von own und alone wahrscheinlich bei Shakspeare den Anstoß zu der Aenderung gegeben hat, indem er später Reime für bedeutende Schlußsätze zu sparen pflegte.

Akt I, Sz. 1. Schl.-T., 1. Aufl., S. 193, Z. 13 v. u. 2. Aufl. S. 126, Z. 8 v. o. 3. Aufl. S. 139, Z. 8 v. u.

Eh' sie der Luft ihr zartes Laub entfalten
Und ihren Reiz der Sonne weihen kann.

Auch hier hat Delius schon bemerkt, daß die Lesart to the sun den Vorzug verdient vor der Lesart to the same, der Tieck folgte. Ich bemerke noch, daß Alex. Dyce gegen Collier, der die Lesart the same aus abergläubischer Verehrung der alten Drucke wieder in den Text genommen hat, nachweist, daß the same an vielen Stellen als Druckfehler für the sun (was the sunne geschrieben wurde) in den Text gekommen ist.

Akt II, Sz. 2. Schl.-T. 1. Aufl., S. 212, Z. 12 v. u. 2. Aufl., S. 131, Z. 13 v. o. 3. Aufl., S. 167, Z. 2 v. o.

Digitized by Google

Dein Nam' ist nur mein Feind. Du blieb'st du selbst,
Und wär'st du auch kein Montague.

Diese Uebersetzung, die auch Tieck beibehalten hat, folgt einer Interpunktion, die keine einzige englische Ausgabe hat. Im Englischen heißt es:

Thou art thy self though, not a Montague.

Darnach würde es also heißen:

's ist nur dein Name, der mir feindlich ist.
Du bist du selbst doch, bist kein Montague.

Erst nach diesen Worten faßt sie den Gedanken von einer andern Seite, daß er nämlich diesen unwesentlichen Theil seiner selbst, seinen Namen aufgeben und ihr ganz angehören solle.

Akt II, Sz. 6. Schl.-T., 1. Aufl. S. 228, Z. 5 v. o. 2. Aufl. S. 169, Z. 8 v. u. 3. Aufl., S. 188, Z. 8 v. o.

Hier kömmt das Fräulein, sieh!
Mit leichtem Tritt, der keine Blume biegt.
Sieh, wie die Macht der Lieb' und Wonne siegt.

Auch bei dieser Stelle hat schon Delius Tieck Recht gegeben, der den späteren, offenbar von Shakspeare selbst geänderten Ausgaben folgend, übersetzt:

Hier kommt das Fräulein. O der leichte Fuß.
Wird nie den harten Stein abnutzen können:
Der Liebende schritt wohl auf Fadensommer,
Der umfliegt in der üpp'gen Frühlingsluft,
Und fiele nicht; so leicht ist Eitelkeit.

Auch über den Irrthum Tieck's in der Anmerkung zu dieser Stelle hat Delius schon alles Nöthige gesagt. Und so hätte ich diese Stelle übergehen können, wenn ich nicht darauf hätte aufmerksam machen wollen, daß auch hier (wie bei der ersten von mir besprochenen Stelle aus Romeo) Shakspeare durch den Reim, den er später überhaupt beschränkt hat, zu der Aenderung veranlaßt worden ist.

Akt III, Sz. 1. Schl.-T., 1. Aufl., S. 230, Z. 1 v. u. 2. Aufl., S. 172, Z. 7 v. u. 3. Aufl., S. 191, Z. 1 v. u.

Tybalt, die Ursach, die ich habe, dich,
Zu lieben, mildert sehr die Wuth, die sonst
Auf diesen Gruß sich ziemt.

Dies ist falsch übersetzt. Es heißt:

Digitized by Google

Tybalt, the reason, that I have to love thee
Doth much excuse the appertaining rage
To such a greeting.

To excuse kann freilich manchmal „mildern" bedeuten, aber nur, wenn das Objekt ein Fehler ist, der durch die Entschuldigung gemindert und dadurch gewissermaaßen gemildert wird. Aber die Wuth ist vielmehr eine Pflicht Romeo's, die er nicht erfüllt, weil andere, wie es ihm jetzt scheint, höhere Pflichten mit dieser Pflicht in Collision treten. Also: die Ursache, die ich habe, dich zu lieben, entschuldigt die Wuth (d. h. das Ausbleiben der Wuth), die sonst auf diesen Gruß sich ziemt.

Die hierauf folgende Rede Tybalt's und Romeo's Antwort darauf hat Schlegel wohl nur aus Versehen überschlagen; wenigstens ist gar kein Grund abzusehen, warum sie ausgelassen werden sollten. Dessen ungeachtet sind die von Tieck eingeschalteten Verse in der neuesten Auflage wieder getilgt — doch wohl nur Eigensinn Schlegel's!

Akt III, Sz. 2. Schl.-T., 1. Aufl., S. 235, Z. 6 v. o. 2. Aufl., S. 177, Z. 1 v. u. 3. Aufl., S. 197, Z. 9 v. u.

Damit das Auge
Der Neubegier sich schließe.

Hier haben die alten Ausgaben die unverständliche Lesart: That run-away's eyes may wink. Unter den vielen meist unglücklichen Conjecturen zur Herstellung des Sinnes ist mir keine bekannt, die der Schlegel'schen Uebersetzung hätte zu Grunde liegen können. Der neueste englische Shakspeare-Kritiker Alex. Dyce schlägt vor: That rude da'ys eyes may wink, und diese Conjectur wird ohne Zweifel sich hier festsetzen. Unsere Uebersetzung bedürfte dann wohl keiner Aenderung; denn die Rohheit des Tages wäre doch wohl gerade die rohe Neubegier.

Akt III, Sz. 3. Schl.-T., 1. Aufl., S. 241, Z. 19 v. u. 2. Aufl., S. 185, Z. 4 v. u. 3. Aufl., S. 206, Z. 6 v. o.

O Sympathie des Weh's!
Bedrängte Gleichheit!

Hier scheint mir das Adjectiv „bedrängt" für piteous verfehlt und undeutlich. Die wörtlichere Uebersetzung: O traur'ge Gleichheit! ist auch für den deutschen Leser viel verständlicher. Tieck's Ausdruck: „kläglich Wesen" gefällt mir nicht.

Digitized by Google

Akt III, Sz. 4. 3. Aufl., S. 210, Z. 7 v. o.

Heut' Nacht verschloß sie sich mir ihren Gram.

Hier ist der sinnentstellende Druckfehler „mir" in „mit" umzuändern.

Akt III, Sz. 4. 1. Aufl., S. 245, Z. 4 v. o. 2. Aufl., S. 190, Z. 9 v. o. 3. Aufl., S. 211, Z. 5 v. o.

Nach meiner Weise ist's so spät, daß wir
Bald früh es nennen können.

Wenn die späte Nachtstunde dadurch bezeichnet wird, daß man es bald früh nennen kann, so hat eine Weise (des früheren oder späteren Zubettegehens) darauf gar keine Beziehung. Collier interpungirt hier:

A fore me! it is so very late, that we
May call it early by and by.

Dann ist A fore me! die Aufforderung an den Bedienten, ihm mit Licht voranzugehen, und es heißt:

Geh' mir voran! Es ist so spät, daß wir
Bald früh es nennen können.

Akt III, Sz. 5. Schl.-T., 3. Aufl., S. 211, Z. 9 v. u.

Der munt're Tag erklimmt die durst'gen Höhn;

Hier ist „durst'gen" ein Druckfehler für „dunst'gen."

Akt III, Sz. 5. Schl.-T., 1. Aufl., S. 246, Z. 20 v. u. 2. Aufl., S. 192, Z. 3 v. o. 3. Aufl., S. 213, Z. 2 v. o.

Gieb Nachricht jeden Tag, zu jeder Stunde;
Schon die Minut' enthält der Jahre viel.
Ach, so zu rechnen, bin ich doch in Jahren,
Eh' meinen Romeo ich wieder seh'.

Wie diese Verse hier übersetzt sind, steht der zweite unter den angeführten in gar keiner Gedankenverbindung mit dem vorhergehenden. Freilich könnte man denken, sie wolle sagen: gieb, so oft als möglich, Nachricht; denn die Zeit wird mir in Deiner Abwesenheit so lang werden, daß Minuten schon Jahre enthalten; aber der Sprung ist doch zu stark. Der fragliche Vers ist aber auch falsch übersetzt. Er lautet:

I must hear from thee every day i'the hour,
For in a minute there are many days.

Das heißt wörtlich: Ich muß an jedem Tage, den die Stunde bringt, von dir hören; denn (nicht bloß in der Stunde, nein) schon

Digitized by Google

in einer Minute sind viele Tage (nämlich für die Liebende, die ihres Geliebten harrt). Der erste Vers enthält eine kühne Hyperbel; auf einen fragenden Blick Romeo's erläutert Julie sie durch eine noch kühnere. Metrisch könnte der fragliche Vers im Deutschen lauten:

Gieb Nachricht mir an jedem Tag der Stunde.

Sommernachtstraum.

Akt I, Sz. 1. Schl.-T., 3. Aufl., S. 266, Z. 5 v. u.

Von jener Zeit, als ich Lysandern sah,

ist ein Druckfehler, für:

Vor jener Zeit u. s. w.

Akt II, Sz. 1. Schl.-T., 1. Aufl., S. 212, Z. 3 v. o. 2. Aufl., S. 248, Z. 10, v. u. 3. Aufl., S. 277, Z. 7 v. o.

Indeß ein würz'ger Kranz von Sommerknospen
Auf Hymen's Kinn und der beeisten Scheitel
Als wie zum Spotte prangt.

Hier ist zuvörderst „Hymen's" ein Druckfehler für „Hyems'," (des Winters). Sodann ist zu bemerken, daß ein Kranz nicht zugleich auf dem Scheitel und auf dem Kinn zu liegen pflegt. Schon Tyrwhitt hat hier die Lesart thin für chin vorgeschlagen und der neueste englische Shakspeare-Kritiker Alex. Dyce hat dieser Conjectur seinen vollen Beifall gegeben. Dann heißt es:

Indeß ein würz'ger Kranz von Sommerknospen
Auf Hyems' kahlem Haupt (thin gleich dünn mit
Haaren besetzt) und beeistem Scheitel
Als wie zum Spotte prangt.

Julius Cäsar.

Akt I, Sz. 2. Schl.-T., 1. Aufl., S. 119, Z. 16 v. o. 2 Aufl., S. 16, Z. 14 v. u. 3. Aufl., S. 20, Z. 7 v. o.

Dein löbliches Gemüth kann seiner Art
Entwendet werden.

Hier haben alle englischen Ausgaben, die ich kenne:

Digitized by Google

Thy honourable metal may be wrought
From that it is disposed.

Dies hat freilich im Wesentlichen denselben Sinn, den die Uebersetzung giebt; aber im Original ist dieser Sinn poetisch durch ein Bild ausgedrückt, das die Uebersetzung nicht aufzugeben genöthigt ist. Metal ist das Metall, der Stoff, aus dem etwas gebildet wird. Ich schlage die Uebersetzung vor:

Der edle Stoff in dir kann seiner Art
Entfremdet werden.

Was ihr wollt.

Akt I, Sz. 3. Schl.-T., 1. Aufl., S. 7, Z. 13 v. u.

Castiliano vulgo! denn hier kommt Junker Andreas u. s. w.

Was Tieck in der Anmerkung zu dieser Stelle zu der Vertheidigung der Lesart der alten Ausgaben (vulgo) sagt, kann ich nicht verstehen. Warburton hat Castiliano volto! vorgeschlagen, und das darauf folgende for begünstigt diese Conjectur in hohem Grade. Es würde dann bedeuten: Still Mädel! mach' ein kastilianisches Gesicht (ein spanisch-ernsthaftes); denn hier kommt Junker Andreas. Dieser Conjectur ist Schlegel gefolgt und in den beiden neuern Auflagen ist der ursprüngliche Schlegel'sche Text wieder hergestellt. Collier hat natürlich auch hier die alte Lesart in den Text wieder aufgenommen. In der Anmerkung meint er, Castiliano vulgo müsse wohl ein Trinkwort sein und beruft sich dabei auf Rio Castiliano in Marlowe's reichem Juden von Malta, bedenkt aber nicht, daß hier die Beziehung auf's Trinken in dem Rivo liegt und nicht in dem Castiliano, wie uns das „Rivo! cries the drunkard in Shakspeare's Heinrich IV. beweist. Aber was sollte auch nach diesem Trinkerausruf das for Non comes Sir Andrew Ague-face?

Akt I, Sz. 3. Schl.-T., 1. Aufl., S. 7, Z. 6 v. u.

Courtoisie! Junker Andreas, Courtoisie!

Tieck hat uns in der Anmerkung zu dieser Stelle keine Gründe angegeben, warum er die treffliche Uebersetzung Schlegel's für das Accost! Hak' ein! mit Courtoisie! vertauscht hat. Es trifft sich nicht oft, daß ein Wortspiel sich so leicht im Deutschen wiedergeben läßt, wie hier das Accost durch Hak' ein.

Digitized by Google

Akt I, Sz. 3. Schl.-T., 1. Aufl., S. 9, Z. 4 v. o.

Ach! hätte ich mich doch auf die Künste gelegt!

Hier vermuthet Tieck noch eine versteckte Anspielung. Es ist hier aber nichts, als der jedem aufmerksamen Leser verständliche Scherz über Künste und die Kunst der Haarverschönerung. An das Theater ist hier gar nicht zu denken.

Akt I, Sz. 3. Schl.-T., 2. Aufl., S. 112, Z. 7 v. u. 3. Aufl., S. 226, Z. 6 v. u.

Hier ist am Schlusse der Rede des Junker Christoph ausgelassen: Der Graf selbst, unser Nachbar hier, wirbt um sie.

Akt I, Sz. 3. Schl.-T., 1. Aufl., S. 9, Z. 17 v. u. 2. Aufl., S. 112, Z. 1 v. u. 3. Aufl., S. 126, Z. 1 v. u.

So will ich einen Monat länger bleiben.

Wenn ich hierfür vorschlage:

So will ich noch vier Wochen bleiben.

wird das vielleicht Mancher für arge Mikrologie halten. Aber so ganz unwichtig, wie es auf den ersten Blick scheint, ist diese Berichtigung doch nicht. Denn wenn der Engländer sagt: Stay a little longer, so heißt das wirklich nicht: bleib' ein Wenig länger, sondern: bleib' noch ein Wenig, und die beiden Ausdrücke sind im Deutschen keineswegs synonym. Eben so läßt sich das englische once more nicht wörtlich übersetzen, sondern der entsprechende deutsche Ausdruck ist: noch einmal. Sodann hat jede Sprache für die Zeiträume, die im täglichen Leben oft genannt werden, in der Regel nur einen Ausdruck, der als der eigentliche Ausdruck dafür in Gebrauch ist. Wir sagen: „Acht Tage, vierzehn Tage," der Engländer: „sieben Nächte, vierzehn Nächte," der Franzose: „funfzehn Tage." Wir sagen: „vor einem halben Jahre," der Römer: „vor sechs Monaten." So ist es nun auch mit den Ausdrücken: „ein Monat" und „vier Wochen." Dem Engländer ist der erstere, und der letztere geläufig. Und daß an unserer Stelle eben der geläufige Ausdruck des täglichen Lebens gebraucht werden muß, wird Jeder leicht finden.

Akt I, Sz. 3. Schl.-T., 2. Aufl., S. 113, Z. 8 v. o. 3. Aufl., S. 127, Z. 8 v. o.

Hier ist der Schluß der Rede des Junker Christoph: „und doch will ich mich nicht mit einem alten Manne vergleichen," weggelassen. Tieck hat in der ersten Auflage das Fehlende ergänzt, aber nicht

Digitized by Google

erklärt. Ich muß gestehen, daß ich diese Worte nicht verstehe. Die Versuche Warburton's und Steevens', sie zu erklären, sind offenbar mißglückt. Ersterer meint, es sei eine Satyre auf die laudatores temporis acti. Letzterer behauptet, Junker Christoph wolle nichts Anderes sagen, als was Falstaff sagt mit den Worten: I am old in nothing but my understanding.

Akt I, Sz. 5. Schl.-T., 1. Aufl., S. 12, Z. 1 v. o.

Warum hier Tieck die Schlegel'sche Uebersetzung änderte, ist nicht abzusehen. Die Schlegel'schen Ausdrücke halten sich nicht nur genauer an das Original, sondern sind auch durchaus verständlich und befriedigend.

Akt I, Sz. 5. Schl.-T., 2. Aufl., S. 119, Z. 17 v. u. 3. Aufl., S. 135, Z. 7 v. u.

Hier ist hinter den Worten: „Es ist ein Herr da," der Punkt zu tilgen, weil die Rede unterbrochen wird. Die erste Auflage hat hier die richtige Interpunktion.

Akt I, Sz. 5. Schl.-T., 1. Aufl., S. 16, Z. 6 v. u. 2. Aufl., S. 121, Z. 10 v. o. 3. Aufl., S. 138, Z. 6 v. o.

Warum hier „Good gentle one" durch „Liebes Kind" übersetzt ist, kann ich nicht begreifen. „Meine Gute" möchte ich vorschlagen.

Akt I, Sz. 5. Schl.-T., 1. Aufl., S. 17, Z. 7 v. u. 2. Aufl., S. 122, Z. 13 v. o. 3. Aufl., S. 139, Z. 8 v. u.

Und rede nichts als Worte des Friedens.

Hier fehlt die Uebersetzung von „and matter." Es heißt wörtlich:

Meine Worte sind eben so friedlich als wichtig.

Akt I, Sz. 5. Schl.-T., 1. Aufl., S. 18, Z. 6 v. u.

Seid Ihr hierher geschickt, um mich zu preisen?

Der Zusammenhang zeigt, daß die englischen Herausgeber Recht gehabt haben, indem sie praise (für appraise tariren) statt praise (preisen) setzten. Die zweite und dritte Auflage haben hier die richtige Uebersetzung:

Seid Ihr hierher geschickt, um mich zu taxiren?

Akt I, Sz. 5. Schl.-T., 1. Aufl., S. 19, Z. 15 v. u. 2. Aufl., S. 124, Z. 16 v. u. 3. Aufl., S. 142, Z. 13 v. o.

Wer weiß, wie weit
Ihr's bringen könntet! Wie ist Eure Herkunft?

Digitized by Google

Manche Leser werden es mir vielleicht danken, wenn ich sie darauf aufmerksam mache, wie fein hier der Dichter die erste Spur von Olivien's Liebe zu erkennen giebt.

Akt II, Sz. 2. Schl.-T., 1. Aufl., S. 22, Z. 15 v. o. 2. Aufl., S. 128, Z. 9 v. o. 3. Aufl., S. 146, Z. 8 v. u.

Sie nahm den Ring von mir, ich will ihn nicht.

Die meisten englischen Herausgeber haben hier die Interpunktion, der unsere Uebersetzungen folgen. Mir scheint hier die Malone'sche Interpunktion:

She took the ring of me! — I'll none of it.

der auch Collier gefolgt ist, bei Weitem vorzuziehen. Viola sagt dann:

Sie hatte den Ring von mir! — Ich will ihn nicht.

Mir kömmt es unnatürlich vor, daß Viola, die von einem Ringe gar nichts weiß und in dem Augenblick durch dieses Aufdrängen des Ringes überrascht wird, sogleich sagen soll: Sie hat den Ring einmal von mir angenommen. Viel natürlicher ist es für sie, ihre Verwunderung auszusprechen.

Akt II, Sz. 3. Schl.-T., 1. Aufl., S. 24, Z. 1 v. o.

Ich schickte dir einen Batzen, um dir Limonen zu kaufen. Hast du ihn gekriegt?

Die alte Lesart: I sent thee sixpence for thy lemon; hadst it? hat Theobald verbessert in: for thy leman (für dein Liebchen) und nach dieser Verbesserung hat Schlegel übersetzt, und gewiß mit großem Recht. Nur die abergläubische Verehrung, die Tieck auch sonst zuweilen alten Druckfehlern erweist, konnte ihn auch hier verleiten, Schlegel meistern zu wollen. Aber wenn er nun die alte Lesart beibehalten wollte, so mußte er diese auch richtig übersetzen; und dann würde es heißen: ich sandte dir einen Batzen für deine Limone, und wie das soviel heißen soll, als: „dir Limonen zu kaufen," kann ich nicht begreifen. Daß aber leman hier die richtige Lesart ist, beweist ganz unzweifelhaft die Antwort des Narren. Ich mache mich freilich nicht anheischig, in all dem Unsinn dieser Antwort einen andern Sinn zu finden, als die Verhöhnung des Unsinns von den Vagianern und Piprogromikus und der Linie von Queubus. Aber der erste Satz ist doch eine direkte Antwort auf die Frage: hast du den Batzen, den ich dir für dein Liebchen sandte, gekriegt? Denn so gut hier gratillity ein spaßhaftes Diminutiv von gratuity ist, eben so gut ist

Digitized by Google

auch impeticos ein spaßhaftes Monsterwort für impetticoat, d. h. unter den Weiberrock bringen; es soll also heißen: ich habe dein Präsentchen unter die Schürze gebracht, d. h. ich habe es meinem Liebchen gegeben, nicht: ich habe es eingeschubsackt, wie Tieck, noch: ich habe es eingesackt, wie Schlegel übersetzt. Merkwürdig ist es aber, wie die abergläubische Verehrung der alten Druck- und Schreibfehler auch bei den neueren englischen Herausgebern um sich gegriffen hat. Collier hat nämlich auch die Lesart thy lemon wieder in den Text gebracht, ist aber auch gehörig durch den englischen J. G. Hermann, den Rev. Alexander Dyce in seinen Remarks on Mr. J. P. Collier's and Mr. C Knight's editions of Shakspeare dafür gezüchtigt worden.

Hier möge es mir erlaubt sein, zwei Fragen an Kundige einzuschalten:

Akt III, Sz. 1. Schl.-T., 1. Aufl., S. 42, Z. 20 v. u. 2. Aufl., S. 151, Z. 9 v. u. 3. Aufl., S. 176, Z. 2 v. u.

Viola. Nun daß Ihr denkt, Ihr seid nicht, was Ihr seid.

So viel ich auch über diese Stelle nachgedacht habe, habe ich doch keinen Sinn herausbringen können.

Akt III, Sz. 2. Schl.-T., 1. Aufl., S. 44, Z. 18 v. u. 2. Aufl. S. 154, Z. 1 v. o. 3. Aufl., S. 179, Z. 2 v. u.

Und so viel Lügen, als auf dem Papier liegen können, schreit sie auf!

Hier ist ausgelassen: although the speet were big enough for the bid of Ware in England. Was dieses bed of Ware ist, darüber habe ich nirgends Auskunft erhalten können.

Oldenburg.

K. Hagena.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Die moderne Grammatik.

So viel, und zu so verschiedenen Zeiten auch über Grammatik gedacht, gesprochen und geschrieben worden, so ist man doch über das Wesen derselben, wie es den Anforderungen der Gegenwart entsprechen würde, noch keineswegs einig. Freilich giebt es der Zwecke, zu denen eine Grammatik bestimmt sein kann, gar viele, und jede andere Bestimmung bedingt nothwendig eine andere Einrichtung, ein anderes Princip. Bevor ich daher von den Anforderungen, die in der Gegenwart an eine Grammatik zu machen sind, spreche, muß ich mich mit dem Leser zuerst über das Gebiet verständigen, dem die hier zur Sprache kommende Grammatik angehören soll.

Die Arten der Grammatik, die denkbar und zum Theil auch schon einer mehr oder minder gründlichen Behandlung unterworfen sind, können füglich als bekannt vorausgesetzt werden; auf keinen Fall ist hier der geeignete Ort, mich darüber auszulassen; fast jedes gründlichere Sprachwerk giebt eine nähere Erörterung dieses Punktes. Wenn ich mir jetzt vornehme, über Grammatik zu schreiben, so ist es lediglich die Schulgrammatik, welche ich im Auge habe, d. h. die für den Unterricht der Schuljugend bestimmte. Die Schulgrammatik wird nun aber, je nach der Bildungsstufe der darnach zu unterrichtenden Jugend, verschiedenen Anforderungen zu genügen haben. Die zartere Jugend, bei der noch gar keine oder doch nur dürftige grammatische Begriffe vorausgesetzt werden können, sollte gar nicht nach der Grammatik in fremden Sprachen unterrichtet werden; bei ihr muß der mündliche Verkehr mit dem Lehrenden die Hauptsache thun, die häusliche Beschäftigung sich auf das Erlernen von Wörtern und Formen beschränken. Ist dagegen, namentlich durch den Unterricht in der Muttersprache, ein guter Grund grammatischer Kenntnisse und Begriffe schon gelegt, das Sprachgefühl schon in einigem Grade entwickelt, so kann der Unterricht in der fremden Sprache füglich sich darauf stützen, also auch schon eine mehr wissenschaftliche Form annehmen. Wenn dieser Standpunkt der Entwickelung bei der Jugend unserer Gymnasien, wenn sie anfängt fremde Sprachen zu lernen, nicht immer vorausgesetzt werden kann,

Digitized by Google

so ist das ein Uebelstand, den die, welche die Lectionspläne machen, leicht beseitigen könnten. Ich meinerseits bin der Ansicht, daß der Fall auf Schulen nie eintreten sollte; man häuft dem Schüler die Schwierigkeiten unnöthiger Weise auf, nöthigt ihn mehrere zugleich zu überwinden, von denen jede einzeln vielleicht seinen Kräften angemessen gewesen wäre, und benimmt ihm so die Lust und den Eifer, die er Anfangs mitgebracht haben mochte. Der allerfrühste Unterricht muß sich daher auf die Muttersprache beschränken und in dieser die wesentlichsten Begriffe der Grammatik entwickeln; und zwar, anderer, noch gewichtiger Rücksichten nicht zu gedenken, dürfte schon diese eine auf die spätere Erlernung fremder Sprachen ein völlig hinreichender Beweggrund zu diesem naturgemäßen Verfahren sein.

Als Standpunkt der Schüler, die die weiterhin zu besprechende Grammatik gebrauchen sollen, setze ich denn voraus, daß ein, wenn auch nur elementarer grammatischer Unterricht in der Muttersprache vorausgegangen sei, so daß man beim Unterrichte in der fremden Sprache die Analyse eines Satzes von den Schülern verlangen kann. Füglich sollte das grammatische System, die grammatische Terminologie und Begriffsbestimmung für die fremde und die Muttersprache dieselbe sein, weil man bei jedem Wechsel darin dem Schüler neue Schwierigkeiten bereitet. Wenn ich endlich in der Ueberschrift zu diesem Aufsatze das Epitheton „modern" beilege, so will das nicht etwa sagen, daß diese Grammatik auf moderne Sprachen beschränkt sein soll — sondern vielmehr, es soll eine Grammatik sein, wie sie den heutigen Anforderungen der Sprachwissenschaft und Pädagogik zugleich genügen würde, übrigens ohne Rücksicht auf die besondere Sprache, sei es eine alte oder neuere, welche etwa daraus gelernt werden soll, da in der Verschiedenheit der Sprachgesetze, denen verschiedene Sprachen unterworfen sind, noch kein Grund für eine andere Disposition der Grammatik gefunden werden kann *).

Das Sprachstudium setzt bekanntlich in den Händen des Lernenden zwei wesentlich von einander verschiedene Hülfsmittel voraus: das **Lexikon** und die **Grammatik**; jenes lehrt die Bedeutung der Wörter, diese die Gesetze ihrer Verbindung unter einander zu Sätzen

*) Nach gerade dürfte es wohl nur wenige alte Philologen mehr geben, welche für die todten Sprachen eine aparte Sorte von Grammatik verlangen, eine Grammatik par excellence. — Die Zeiten haben sich geändert.

Digitized by Google

und der Sätze mit Sätzen kennen. Was nun sonst noch für Apparate zu Hülfe genommen werden, ist blos Sache der Methodik, da jene beiden Bücher alles das enthalten müssen, was derjenige zu wissen nöthig hat, der eine Sprache vollkommen in seiner Gewalt haben will. So z. B. wird sich keiner hinsetzen und ein ganzes Lexikon auswendig lernen, eben so wenig wird Jemand die Regeln der Grammatik so hinter einander, wie sie im Buche stehen, seinem Gedächtnisse einprägen, weil das Eine so mühsam und geisttödtend wäre wie das Andere, und die Methodik des Sprachunterrichts in der That nicht mehr so in ihren ersten Anfängen begriffen ist, daß es nöthig wäre, auf so dornigen und unebenen Wegen dem verlangten Ziele entgegen zu gehen. Darum giebt es denn auch sogenannte methodische Bücher, welche solche leichteren Wege vorgezeichnet haben und die Quintessenz des Lexikons und der Grammatik zugleich in sich zu vereinigen pflegen. Wenn diese Hülfsmittel des Sprachunterrichts den Zweck — auf leichterem, weniger geisttödtendem Wege zur Kenntniß der Sprache zu gelangen — wirklich erfüllen, so sind sie gewiß aller Beachtung werth. Das Erlernen der Sprache soll aber, wenigstens auf unseren Gymnasien, nicht blos das positive Wissen der Sprache erzielen, sondern den Schüler durch die Beschäftigung mit dem Sprachstudium möglichst vielseitig geistig ausbilden, ihm durch klare Anschauung der Sprachgesetze die Einsicht in den Bau und das Wesen der Sprache überhaupt geben, mit einem Worte, das Sprachstudium soll zugleich allgemeines, formales Bildungsmittel sein. Ich denke, meine Leser werden mir diese Forderung ohne Weiteres zugestehen, wenigstens würde ich mich, wenn es unter meinen Amtsgenossen zur Abstimmung darüber käme, höchst wahrscheinlich in einer bedeutenden Majorität befinden; ich unterlasse es daher, den Satz noch weiter zu begründen; ich stelle ihn aber als Postulat hin, und sehe meine Folgerungen daraus nur im Falle des Zugeständnisses der gemachten Annahme für richtig an.

Wenn nun aber der Sprachunterricht eine allgemein bildende Kraft haben soll, wenn er so viele Seelenkräfte im Lernenden in Anspruch nehmen, üben und entwickeln soll, als möglich; so muß auch beim Unterrichte dieser eben nicht unwesentliche Zweck berücksichtigt, ja, er darf nie aus dem Auge gelassen werden, und die dabei zu benutzenden Hülfsbücher müssen eine Einrichtung haben, bei der die Möglichkeit der Erreichung dieses Zweckes gegeben ist.

Digitized by Google

Das Sprachstudium hat nun, vor anderen wissenschaftlichen Disciplinen, die Gegenstände des Schulunterrichts sind, das Eigenthümliche, daß, namentlich bei der Schriftstellerlectüre, es nicht in der Macht des Lehrers steht, dem Schüler gerade nur bestimmte Spracherscheinungen vorzuführen und andere vor der Hand noch von ihm fern zu halten; ja selbst in früheren Stadien des Unterrichts, wo noch einzelne ausgewählte, oder auch eigends zu diesem Zwecke gemachte Sätze dem Schüler vorgeführt werden, wird man wenigstens nach den bisher zu solchem Zwecke bestimmten und in unserer pädagogischen Literatur vorhandenen Hülfsbüchern des Sprachunterrichts zu urtheilen, es nur schwer vermeiden, daß hie und da Sprachgesetze in Anwendung kommen, die dem Schüler noch völlig fremd sind. Das Vermeiden dieses Uebelstandes ist, in dem letzteren Falle, für den ersten Unterricht nämlich, gerade keine Unmöglichkeit, aber jedenfalls mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, ja, sogar mit größern Schwierigkeiten, als die Verfasser von solchen Uebungen Lust oder Neigung gehabt haben, zu überwinden.

Das Sprachstudium hat aber, außer der eben angeführten, auch noch jene andere Eigenthümlichkeit der Vielerleiheit, des Reichthums und der Fülle an Erscheinungen, die alle zum Bewußtsein des Lernenden gebracht werden müssen, ehe er in seinem Wissen zu jenem Grade der Selbstständigkeit gelangen kann, der ihm entweder einen intellectuellen oder ethischen Gewinn zu gewähren vermöchte.

Soll nun jener formale Zweck des Sprachstudiums mit erreicht werden, so kommt es vor allem anderen darauf an, daß dem Schüler in dem Chaos der Spracherscheinungen, wie sie ihm Anfangs entgegen treten, Licht und Klarheit aufgehe. Durch eine willkührliche, ungeregelte, oder doch dieses Zweckes nicht bewußte Beschäftigung mit dem Gegenstande wird dies niemals zu erreichen sein, wenn der Schüler auch noch so viel dekliniren und konjugiren sollte. Man gewöhne ihn daher von vorn herein an ein genaues und sorgfältiges Zergliedern der Spracherscheinungen nach Vorschrift der Grammatik, man gewöhne ihn, seine Grammatik als Hauptschlüssel zu den verborgensten und unscheinbarsten Parthien, wie zu den wesentlichsten Gegenständen des Sprachstudiums zu betrachten, als Führer in dem scheinbaren Labyrinthe, der ihn sicher durch alle Irrgänge hindurch und zuletzt ans helle Tageslicht führt.

Die Summe der Spracherscheinungen ist so groß, daß kein

Digitized by Google

Lehrer sie in den dazu bestimmten Lectionen wird sämmtlich bemeistern können; und doch gehört, wenn auch nicht die fertige Kenntniß, doch die Möglichkeit der Auflösung und Hebung jedes Dunkels in Bezug auf alle etwa vorkommenden Punkte dazu, daß ein Sprachschüler mit voller Klarheit und Sicherheit durch das Gebiet der Sprache wandere, damit er auch ohne Führer oder Begleiter, auf seine eigene Kraft gestützt, seine Wanderung vollende.

Auf diesen Zweck des Sprachstudiums gerade möchte ich ein bedeutendes Gewicht legen. Bedenken wir nur, wie wenig eigentlich in der Schule zum unveräußerlichen Eigenthum der Schüler gebracht werden kann, täuschen wir uns nicht über die Summe des Wissens und Könnens unserer besten Zöglinge, so wird einleuchten, wie unendlich viel mehr durch das Privatstudium, durch Anleitung zur Uebung der eigenen Kraft des Schülers geleistet werden muß. Es wird einleuchten, welche Stütze, welchen Hebel der Schüler für die fernere Kultivirung der Wissenschaften dadurch erlangt, daß man ihn bei Zeiten an den selbstständigen Gebrauch der Bücher gewöhnt. Wenn man in der Mathematik lange Jahre nach einer heuristischen Methode des Unterrichts gesucht hat, und dabei immer wieder auf neue Schwierigkeiten stieß, so bietet sich für das Sprachstudium bei dieser Art des Betreibens so zu sagen von selbst eine solche Methode dar, wenn man sich ihrer nur bedienen will.

Soll aber die Grammatik dieser Aufgabe genügen, so muß sie freilich auch danach eingerichtet sein. Zu jenen dürftigen Zweigroschenbüchelchen, die schon mit der Schwindsucht im Leibe zur Welt gekommen, darf sie nicht gehören; denn eine solche Grammatik ist keine Grammatik, da sie den Suchenden bei jeder Gelegenheit im Stiche lassen, ihm die verlangte Auskunft nicht geben würde. Die Verfasser dieser Art von Sprachbüchern brüsten sich in der Regel gar sehr mit der Uebersichtlichkeit und Leichtigkeit, die sie dem Lernenden dadurch gewähren; aber wahrlich, an diesen an sich guten Eigenschaften ihrer Bücher sind sie völlig unschuldig, es sei denn, daß man ihnen als Verdienst anrechne, was sie zu thun unterließen. Wo Nichts ist, da ist auch Nichts zu übersehen, Nichts zu lernen, also findet man natürlich dann auch nichts Schwieriges. Dahin gehört eine Unzahl jener zu Markte getragenen Anleitungen, Anweisungen u. s. w. Französich, Englisch und andere Sprachen zu lernen; aber es will mich bedünken, daß, auch selbst für den Unterricht in der

Digitized by Google

frühesten Jugendzeit, diese Art der Erlernung fremder Sprachen noch mangelhafter und zweckloser ist, als die eines französischen Kindermädchens. Will man die fremde Sprache mit ganz kleinen Kindern treiben, so spreche man dieselbe mit ihnen als gewöhnliche Umgangssprache. Ehe ein Kind eine gesunde Kost vertragen kann, halte man es aber beim Erlernen fremder Sprachen von den Büchern fern, weil man sonst den anerkanntesten und von Niemand in Zweifel gezogenen Gesetzen der Pädagogik Hohn spricht, da nirgends weniger als hierbei an eine Möglichkeit klarer Begriffe zu denken ist.

Zu jenen Mischlingen oder Blendlingen, die halb Grammatik, halb Uebungsbuch sind, darf aber die Grammatik, die den Anforderungen eines gründlichen Unterrichts entsprechen soll, eben so wenig gehören. Diese Zwittergeschöpfe enthalten gewöhnlich ein Stück Grammatik, dann ein Stück Uebungen, worauf wieder Grammatik folgt u. s. w. f. Wiewohl auch unter dieser Form eine ganz gute Grammatik und eben so ein ganz gutes Uebungsbuch versteckt sein könnten, macht doch diese Einrichtung schon Voraussetzungen, die nicht blos meinen weiter oben ausgesprochenen Ansichten vom Sprachunterrichte so schnurstracks zuwider laufen, das man wenigstens dasjenige Ziel des Sprachunterrichtes, welches ich als das wichtigste hingestellt habe, nicht dadurch zu erreichen vermag. Die Hauptsache hierbei ist allemal, daß der Schüler in seiner Grammatik leicht zurecht finden könne, und zwar nicht durch Register und Inhaltsverzeichniß, sondern durch Erfassung des grammatischen Systems, das demnach ein streng logisches sein muß. Man erschrecke nicht über diese Forderung; einerseits wird die Grammatik, wie gleich gezeigt werden wird, ja nicht nach der in ihr beobachteten Folge durchgenommen, andererseits wird der Schüler um so leichter darin sich orientiren, je besser sie selbst geordnet ist. — Sind aber die grammatischen Erörterungen von praktischen Uebungen durchflochten, so ist ein schnelles Auffinden des betreffenden Gegenstandes erschwert; die Uebungen erstrecken sich dann in der Regel über gar zu wenige Sprachgesetze, als daß sie den Schüler in besondere Thätigkeit versetzten; auch muß jeder Lehrer, der eine solche Grammatik gebraucht, genau dieselbe Methode befolgen, also ein bloßer Nachbeter des Verfassers sein. Das heißt doch dem selbstdenkenden Lehrer zu viel Gewalt anthun; eine solche Beschränkung wird ihm das Buch in den ersten vier Wochen verleiden.

Digitized by Google

Die dem Unterrichte zu Grunde gelegte Grammatik mit strengem Systeme ist keineswegs dazu bestimmt, Seite für Seite, von Anfang bis zu Ende gelernt zu werden, eben so wenig das Lexikon dazu da ist, daß der Schüler es, vom Buchstaben A anfangend und mit Z aufhörend, auswendig lerne. Gerade so wie das Lexikon gebraucht wird, um das Vorkommende darin nachzuschlagen, kann die Grammatik vernünftiger Weise auch nur gebraucht werden; das wörtliche Auswendiglernen der Regeln gehört doch wohl nachgerade in die pädagogische Rumpelkammer, wiewohl ich recht gut weiß, daß insbesondere in den alten Sprachen noch sehr häufig jene alte Zopfmethode gebraucht wird, deren Früchte jedoch am Tage liegen; bei einem Zeitaufwande von zwölf und noch mehr Jahren, bei wöchentlich sechs bis zehn Unterrichtsstunden in einer alten Sprache, und dem Doppelten und Dreifachen dieser Zeit häuslicher Beschäftigung werden in dieser Sprache meist nur so kümmerliche Resultate erzielt, daß sie oft nicht einmal hinreichen, dem künftigen Nichtphilologen zum dürftigen Hausgebrauche zu dienen. Dieses antiquirte Verfahren hat unter anderen Nachtheilen auch das Ueble, daß die Schüler verhältnißmäßig nur wenige Sprachgesetze kennen lernen können, während ihnen bei Weitem der größere Theil vorenthalten werden muß, da selbst jenes Uebermaß darauf verwendeter Zeit nicht dazu hinreicht, das nach so weitschichtigem Plane Begonnene zu vollenden. Gebraucht er dagegen bei seiner Präparation, neben dem Lexikon, fleißig seine Grammatik, und verschafft sich daraus Rechenschaft über sämmtliche vorkommende Spracherscheinungen, die er nicht schon aus Früherem kennt, so wird er dabei in kurzer Zeit durch alle Theile der Grammatik hindurchgeführt, stößt auf dieselben Erscheinungen immer wieder, und zwar gerade auf die gewöhnlichsten am häufigsten, wodurch sie sich ihm desto nachdrücklicher einprägen. Der Schüler gelangt hiedurch binnen kurzer Zeit zu einer sicheren Kenntniß der ganzen Grammatik, die ihm sowohl bei der Schriftstellerlectüre, als auch beim Anfertigen von Exercitien und freien Aufsätzen die besten Dienste leisten wird; und was der größte Gewinn ist, er behält dabei stets seine Heiterkeit, seinen Frohsinn, die Jugend, das Leben wird ihm nicht auf so schnöde Weise verkümmert, wie bei der alten Gedächtnißmethode, wobei er, nie die Möglichkeit sehend, das Ziel je zu erreichen, an seiner eigenen Kraft verzweifelt, seine ganze Jugendfrische einbüßt und den Universitätsstudien als junger Greis entgegengeht.

Digitized by Google

Es versteht sich von selbst, daß, neben diesem Gebrauche der Grammatik von Seiten des Schülers, auch noch besondere grammatische Stunden angesetzt und gehalten werden müssen, in welchen der Lehrer die wesentlicheren oder schwierigeren grammatischen Gegenstände mit den Schülern bespricht, die etwa von diesen in der letzten Zeit bei ihren Privatstudien berührten Gegenstände möglichst in seine Erörterungen hereinzieht, das Verständniß vermittelt und die leichte Anwendung durch mündliche Uebungen in der fremden Sprache ermöglicht; daß die vorhandenen Formen beim ersten Unterrichte zur völligen Geläufigkeit gebracht werden müssen, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Um den Schüler von vorn herein an diese Behandlung des Gegenstandes zu gewöhnen, bediene man sich folgenden sehr wirksamen und zugleich lehrreichen Mittels. Man gebe ihm wöchentlich einen deutschen Satz auf, den er zu Hause schriftlich in die fremde Sprache zu übertragen hat, wobei er zugleich sämmtliche Paragraphen der Grammatik, die dabei in Anwendung kommen, angiebt. Dabei beobachte man einen allmähligen Uebergang vom Leichteren zum Schwereren, gebe erst einfache Sätze ohne alle Erweiterungen, aus Subject und Prädicat bestehend, lasse dann Objecte und Attribute hinzukommen, variire die Form dieser Sätze nach den verschiedensten Formen, die die Sprache gestattet, gehe dann zum zusammengesetzten Satze über, wo man nach demselben Princip verfährt. Der Schüler arbeitet sich hiedurch in solchem Grade in die Grammatik hinein, daß er sehr bald darin heimisch wird und sie von Stufe zu Stufe mehr lieb gewinnt, während auf den bisherigen Wegen ihn nichts so sehr anwiderte, wie gerade die Grammatik. Diese Uebungen können, mit einfachen Sätzen, schon in der untersten Klasse, wo die betreffende Sprache gelernt wird, anfangen und in allen übrigen von Zeit zu Zeit fortgesetzt werden. Bei einer richtigen Behandlungsweise werden die Schüler nie ermüden.

Die Grammatik, wie ich sie für den Unterricht der Jugend verlange, muß daher wesentlich folgende Hauptcharaktere an sich tragen:

1) Sie muß möglichst alle bekannten Sprachgesetze entfalten, damit der Lernende die gewünschte Auskunft über jeden ihm vorkommenden Punkt finden könne.

2) Sie muß in einer der Jugend leicht verständlichen Sprache abgefaßt sein.

Digitized by Google

3) Sie muß nach einer streng logischen Ordnung disponirt sein.

Und vom Unterrichte in der fremden Sprache fordere ich dann, daß er der geistigen Auffassung des Gegenstandes möglichsten Spielraum lasse, das durch das Gedächtniß zu Lernende in den früheren Stadien des Sprachunterrichts behandle und überhaupt Alles aufbiete, um in dem Schüler Lust und Muth zu erzeugen, damit er rüstig selbst arbeite und in sich einen Trieb nähre, der mehr leistet, als je auf anderem Wege geleistet werden kann.

Ueber die Erforderniſſe eines neben der Grammatik zu gebrauchenden Uebungsbuches ein ander Mal.

Parchim.

Dr. J. Henſſt.

Digitized by Google

Bemerkungen

über die Abhandlung des Dr. Clement:

Das westgermanische Element in der englischen Sprache,

von J. B. C. Greverus.

Der sehr thätige frisische Sprachforscher und noch größere frisische Patriot, Dr. Clement, der seinen Landsleuten, den Frisen, das alleinige Urgermanenthum vindiciren möchte, hat neuerdings in dem Archive für d. Stud. der neueren Sprachen und Literaturen B. IV. H. 2. in einer wahrhaft kühnen Weise die Behauptung aufgestellt, „daß der Begriff Angelsächsisch ein verwirrter Begriff sei, und daß die frisische Sprache das Hauptelement des germanischen Bestandtheils der angelsächs. Sprache und die Frisen die Hauptgründer Englands seien." Von den Angeln scheint Herr Clement überall nicht viel Notiz zu nehmen, und allerdings mögen diese in Sprache und Sitte von den Sachsen nicht specifisch verschieden gewesen sein: Beide waren ohne Zweifel suevischen Ursprungs und — Nachbaren. — In der Einleitung seines Aufsatzes läßt Herr Clement sich also vernehmen: „England, das eigentliche (?) England ward von den Frisen und Sachsen der Herzogthümer Schleswig und Holstein gegründet. Die Frisen landeten am ersten (?) um die Mitte des fünften Jahrhunderts, und hatten wahrscheinlich (?) schon manche Strecke bevölkert, als die Sachsen im ersten Viertel des sechsten Jahrhunderts, beinahe 70 Jahre später (?), zum ersten Male (?) am heutigen (?) Strande Südenglands (?) festen Fuß faßten. Ungefähr hundert Jahr nach den Frisen unter Hengist und Horsa landeten die Angeln in Nordhumberland." Herr Clement läßt dann die Frisen zu beiden Seiten der Themse (?) ihre erste Ansiedlung im neuen Lande haben, und sie von dort Colonien an der Ostseite Schottlands an-

Digitized by Google

legen (?), deren Geschichte aber in Vergessenheit und tiefem Dunkel begraben liege, und schriftlich nur durch ein Wörtchen (? vielleicht ham oder thorp?) angedeutet werde, rc. Dann fährt Herr Clement fort: Das Ansehen, das sich die Angeln und Sachsen England's, d. h. die westgermanischen Bewohner Nordengland's und Südengland's durch ihre langwierigen Kriege mit den Kelten in Westengland erworben hatten, war die Ursache (?!), daß die englische Sprache alter Zeit ganz mit Unrecht (!) die angelsächsische genannt wird, und daß man noch immer von der angelsächsischen Wanderung nach Britannien spricht." (!)

Herr Clement stellt in diesen Worten, die beinahe so viel unerwiesene Behauptungen als Sätze enthalten, eine ganz neue Geschichte der deutschen Einwanderung in England auf, und widerspricht dabei ganz und gar den bisjetzt bekannten historischen Zeugnissen, so wie der innern Glaubwürdigkeit und Wahrscheinlichkeit. Sollte Herr Clement neue Quellen aufgefunden haben, wie man dies aus seiner apodictischen Weise schließen muß, so durfte er uns die nicht vorenthalten, wenn er nicht seine historische Glaubwürdigkeit gefährden wollte. Mit Meinungen, Behauptungen, patriotischen Wünschen ist die Sache wahrlich nicht abgethan! Zeugnisse, Zeugnisse, Herr Clement, nicht Machtsprüche entscheiden in der Geschichte! — Die Beweise aber lediglich ich will nicht sagen von einer Sprache, sondern von einem Dialecte herzunehmen, wie Sie zu thun scheinen, ist unsicher, und wenn glaubwürdige historische Zeugnisse dagegen vorliegen, ganz unmöglich!

Doch die Beweise machen die schwache Seite dieser Abhandlung aus, oder Herr Clement läßt sich auf dergleichen gar nicht ein! Das germanische Element der englischen und angelsächsischen Sprache scheint ihm das frisische zu sein, darum sind alle vorliegenden ausdrücklichen Zeugnisse der angelsächsischen Geschichtschreiber — Lügen, und selbst der Name angelsächsisch, mit welchem die angelsächsischen Geschichtschreiber, die das noch am besten wissen müssen, ihre Nation bezeichnen, ist ein verwirrter Begriff! — Ich bitte Sie, Herr Clement, wohin führt Sie Ihr frisischer Patriotismus, denn der ist es allein, für den Sie Ihr Urtheil und Ihren Scharfsinn der Verdächtigung aussetzen. —

Wiewohl nun für Männer von Fache die Behauptungen des Herr Clement der Widerlegung gar nicht bedürfen, und auch das

Digitized by Google

schwächste kritische Auge durch den Wortnebel hindurch die Gestalt der colossalen frisischen Patrioten erkennen wird; so möchte es doch nöthig sein für das größere gebildete Publicum, das zu solcher Prüfung weder Zeit noch Mittel hat, dem apodictischen Irrthume ernst entgegen zu treten, damit er nicht als eine ausgemachte Wahrheit Raum gewinne und in's Leben übergehe. Der Verfasser dieses Aufsatzes hält es dabei nicht für ganz überflüssig, zu bemerken, daß er selbst wahrscheinlich dem Frisenstamme angehöre, jedenfalls aber die lebhafteste Sympathie für diesen edlen alten deutschen Volksstamm fühle, und daß es ihm ganz recht und lieb wäre, wenn die Frisen das jetzige englische Volk und seine Sprache gegründet hätten, und daß er deßhalb bedauert, des Herrn Clement Behauptungen als ganz ungegründet zurückweisen zu müssen.

Herr Clement stellt zu Anfange seiner Abhandlung die Behauptung auf, daß die Frisen mit den Sachsen (denen er also eine Nebenrolle beilegt) aus den Herzogthümern Schleswig und Holstein das jetzige England gegründet haben. Aber da muß Herr Clement zunächst beweisen, daß um die Mitte des fünften Jahrhunderts überall Frisen in den Herzogthümern gewohnt haben. Dafür giebt es keine historischen Zeugnisse, und die vorhandenen sprechen dagegen. Tacitus setzt die Wohnsitze der Frisen westlich von den Chauken, in West- und Ostfriesland; er kennt keine andere. Ptolomäus läßt die Sachsen jenseits der Elbe wohnen; und so alle Schriftsteller nach ihm: Sie kennen jenseits der Elbe nur Sachsen und Angeln, keine Frisen. Auch der Verfasser der Vid-sidh Reise, die aus dem siebenten oder achten Jahrhundert zu stammen scheint, läßt Angeln und Sueven in der Eydergegend (am Fiselthore), die Frisen dagegen bei den Franken sitzen. Deßgleichen König Aalfred in seiner Beschreibung Deutschland's, der die Frisen noch im achten Jahrhundert nordwestlich von den Ostfranken (Westfalen), die Sachsen nördlich von der Elbe sitzen läßt. Beda aber in seiner hist. eccles. geatis Anglorum nennt ausdrücklich als die deutschen Völker, die nach England hinübergegangen sind, nur Sachsen, Angeln und Geaten (Jüten) und gedenkt der Frisen mit keiner Sylbe; und Beda ist der vollgültigste und älteste Zeuge, der seiner Zeit nach am ersten die Wahrheit sagen konnte (er lebte im siebenten Jahrhundert), und gewiß keine Ursache hatte, sie zu verschweigen oder zu entstellen; welchen Grund hätte er auch haben können, die Frisen nicht zu nennen,

Digitized by Google

und wie hätte er den Nachkommen der Frisen in England gegenüber das wagen dürfen?

Welche bestimmte Zeugnisse hat Herr Clement diesen entgegenzustellen? Von welcher Zeit datirt und beweis't er insbesondere die Gegenwart der Frisen (Nordfrisen) in den Herzogthümern? Noch zu Witekind's Zeiten werden dort nur Sachsen erwähnt, und Beda sagt ausdrücklich, nach Aalfred's Uebersetzung, daß das Land, von welchem die Sachsen und Angeln auszogen von da an bis zu seiner Zeit wüste gelegen (is saed of thäre tide the hi thanon gevitou odh to däge thät hit veste vunje). So sind die Nordfrisen wahrscheinlich erst geraume Zeit nach dem Abzuge der Angelsachsen über Helgoland, das ursprünglich auch, von Sachsen als eine der insulae Saxonum bewohnt gewesen zu sein scheint, nach Holstein und Schleswig gekommen.

Herr Clement läßt deßungeachtet die Frisen sogar zuerst nach England übergehen und zuerst sich dort anbauen, da sie doch obigen Zeugnissen nach gar nicht hinüber gegangen sind. Daß dies wenigstens nicht von den Herzogthümern aus geschehen sei, wo sie damals nicht als eine Völkerschaft saßen, haben wir durch Zeugnisse erwiesen. So hätte das denn von dem Stammlande der Frisen aus geschehen müssen. Aber auch die West- (und Ost-) Frisen konnten schwerlich in Massen nach England übergehen, denn nirgends werden sie, so viel wir wissen, als Seefahrer oder Seeräuber weder um diese Zeit noch vorher genannt (Tacitus, Ann. XI., 18, kennt nur die Chauken als Seefahrer, nicht die Frisen), während die Sachsen durch eine Reihe von Zeugnissen seit dem dritten Jahrhundert als die Küste von Armorica und Britannien heimsuchende und plündernde Seefahrer bezeichnet werden.

Herr Clement weiß aber nicht bloß, daß die Frisen zuerst nach England hinübergegangen sind, er kennt auch ihre Wohnsitze dort ganz genau: Sie saßen nach ihm an beiden Ufern der Themse, westwärts bis nach Winchester, nordwärts bis in's heutige Yorkshire, in Kent, Norfolk, Suffolk und in dem später sogenannten Lincolnshire, wogegen er die Sachsen in Südengland festen Fuß fassen läßt. — Auch für diese Behauptung führt Herr Clement keine historischen Beweise an. Dagegen sagt Beda ausdrücklich, die Angeln und Sachsen, von den Briten eingeladen, hätten on eastdaele thises ealandes festen Fuß gefaßt, und läßt „die Sachsen in

Essex, Westsex und Sussex," also um die Themse, und „die Angeln unter andern in Nordhumberland sitzen und seine Einwohner von ihnen abstammen."

Herr Clement vindicirt den Frisen aber den größten Antheil an der Gründung Englands, wenn „auch ihr Name weder auf irgend eine englische Landschaft noch auf das gesammte England übertragen ist." — Aber wenn die Frisen in Masse und in Volkszügen, oder selbst nur in Geleiten hinübergegangen sind, warum unterblieb die Benennung von ihnen, warum trägt kein Theil des Landes, kein einziger Ort in England ihren Namen? Haben doch die anderen, nach Herrn Clement schwächeren, Völkerschaften die Theile des Landes, die sie in Besitz genommen, nach ihrem Namen genannt, — warum denn die Frisen nicht? Hielten sie etwa nichts auf ihren Namen, sie, die in der römischen Geschichte so stolz auftretenden freien Frisen, diese sonst so fest in ihrem Volksthume begründete Völkerschaft, die ihren Namen durch zwei Jahrtausende beinahe allein in unserm Vaterlande hauptet hat, während die übrigen norddeutschen Völkerschaften in den Namen der Sachsen aufgingen? Wahrlich, es mußte damals unter den Frisen kein Nationalgefühl vorhanden sein, es mußte keine Patrioten geben, sonst hätte eine Zahl von hundert Frisen England Friesland genannt. Da das aber weder im Ganzen noch in einzelnen Theilen geschehen ist, was folgt daraus? Gewiß nichts Anderes, als daß die Frisen, wenn auch einzeln, mit und neben den Sachsen und Angeln, doch nicht in Massen noch in Volksgenossenschaften nach Britanien, am wenigsten von Allen zuerst, hinübergegangen sind! —

Doch um ausdrückliche historische Zeugnisse, um Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit kümmert sich Herr Clement nicht; er widerlegt die vorhandenen vollgültigen Zeugnisse nicht, ja er erwähnt ihrer nicht einmal. Herr Clement scheint seine Beweisführung lediglich auf die Sprache zu gründen. Herr Clement ist in England gewesen und hat dort frisische Sprach-Elemente in Menge gefunden; nach ihm besteht die englische und die sogenannte angelsächsische Sprache zumeist aus frisischen Wörtern! — Seltsamer, unerhörter Conflict, in welchen die Geschichte mit der Sprache geräth — die Geschichte sagt nein! die Sprache sagt ja! Wer hat Recht? Die Sprache, sagt Herr Clement, ohne sich zu besinnen, ohne auch nur den Versuch zu machen, den Widerstreit zwischen beiden auszugleichen und zu erklären! — Statt

Digitized by Google

aller Beweise führt er dann mehre hundert Wörter aus dem Englischen an, die gleichlautend oder ähnlich im Frisischen sind, erwähnt aber nicht, daß dieselben Wörter sich im Altsächsischen finden, und daß sie im altsächsischen Dialecte dem Englischen näher stehen, als im frisischen. Ueberhaupt wenn Herr Clement den Beweis führen wollte, daß das Angelsächsische ein „verwirrter Begriff," und daß das, was man bisher so genannt hat, nicht Altsächsisch, sondern Frisisch sei, so mußte er nicht vom Englischen ausgehen, sondern direct vom Angelsächsischen, und beweisen, daß das „sogenannte" Angelsächsische wenigstens mehr frisische als altsächsische Sprach-Elemente aufweise. Das thut er aber nicht, sondern er beweis't, was Niemand bezweifelt, daß das Englische sehr viele frisische Sprach-Elemente enthalte — was ganz richtig und sehr natürlich ist, da das Altfrisische wie eine Zwillingsschwester dem Altsächsischen ähnlich, und beide die erstgeborenen Töchter des Altniederdeutschen sind. Hätte Herr Clement aber beide Formen, die frisische und altsächsische, immer neben einandergestellt, wie er es nur selten gethan hat, hätte er die germanische Verschiedenheit der Dialecte berücksichtigt, so würde sich gezeigt haben, daß das Altsächsische dem Angelsächsischen und dem Englischen noch näher verwandt ist, als das Altfrisische, indem selbst die altsächsischen characteristischen Vocallaute oft ohne alle Aenderung in das Angelsächsische übergegangen sind, ich meine die Abschwächung der Vocale und ihre merkwürdige Zersetzung, die sich im Altfrisischen viel weniger findet, indem dort die Vocale viel reiner, einfacher und der jetzigen Weise des Hochdeutschen gemäßer vorhanden sind.

Daß aber die von Herrn Clement als frisisch angeführten Wörter auch sächsische und altsächsische sind, davon kann man sich leicht durch das Plattdeutsch, wie es noch jetzt im Munde des Volks vorhanden ist, und durch das bremisch-niedersächsische Wörterbuch überzeugen. Dahin gehören namentlich alle die Schiffe und Schiffahrt betreffenden Ausdrücke, die ich durchaus als sächsische Wörter reclamire. Von den Sachsen, als den ältesten deutschen Seefahrern, haben sie die Frisen angenommen; das Umgekehrte ist unmöglich, wenn Herr Clement nicht beweis't, daß die Frisen früher als Seefahrer aufgetreten und als Seefahrer bedeutender gewesen sind, als die Sachsen. Wenn Herr Clement das nicht kann, so wird er mir erlauben zu sagen: Die Engländer haben ihre Schiffs-

Digitized by Google

ausdrücke von den alten Sachsen mit hinübergenommen und nicht von den Frisen. — Daß endlich das Angelsächsische kein „verwirrter," sondern ein realer Begriff sei, daß es viel mehr dem Altsächsischen als dem Altfrisischen gleiche, davon kann ein Jeder, dem es um die Wahrheit zu thun ist, sich leicht durch die Vergleichung mit der Sprache des Heliand überzeugen, dieses merkwürdigen, trefflichen Buches, welches gleichzeitig mit der angelsächsischen Literatur auf dem Festlande, vielleicht zu Ludwig's des Frommen oder Ludwig's des Deutschen Zeiten, entstanden ist. Oder ist der Heliand etwa im frisischen Dialecte geschrieben? Aber der Unterschied zeigt sich ja deutlich, wenn man seine Sprache mit der Sprache der altfrisischen Küren und Landrechte vergleicht! — Dieser vom Heliand entnommene Beweis würde durchaus schlagend und unwidersprechlich sein, wenn mir nicht selbst gegen seine Triftigkeit ein Bedenken aufstiege: Es scheint mir nämlich möglich — wahrscheinlich will ich vor gründlicheren Studien noch nicht sagen —, daß der Heliand, wenn nicht direct durch angelsächsische Apostel des Christenthums, doch unter ihrem Einflusse, entstanden sei. Es weht mir in dem Buche ein durchgebildeter, frommer christlicher Sinn entgegen, wie man ihn in den angelsächsischen asketischen Schriften dieser Zeit findet — dabei die große Aehnlichkeit in Ausdruck und Sprache, deren Abweichung zum Continental-Sächsischen hinüber man sich leicht durch den vieljährigen Aufenthalt der Männer im Urvaterlande erklären kann. Woher sollte sonst der Heliand gekommen sein — aus Corvey? Aber Corvey trug gewiß lange das fränkische Gepräge seines Ursprungs, einen religiös kirchlichen Charakter, den ich, verglichen mit dem reichen, gemüthlichen, innerlichen der Angelsachsen, einen harten, starren, gelehrt-dogmatisch-formalen nennen möchte. Von fränkischen Lehrern und Schülern konnte meinem Gefühle nach kein Heliand, nur Ottfried's Christ hervorgebracht werden — und wie lange mußte es dauern, ehe dieser fränkischen Lehrer Einfluß und Weise von der niederdeutschen Gemüthlichkeit ganz absorbirt war? Ich kann mir das kaum im ersten Jahrhundert nach der gewaltsamen Einführung des Christenthums durch die Franken als möglich denken, und doch ist der Heliand schwerlich über Ludwig des Deutschen Zeit hinaus, sondern wahrscheinlich früher, verfaßt worden. Kurz — denn die Sache ist in mir noch nicht reif, und kann hier nicht ausführlicher besprochen werden — ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß der

Digitized by Google

Heliand aus der Schule des frommen Bonifacius, des angelsächsischen Winfrid, hervorgegangen sei. Vielleicht findet sich in den noch ungedruckten Schriften desselben darüber Spur und Andeutung oder gar mehr. Wie es sich aber mit dem Heliand verhalten möge, — die von Herrn Clement angeführten Wörter beweisen durchaus nicht, daß die englische und angelsächsische Sprache aus frisischen Elementen besteht, denn diese Wörter sind auch altsächsische, mit einem Worte altniederdeutsche. Das gilt insbesondere und namentlich auch von den Wörtern ham und thorp, (warum nennt er nicht auch vic?), auf welche Herr Clement so großes Gewicht legt, und von denen er behauptet: „Allenthalben, wo eine englische Ortschaft sich auf ham oder thorp endigt, sind diese von Frisen angelegt." Welche unerhörte Kühnheit der Beweisführung! Wenn diese Wörter so characteristisch sind, daß man daran den frisischen Ursprung der Orte erkennt, so müssen alle Städte und Orte in Deutschland, die sich auf diese Wörter endigen von den Frisen gegründet sein, denn Herr Clement wird doch nicht wollen, daß dieses bloß für England gelten soll, wo sein Beweis denn schon in sich nichtig sein würde. Nun aber giebt es in ganz Deutschland, besonders in Niedersachsen Tausende, solcher Ortsnamen — also! — Sollte Herr Clement wirklich nicht wissen, daß diese Wörter durch das ganze altniederdeutsche Sprachgebiet gehen und namentlich ächt altsächsisch sind? Nein, nein, Herr Clement, Ihre neufrisische Willkür wird schwerlich die Geltung einer altfrisischen Küre bekommen, und wenn Sie im altniederdeutschen Sprachgebiete sich zum Dictator aufwerfen, so stehen Andere als Magistri equitum Ihnen zur Seite! —

Oldenburg.

J. P. E. Greverus.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Hamlet a tragedy by William Shakspeare — mit Sprache und Sachen erläuternden Anmerkungen für Schüler höherer Lehranstalten und Freunde des Dichters von Dr. Carl Ludwig Wilh. Franke, Conrector und Professor am Karlsgymnasium in Bernburg. Leipzig. Verlag von Wilhelm Engelmann. 1849. VI. und 150. S.

Der Titel, den der durch seine schon vor längerer Zeit erschienene Bearbeitung des Macbeth rühmlichst bekannte Herausgeber dem von ihm commentirten Stücke vorgesetzt hat, ist ein sehr bescheidener und läßt Umfang und Werth Dessen, was hier geboten wird, nur unvollkommen errathen. Nicht bloß Schüler, sondern auch Lehrer, nicht bloß gewöhnliche ästhetische Dilettanten, sondern Gelehrte, denen es um einen tieferer Forschung und gründlicher Wissenschaft entquollenen geistigen Festgenuß zu thun ist, finden in diesem eben so zweckmäßig angelegten als reichlich ausgestatteten Werke ihre Rechnung; natürlich jeder in seiner Weise, indem die verschiedenen Classen von Lesern nur vorzugsweise auf Das ihre Aufmerksamkeit richten werden, wodurch ihrem speciellen Bedürfnisse entsprochen wird. So könnte ein flüchtiger Blick in diese wenigen, mit haushälterischer Umsicht und gedankenschwerer Wort- und Raumersparniß gelieferten Bogen, einen Realschüler abschrecken, wenn er hie und da aus Griechischen Classikern wörtlich abgedruckte Stellen sieht; aber er braucht diese ja nur zu überschlagen und wird doch des ihm Verständlichen genug herauslesen können. Eben die vielseitigere Brauchbarkeit der sehr gelungenen Arbeit stellt sich als ihr vorzüglichstes Verdienst heraus, und man kann sie als ein Vermittelungsinstrument zwischen den beiden Hauptrichtungen unsres gegenwärtigen Schulwesens, dem Realismus und Humanismus, betrachten, die sich gerade in dem modernen Sprachstudium am Innigsten berühren und ihre Interessen am Freundlichsten ausgleichen können. Denn die Propädeutik der materiellen Berufsarten hat sich ja nach gerade auf einen Standpunkt erhoben, von wo aus auch ihr Alles, was zur schönen Literatur der neuern Nationen gehört, als ein wichtiger Bestandtheil zu erzielender Gesammtbildung erscheint, und die Gelehrtenschule muß es auch wohl immer mehr begreifen, daß sie, wenn sie ihre Zöglinge zu reinen, klaren,

Digitized by Google

freien und hohen Menschen gestalten will, die Ideale der noch frischen und lebendigen Menschheit nicht entbehren, und sich nicht auf immer mit denen einer vor Jahrtausenden untergegangenen und begrabenen begnügen kann. Wäre es auch nur, um die Geistesverwandtschaft, die troß aller Trennung durch Jahrtausende, durch weite Länder- und Meeresstrecken, wie durch Stammesverschiedenheit, zwischen den beiden Giganten des Trauerspiels, Aeschylus und Shakspeare, in Hinsicht der so schauerlichen als lieblichen Tiefe ihrer Gedanken und des waldstromartigen Daherbrausens ihrer gewaltigen, in selbstständig schöpferischer Kühnheit den originellen Ausdruck tausendfältig zusammenprägenden und wild auf- und niederrollenden Rede so unverkennbar Statt findet, in's Auge zu fassen, und den Geist daran zu erlaben, dürfte der große Brite in keinem Lehrcursus einer Oberprima unsrer Gymnasien fehlen. Mit Recht hat daher Herr Franke dem Ganzen einen solchen Zuschnitt gegeben und einen solchen Geist eingehaucht, daß diese Ausgabe der schwersten aller Shakspeare'schen Tragödien unter der Anleitung tüchtiger Lehrer gerade für die Gymnasien eben so anziehend als lehrreich und nutzbar, selbst in Beziehung auf ihr classisch philologisches Treiben, wird werden können. Vollständige, gründliche Erklärung des vorliegenden Meisterwerkes, damit es im Ganzen und Einzelnen ausreichend verstanden werde, war offenbar nicht allein sein Zweck, sondern Förderung sprachwissenschaftlicher Erkenntniß, im Allgemeinen, wie speciell des Englischen Idioms, galt ihm als Hauptrücksicht daneben, und was in letzterer Beziehung mitgetheilt worden ist, darf keineswegs als ein supervacuum, quod pleno de pectore manet, betrachtet, sondern muß von dem Lehrer, der das Werk mit seinen Schülern durchzugehen hat, gewissenhaft verarbeitet werden. Es ist daher nicht allein Alles, was an sachlichen Erörterungen, wie an lexikalischen Bestimmungen, an Entwirrung schwieriger Constructionen und Aufklärung in den Gedanken selbst liegender Dunkelheiten unumgänglich nöthig war, mit Präcision, aber genügender Deutlichkeit, gegeben, und es finden sich nicht allein überall, wo ein Hiatus im Ideenlaufe zu sein scheint, treffende Andeutungen des Zusammenhanges, und, wo im Dialoge eine auffallende Sonderbarkeit, die man für ein willkürliches Spiel zufälliger Laune zu halten geneigt sein möchte, hervortritt, bietet der Commentator seinen Scharfsinn auf, dergleichen Aeußerungen ihre der jedesmaligen Rolle angemessene Berechtigung zu retten — eine Eigenthümlichkeit, wodurch sich Herrn Franke's Arbeit vor andern vortheilhaft auszeichnet, sondern bei dem Allen ist jede Gelegenheit wahrgenommen, im Syntaktischen auf die Paragraphen der Wagner'schen Grammatik zu verweisen, und so oft zwischen den Gesetzen Griechischer und Englischer Redeweise eine interessante Analogie zu Tage lag, ist auch das berührt, und Manches in Matthiä's und Kühner's Grammatiken Nachzusehende angeführt worden, und so fehlt es auch nicht an etymologischen Belehrungen, den Englischen Ausdruck aufzuhellen und das Behalten zu erleichtern. Daß nicht Alles zu völlig sicherer Anschaulichkeit hat gebracht werden können, ist nicht zu verwundern, da ja die Unsumme der Englischen Scholien selbst so „viele Discrepanzen in Auffassung und Erläuterung des Sinns vieler Stellen enthalten, und die bewährtesten Heroen unter den Literatoren seines eignen Volkes hie und da vor dem Tiefsinne oder der abnormen Diction dieses Britischen Lykophron mit offenem Eingeständnisse ihrer Unwissenheit erblinden. Was Deutscher Fleiß und Deutscher Genius zu einer richtigern

Digitized by Google

und geistvollern Auffassung und Deutung des vielfach commentirten und doch nicht auf den Grund erschöpften Barden geleistet haben, namentlich Tieck's sinnreiche Beiträge zur Erklärung mancher vor ihm nur unvollkommen begriffenen Partien, hat Herr Franke nicht ohne eigne sorgfältig sichtende Kritik benutzt, und sein fein fühlender Takt hat ihn fast ohne Ausnahme in dem Labyrinthe der Englischen Commentatoren zu dem hingeleitet, was dem unbefangenen Urtheile als das Natürlichste und Treffendste erscheinen muß. Gut würde es gewesen sein, wenn die, wie es die Natur der Sache nicht anders mit sich brachte, großentheils aus den Englischen Commentaren bald wörtlich entlehnten, bald in's Deutsche übertragenen Noten mit den Anfangsbuchstaben ihrer Urheber, eines Johnson, Warburton, Steevens, Malone und Andrer versehen worden wären, wodurch man in Stand gesetzt sein würde, die dem neuesten Ausleger eigenthümlichen Ansichten von denen seiner Vorgänger zu unterscheiden und danach seine bedeutenden Verdienste um den Schriftsteller gehörig zu würdigen. Diese von den gediegensten Herausgebern der alten Classiker stets befolgte Sitte wäre auch hier recht gut angebracht und um so schicklicher gewesen, da sonst Manier und Plan an Jene erinnert, und z. B. die Interpretation sehr häufig vermittelst der sogenannten Parallelstellen, die aus dem Schriftsteller selbst gezogen sind, bewerkstelligt wird. Herr Franke redet im Vorworte mit größter Anspruchlosigkeit von der Art und Weise, wie er die unleugbar schwierige Aufgabe, eine zum Schulgebrauche und zum Selbstunterrichte gleich ausreichende Edition eines Drama's, wie Hamlet, herzustellen, zu lösen versucht habe, und erklärt Denen, die ihm öffentlich ihre abweichende Ansicht begründet mittheilen und ihr Gutachten darüber abgeben wollten, in wie weit er sein Ziel erreicht oder verfehlt habe, dafür Dank wissen zu wollen. Referent erlaubt sich daher, was ihm bei der vielfältig für ihn selbst belohnenden und belehrenden Durchsicht des Werkes an Desiderien für eine bei der entschiedenen Brauchbarkeit desselben ohne Zweifel bald erforderliche wiederholte Auflage eingefallen ist, hiemit anheim zu geben, wenn gleich des Berichtigenden nur wenig, und das Meiste mehr als eine, wenn möglich, wünschenswerthe Ergänzung zu betrachten sein wird, wobei von dem Gesetze der Gleichförmigkeit der einmal gewählten und daher auch folgerichtig innezuhaltenden Methode in der Behandlung des Ganzen vorzugsweise ausgegangen ist.

A. 1. Sc. 1 ist die Tieck'sche Redensart So frown'd he once, when, in an angry parle, He smote the sledded poleaxe on the ice, indem sämmtliche alte Ausgaben pollax lesen, und dies höchst wahrscheinlich nur falsche Orthographie für das hier gegebene Wort ist, in den Text aufgenommen. Es soll sich also nicht mehr von den in den spätern Ausgaben traditionell gewordenen Polen, Pollacks, sondern von einer Kriegsaxt mit langem Stiele (pole) handeln. Gut! aber was fängt man mit dem Epitheton sledded an, welches Herr Franke mit sledding gleichstellt und „schütternd, gleitend" überträgt. Der Unkundige wird sich hier schwerlich zu helfen wissen, und es mußte zur Erklärung der Ausdrucksweise auf die bei den alten Lateinischen Dichtern so oft vorkommende πρόληψις, die das Attribut zum Factitiv oder prädikativen Objecte macht, und Participien der Gegenwart in solche des Futurums verwandelt, zurückgegangen werden, wie z. B. scuta latentia condunt, und perfectum decies non castigavit ad unguem; denn

Digitized by Google

es kann ja doch nur heißen: er warf die Streitaxt (die vom Feinde geschwungene mit dem Feinde selbst) darnieder, daß sie über das Eis hinschlitterte. Die schwierige Stelle a little more than kin, and less than kind ist gewiß durch die Paraphrase richtig gedeutet worden: „Im Sinne der bürgerlichen Ordnung bin ich ihm in der Verwandtschaft näher gerückt: mehr, als sein Vetter; aber darum bin ich nicht im Sinne der moralischen Ordnung sein Sohn geworden, d. h. ihm ähnlich in Charakter und Wesen." Allein wenn es dabei heißt, „kind ist bei Shakspeare überall so viel als nature, natural disposition," so kann Das nicht zugegeben werden. Zwei von Johnson angeführte Stellen sind dagegen: „Tumultuous wars Shall kin with kin and kind with kind confound," und dann The skilful shepherd peel'd me certain wands, And in the doing of the deed of kind, He stuck them up before the fulsome ewes. Hier bedeutet kind offenbar Geschlecht und Erzeugung, und beide Ausdrücke grenzen sehr eng zusammen, nur daß kin mehr von der Seitenverwandtschaft, kind aber eigentlich nur von der Stammesabkunft in gerade absteigender Linie gebraucht wird, aus welchem Grunde eben Herrn Franke's Auffassung die allein zutreffende zu sein scheint; denn von der eigentlichen Bedeutung findet sich der Uebergang zur figürlichen von selbst. Freilich wird kind nirgend mit dem Deutschen Kind ganz einerlei sein, sondern vielmehr proles, soboles, Enkel, Urenkel u. s. w. mit bedeuten. Vailed lids ist ganz recht durch cast down erklärt. Die Etymologie war aber bei dem seltenen Worte wohl anzugeben, und das Französische avaler le bonnet — le vin dans la cave — les branches u. dergl., auch á val l'eau mußte angeführt werden. Windy suspiration of forc'd breath wäre unsres Erachtens wohl eher so viel als empty, airy s. o. f. b., und nicht „stürmisches Seufzen des beklemmten Athems. Denn ähnlich sagt Dryden in seinem Juvenal: „The windy satisfaction of the brain," wo vom Ruhme die Rede ist. S. 15 in der Anmerkung über Wittenberg: Die Universität ward erst 1562 gestiftet, verdruckt statt 1502 (vergl. Unrichtigkeiten, im Ganzen nicht viele, sind im Druckfehlerverzeichnisse nicht alle aufgeführt). S. 19. würden wir doch waist vorziehen, da and middle folgt, und derselbe Pleonasmus nachher wiederkehrt, „Then you live about her waist or in the middle of her favours. S. 21 konnte zu toy in blood die Anmerkung, = whim, gemacht werden, wie S. IV. toys of desperation S. 22, war bei der obsoleten Disjunction or — or, auf die Grammatik zu verweisen. Zu „don't dull thy palm," S. 24, konnte to dull one's teeth, auch das gleich nachher folgende „dulls the edge of husbandry," verglichen, oder hinzugefügt werden: = do not make thy palm callous by shaking every man by the hand nach Johnson. Des Letztern Auffassung von wronging it thus. S. 26, hat viel für sich und wir möchten sie der gewöhnlichen, auch hier angenommenen, vorziehen. Denn, soll es auf Polonius bezogen und als Gerundium zu dem vorhergehenden „crack the wind of the poor phrase" hinzu construirt werden, so schleppt es doch nur tautologisch nach, und stört, da mit dem Komma nach thus eine längere Pause gemacht werden muß, den leichtern Fluß des Verses. Daß es aber auf Ophelia gehen kann, leidet keinen Zweifel, da dieses überflüssige Pronomen ja zu vielen verbis neutris hinzugefügt wird, und to walk it, to trip it, to travel it, to flaunt it, ganz gewöhnlich ist, und Johnson sogar to coy it, to sinner it, to saint it, aus Dichtern anführt.

Digitized by Google

Auch hat die Folio-Ausgabe, die roaming it thus (= letting yourself loose to such improper liberty) giebt, den Satz schon ähnlich verstanden. Dagegen hat Johnson wohl kaum Recht mit seiner Behauptung, daß entreatment für entretien zu nehmen sei, und wir würden, statt, wie hier geschehen, dies gelten zu lassen, lieber Malone beigepflichtet haben, der es durch objects of entreaty, favour for which lovers sue erklärt. Denn your entreatments kann eben so gut, „die von Dir erbetenen Gunstbezeugungen" bedeuten, wie tua injuria „das Dir erwiesene Unrecht." S. 39 ist fencing unerklärt geblieben, welches jedoch, da man von selbst nicht begreift, wie Fechtübungen an sich etwas Tadelnswürdiges sein sollen, wohl zweckmäßig gewesen wäre. Es konnte nach den Englischen Interpreten dabei angemerkt werden: a too diligent frequentation of the fencing school, a resort of violent and lawless young men, oder piquing himself on his skill in the use of the sword, quarrelling and brawling. (Nachher ist bei scrimers das Französische escrimeur verglichen; näher noch aber liegt das Holländische schermen = to fence; das Wort scheint teutonischen Ursprungs und erst später in's Französische gekommen zu sein; so läßt sich auch to tarre, welches hier auf das Angelsächsische tirian zurückgeführt wird, leichter vom Holländischen tarten, reizen, herausfordern, herleiten.) S. 41 ist down-gyued nach einem Englischen Erklärer durch die Umschreibung „hanging down like the loose cincture which confines the fetters round the ancles" erläutert. Man sieht aber nicht recht ein, wie die faltenschlagenden Strümpfe an den Beinen mit einer losen Kette, welche die Fußschellen unter einander verbindet, verglichen werden konnten. Das Wort, ohne Zweifel suo jure von Shakespeare selbst erst geschaffen, ist auf alle Fälle eine crux philologica. Sollte man nicht, da die Lesart ohnehin nicht sicher ist, und die Quart von 1611 = gyred hat, eine falsche Orthographie annehmen und down-kibed vorschlagen können? Das hieße denn: bis auf die Fersen herunterhängend; denn daß kibe, wenn gleich eigentlich die Frostbeule am Hacken, von letzterem selbst gesagt werden könne, erhellt aus einer Stelle in Smollet's Humph. Clink. „all tread upon the kibes of one another." Eine solche unrichtige Orthographie steckt auch in dem nachher vorkommenden overpeering, welches Herr Franke von to peer = appear, ableitet, wogegen, wenn die Schreibung richtig, Nichts zu erinnern ist. Da aber gerade vom Meere die Rede ist, und dieses, wenn es hoch geht, selbst den Hafendamm, pier, überfluthen kann, so wäre overpier malerischer und der Natur angemessener. S. 42 ist zu as he would drawit Nichts angemerkt. Ref. würde aber hier entweder as it were, gleichfalls mit ausgefallenem if, erwähnt, oder statt eines Comparativsatzes, einen Consecutivsatz angenommen, und diesen von such perusal of my face abhängig gemacht haben. Denn as he would drair it läßt sich allerdings auch übersetzen, „daß er es hätte abzeichnen können," und so würde auch die angezogene Parallelstelle — „to sit and draw his arched brows, his hawking eye, his curls, in our hearts' table" um so besser passen. Es wäre dann dieselbe Wortfügung, wie gleich darauf: „He raised a sigh so piteous and profound, as it did seem to shatter all his bulk," wobei nicht bloß, wie hier geschehen, Wagner's Grammatik citirt, sondern auch der Griechische Sprachgebrauch, nach welchem ὅσον für ὥστε stehen kann, verglichen werden konnte, z. B. Thucydides 3, 49, ἡ μὲν ἔφθασε τοσοῦτον,

Digitized by Google

ὅσον Πάχητα ἀνεγνωκέναι τι ψήφισμα. S. 43 bedurfte to cast beyond ouroselves in our opinions wohl einer aufklärenden Note, die mit Johnson's Worten: „Let our cunning go farther than reason can attend it" gegeben werden konnte. S. 47 mußte zu Doubt in der dritten Zeile bemerkt werden, daß es hier so viel als fear oder suspect, nicht, wie in den beiden vorhergehenden, „zweifeln" bedeute. S. 48 war zu lightness zu bemerken = lightheadedness, Blödsinn im Gegensatze von modness, Wahnsinn. S. 49 wirft Herr Franke die Frage auf, warum Hamlet den Polonius für einen fishmonger erkläre, und vermuthet, daß damit entweder auf Geschwätzigkeit, oder auf Ehrlichkeit, oder endlich auf die Hinterlist der an Festtagen Fische speisenden Papisten hingedeutet werde. Keine dieser drei Suppositionen möchte sonderliche Wahrscheinlichkeit für sich haben, und man wird wohl dabei stehen bleiben müssen, daß Hamlet überhaupt dem gesinnungslosen Höflinge die Verächtlichkeit seines Standes und Treibens zu Gemüthe führen will. Wie tief solche Leute, als nur für die Befriedigung des sinnlichen Bedürfnisses arbeitende, in der moralischen Rangordnung bei Cicero standen, erinnert man sich aus den Büchern de officiis, wo die cetarii und piscatores nach einem Terentianischen Verse mit den laniis, coquis und fartoribus zusammengestellt werden, und ein ähnliches Licht wirft darauf Joh. Chrysostomus in seiner ersten Homilie über das Evangelium Johannis, wo es von dem Apostel heißt: *μήτε εἰς ἀγορὰς ἐμβάλλων, μήτε ἀξιοπίστοις ἐντυγχάνων ἀνδράσιν, ἀλλὰ τῇ ἁλείᾳ προσηλωμένος, εἴποτε δέ τινι καὶ συνεγένετο, καπήλοις ἰχθύων καὶ μαγείροις ὁμιλῶν τί τῶν θηρίων καὶ ἀλόγων ἔμελλεν ἄμεινον διακεῖσθαι; πῶς δὲ οὐχὶ αὐτῶν μιμεῖσθαι τῶν ἰχθύων τὴν ἀφωνίαν.* — S. 49 lieset Herr Franke being a g o o d kissing carrion, welche von der durch die bewährtesten Englischen Kritiker vertheidigten Emendation „god" abweichende Lesart durch die Anmerkung, daß es Ironie sei, wie bei uns „ein gutes Stück Vieh," noch nicht gerechtfertigt erscheint. Da Hamlet früher vom Hyperion gesprochen hat, kann es auch nicht auffallen, daß er die Sonne hier einen Gott nennt, und der Gegensatz zu carrion (wobei übrigens auch an das Französische carogne, als Schimpfwort für ein victum scortum gedacht werden kann) tritt dann um so schärfer hervor. Dabei bleibt es allerdings bei dem einzig richtigen, auch hier angenommenen Sinn: „Denn aus dem edelsten Keime entwickelt sich in einem schlechten Boden nur ein entartetes Product." Nur wäre noch zu bemerken gewesen, daß Hamlet eben deswegen gleich auf „conception" kommen konnte, weil er breed maggots gesagt hatte. Uebrigens gilt von dieser Stelle Horaz A. P. 361 ss. ut pictura, poesis: erit, quae, si propius stes, Te capiat magis, et quaedam, si longius abstes; haec amat obscurum, volet haec sub luce videri. Nur die Totalidee muß in's Auge gefaßt werden: „Wenn selbst das edelste, ätheristische Princip im Menschenwesen, das rein Ewige (die Liebe), in seiner Berührung mit grober Sinnlichkeit untergeht, die Platonischen *ὄντα*, *μὴ ὄντα* werden, — wie muß da nicht die Tugend selten, und wie groß die Gefahr für Ophelia sein!" — Das Bild darf nicht in seine Einzelheiten verfolgt, der Vergleich nicht zu weit ausgesponnen werden, und walk in the sun ist nur in solem et pulverem prodire, mit der Welt verkehren, ohne daß dabei noch an den Sonnengott gedacht wäre. Wir verstehen den Passus um so lieber in der angegebenen Weise, je mehr Schein es für

Digitized by Google

sich hat, daß Shakspeare die Verse in einem 1596 erschienenen Drama King Edward III., „The freshest summer's day doth soonest taint The loathid carrion, that it seems to kiss," vor Augen haben mochte, welche Notiz bei Malone zu finden. S. 51 möchten wie Guildenstern's Worte: „Faith, her privates we" doch nicht gern von einer den Leuten nur bisweilen in der Stille und „insgeheim zu Theil gewordenen Gunst der Fortuna" nehmen, sondern lieber übersetzen: „Ja wohl, wir sind wenigstens die gemeinen Soldaten (allgemein bekannte Bedeutung von privates) in ihrem Dienste, wenn wir es gleich nicht bis zum Offiziersrange haben bringen können." S. 54 wird Jeder, der das Buch gebraucht, eine erläuternde Anmerkung zu Rosencranz's Worten: „I think, their inhibition comes by The means of the late innovation," vermissen. Die Sache ist zu schwierig, als daß nicht Etwas darüber hätte gesagt werden sollen. Wahrscheinlich ist inhibition nicht von einem Verbote von oben herab, sondern von der durch die Umstände von selbst herbeigeführten Auflösung der Schauspielertruppe, und innovation von dem neu aufgekommenen verderbten Geschmacke des Publikums zu verstehen, welches die andre, mit jener rivalisirende, allzusehr begünstigte. Denn, da das Stück 1596, also unter Elisabeth's Regierung, zuerst aufgeführt worden sein soll, so liegt die Erklärung des letztern Ausdrucks von einem Thronwechsel zu fern. Ueberhaupt bedurfte diese ganze Partie, die mit einer Aristophaneischen Parabase, indem Shakspeare hier das Interesse seiner eignen Gesellschaft vertritt, verglichen werden kann, einer etwas ausführlichern Erörterung, da nicht jeder Schüler, Lehrer, oder Dilettant Tieck's Vorschule zur Hand haben kann. S. 56 war zu handsaw, corrumpirt aus heronshaw = heron, hinzuzufügen, daß dies eine Synecdoche und continens pro contento gesetzt ist, da shaw das Dickicht, worin sich die Reiher aufhalten, bedeutet. Wenn Herr Franke S. 61 die neue Bemerkung macht, die sich sonst nirgend findet: „Das Epitheton mobled leitet zu der Auffassung des Substantivs in dem Sinne des gleichlautenden quean" so muß man ihm beipflichten, und die Verwunderung Hamlet's über den anstößigen Ausdruck, der eben als a piece of bawdry den alten Polonius kitzelt, wird um so begreiflicher. Daß aber in mobled eine obscöne Zweideutigkeit zu suchen sei, dazu fehlt hier ein Beleg, der allerdings aus Iuvenal. VI., 116. ss. entlehnt werden konnte: „Dormire virum quum senserat uxor, Ausa Palatino tegetem praeferre cubili, Sumere nocturnos meretrix Augusta cucullos, Linquebat comite ancilla non amplius una. Sed nigrum flavo crinem abscondente galero Intravit calidum veteri centone lupanar." S. 87 steht unter fret nur die Bemerkung, daß die Punkte, wo die Seiten auf dem Griffbrette niedergedrückt werden, frets heißen; daraus ergiebt sich aber noch nicht von selbst, daß das davon entlehnte Zeitwort im Gegensatze von play ein vages und unharmonisches Accordgreifen, thrumming oder strumming im Sinne von bungling bedeute, was genauer eruirt werden mußte. Das Wort ist nicht mit dem Französischen frotter, sondern fretter = Gitterwerk (z. B. in Wappenformung) anbringen, zu vergleichen, und auf das Teutonische freten, durchfressen, porös und bimsteinartig durchlöchern, zurückzuführen, daher auch oben bei unsrem Dichter die caerula templa stellis fulgentibus apta „fretted with gold" hießen. Wenn man eben die Tasten greift, wird ihre gerade Oberfläche durchbrochen, und so könnten die stops, Griffe, sehr

schicklich freta genannt werden. — Doch die diesen kritischen Blättern gesteckten Grenzen erlauben kein weiteres Eingehen in diese höchst empfehlenswerthe Bearbeitung eines großen Geisteserzeugnisses, an dessen genügender Ergründung, wie immer an der des Agamemnon oder des Hiob, noch Jahrhunderte ihre Kräfte üben und doch damit nicht zu Ende kommen werden.

Braunschweig.

W. F. L. Petri.

Study and Recreation. Englische Chrestomathie für Real- und Gelehrte-Schulen und den Privatgebrauch, bearbeitet von L. Gantter. Stuttgart 1848. VIII. 448 S. gr. 8.

Unter den Schulbüchern nehmen, rücksichtlich ihrer Wichtigkeit, die sogenannten Lesebücher, Chrestomathien, oder welchen Namen sie sonst haben mögen, nicht den letzten Platz ein. Ungeachtet der zahllosen Menge solcher Bücher lassen sich doch die wirklich guten unter ihnen zählen; denn nichts ist eben leichter, als ein Schulbuch zu machen, nichts schwieriger, als ein in jeder Hinsicht brauchbares zu liefern. Es hat lange gedauert, ehe man angefangen hat, den wahren pädagogischen Zweck der Lesebücher zu begreifen und ihr Wesen von dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten. Lange genug war man in dem Irrthum befangen, daß Lesebücher nun einmal keine andere Bestimmung haben könnten, als den Sprachstoff zu liefern, an welchen sich der übrige grammatische Unterricht im Französischen, Deutschen u. s. w. anlehnen müßte. Diese Einseitigkeit der Lesebücher mußte sich erhalten, so lange der Irrthum noch nicht aus der Pädagogik entfernt war, nach welchem man Sprachen und Realien als gesonderte Unterrichtsobjekte betrachtete. Wenn demnach die Einen den Lesestoff nach rein sprachlichen Zwecken so zusammenstellten, daß dabei das Trockene der sprachlichen Expositionen durch einen anziehenden, die jungen Leser fördernden Inhalt aufgewogen werden sollte, so war es mit andern Büchern schon besser bestellt, die solchen Lesestoff boten, der auch inhaltlich für die Jugend instructiv war, aus dem sich neben Wörtern und Wortformen auch Sachen, Realien, mit andern Worten, reicherer Gedankenstoff und allgemeinere Bildung gewinnen ließ. Mit großer Auszeichnung ließe sich hier eine Reihe deutscher Lesebücher namhaft machen; aber bei aller ihrer Trefflichkeit können die meisten von ihnen nicht ganz mehr genügen, weil sie ein wesentliches Moment unberücksichtigt gelassen, das die neuere Didaktik durchaus zu fordern berechtigt ist. Wir deuten hiermit wieder auf die in den letzten Jahren so vielfach zur Sprache gebrachte gegenseitige Stützung, Ergänzung und Beziehung der Unterrichtsgegenstände auf einander hin, und es liegt am Tage, wie sehr gerade Schulbücher geeignet sind, zur Verwirklichung jenes Postulats der Didaktik beizutragen.

Lassen wir den Herausgebern einiger der neuesten deutschen Lesebücher die Gerechtigkeit widerfahren, hier das Richtige erkannt und erstrebt zu haben. Da, wo die Muttersprache den einzigen Gegenstand des Sprachunterrichts bildete, und

Digitized by Google

man diesen Unterrichtsgegenstand einmal als die höhere Einheit ansah, in welcher alle anderen anfgingen, wie in vielen Volksschulen, lag es nahe, das Lesebuch auch zum Mittel- und Ausgangspunkte für andere Lehrobjekte zu machen.

Daß aber Lesebücher in fremden Sprachen die Aufgabe hätten, jene Idee der Einheit alles Unterrichts und Wissens auch ihrerseits zu realisiren, das ist leider den wenigsten Herausgebern eingefallen. Nimmt man die Mager'schen französischen Lesebücher und die seit deren Erscheinen nach gleichen Grundsätzen bearbeitete französische Chrestomathie von Gruner und Wildermuth aus, so ist die Legion aller andern zu nichts weiter mehr zu gebrauchen, als eben zum Lesen, für die Schule aber geradezu unbrauchbar. Die in früherer Zeit so geschätzten Sammlungen von Ideler und Nolte haben längst ihre Zeit gehabt; sie waren einseitig nach einem gewissen literar-historischen Gesichtspunkte zusammengestellt, und dabei, was Methode betrifft, höchst unpractisch. Ein Gleiches gilt von den zahlreichen Nachahmungen, von Büchner u. A. Alle anderen kann man nach dem Gesagten hier mit Stillschweigen übergehen.

Aber mehr noch, als es bei dem Französischen der Fall ist, müssen bisher die Lehrer des Englischen bei der Wahl eines geeigneten Stoffs für den schulmäßigen Unterricht in der betreffenden Sprache in Verlegenheit gewesen sein. Der bei weitem größere Theil der erschienenen und jährlich neu erscheinenden englischen Lesebücher, was sind sie anders, als mühelos zusammengestoppelte, am Wege aufgesammelte Lesefrüchte, planlose Compilationen, bei denen die literarische Industrie der Herausgeber und merkantilische Speculation der Verleger scheinen zusammen gewirkt zu haben. Mögen auch manche der in jüngster Zeit erschienenen eine rühmliche Ausnahme machen (wir nennen unter andern nur das Schütz'sche Lesebuch; auch die Selection of British Authors v. Moriatry in der Tauchnitz'schen Sammlung ist nicht übel), so kann Referent doch im Allgemeinen nicht in das Lob einstimmen, das ihnen so unbedingt in verschiedenen Zeitschriften gespendet worden ist. Es gilt von ihnen, was oben von so vielen der bisherigen Lesebücher bemerkt worden ist: sie fügen sich nicht mit ihrem Lesestoffe in den ganzen Unterrichtsplan ein, ihre Verfasser haben das Verhältniß der schulmäßigen Lectüre zu dem gesammten Unterricht entweder nicht begriffen oder wenigstens nicht berücksichtigt.

Es erklärt sich wohl mit aus dem Mangel einer anderweitigen geeigneten Schullectüre, daß man leider an so vielen Schulen noch immer schon auf der propädeutischen Stufe ganze Werke liest, wie Goldsmith's Vicar, oder Schriften von W. Irving, Johnson &c.; selbst Romane von Marryat, Bulwer, W. Scott u. A. figuriren in den Programmen. Referent hat solche Wahl immer als höchst verkehrt betrachtet. Der künstlerische und ästhetische Werth solcher und ähnlicher Geisteswerke mag hier unberührt bleiben; in die Schule gehören sie, wenigstens als Ganze, und am wenigsten auf den niederen Unterrichtsstufen, nun und nimmermehr! Die Büchermacher, die flugs mit einem erbärmlichen copious Vocabulary hinterdrein sind, mögen die Schuld mit tragen, daß sich solche Werke in die Schulen einnisten, und daß der alte Schlendrian in der Schullectüre so fort geht. Welcher Gewinn formaler Bildung (und solche setzt gerade ein gutes Quantum realer Kenntnisse voraus!) ist auch in der That für den Schüler zu erwarten, wenn er nach Monaten, nach einem oder gar zwei Semestern sich durch ein ganzes

Digitized by Google

Werk, nach hundert und aber hundert Unterbrechungen von einer Lection zur andern mühsam hindurch gearbeitet hat? Wird er im Stande sein, die Schönheiten eines „Vicar" im Einzelnen oder Ganzen zu würdigen? wird er sie auch nur ahnen? Den unschätzbaren Rasselas von Johnson, ein Werk voll tiefen Gehalts, kann der gereifte Mann nicht genug lesen, aber der Schüler wird schwerlich viel mehr daraus lernen, als eine Anzahl englischer Wörter und Phrasen. Diese beiden Werke von verhältnißmäßig geringem Umfange mögen nur beispielsweise genannt sein; nicht anders ist es mit den übrigen. Aber auch Obiges nicht einmal zugegeben, so gehen wenigstens die Schüler durch die Classen hindurch und kennen am Ende aus der ganzen englischen Literatur oft nur gerade so viel Namen, als sie Bände oder Werke gelesen haben, sind dabei allenfalls fähig, auch andere Werke für sich zu lesen, aber, wie gesagt, ihre formale Bildung, soweit auch die englische Schullectüre ihrerseits dieselbe hätte fördern sollen, ist ziemlich leer ausgegangen. Es versteht sich, daß Schüler auf diese Weise von der Verschiedenheit des Stils englischer Schriftsteller, so wie von dem Unterschiede literarischer Gattungen auch nicht einmal die Ahnung bekommen, die sie doch wenigstens auch auf der unteren Lehrstufe schon haben sollten. Außer noch andern Gründen sind es vorzugsweise die angegebenen, welche die Nothwendigkeit einer Auswahl zum Behuf einer schulmäßigen Lectüre einleuchtend machen. Aber in der richtigen und für den schulmäßigen Unterricht als Ganzem passenden Auswahl und Anordnung liegt eben die große Schwierigkeit, deren so viele Lesebuchschreiber sich nicht bewußt gewesen sind.

Referent hat schon in einem der früheren Hefte des Archivs gelegentlich darauf hingewiesen, wie sehr ein englisches Lesebuch nach dem oben angedeuteten Gesichtspunkte uns Noth thue, und, gewiß im Sinne vieler Lehrer, den Wunsch ausgesprochen, daß dieses in den Schulen längst gefühlte Bedürfniß möchte bald befriedigt werden. Es gereicht ihm deshalb zu großer Freude, das Erscheinen einer solchen Arbeit, wie wir sie wünschten, hiermit ankündigen zu können. Herr Gantter hat sich durch die Herausgabe dieses vortrefflichen Buchs um Lehrer und Schüler und um Förderung des ganzen Unterrichts, nicht blos des englischen, ein großes Verdienst erworben. Denn darin liegt der wesentliche Vorzug seines Buches vor dessen zahllosen Vorgängern, daß es nicht blos für sich selbst Werth hat, sondern auch für andere Fächer des Schulunterrichts, und daß es nach einem Plane gearbeitet ist, der auch den Lehrer des Englischen in den Stand setzt, dem übrigen realen Schulunterricht in die Hände zu arbeiten. Sind hier auch noch nicht alle Bedingungen für ein englisches Lesebuch dieser Art erfüllt (was in der Entstehungsweise des Buchs seinen Grund hat, worüber nachher), so bricht das vorliegende doch gewissermaßen die Bahn, und ist mit ihm wenigstens ein bedeutender Schritt vorwärts geschehen.

Die Chrestomathie schließt sich zunächst in ihrer äußeren Einrichtung an die schon erwähnte französische der Herren Gruner und Wildermuth an, und folgt auch in ihrer Anordnung und Methode denselben Grundsätzen. – Was nun zuvörderst die Auswahl der Lesestücke betrifft, so wollen wir nicht einmal zu großes Gewicht darauf legen, daß hier wirklich fast durchweg ganz neuer Stoff gegeben ist. Wenn das Neue, Anziehende und die Mannigfaltigkeit des Inhalts allein die Brauchbarkeit eines Lesebuchs bedingten, so stände diese Chrestomathie schon des-

halb nicht leicht einer andern nach. Ein größerer Vorzug, der die practische Brauchbarkeit des Buches bedeutend erhöht, ist es, daß die Lectüre vom Leichtesten bis zum Schwersten fortschreite, so daß die Chrestomathie schon Schülern auf der ersten Unterrichtsstufe in die Hand gegeben werden kann. Die leichteren Stücke sind zudem so gewählt, daß schon von Anfang an mit Erfolg sich Sprechübungen daran knüpfen lassen. Der Lehrer, der für diesen Zweck etwas Besseres sucht, als die seichten Wetter- und Speisedialogen und Bonjouriaden, wird mit dem hier Gegebenen eher als mit jenem zum Ziele kommen. Ueberhaupt finden wir nächst der Auswahl auch die Anordnung wirklich musterhaft. Es sind zuvörderst Prosa und Poesie ganz geschieden, was wir auf dieser Stufe billigen müssen, wo es sich noch nicht eigentlich um systematische Zusammenstellung nach Compositionsgattungen handelt, bei denen Verse und Prosa einerseits und Poesie und Prosa andrerseits nicht immer zu scheiden sind. — Die Prosastücke des Lesebuchs in unserer Chrestomathie sind in drei Abtheilungen zerlegt, deren erste vorzugsweise das Bedürfniß der Anfänger berücksichtigt, für welche es sich allein um die Sprache handelt. Von den drei Unterabtheilungen (1. Lesestücke für Anfänger; 2. Erzählungen) enthält die dritte „Musterstücke", auf circa 80 Seiten eine Reihe classischer Aufsätze von etwa zwölf der bekanntesten Schriftsteller in ziemlich chronologischer Ordnung von Addison bis auf W. Scott und Warren herab. In dieser wie in den folgenden Abtheilungen macht die Art, wie der Verf. gesammelt und zusammengestellt, seinem Geschmacke und Takte alle Ehre. Vermißt hat Ref. nur bei diesem Theile eine besondere kleine Sammlung lehrreicher Briefe. Ebenso ist nicht abzusehen, warum der Herausgeber es unterlassen hat, einige dramatische Bruchstücke aufzunehmen. — Abtheilung II. enthält „Natur- und Volksbilder", und giebt eine Charakteristik des britischen Volkes und Landes nach ihren Hauptseigenthümlichkeiten. Schon dieser Theil des Buches allein könnte allen Herausgebern engl. Lesebücher zum Muster dienen. Schade nur, daß er nicht hat noch etwas reichhaltiger ausfallen können. Hier wird der Schüler im Geiste versetzt mitten ins Land und unter das Volk der Briten. Er schaut sich Englands Boden, seine Städte, seine Dörfer, und das Leben der Menschen an, wie es ist auf den Straßen, in den Dörfern, auf den Landsitzen der Reichen. Neben einem englischen Dorfe lernt er auch ein schottisches und irisches kennen. Weiter begleitet er den Briten über das Meer bis zum fernen Ostindien, und wird dabei zugleich bekannt mit seinem Seeleben und Seeabenteuern. So führt ihn das Buch auf nicht ganz hundert Seiten in das englische Volk und damit auf dem besten Wege in seine Sprache ein. Denn die Sprache eines Volks ist nur ein besonderer, aber auch der wichtigste Moment seines Lebens und von ihm selbst unzertrennlich. Auch daran haben nicht alle Verfasser von Lesebüchern gedacht. — Sonst sind in diese Abtheilung noch Aufsätze über einzelne Gegenstände der allgemeinen Naturkunde aufgenommen; aber auch diese müssen bei einer neuen Auflage jedenfalls vermehrt werden, wobei denn auf den betreffenden Abschnitt in der französischen Chrestomathie Rücksicht zu nehmen wäre. — Die dritte Abtheilung endlich, „Geschichte", liefert dem Schüler Stoff zur Befestigung und Erweiterung seiner Kenntnisse in der Geschichte Englands und der Engländer. Sie enthält in Fragmenten aus verschiedenen Historikern einige der Hauptmomente der englischen Geschichte von der vor-

Digitized by Google

römischen bis auf die neuere Zeit herab. Darunter ist der Abschnitt aus Hume: The Maid of Orleans. Wo neben dieser Chrestomathie die Wildermuth'sche gebraucht wird (was sehr zu wünschen) ist hier Veranlassung zu einem interessanten Vergleich mit französischer Auffassung dieses Gegenstandes. Ob der Verfasser wohl gethan, die historischen Stücke bis zur Elisabeth'schen Zeit fast nur aus Hume zu entnehmen, statt unter den Nationalhistorikern Englands abzuwechseln, möchte Ref. bezweifeln. So konnten für die englische und vornormannische Zeit etwa Milton und Turner, außerdem Smollet und Goldsmith, die der Schüler auch als Historiker kennen lernen muß, benutzt werden. Ueberdies stehen sie in stilistischer Hinsicht keineswegs dem Hume etwa nach. Ungern vermißt man Lingard; schon wegen des ganz verschiedenen Standpunktes, den er gegen Hume einnimmt, hätte es nicht schaden können, wenn auch von ihm außer dem Hume'schen oder Robertson'schen (Nr. 11 und 12.) noch ein Abschnitt und zwar desselben Inhalts über Elisabeth oder Maria Stuart aufgenommen wäre. Ein Artikel über Heinrich den Achten durfte auch nicht wohl fehlen, und gerade dieser hätte füglich aus Lingard genommen werden können. Für die Zugabe zu dieser Abtheilung: The liberty of the Press v. Milton; the Strength of Kings von Sir W. Raleigh; Government v. Bacon; On Toleration v. Locke; ferner für Junius's Letter to King Georg III., und andere Stücke, die, abgesehen von ihrer klassischen Sprache ihrem Inhalte nach gerade in der Jetztzeit allgemeineres Interesse bieten und gewiß auch die reifere Jugend anzuregen vermögen, werden Manche dem Herausgeber Dank wissen. In diese Abtheilung hätte ferner noch gehört eine kurze Geschichte der englischen Sprache, die man ungern vermißt. Die bekannte, auch in andern Lesebüchern vorhandene von Blair wäre hier ganz an ihrem Platze gewesen.

Als Anfang ist eine Auswahl von Gedichten und Liedern gegeben, die für den ersten Anlauf genügen mag, um in die englische Poesie einzuführen. Manche werden vielleicht auch hier wünschen, daß der Verfasser sich nicht auf verhältnißmäßig so wenige Gedichte beschränkt hätte. Es sind im Ganzen nur 36 Nummern auf 24 Seiten compressen Drucks mit doppelten Columnen. Das Gegebene bekundet wiederum den schon im prosaischen Theile bewährten Geschmack und Takt des Herausgebers. Sehr dankenswerth sind die Proben irischer und schottischer Lieder; erstere größtentheils von Th. Moore, letztere sämmtlich von Burns. Sie reichen schon hin, um zu näherer Bekanntschaft mit diesen zarten und gemüthlichen Dichtern einzuladen. Die dialektischen Schwierigkeiten werden mit Hülfe der Noten leicht überwunden; überdies sind schon früher absichtlich Prosa-Stücke mitgetheilt worden in theils schottischem, theils irischem Dialekte (S. 123 bis 140) von W. Scott, Croke, und Mrs. Hall.

Die Noten v. S. 409—443 bilden den Schluß. Anfangs ausführlicher, und erst im Fortschreiten mit der wachsenden Wortkenntniß des Schülers spärlicher, berücksichtigen sie vorzugsweise die Worterklärung, und enthalten daneben auch ganz kurze biographische und literarhistorische Notizen über die betreffenden Schriftsteller. Gegen viele andere Lesebücher mit ihren trivialen, sogenannten sprachwissenschaftlichen Bemerkungen geben diese Anmerkungen nicht blos einen Beweis von des Verfassers gründlichen sprachlichen Studien, sondern auch von seinem erfolgrei-

Digitized by Google

chen Streben, das englische Sprachstudium schon gleich auf der Schule zu der Höhe zu erheben, zu der es, gleich dem altclassischen, bei gehöriger Behandlung befähigt ist. Ausgeschlossen ist von diesen Anmerkungen absichtlich alles rein Grammatikalische, da der Verfasser auf eine bald von ihm erscheinende practische englische Sprachlehre Hoffnung macht, deren Beispiele aus dieser Chrestomathie entnommen sind. Beide Bücher können nur dadurch gewinnen. Für die Grammatik liegt es auf der Hand, wie sehr ihr Verständniß dem Schüler erleichtert werden muß, wenn er Regeln immer aus und an schon anderweitig bekannten Beispielen entwickeln und anschauen kann. Wir freuen uns sehr auf das Erscheinen der Grammatik und sehen ihr mit Ungeduld entgegen. Nach Ausschluß des Grammatikalischen blieb das Onomatische und von diesem das Lexikalische Hauptsache: Worterklärung und Entwickelung der Bedeutung auf etymologischem Wege. Durch Berücksichtigung der Verwandtschaft so vieler englischen Wörter nicht blos mit dem Deutschen und den romanischen Sprachen, sondern auch mit den beiden classischen, können diese Bemerkungen namentlich auf Gymnasien sehr anregend wirken und die lexikalischen Studien ungemein fördern. Ref. kann es nur loben, daß die etymologischen Bemerkungen so kurz und bündig gehalten sind, und meist nur Andeutungen und Winke geben. Dennoch möchte der Verfasser bisweilen etwas zu weit gegangen sein, indem er Etymologien mit heranzieht, die trotz Diez, Schwenk, Hilpert u. A. noch zu gesucht und unsicher sind, als daß der Schule damit gedient wäre, welche nur sichere, unumstößliche Resultate erwartet. Des entschieden Falschen ist hier noch zu viel, und etymologische Spielereien müßten in einem Schulbuche ganz unerwähnt bleiben. Wir rechnen z. B. dahin den Einfall von Johnson, S 40,10: porcelain von pour cent années. Ebensowenig verdiente Hilpert's Ableitung des Sir, Seigneur, Signor vom griech. κύρνος auch nur der Erwähnung (S. 19,9). So hat auch engl. kill nichts mit κέλλω zu thun (S. 22,83) wie Hilpert will. Es ist das angelf. cvellan verwandt mit Qual, einer andern Form für Wal-Tod (vergl. Walhalla, Walkyrien, Walstatt u. s. w.). Hilpert ist, nebenbei bemerkt, überhaupt für die Etymologie im Engl. nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen. So ist ferner zu S. 13,38 till richtig mit Ziel zusammengestellt, entschieden falsch aber ist das gr. τέλος herangezogen. — Auf der andern Seite ist in den Noten Manches dagegen unberücksichtigt geblieben, was nahe lag, und dem Zwecke des Buchs gemäß wohl nicht fehlen durfte. Hier nur einige Beispiele, obwohl sich deren noch sehr viele nachtragen ließen. Zu S. 3,31 konnte bei globe als stammverwandt des lat. gleba, globus, des deutschen Klub gedacht werden; S. 12, 18 war bei bid, bade das deutsche bieten (heißen) und dessen Composita ge — und ver — nicht zu vergessen. S. 13, 33 bei quick konnte an unser keck, Quecke, erquicken, Quecksilber erinnert werden. S. 16, 24 bei clever, gescheidt, durfte cleave herangezogen werden, wie frz. discret verständig bedeutet, v. discernere, unterscheiden. Zu S. 9, 33 heißt es: „glad (lat. laetus), froh, daher glee, fröhliches Lied." Lassen wir das bedenkliche lat. laetus hier bei Seite, so lag unser glatt viel näher. Das deutsch glatt, gleiches Stammes mit Glas, Glanz, heißt ursprünglich glänzend, polirt; und hat seine frühere tropische Bedeutung von freudig, fröhlich, lustig, jetzt verloren. Dabei mußte dann auf den Gegensatz im Tropus, dark, gloomy, sad und Aehnl., auf das Gemüth übertra-

Digitized by Google

gen, aufmerksam gemacht werden. Solche und ähnliche Gelegenheiten, auch Materialien zur Tropik zu liefern, durfte der Verf. nicht vorübergehen lassen. S. 4, 10 zu shire v. ags. sceran, konnte neben dem deutschen Scheere, scharf rc., auch das engl. share hinzugefügt werden.

Das brevis esse laboro, obscurus fio ließe sich auch auf die Noten des Verf. hin und wieder anwenden. So heißt es u. a. zu S. 11, 20: „afford, v. frz. afforer [affourer], lat. afforare, einen Preis auf Lebensmittel setzen, Ohmgeld auf etwas legen, daher [?], im Stande sein zu bezahlen, bestreiten." — Ingleichen ebend. zu Z. 2. „still v. stillen, stellen, daher [?] stets, dennoch." Die übrigens naheliegende Begriffsverwandtschaft der concessiv-adversativen Conjunction dennoch mit der Vorstellung des Stillstehens, ließ sich so bündig wohl nicht motiviren. — Zu wünschen wäre außerdem, daß der Verf. mehr, als es geschehen, Anomalien oder sonstige Eigenheiten in der Aussprache gewisser Wörter angemerkt hätte, wie er z. B. bei victuals (11. 24) oder bei learned, cursed, beloved (59,34) gethan. Es ist gut, daß der Schüler schon bei der Vorbereitung auf dergleichen wenigstens aufmerksam wird.

Im Ganzen vermißt Ref. doch noch eine rechte Methode in diesen Noten. Die vorzugsweise lexikalischen erstrecken sich wenig über die ersten hundert Seiten; später herrschen biographische und literarische Notizen vor. Bis dahin sind anderweitige sprachliche Bemerkungen nur ganz dünn zwischengesäet. Da das Grammatische einmal ganz ausgeschlossen blieb, so hätte man gewünscht, dafür die onomatischen Anfänge vielseitiger berücksichtigt zu sehen. Das rein lexikalische Material konnte zu diesem Ende etwas beschränkt werden, so daß der Schüler in manchen Fällen an ein Wörterbuch gewiesen war. Dadurch war wenigstens Raum gewonnen für andere Theile der Onomatik. Ref. hätte die rein lexikalischen Bemerkungen bis zu einem gewissen Punkte des Buches vorwalten lassen; dann wieder eine andere Partie, und zwar mit beständiger Benutzung des in der lexikalischen gewonnenen Materials vorzugsweise der Wortbildung, so wie der Zusammenstellung von Wortfamilien gewidmet. Später und wieder möglichst mit Benutzung des im Buche schon Vorgekommenen, mußte die Rücksicht auf Synonymik vorherrschen. Alles brauchte sich nur auf Andeutungen zu beschränken, wie es der Verf. auch hie und da, nur in zu vereinzelten Fällen, gethan; z. B. über heaven und sky; über clock bell, watch und Aehnl. Durch das Numeriren der Zeilen im Texte war das Verweisen sehr erleichtert, durch das eigene Aufschlagen und die Zusammenstellung aus dem Buche selbst konnte ein Theil des onomatischen Studiums so dem häuslichen Fleiße der Schüler überwiesen werden. In gleicher Weise konnte auch gegen Ende für die Tropik eine Grundlage gewonnen werden durch Zusammenstellung resp. Verweisung auf Beispiele aus dem Buche selbst. — Wir müssen bemerken, daß wenngleich aller philologischer Notenkram in Schulbüchern widerwärtig ist, doch solche Noten, die zugleich Winke zur Methodik für manchen Lehrer sein möchten, bei dem dermaligen Zustande des modernen Sprachunterrichts nur willkommen sein können.

Schulbücher entstehen sehr oft zunächst nur aus einem individuellen Bedürfnisse der Verfasser, und ihre allgemeine Brauchbarkeit wird dadurch nicht selten bedingt. Ein Gleiches ist der Fall mit dieser Chrestomathie. Sie war zuvörderst

Digitized by Google

berechnet für das Bedürfniß von des Verfassers eigenen Schülern, Jünglingen, deren ganzer englischer Cursus, bei sehr wenigen wöchentlichen Unterrichtsstunden, höchstens nur zwei Jahre dauerte. Daher die Eigenthümlichkeit des Buchs, daß es das Allerleichteste aufsteigend mit dem Allerschwierigsten vereinigt, und während es z. B. für Gymnasien ausreicht, doch für die Mehrzahl anderer höherer Anstalten auf der einen Seite, quantitativ, zu wenig auf der andern, qualitativ, zu viel giebt. Da das Ganze bei ausgebildeten Realschulen schwerlich weit über die Mittelclassen hin ausreichen dürfte, so sind manche Abschnitte aus der letzteren Hälfte des Buchs nicht sonderlich brauchbar. Als viel zu schwierig muß Ref. z. B. aus dem historischen Theile den Abschnitt über Elisabeth, Cromwell u. a. bezeichnen. Statt solcher nur reflectirender Artikel wären hier, wo es sich nebenbei auch um Aneignung historischer Kenntnisse handelt, schlichtere geschichtliche Darstellungen an ihrem Platze gewesen, etwa in der Weise, wie die meisten in Beauvais' Etudes Historiques. Mit Primanern auf Gelehrtenschulen mag es schon angehen, dagegen müßte man in den Mittelclassen von Realschulen schon mehr als gewöhnliche Kenntnisse der Facta voraussetzen, wenn der Schüler aus einem der angeführten Artikel ein recht anschauliches Bild von dem Charakter der Personen und Zustände gewinnen sollte. Solche Abschnitte müssen füglich einer ausschließlich für die höheren Classen bestimmten Chrestomathie vorbehalten bleiben, die noch ein desideratum in der Schulbuchliteratur ist.

Der Anhang, eine periodenweis geordnete bloße Nomenclatur der vorzüglichsten englischen Schriftsteller Englands scheint uns in der Gestalt ganz überflüssig, selbst unbrauchbar. Besser war es, mit Aufwand von ebensoviel Raum jede Periode kurz mit zwei Worten zu charakterisiren, und statt der 40 oder 50 Namen von Reisebeschreibern oder gar 100 von Novellisten nur etwa den zehnten Theil anzuführen, und auch diese wieder jeden nach Lebenszeit und Eigenthümlichkeit, wenn auch nur mit einem Epitheton, zu bezeichnen.

Alle erwähnten Ausstellungen und Bedenken hindern den Ref. indeß nicht, das Buch als ein sehr tüchtiges und brauchbares aus voller Ueberzeugung zu empfehlen. Einen besondern Werth wird es noch bekommen, wenn das von den würtembergischen Herren Collegen des Verf. in der Vorrede zu deren französ. schon erwähnter Chrestomathie in Aussicht gestellte deutsche Lesebuch erschienen sein wird, das neben beiden parallel und ergänzend hergehen wird.

Papier und Typen sind vortrefflich. Der Druck könnte etwas correcter sein; auch möchte der Preis für solches Schulbuch der weiten Verbreitung hie und da vielleicht etwas hinderlich sein.

Lennep. **Dr. L. A. Berglein.**

Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark nebst einem Glossar. Gesammelt und herausgegeben von J. F. L. Woeste. Iserlohn 1848. Verlag des Herausgebers. (VI. u. 112 S.)

Die eigentlichen Volksüberlieferungen enthalten (auf S. 1 — 91) I. Wiegenlieder. II. Reime zur Aufheiterung der Kleinen. III. Kindergebete. IV. Thierlieder. V. Texte für Vogelstimmen und Anderes. VI. Abzählformeln. VII. For-

meln für Spiel und Tanz. VIII. Räthselfragen und Räthsel. IX. Reime zur Uebung des Gedächtnisses. X. Liederreime bei besonderen Beschäftigungen. XI. Reime bei Gebräuchen, die sich an besondere Tage knüpfen. XII. Lieder der Erwachsenen bei besondern Beschäftigungen. XIII. Gemischte Volkslieder und Volksreime. XIV. Das Märchen vom Däumling. XV. Fabeln. XVI. Sagen und Mythen. XVII. Besprechungsformeln, Sagen. XVIII. Aberglaube anderer Art. XIX. Sogenannte Bauernregeln. XX. Beispielsprichwörter. XXI. Sprichwörter anderer Art. XXII. Sprichwörtliche Redensarten — Alles in der märkisch-plattdeutschen Mundart, wie sie sich in Iserlohn und dessen nächster Umgegend vorfindet. Wo es nöthig war, hat der Hr. Vrf. kurze Bemerkungen sprachlichen und sachlichen Inhalts eingestreut. — Den übrigen Raum nimmt das Glossar, ein Auszug aus einem von dem Herausgeber gesammelten (wol ungedruckten?) märkisch-niederdeutschen Wörterbuche, ein.

Es braucht kaum gesagt zu werden, wie interessant eine solche Sammlung von vielseitigsten Äußerungen des Volksgeistes in seiner reinsten Ursprünglichkeit dem Geschichts- und Sprachforscher und jedem Gebildeten, und wie belehrend und fruchtbringend ihr Studium zugleich jedem Schulmann, arbeite er an höhern oder niedern Schulen der betreffenden vaterländischen Gauen, sein müssen.

Dem Ref., der selbst Markaner und des so kräftig derben als naiven Idioms mächtig ist, wurde es beim Durchlesen des Büchleins ganz warm und heimisch wohl zu Muthe, indem er Hunderten von alten Bekannten begegnete, die ihm seit längerer Zeit fast fremd geworden waren. Schon aus diesen — egoistischen Gründen haben wir uns recht sehr über das Werkchen gefreut, und zweifeln nicht, daß unsere engern Landsleuten, sofern sie nur den Sinn für Volk und Volksthümliches bewahrt haben, darin mit uns sympathisiren werden. Wenn man sich auch auf die hier in Rede stehende Sprache versteht, ja wenn man alle diese Sprüche, Redensarten rc. schon gehört haben sollte; so gewährt es dennoch einen großen Reiz, das Ganze, wohlgeordnet, in einem Rahmen beisammen zu finden.

Wichtiger freilich ist der wissenschaftliche Werth des Büchleins, und wir dürfen in dieser Beziehung die Überzeugung aussprechen, daß auch die Forscher in dergleichen Sachen durch dasselbe befriedigt werden. Hr. Woeste hat mit eben so großer Sachkenntniß, als gewissenhafter Treue in der Ueberlieferung gesammelt, und durch die in den Text eingestreuten Bemerkungen Mancherlei aufgeklärt, oder wenigstens zum Weiterforschen angeregt. Ganz besondern Werth legen wir, wohl mit Recht für die Wissenschaft auf das beigegebene Glossar, welches, wie schon oben bemerkt, ein Auszug aus einem vom Herausgeber gesammelten märk.-niederdeutschen Wörterbuche ist, und worin die märk. Idiotismen mit den germanischen Sprachen älterer und neuerer Zeit, wie auch nach Umständen mit den romanschen verglichen und etymologisch erklärt werden. Möge es dem Hrn. Vrf. gelingen, die äußeren Schwierigkeiten zu überwinden, die sich der Veröffentlichung eines solchen Wörterbuches nur zu häufig entgegenstellen!

Zum Schluß machen wir noch einige Bemerkungen.

S. 13 findet sich „wantwuorm" durch „Erdhund" erklärt. In den dem Ref. bekannten märkischen Gegenden ist aber mit wantwuorm der Maulwurf (Talpa europaea), nicht der Erdhund (Hypudaeus terrestris) gemeint.

S. 56. Die sogenannten Hörner des Hirschschröters sind nicht die Kinnladen, sondern die Kinnbacken-Oberkiefer (mandibulae) des Thieres.

S. 60. No. 50 scheint dem Ref. so erklärlich: Der Bauer sieht nicht gerne ein sogenanntes „zu frühes Jahr". Er meint also, wenn der Kuckuck 14 Tage vor „Suntevits"-St. Vitalistag, etwa Mitte April's, rufe, so sei das besser, als wenn es früher geschähe.

S. 61. No. 57. In Soest und Umgegend heißt daher Mar. Heims. Mariasen-Dou'opken.

S. 79. 333. Ein „Pre" haben ist eine in der Mark häufig vorkommende Redensart (Pre- lat. prae), und heißt Vorzug, Vortheil, Nutzen. Der Sinn würde also wol sein: Wer tauscht, der hat (nach seiner Meinung) Vortheil, oder hofft ihn zu bekommen.

S. 81. No. 9. Wird in einigen Gegenden besonders von der Gewohnheit (Nothwendigkeit?) gebraucht, dem Advokaten Geschenke zu bringen.

Das Glossar reicht für das Büchlein nicht ganz aus, wie denn unter Andern die Redensart S. 83 No. 43 ohne Erklärung des Du'open-(Dorpmund, Dortmund) selbst in der Mark nicht überall verstanden werden möchte. — S. 98 wird Göppelsche durch Handvoll erklärt; in der Soester Gegend heißt es Göppsche und bedeutet beide offene Hände so zusammen gehalten, daß die Fingerspitzen einander berühren.

Elberfeld. **Cornelius.**

Digitized by Google

Programmenschau.

Abrégé de l'histoire de la litérature française par Röhricht. Progr. der Realschule in Landshut 1848.

Das Reglement für die Maturitätsprüfung fordert bekanntlich von dem Abiturienten eine allgemeine Bekanntschaft mit dem Entwickelungsgange der französischen Literaturgeschichte. Der Verf. unserer Schrift fühlte sich bei dem Unterrichte durch den Umfang des Stoffes in Verlegenheit gesetzt, und mußte sich natürlich damit begnügen, dem Schüler ein angemessenes Bild von den Hauptrichtungen der Literaturgeschichte zu geben, was denn auch wohl bei den meisten Schulen als vollständig ausreichend angesehen werden dürfte. Um nicht durch das Dictiren unnützer Weise Zeit zu vergeuden, verfaßte er für seine Schüler einen kurzen Abriß der franz. Literaturgeschichte, den er, wie es heißt, nur durch das Schul-Programm schnell und billig konnte abdrucken und von dem uns jetzt erst die zwei ersten Perioden vorliegen, die bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts hinaufreichen. Das Ganze macht auf Originalität keinen besondern Anspruch und giebt die Uebersicht in kurzen Sätzen, welche sich vorzugsweise an das bekannte Werk von Baron anlehnt. Zu beklagen bleibt es, daß nun die Schüler ein ganzes Jahr lang bis zu dem Erscheinen der beiden Perioden werden warten müssen. H.

De Gallorum oratorio ingenio, rhetoribus et rhetoricae, Romanorum tempore, scholis. scripsit Carolus Monnard, Phil. Dr., in universitate regia Fridericia Guilelma Rhenana, Romanicarum litterarum prof. publ. ord. Bonnae 1848.

Vorstehende Habilitationsschrift befreundet uns mit einem Gelehrten, dessen vielfach bewegtes Leben, dessen frühere große politische Wirksamkeit den meisten Lesern dieser Blätter bekannt sein dürfte. Herr Monnard lehrt gegenwärtig an einer Hochschule, welche für die neueren Sprachen wohl das Meiste leistet — man denke

Digitized by Google

nur an Diez, Delius, Lassen — und da seine literarische Vergangenheit und seine Leistungen als Docent in Lausanne unsern deutschen Lesern wohl nicht so bekannt sind, so benutzen wir diese Gelegenheit, über diesen Mann — in Betracht seiner gegenwärtig so äußerst wichtigen Stellung, mitzutheilen, wie das so eben erschienene Werk Vulliemin's über den Canton de Vaud nach der Bearbeitung von Wehrli-Boisot (St. Gallen 1849) die Verdienste des Herrn Monnard würdigt, indem es ausführlich die Universität von Lausanne behandelt. Seit 1806 war daselbst ein Lehrstuhl für französische Literatur errichtet und Herr Monnard erhielt diese Stelle im Jahre 1816. Es heißt sodann in dem von uns angezogenen Buche:

„Vorzüglich ließ er sich's angelegen sein, sich an feste Grundsätze zu halten und die Urtheile über das Schöne und Wahre in der Literatur sorgfältig zu erörtern und da diese Grundsätze nur aus jenen Tiefen der menschlichen Seele, welche die Philosophie zu erforschen strebt, hergeholt werden können, so mußte sich sein Unterricht nothwendigerweise philosophisch gestalten. Seine Vorlesungen umfaßten abwechselnd die theoretische Aesthetik und die Geschichte der Literatur, diese bald in allgemeinen, nur schnell hingeworfenen Gemälden, bald in besondern, nach Zeiträumen oder nach Dichtungsarten eingetheilten Studien. Monnard's Unterricht zeichnete sich durch mehrere Vorzüge aus. Literarischer Geschmack, verbunden mit philosophischen Einsichten, gründliche Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur und hinreichende in den übrigen europäischen Literaturen, Kunde des griechischen und römischen Alterthums, und eine Vorliebe für die strengen Systeme der klassischen Schule, die ohne Einseitigkeit sich auch mit den Theorien der unabhängigen Schulen zu befreunden verstand, — dies Alles fand sich in verschiedenen Graden in den Vorlesungen dieses Professors. Er hatte zwei Klassen von Schülern, von denen die Einen der Juristischen und der Theologischen Fakultät angehörten, die andern die jungen Zöglinge der Fakultät der Wissenschaften (faculté des lettres) waren. Wandte sich sein Unterricht an die Erstern, so war er gelehrt und gehoben; wenn aber an die Letztern, so war er elementarisch und praktisch. Auch drängte man sich eifrig zu Monnard's Vorlesungen; die Studenten hatten sie lieb gewonnen, und die Fremden suchten sie begierig auf, weil sie in denselben nicht blos einen gehaltvollen Unterricht, sondern ein Muster für Sprache und Ausdruck fanden."

„Noch ganz jung, übersetzte Monnard in französische Verse die lateinische Satyre der Sulpitia gegen Domitian; später aus dem Deutschen Zschokke's Schweizergeschichte, die in unsern Gymnasien und Landschulen eingeführt wurde, so wie von demselben Verfasser die Stunden der Andacht (Méditations religieuses). Ferner schrieb er Bemerkungen zu Raoul-Rochette's Histoire de la révolution helvétique. Ihm verdanken wir auch biographische Notizen über den Baron August von Staël-Holstein, Herrn von Sismondi, den General de la Harpe den Geschichtsschreiber Johannes v. Müller und den Pfarrer Manuël. In Verbindung mit Herrn Ludwig Vülliemin hat er eine neue Uebersetzung von Joh. v. Müllers Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft und deren Fortsetzung bis auf unsere Zeit unternommen. Von diesem Werke sind bereits 16 Bände erschienen, und mit noch zwei andern wird dieses Denkmal unserer Geschichte vol-

Digitized by Google

lendet sein. Außerdem hat Monnard an mehreren Zeitschriften mitgearbeitet. Während langer Zeit war er der Herausgeber des Nouvelliste Vaudois. Im Laufe eines vierzehnmonatlichen Aufenthaltes, den er (1822) seiner Studien halber in Paris machte, kam er mit den Herausgebern des Globe in nähere Verbindung, und ward bald einer der thätigsten Mitarbeiter an dieser berühmten Zeitschrift. Auch die Revue encyclopédique zählte ihn unter ihre zahlreichen Korrespondenten. In neuerer Zeit hat er mehrere bedeutende Artikel in Zeitschriften einrücken lassen; so unter andern in die zu Genf erscheinende Bibliothèque universelle eine Kritik über Alex. Sommet's Divine épopée." —

Wenden wir uns jetzt zu der vorliegenden Schrift des Herrn Monnard. Der Verf. macht in der Einleitung auf die außerordentliche indoles oratoria aufmerksam, welche vorzüglich eine Zierde des gallischen Volkes gewesen; in der Wissenschaft, wie im öffentlichen Leben sei nichts zufällig, sondern Alles folge einem bestimmten Gesetze der Entwickelung, und er will deshalb untersuchen „quaenam fuerint, antiquissima de qua certis auctoribus accepimus aetate, Gallorum ingenium et institutio oratoria." Nachdem er die Unterrichtsweise der Druiden geschildert und die Leistungen von Massilia in höchst anschaulicher Weise dem Leser vorgeführt hat, entwirft er ein Bild von den bedeutendsten gallischen Rhetoren zur Zeit der Republik, die theils in Rom theils in Gallien lebten, zeichnet hierauf das ingenium litterarium der Gallier im Hinblick auf die Barden, und dann das eigentliche ingenium oratorium, wo mit Recht der Satz aufgestellt wird: „Celeres ingenio, lingua celeres et fuerunt, et sunt, et erunt Galliarum cives." Die Abhandlung bespricht ferner sehr ausführlich die verschiedenen genera eloquentiae, die scholas rhetorum in Gallia bis in die Kaiserzeit, und den gewaltigen Einfluß, welchen das Christenthum auf die Redekunst ausüben mußte, und wo in der fides, pietas erga Deum und dem religiosus fervor die ganze iuvenum oratoria scientia bestand. Die spätere glücklichere Periode der Literatur im dritten und vierten Jahrhundert wird sodann mit großer Vorliebe geschildert und nach einem kurzen Blicke auf das fünfte Jahrhundert, wo Gallien durch die Einfälle der Barbaren litt, kann der Verf. mit den Worten schließen: Unamquamque nationem quadam praecipua dote insignivisse videtur natura, facundia quidem Gallos. Hanc ob causam ea, quam recentioribus temporibus miramur, eloquentia Gallicae genti innata usque ab incunabulis nobis apparuit. H.

Digitized by Google

Miscellen.

In einem früheren Bande des Archiv's (IV. 225 ff.) hatte die Redaction diejenigen Wünsche für das Studium der neueren Sprachen ausgesprochen und motivirt, deren Erfüllung sie bei der neuen Organisation des ganzen Schulwesens hoffnungsvoll entgegensah. Wir freuen uns, gegenwärtig unseren Lesern mittheilen zu können, daß sich die Preußische Lehrerconferenz, welche vom 16. April bis zum 14. Mai d. J. in Berlin unter dem Vorsitze des Geh. Rathes Herrn Dr. Kortüm tagte, sich unsrer Wünsche angenommen und sie dem Ministerio empfohlen hat. Daß es übrigens auch die ernste Absicht des Preußischen Ministeriums ist, den Unterricht in den neueren Sprachen auf unseren höheren Schulen zu heben, geht schon daraus hervor, daß mehrere Professoren der romanischen Sprachen — es giebt deren freilich bis jetzt leider nur sehr wenige — beauftragt sein sollen, verschiedene Schulen zu besuchen, die Bedürfnisse und Leistungen derselben genau kennen zu lernen und dem Ministerio ihre Erfahrungen und Vorschläge mitzutheilen. Thatsächlich ist es, daß Herr Professor Monnard aus Bonn vom Ministerium ein derartiges Commissorium in Betreff des franz. Unterrichts erhalten und zu dem Zwecke die Gymnasien und höheren Bürgerschulen von Cöln, Düsseldorf, Elberfeld, Coblenz und Bonn besucht hat. —

Wir citiren hier nun die betreffende Stelle des Commissions-Berichtes, welche den Verhandlungen der Berliner Conferenz zu Grunde lag und allgemeine Annahme fand. Der §. 21 der ministeriellen Vorlage lautete: „Für die wissenschaftliche Vorbereitung der Lehrer der höheren Schulanstalten hat die Universität zu sorgen."

Hierzu bemerkte der Bericht:

Bei der Berathung über diesen §. erhob sich im Schooße der Commission zunächst die Frage, ob nicht statt der Worte hat zu sorgen, die Fassung vorzuziehen sei: sorgt die Universität. Indeß wurde das Bedenken geäußert, daß in dem Ausdrucke sorgt die Universität leicht das Geständniß gefunden werden könne, als wenn die Universität oder die einzelnen Universitäten, wie sie jetzt ausgerüstet sind, schon vollständig für die Bedürfnisse der Vorbereitung der zukünftigen Lehrer an höheren Schulanstalten Sorge zu tragen im Stande seien (! !). Zu einer solchen Auffassung mochte die Commission in Folge weiterer Vergegen-

Digitized by Google

wärtigung der auf die Ausbildung des höheren Lehrerstandes Bezug habenden Lehrstühle, der Universität um so weniger Veranlassung geben, als sie in Uebereinstimmung mit den vielfach gemachten Anträgen einzelner Lehrer und Lehrerversammlungen die Nothwendigkeit erkannte, ihrerseits an dieser Stelle den Wunsch niederzulegen, es möge von Seiten der Behörden angelegentlich dafür gesorgt werden, daß auf sämmtlichen Universitäten sich Lehrstühle für Pädagogik und neuere Sprachen vorfinden. Die Wichtigkeit eines Lehrstuhles für die Wissenschaft der Pädagogik glaubt die Commission nicht erst weiter motiviren zu dürfen, und glaubt auch für die Anerkennung des Bedürfnisses besonderer Lehrstühle für die neueren, namentlich die deutsche Sprache und Literatur der Zustimmung der Versammlung um so sicherer zu sein, je tiefer die Bedeutsamkeit des deutschen Unterrichts und dessen stärkeres Hervortreten nach Quantität und Qualität in dem nationalen Bewußtsein der Gegenwart begründet liegt, daneben aber wissenschaftliche Studien auf dem Gebiete anderer germanischen und romanischen Sprachen, abgesehen von dem Bedürfnisse der altclassischen Sprachstudien, den zukünftigen Lehrern der projectirten Unter- und Realgymnasien zu ermöglichen sein dürfen. Die Universitäten haben in der Regel als Lehrer der neueren Sprachen jetzt Lectoren statt derer würden eigentliche Professoren zu berufen sein. Demnach schlägt die Commission vor, daß die Worte des §. unverändert gelassen, dagegen der Wunsch ausgedrückt werde: „daß an jeder Universität besondere Lehrstühle für Pädagogik und neuere Sprachen errichtet werden." —

Wir knüpfen hieran noch die Mittheilung einer besonderen Erklärung, welche dem Protocolle der betreffenden Sitzung angehängt und von fast sämmtlichen Mitgliedern der Conferenz unterzeichnet worden ist. Sie wird unzweifelhaft allgemeine Anerkennung finden, in soweit sie auf den Unterricht in den neueren Sprachen Bezug nimmt.

„Wir fühlen uns mit Bezugnahme auf die gestrigen Verhandlungen über §. 21 gedrungen, die nachfolgende Erklärung zu Protocoll zu geben, daß wir im wohlverstandenen Interesse der Stadt- und höheren Bürgerschulen nur solche Candidaten zur Prüfung als Lehrer für die philologisch-historischen Wissenschaften, insbesondere auch zum Studium der modernen Philologie, zugelassen wissen wollen, welche die antiken Bildungselemente, wie sie allein die altclassischen Sprachen und Literaturen zu geben vermögen, in sich aufgenommen und daher der Regel nach ihren Bildungsweg durch unsere Gymnasien zu wählen haben. Dieser Forderung reihen wir die andere als eine davon unzertrennliche an, daß es den künftigen Lehrern der neueren Sprachen und Literaturen durch die Staatsbehörde möglich gemacht werde, sich auf den Universitäten nicht nur eine gründliche philologische Kenntniß dieser Sprachen und Literaturen zu erwerben, sondern denselben auch Gelegenheit und Anleitung gegeben werde, jene Sprachen schriftlich und mündlich zu üben und sich in der schulmäßigen Behandlung derselben zu unterweisen, woneben dann die Unterstützung ausgezeichneter Studiosen der modernen Philologie namentlich durch Reisestipendien als ein besonders hervorzuhebender Wunsch erscheinen mag. Zu diesem Zwecke halten wir es für nothwendig, daß auf unseren Universitäten, insofern es noch nicht geschehen ist, ordentliche Lehrstühle für die

Digitized by Google

germanischen und romanischen Sprachen und Literaturen errichtet werden. Die Lehrer für die mathematischen und naturwissenschaftlichen Disciplinen unserer höheren Lehranstalten können gleichwohl ihre Vorbildung durch die Schule auch auf denjenigen Realanstalten finden, welche von den altclassischen Sprachen nur die lateinische in ihren Lehrkreis aufgenommen haben.*)

Berlin den 25. April 1849.

Kribben. Fuhlrott. Eckstein. Fleischer. Cramer. Dillenburger. Stieve. Wissowa. Wiedmann. Ledebur. A. Gäbel. Kletke. Wechsler. Mützell. Brettner. Menn. Müller. Hertzberg. Krech. Hiecke. Seyffert. Fabian."

Das französische Drama während der ersten Revolution.

Die Wechselwirkung zwischen der Kunst und dem Völkerleben zeigt sich nirgends so gewaltig als in der Entwicklungsgeschichte des franz. Dramas von der Zeit der Revolution bis zur ersten Restauration. Herr Toubin hat ganz kürzlich diesen Gegenstand ausführlich und mit sehr viel Geist behandelt und es ist bereits eine deutsche Bearbeitung dieses Werkes von Georg Schirges (Hamburg bei Meissner) unter dem Titel: „Geschichte des franz. Theaters während der ersten Revolution" erschienen, welche das reiche Material in der angenehmsten Form wiedergiebt und zugleich mit einer großen Zahl werthvoller Zusätze, Ergänzungen und Erläuterungen durch den deutschen Bearbeiter versehen ist. Es wird gezeigt, wie die dramatische Poesie Frankreichs durch die Revolution in ihre Elemente zersetzt wurde, wie das epische in den allgemeinen aufgewühlten Strom der realen Begebenheit zurückstoß, während das lyrische sich kühn auf den höchsten Schaumwellen dieses Stromes schaukelte, wie endlich, nachdem sie wieder zusammengeschmolzen, die dramatische Poesie eine andere Gestalt angenommen habe. Herr Schirges bemerkt, daß der absolute Wille nicht nur in der Politik, sondern auch im Kunstgeschmack gebrochen werden mußte, indem das Nationalgefühl die Bühne von dem classischen Complex starrer Kunstregeln und dem Pedantismus in der sprachlichen Architectur befreite, daß bei dem Zerbrechen aller verdächtigen Formen auch die hergebrachte Ornamentik des Styles ihr Ansehn verlieren und daß der ganze frühere aristokratische Geist der Bühne verschwinden mußte. — Es ist wahrlich anziehend und belehrend, wenn man im Ganzen wie im Einzelnen des lesenswerthen Buches ersieht, in welcher nahen Berührung das öffentliche Leben mit seinen Vorzügen und Gebrechen in jener Zeit zu der französischen Bühne stand und wir empfehlen deshalb unseren Lesern die gedrängte und faßliche Uebersicht, von welcher wir noch bruchstücksweise den Schluß hier folgen lassen.

„Während der ganzen revolutionären Bewegung ging das Theater mit dem öffentlichen Geiste Hand in Hand. Zwei Mal in den Jahren 1789 und 1794 war

*) Die ganze Conferenz bestand aus 31 Lehrern und Directoren, von denen 21 an Gymnasien und 10 an Realschulen arbeiten.

Digitized by Google

es im Rückstande, aber es begegnete ihm auch, die Meinung in's Schlepptau zu nehmen. Wem dies nicht klar ist, der erinnere sich an Fréron, den Waffenbruder Marat's, welcher dreimal patriotischer das Schauspielhaus verließ, als er es betreten hatte. Lange Zeit vor der National-Repräsentation waren die Neger auf den Theatern schon emanzipirt, die Vorrechte des Adels waren aufgehoben, die Ehescheidung eingesetzt, die geistlichen Gelübde und die Ehelosigkeit der Priester abgeschafft. — Man wende nicht ein, daß die Idee aller dieser Reformen von den Encyklopädisten in Umlauf gesetzt worden sei. Der Philosoph wendet sich in seiner abstracten und wissenschaftlichen Sprachweise nur an die Intelligenten, welche sich immer in der Minderzahl befinden, und spricht zu ihnen vom einsamen kalten Kämmerlein des Gelehrten aus. Das Theater hingegen packt die in einer glühenden Atmosphäre versammelten Massen auf ein Mal und bei allen Sinnen, und wirkt deshalb mit einer andern Gewalt auf sie. Man lies't, vergißt; aber man sieht, und der Eindruck ist bleibend. Selbst da, wo das Theater nur der Ausdruck des öffentlichen Bewußtseins war, wurde dies von demselben geordnet, abgeklärt, gestärkt, und dadurch erhob sich die Bühne aus einer bloßen Wirkung selbst zu einer Ursache Wenn das damalige Theater auch eine wichtige politische Rolle spielte, so war sein literarischer Werth sehr gering. Der Kunst war in dieser Gesellschaft kein Platz angewiesen, und konnte es nicht sein. Wenn der Mensch unter den gewaltigen Schlägen des Schicksals erbebt, fühlt er sich nicht zur Kunst und zur Poesie aufgelegt. Das Schauspiel der revolutionären Stürme wie die großartigen Naturumwälzungen erdrücken das Gemüth und machen es augenblicklich für ästhetische Schöpfungen unfähig. Die Vollendung einer Kunstaufgabe verlangt Ruhe, Sammlung und freie Herrschaft über die geistigen Fähigkeiten. Während eines Unwetters mögen die Möve und der Eisvogel sich hören lassen, das ist aber auch eine traurige Musik, die Nachtigall schweigt im Gesträuch verborgen und steckt den Kopf unter die Flügel. Der Künstler und der Poet sind weitsichtig, ihr Licht trägt in die Ferne und entrückt sich die Gegenstände. Die wesentliche Bedingung für alle Beide ist weniger zu empfinden, als empfunden zu haben. —

Athemlos, ohne Rast und Barmherzigkeit, beim Wiederhall der Kanonen des August's und der Sturmglocke des September's, von der Föderation des 10. August's bis zum Feste des höchsten Wesens, von den Mauern Lille's bis zu den Wällen von Mainz, vom Schlachtfelde Jemappe's bis zum Schlachtfelde von Fleurus hingerissen, mitten unter dem Fall der Throne und der Köpfe, unter einem von Blitzen durchzuckten, von ungewohntem Lichte schimmernden Himmel konnte der Dichter wohl in das Geheul der Emeuten und in das Brüllen des Donners einige Strophen blitzähnlicher Poesie, einige fieberheiße Dante-Lieder fließen lassen, aber mehr von ihm verlangen, hieße das Unmögliche fordern. Das Gefühl für schöne Kunst und Literatur war fast in allen Gemüthern erloschen. Das Ideal war verhüllt. — Zwei Wege münden in die menschliche Seele, der eine gehet auf die Sinnenwelt, der andere verliert sich geheimnißvoll in die Tiefen der Unendlichkeit; durch diesen letzteren schleichen sich jene unklaren Ahnungen, jene dunklen Schauer, der Glaube an unsichtbare Mächte, mit einem Wort Alles, was das übernatürliche Leben des Menschen ausmacht, in uns ein. Verschließt diesen, und ihr zerstört mit einem Schlage alle Kunst und Poesie. Dieses hat nun ganz bestimmt das 18.

Jahrhundert gethan. Man sagte dem Menschen, daß er nur Empfindung und Materie sei, man lehrte ihn, daß seine Sendung hier unten sich darauf beschränke, Encyclopädien, Madrigale und poetische Beschreibungen zu liefern oder zu lesen, damit hatte man ihn am Ende entwöhnt, seine Blicke gen Himmel zu richten. Wie dürftig und niedrig, wie flügellos und kriechend ist die Poesie dieser Zeit! Witz im Ueberfluß und vom besten —, Binmensträuße für Chloris, mit dem auserlesensten Geschmack gewunden, die feinsten Epigramme, aber nicht eine Thräne, nicht ein Schrei der Verzweiflung, nicht ein Fleckchen blauen Himmels, nicht ein mystisch-perlender Thautropfen, nicht ein Echo unter dem grünen Rasen der Gräber! Witz und wiederum Witz; nichts weiter. Als die Muse zur Bänkelsängerin der Klubbs wurde, verlor sie ihr letztes Verdienst. — Ein andres Unglück der Revolution lag darin, daß vor ihrem Beginn noch kein großer Dichter aufgestanden war. Es lebte wohl damals André Chénier, aber zwischen Thaïs und der jungen Myrrha verbarrikadirte er sich in Myrthen und Geisblattgebüschen. Vergebens vergendete die Revolution ihre Lockungen und ihr Lächeln, um ihn an sich zu ziehen und mit der rothen Mütze zu schmücken. Aus Verdruß über seine Sprödigkeit expedirte sie ihn in die elysäischen Felder zu Theokrit und Tibul. Welche Dichter, welche Künstler lebten denn außer diesen, den Musen so theuren Namen, zu jener Zeit? Ein großer Pseudo-Maler und zwei große Pseudo-Dichter: David, Marie Joseph Chénier und Lebrun; eine wirkliche künstlerische Dreieinigkeit, drei Personen und Ein Geist. Oberflächlich und äußerlich, nach bloßen Theater-Effecten haschend, mangelte allen dreien das Gefühl. An starker und glänzender Einbildungskraft fehlte es ihnen freilich nicht. Ihr gemeinsames Unrecht, das sie mit ihrer ganzen Zeit theilten, bestand darin, etwas für die ganze Seele zu halten, was doch nur eine Note in dem großen und stürmischen Concert der Gefühlswelt ist, dieses Etwas war der Drang nach Freiheit. Daher kam es, daß sie aus der Poesie und aus der Kunst nur eine Hymne des Harmodius, nur einen Schwur auf dem Rütli, nur eine Umschreibung der Marseillaise und des ça ira machten.

Doch lassen wir diese Allgemeinheiten und kommen auf das Theater zurück. Die Tragödie hatte während der ganzen Revolution nur ein Süjet und nur eine Form. Nehmen wir alle von 1789 bis 1796 dargestellten Stücke, so ist es viel, wenn wir unter denselben fünf oder sechs finden, welche nicht dramatisirte Philippiken oder ein in Dialoge gesetztes Sturmgeläute Marat's sind. Dagegen giebt es unzählige tyrannische Tragödien in diesem Zeitraume: Charles IX., Henri VIII. Barneweldt, Guillaume Tell, Jean-Sans-Terre, Epicharis, la Conjuration de Pison, Brutus, Virginie etc. Jeden Abend opferte Melpomene in mehr oder weniger schlaffen Alexandrinern fünf oder sechs gekrönte Häupter. —

Shakespeare, Corneille, Schiller, Racine selbst haben auf die Bühne blutgierige und grausame Tyrannen gebracht, und dies in Trauerspielen, die nicht für ihre schlechtesten gelten. Gut; aber wenn diese großen Dichter auch ein paar dieser drohenden, entehrenden Ungeheuer an den Schandpfahl der Tragödie stellen, sehen sie in ihnen doch noch etwas anderes, als bloße Kopfabschneider. Unter ihrer Feder ist Nero Liebhaber, Phocas Vater, Heinrich Gatte, Philipp Gemahl und Vater zugleich. Rom zittert vor Nero, aber Junia, welche er liebt, weist seine Liebe wie einen Schimpf von sich; unter Philipp's II. Scepter beugen sich zwei

Digitized by Google

Welten, aber sein Sohn verschwört sich gegen ihn und schwingt sich blutschänderisch in des Vaters Ehebett. Der Tyrann, dem man nichts Menschliches mehr zutraute, sühnt als Mensch durch seine Thränen und Verzweiflung das gegen Natur und Völker begangene Unrecht. Er, dem ein Blick genügte, um 100 Köpfe fallen zu lassen, rauft sich die Haare aus, zerreißt sich die Brust inmitten seiner schottischen Garden und zitternden Strelitzen, von seinen Lippen steigen Wehklagen gen Himmel auf. Er weint, vielleicht zum ersten Male, und dies geschieht zu den Füßen eines Sohnes, der ihn haßt, oder einer Frau, welche ihn verflucht und verabscheut. So, durch alle diese Gegensätze befruchtet, wurde die Tyrannei eins der reichsten Lehne für Melpomene, aber so faßten sie die tragischen Dichter der Revolution nicht auf.

Fern davon, einem Charles IX., einem „Jean-Sans-Terre" einige glühende Gefühle zu verleihen, ließen sie dieselben nur mit Blut und Schmutz bedeckt erscheinen. Sie trugen das Kleid des Schlachthauses, nicht das Opferkleid; was die Dichter in Frankreich zu malen suchen, war nicht, wie es Shakespeare und Schiller thaten, das Herz der Tyrannen, sondern die Tyrannen selbst, und das Parterre verlangte von ihnen nicht mehr. Was kümmert es die Jacobiner, ob Elisabeth den Don Carlos liebte oder nicht? Der einzige Charakter, welcher sich in der Schiller'schen Tragödie bei ihnen Geltung verschaffte, der aber durchaus unwahr ist, war der Philanthrop Marquis Posa. Man kannte das Charakter-Lustspiel schon, Ronsin und Chénier unternahmen es, ein Charakter-Trauerspiel zu schaffen. Ein blindes und ohnmächtiges Beginnen; denn das Trauerspiel lebt eben so sehr vom Kampf der Gefühle, als vom Zwiespalt der Situationen.

Die Comödie befand sich, dem Anschein nach, in besserer Lage; aber wo sind ihre Werke? sie beschränken sich auf geistige Possen: „Le Réveil d'Epiménide" und die „Suspects," denen man noch einige aristophanische Stücke von geringem Werthe in diesem Fache hinzufügen könnte. Absichtlich lasse ich alle als komisch bezeichneten Werke hinweg, die ohne Geist, ohne Styl, im Patois der Klubbs zur Erbauung Fréron's oder Hébert's geschrieben worden sind. Charakter-Lustspiele existirten gar nicht, das einzige vielleicht mögliche ward von Fabre d'Eglantine versucht, der dabei seine Alexandriner verdarb. —

Nachdem das Lustspiel einmal ein Anhängsel des Hochgerichts und der Guillotine geworden, hatten Kunst und Kritik nichts mehr damit zu schaffen.

Das Theater ward, wie die Literatur im Allgemeinen, während der ganzen revolutionären Zeitdauer mit einer gänzlichen Unfruchtbarkeit gestraft, d. h. mit einer bloß momentanen Superfötation. — Wenn die Revolution anfangs kein bedeutendes Werk in Kunst und Literatur hervorbringen konnte, so ist dagegen die großartige intellectuelle Bewegung der ersten Hälfte unsres Jahrhunderts aus ihr entsprungen. Die Gemüther waren blasirt und entnervt, sie stählte sie wieder für das Cabinet, wie für die Werkstatt, für das Schlachtfeld, wie für die Tribüne. Selbst aus ihren Uebertreibungen schöpften Literatur und Kunst. Die alte Gesellschaft lebte nicht auf dem Erdboden, sondern in der Luft und im Gipfel des Gerüstes der conventionellen Förmlichkeit, des Ceremoniells und der Künsteleien jeder Art. Mit einem Hauch warf die Revolution dies Alles zu Boden, und führte Sitten und Kunst stoßweise auf den rechten Pfad zur Natur und zur Wahrheit

Digitized by Google

zurück. — Unter den Streichen solcher gewaltigen, feierlichen Ereignisse breitete sich das Reich des Gedankens aus; neue Gesichtspunkte erschlossen sich ihm. Eine verjüngte und strahlende Sonne schien in der Welt des Bewußtseins aufzugehen. Die während eines Jahrhunderts zwischen den vier Stubenwänden eingepferchte Einbildungskraft nahm kühn ihren Flug dem Himmel zu, von dessen Pfad sie abgeirrt war. Der Blutregen, welcher während zweier Jahre unsern Boden getränkt, hatte auch seinen Regenbogen, einen Regenbogen von strahlenden Lichtbrechungen, von zauberischen Tönen, den ich mit dem Namen Ideal zu bezeichnen wage. Das Licht, das Colorit, das Drama, die Phantasie, die Mystik, alles was das 18. Jahrhundert aus der Kunst verbannt hatte, trat, wenn auch der Form nach, mit deutschen und englischen von Göthe und Shakespeare visirten Pässen doch neugestärkt wieder ein. Glücklicher als Pelias ging die Sprache, die altersschwach in den Armen der Akademiker und der didaktischen Dichtern verschied, aus dem Glühheerde der Revolution verjüngt und wiedergeboren hervor. Die glatten und abgeschliffenen Ideen des 18. Jahrhunderts wölbten und vertieften sich wie unter Bossuet's und Pascal's Griffel. Das Gefühl fand die naiven und leidenschaftlichen Betonungen Dante's und Shakespeare's wieder. Und wunderbarerweise waren die Beförderer, jene Patois redenden Jacobiner, die geistigen Väter der Béranger, Lamartine, V. Hugo, Georgs Sand, Lamennais und Delacroix."

Philipp Wackernagel hat so eben eine Sammlung von weltlichen und geistlichen Liedern bei H. Zimmer im Frankfurt unter dem Titel: „Trösteinsamkeit in Liedern." erscheinen lassen. Das Buch enthält schöne frische Lieder, die vornehmlich seit den Freiheitskriegen in Deutschland gesungen sind. Der Herausgeber sagt: „Die Geschichte Napoleons und der Freiheitskriege hätte seit 1815 in allen deutschen Schulen einen stehenden Unterrichtsgegenstand bilden sollen, so daß kein Kind die Schule verlassen könnte, ohne diesen Theil der neueren Geschichte, den einzigen, der eine Behandlung nach Art der biblischen Geschichte zuläßt, zu haben." Diese Einrichtung sei bis jetzt nicht getroffen, und es fehle dem Volke deshalb im Ganzen an den erhabensten Erinnerungen. Herr W. erklärt es für eine Thatsache, daß das Volk nicht mehr singe, weil ihm ein Stein auf dem Herzen liege und weil ihm die neuesten Errungenschaften das Herz nur immer gedrückter und enger gemacht hätten; wer deshalb singen wolle und noch Muth dazu habe, der möge in die Einsamkeit gehen, damit ihn Niemand wegen der zu schönen Lieder verlache. „Darum, heißt es, nennt sich das Buch Trösteinsamkeit: es will denen ein Trost sein, welche in der Einsamkeit der Dinge warten, die da kommen sollen, oder die Einsamkeit suchen, um sich zu sammeln und ihr Vertrauen zu stärken. In der Einsamkeit erbaue dich an allem Großen und Schönen, das die Vergangenheit deines Volkes dir bietet, sauge die Kräfte dieser unsichtbaren Welt in dich, du bedarfst ihrer, sie sind dein Eigenthum."

Digitized by Google

Es ist in der neueren Zeit in England mehrfach die Ansicht ausgesprochen, daß die Regierung ernste Maßregeln zur Vertilgung der gälischen Sprache ergreifen müsse, wenn sie mit Erfolg in den schottischen Hochlanden für Erziehung und Unterricht wirken wolle; man möchte erstaunen, daß diese Meinung sogar von einzelnen eingebornen Hochschotten vertheidigt wird, wenn man nicht wüßte, daß die Vertheidiger großentheils Leute sind, welche von dem Gälischen auch nicht das Mindeste verstehen, weil sie vielleicht fern von ihrer Heimath erzogen wurden. Sobald die Kinder in den mittleren und unteren Volksklassen im Stande sind, die weiten Schulwege zu machen, besuchen sie eine öffentliche Lehranstalt; bis zu dieser Zeit haben sie ausschließlich gälisch geredet, später erst lernen sie englisch und das Gälische bleibt ihnen die süße Sprache der Vertraulichkeit bis zu ihrem Lebensende. Gleich wie die Bevölkerung im Lowland mit wahrer Begeisterung an dem Breitschottischen hält, so liebt der Hochländer mit wahrer Innigkeit das Gälische und eine plötzliche Vernichtung dieses Dialects ist deshalb völlig unausführbar. In der Hoffnung, daß man vielleicht in einer späteren Zeit zu dem erwünschten Ziele gelangen werde, sind die eigentlichen Kenner des Landes und der Sprache jetzt der Ansicht, daß man auf die Bildung der Hochschotten hinwirken müsse und daß sich dieses am besten durch Benutzung des gälischen Dialectes ausführen lasse. Während in den 4 großen colleges von Ireland ein besonderer Lehrer für den Unterricht in dem alt-irisch-Gälischen angestellt ist, hat man bis in die neuere Zeit hinauf für das schottische Gaelic nur sehr wenig gethan, und die eigentliche wissenschaftliche Pflege der Sprache verdankt man einzig und allein einigen wenigen Geistlichen in den Hochlanden von Schottland. Diese Sprache verdient aber weit mehr Beachtung, als sie bis jetzt gefunden, denn sie ist reich, kühn und ausdrucksvoll, und es ist deshalb erfreulich, daß sich Dr. John Forbes, Professor an der Normalschule in Edinburgh vor ganz kurzer Zeit zur Herausgabe der „Principles of Gaelic Grammar" veranlaßt fühlte, deren Erscheinen in Schottland überall freudig begrüßt worden ist und welche wir den Freunden keltischer Studien dringend empfehlen.

Es giebt noch immer viele Lehrer, welche sich der sogenannten Gesprächs-Sammlungen bedienen und besonders Ausländer, wenn sie unsre Muttersprache lernen, scheinen solche Bücher sehr hoch zu schätzen. Unter den vielen derartigen Erscheinungen machen wir auf die von Mengier in Aachen kürzlich herausgegebenen Original Conversations in English and german (12 Sgr.) aufmerksam, welche sich dadurch auszeichnen, daß hier der Engländer die deutsche Aussprache nach seiner Sprache angemerkt findet, wodurch das Buch für ihn ein wirklicher German Interpreter wird. Uebrigens empfiehlt sich das Buch wie die in demselben Verlage erschienenen Dialogues français-allemands von A. Delamotte (12 Sgr.) durch Mannigfaltigkeit und gute Wahl des Stoffes, wie auch durch eine leichte und gewandte Sprache.

Digitized by Google

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeine Schriften.

A. Fuchs, die Romanischen Sprachen in ihrem Verhältniß zum Lateinischen. (Schmidt in Halle.) 2 Thlr. 20 Ngr.

Völker- und Sprachen-Skizze von Europa (Nicolai in Berlin.) 6 Sgr.

Völker- und Sprachen-Uebersicht von Mittel-Europa mit ethnographischen Bemerkungen. (Nicolai in Berlin.) 6 Ngr

Grammatik.

C. Collmann, französische Grammatik für Gymnasien und Studirende; nach F. Diez bearbeitet. Zweite Lieferung (Schluß). (Elwert in Marburg.) ½ Th.

Vollständige lexigraphische Abhandlung der französischen Zeitwörter von Castres. (Hamb. Heubel.) 22½ Ngr.

Grundzüge der deutschen Metrik von Dr. Georg Blackert. (Stalling in Oldenburg.) 7½ Sgr.

Lexicographie.

R. D. Hoblyn, Dictionary of scientific terms. (Lond.) 12 s.

Thibaut, Dict. de Poche. Neue Ausgabe. (Braunschweig bei Westermann.) 2 Thlr.

Literatur.

H. Viehoff, Göthe's Leben, 3r. Theil. (Becher in Stuttgart.) 1 Thlr.

K. A. Hahn, auswahl aus Ulfilas gothischer bibelübersetzung mit einem wörterbuch. (Mohr in Heidelberg.) ¾ Thlr.

Zu Göthe's Jubelfeier. Studien zu Göthe's Werken von H. Düntzer. (Elberfeld bei Bädeker.) 2 Thlr.

Friedr. von Logau und sein Zeitalter, geschildert in einer Auswahl aus dessen Sinngedichten. (Frankfurt a. M. Lizius.) 15 Ngr.

Dr. J. M. Lappenberg, Reliquien der Fräulein Susanna Catharina von Klettenberg (Göthe's „Schöner Seele"). (Hamburg bei Horn.) 1 Thlr.

Ed. Marteau, de la décadence de l'art dramatique, de ses causes et des moyens d'y remédier (Paris. Dentu.)

Gervinus, Shakespeare. 1. u. 2. Th. (Engelmann in Leipzig). à 2¼ Thlr.

Notes and Lectures on Shakespeare and some of the old poets and dramatists with other literary remains by S. T. Coleridge. (Lond.) 12 s.

Digitized by Google

Pictorial book of Ballads, traditional et romantic, with introductory notices, glossary and notes, edited by S. Moore. (Lond.) 10 s. 6 d.
R. W. Griswold, The female poets of America. (Philadelphia.) 21 s.
Dante Alighieri's göttliche Comödie. Metrisch übertragen und mit kritischen und historischen Erläuterungen versehen von Philalethes (Prinz Johann, Herzog von Sachsen). 3 Thle. Das Paradies. (Arnold in Leipzig.) 5 Thlr.
Beowulf: an epic poem, translated from the Anglo-Saxon into English verse by A. D. Wackerbarth. (Lond.) 10 s. 6 d.
F. Körner, Keltische Studien. (Heynemann in Halle.) 10 Ngr.
L. F. Klipstein, Analecta Anglo-Saxonica. Selections in Prose and verse from the Anglo-Saxon literature; with an introductory ethnological essay, and notes critical and explanatory. 2 vols. (New-York.) 17 s.
Caedmon's, des Angelsachsen, biblische Dichtungen. Herausgegeben von K. W. Bouterwek. (Elberfeld bei Bädeker.) 2 Thlr. 10 Sgr.
E. L. Magoon, Living orators in America. (Lond.) 7 s. 6 d.

Hülfsbücher.

W. Freudenberg, deutsches Lesebuch. I. Curs. 2 Aufl. (Koblenz Bädecker.) 5 Ngr.
— — II. Curs. 10 Ngr.
K. G. Petermann, Aufgabenbuch für den schriftlichen Gedankenausdruck. 1 Heft. Untere und mittlere Stufe. (Dresden bei Adler und Dintze). 3½ Ngr.
Altdeutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten von Henneberger. (B. des Waisenh. Halle.) 20 Ngr.
Deutsches Lesebuch von Bach, neu herausg. von A. Koberstein. (Brandstetter in Leipzig). ½ Thlr
L. Simon, die französische Grammatik in Beispielen. II. Curs. (Lehmkuhl in Altona.) ¼ Thlr.
E. Géruzez, Etudes liéttraires sur les ouvrages franç. prescrits pour l'examen du baccalauréat ès-lettres. (Paris. Delalain.) 2½ Fr.
C. Schütz, franz. Lesebuch für untere und mittlere Classen. (Bielefeld bei Velhagen und Klasing.) 12 Ngr.
C. Plötz, französ. Elementarbuch II. Curs. (Herbig in Berlin.) 15 Ngr.
E. Henriquet (prof. à l'Athénée royal d'Arlon), Cours élémentaire de littérature ou corrigé des exercices de style et de composition. (Muquardt à Bruxelles.) 4 Thlr.
L. Albert, Gift of fluency in english conversation. (Händel in Leipzig.) 18 Ngr.
C. Fiedler, das Verhältniß der franz. Sprache zur lateinischen. (Kummer in Zerbst.) ⅙ Thlr.

Die
Tanhäusersage und ihre Bearbeitungen.

Von

A. Rodnagel.

Unter den 136 Minnesängern, deren Lieder in der sogenannten Manessischen Sammlung auf unsere Zeit gekommen sind, wird der neunzigste Tanhuser genannt. Mit Bestimmtheit wissen wir von seiner Herkunft und seinem Leben so gut wie nichts; es geht uns bei ihm wie bei den Meisten seiner Standesgenossen in jener Sammlung. Doch läßt sich vermuthen, daß er von Geburt ein Baier und aus dem Geschlecht der von Thannhausen, das in Salzburg und Baiern blühte, entsprossen war. Er hielt sich eine Zeitlang am Hofe Friedrichs des Streitbaren von Oestreich auf, und überlebte diesen Fürsten, dessen Tod ins Jahr 1246 fällt. Der Tanhuser kommt sodann noch unter Otto oder Heinrich von Baiern vor. Wir haben ihn also ungefähr in die Mitte des 13. Jahrhunderts zu setzen, wo der Minnesang bereits zu ersterben angefangen hatte. Görres in seinen altdeutschen Volks- und Meisterliedern bemerkt über diesen Dichter: „Unter allen Minnesängern scheint er sich am meisten in der Fremde umgesehen zu haben; zu Kride (Creta) hat er einen Sturm bestanden; in Jerusalem war ich, erzählt er, Encolie in Kyperland ist mir bekannt, in Normazja bin ich gewesen, vor Antioch kam ich, bei dem Oestreich was ich gesessen. Er kennt die fünf Königreiche in Spanien, von Russen und Persern hat er viel vernommen; er weiß, wie Vienne hat der Legisten viel, zu Dolet (Toledo) will er nicht lernen von der Nigromanzie; er hat den Rhein bei Koblenze, die Tiber bei Rom, den Arno bei Pisa gesehen, und ruft endlich aus: Ich bin ein arbeitselig Man, der niemer kan beleiben, wan heute hie, morne

Digitized by Google

anderswa. Sol ich das iemer treiben, des muß ich dicke sorgen, ob ich den Leuten leide in schnödem Gevande." —

Welch ein Wanderleben! Da müssen doch die Zugvögel in unserer modernen poetischen Welt weit nachstehen, wenn sie auch bei den Atlantiden waren, oder, wie der arme Lenau, den Niagara sahen; ja eine Reise um die Welt, wie sie Chamisso machte, ist in neuester Zeit nichts so Erstaunliches, als damals die Wanderzüge des Tanhäusers. Ich kenne nur Einen Dichter aus der frühern Zeit, der durch sein gleichfalls unstätes Leben mit dem Tanhäuser verglichen werden mag: den Fabeldichter Burkard Waldis, einen Zeitgenossen Luthers. Auch er war z. B. lange zu Rom, wo es ihm wie Luthern gegangen zu sein scheint, denn er sagt naiv:

Doch ward ich auf der Reis nicht bider,
Trug Zwibeln hin, bracht Knoblauch wider.

Burkard sah in Lissabon schwarze Leut verkaufen; in Holland und Deutschland kam er überall herum, wozu seine Fabeln zahllose Belege liefern; zu Riga in Liefland hielt er sich verschiedene Jahre auf, dann lebte er zu Allendorf an der Werra in Hessen. Es versteht sich von selbst, daß ein Wanderleben in diesem Styl bei dem Dichter nicht spurlos bleiben kann. Daher steht dem sonst schwerfälligen Tanhuser lateinische Gelehrsamkeit, französischer Wortkram und die ganze wälsche Zeitpoesie zu Gebot. Außer den damaligen Sängern, welche die provenzalischen Sagen zu uns verpflanzten, ist er Einer der Ersten, die Fremdwörter zu Hauf in deutsche Lieder bringen; in einer Geschichte des Einflusses, den das Fremdwort auf deutsche Sprachbildung hatte, würde er jedoch nicht besonders berücksichtigt zu werden brauchen. Ueber sein Verhältniß zu den andern Trägern des Minnesangs gelte Folgendes: Er war ein jüngerer Zeitgenosse Neidhards, der schon 1217 berühmt war und die von Lachmann richtig so benannte „höfische Dorfpoesie" zuerst repräsentirt. Man fing nämlich damals an, nicht mehr bloß das Liebesleben an den Höfen und auf den Burgen, sondern auch das des niedern Volkes zu besingen, Tanzlieder, Spiele, Muthwill, der zu Rauferei und Schlägerei führt; die Scene ist das Dorf, Bauern und Hirten, Knechte und Mägde spielen ihre Rollen, unter ihnen der Dichter — kurz: es sind die ersten Dorfgeschichten, freilich nicht in der Art, wie Auerbachs, zum Theil bloß mit dem Volkslied verwandt, zum Theil sich an dasselbe anzettelnd, bisweilen sind sie schelmisch genug, die

Digitized by Google

adeligen Minnelieder eigentlich parodiren zu wollen. Dergleichen enthält außer dem genannten Neidhard noch der Tanhuser, Hadloub u. a. m. Vor einer gestrengen, sich übervornehm gebahrenden Kritik, wie sie Gervinus mitunter übt, bestehen natürlich solche Anfänge einer Dorfpoesie nur schlecht; Gervinus meint, daß die Schilderungen des Tanhusers und seiner Sangesgenossen bisweilen „ekelhaft" würden.

So viel von der Person und den Liedern des Tanhusers.

An seinen Namen und seine Wanderungen knüpft sich diese Sage:

Nicht weit von der thüringischen Stadt Eisenach liegt der Hörseelberg. In seinen Tiefen und Schlünden hauset noch die heidnische Götterwelt. Manchmal schallen verlockende Klänge, zumeist ein langgehaltener, Wehmuth erregender Zauberton herauf und erfüllen den Wanderer, wenn er sich dem Berge naht, mit nie gekannter Sehnsucht, einzudringen. Der Tanhäuser folgt den lieblichen Stimmen und steigt in den Berg hinab. Frau Venus, die dort als Königin der Schönheit thront, weiß ihn durch Reize und Lieder so zu fesseln, daß er ein ganzes Jahr lang, in heidnischem Gräul und Götterdienst lebend, Oberwelt, Heimat und Wanderlust vergißt. Endlich erwacht er aus dem Taumel, schlägt in sich und schmachtet im Schooße der Sinnenlust nach Kummer und Bitterniß. Ein Gedanke an die Himmelskönigin, ein brünstiges Gebet zu Maria, der reinen Maget, verscheucht das Zauberwesen. Der Tanhäuser findet sich im Lichte des jungen Tages, unfern des Einganges der Höhle, wieder. Reuevoll und ungesäumt eilt er nach Rom, wirft sich vor dem Papst Urban in den Staub und beichtet diesem seine Sünde — so zerknirscht, daß er sich jeder Buße freudig unterwerfen wolle, nur mit der Hoffnung auf die zukünftige Gnade, und wenn er büßen müsse bis an den jüngsten Tag. Der Papst schüttelt das Haupt; allen Sündern will ich vergeben, nur Dem nicht, der in heidnischem Wust seinen Herrn und Erlöser vergessen konnte! — Der ritterliche Sänger erblaßte; er wand sich in namenlosem Jammer vor den Stufen des Altars; er schien vergehen zu wollen. Endlich sprach Urban: Ja, wenn dieser Stecken in meiner Hand wieder ausschlägt, grünt und eine Blüte treibt, soll Dir, Tanhuser, vergeben sein, was Du gesündigt! — Da rafft sich der Dichter auf, verläßt die Kirche und eilt auf immer

Digitized by Google

fort, auf immer in den Zauberberg zurück. Am dritten Tag erfüllt sich unversehends die Bedingung, welche Urban gemacht; man sieht eine weiße Blüte im Kranz von grünen Blättern aus seinem dürren Stecken hervorblühen. Der Papst bereut; er schickt seine Boten nach allen Winden aus. Umsonst. Der Tanhäuser blieb spurlos verschwunden.

In meiner zweiten Sagensammlung (Darmstadt 1839) bemerkte ich als kurze Erläuterung zu dieser weitverbreiteten Volkssage:

„Sie ist eine der reichsten und tiefsten, welche unser Volk nicht etwa nur dichtend gestaltete, nein! wirklich erlebte. Die Sehnsucht nach dem alten Heidenthum, dessen Götter noch nicht todt, nur als unkräftige Greise in den Berg gebannt sind — Schiller hat dieser Sehnsucht in seinen „Göttern Griechenlands" Worte geliehen! — sie steht in einem rührenden Gegensatz zu dem Ingrimme über die verdammende Härte der christlichen Priester — Nachfolger dessen, der Niemand verdammte und mit Zöllnern und Sündern gern zu Tische saß. Frau Venus, das Bild des heitern, nur sinnlichen Götterdienstes, weiß durch Gesang und Lächeln den jugendlichen Dichter zu halten; sie verhindert aber nicht, daß er nachher zur Reue erwacht und in ihr ein höllisches Blendwerk erkennt. Der Papst ruft ein Wunder herbei, ohne zu denken, daß die bußfertige Heimkehr des Sünders, der noch Kraft zur Sünde hat, an sich als ein Wunder zu betrachten ist; er will nicht wissen, was der Vater im Gleichniß vom verlorenen Sohne thut. Wie mußte aber der Schluß der Sage Jeden ergreifen, dem es bekannt war, wie bisweilen unwürdige Priester dem Büßenden die schwerste Last auferlegten, sich aber nicht als Dessen Diener bewiesen, welcher auch dem dürren Stecken Blätter und Blüte zu entlocken vermag! Eine Anwendung der Tanhäusersage auf unsere Zeit liegt so nahe, daß ich sie gar nicht anzudeuten brauche; sie macht sich gleichsam von selbst."

Ueber das Alter der Sage will ich mich hier nicht verbreiten. Gräße hat ihr eine besondere Abhandlung gewidmet, die ich noch nicht verglichen habe. Auffallend war mir von jeher die Verwandtschaft der Sage mit andern. Was den Hof der Frau Venus im Berge betrifft, so lehrt uns J. Grimm in der Mythologie, daß es ursprünglich Frau Hollen Hofhaltung war, aus der man im 15. und 16. Jahrh. Frau Venus machte. Sollte dem so sein, dann wird auch das Alter der Sage leicht ermittelt werden. In dem Innern

der Berge wohnen auch die Zwergkönige, wie wir unter andern vom Alberich aus den Nibelungen und vom König Laurin wissen. Bei dem Zuge der Sage, daß der Tanhuser ein Jahr lang, die Oberwelt vergessend, im Berg verweilt, erinnert Grimm an die Jungfrau der schwedischen Sage, die 8 Jahre lang bei dem Bergkönig zubringt, dann ihren Aeltern einen kurzen Besuch abstattet, aber wieder in den Berg zurückkehren muß. Unwillkürlich denken wir auch dabei an den Ritter Tundalus, welcher in eine Höhle in Irland hinabstieg und dort die Seelen in der Qual des Fegfeuers erblickte, worauf man Messen zu ihrer Befreiung anordnete. Die Sagen von St. Patrik ergeben gleichfalls einige Verwandtschaft; die christliche Mythe von dem Feuer der Hölle hat hier schon den Rest des Heidnischen überwunden und umgeschmolzen. Wie endlich Urbans Stab grünt und blüht, so treibt schon Winfrieds (Bonifacius) Stab unversehends eine Wurzel und schlägt aus; die heidnischen Deutschen werden durch dies Wunder bekehrt. So schlingen sich die Fäden der Sage nach verschiedener Richtung in andere Gewebe ein, und auch hierdurch muß sie, sogar wenn erweislich ihre Entstehung erst in das 15. Jahrh. fallen sollte, für eine der wichtigsten und anziehendsten gehalten werden.

Dasselbe gilt, wenn wir die Bearbeitungen betrachten; es gibt deren so viele und verschiedene, daß in diesem Betracht nur die Faustsage der unsern den ersten Rang streitig machen kann.

Die älteste Bearbeitung, wenigstens gilt sie allgemein dafür, heißt das Tanhäuserlied. Sie findet sich in Kornmanns „Mons Veneris“, einem um die Mitte des 17. Jahrh. gedruckten Buche, welches noch jetzt eine Hauptquelle für den deutschen Volksglauben bleibt. Vermuthlich nahm Kornmann das Lied aus einem jener fliegenden Blätter, die oft nur eine Ballade, Sage oder ein Volkslied enthalten. Prätorius hat es in seinem „Blocksberg“ dem Kornmann nachgeschrieben; ob wörtlich, kann ich nicht bestimmen, weil mir Kornmann's sehr seltene Schrift noch nicht zu Gesichte kam. Verbreiteter wurde diese Version durch „des Knaben Wunderhorn“, nur Schade, daß die Texte dieser einst so geschätzten Liedersammlung von Arnim und Brentano mitunter so willkürliche Veränderungen und Verrenkungen erlitten, daß man das Buch zum Spott auch „der Knabe Ballhorn“ gescholten hat. Die Versuche anderer Sammler, diese Lieder auf ihre ursprüngliche Gestalt zurück-

Digitized by Google

zuführen, sprachen nur wenig an, weil sie oft gar nicht verlässig sind und zu derlei Arbeiten Lust und Belesenheit allein nicht hinreicht.

Der fleißige und umsichtige Sagensammler L. **Bechstein** entdeckte vor mehreren Jahren auf der Bibliothek zu Meiningen in einem fliegenden Blatt eine vielleicht ältere Fassung des Tanhäuserliedes, die auch poetischer ist. Er hat, um diese im ersten Theil seines thüringischen Sagenschatzes mitzutheilen, einen Abdruck veranstaltet, welcher durch Holzschnitt und Lettern gar täuschend jene ersten fliegenden Blätter nachahmt. In der Voraussetzung, daß vielen unserer Leser der „Sagenschatz" nicht zur Hand ist, theile ich diese Bearbeitung hier mit und füge einige sprachliche Bemerkungen bei:

Das lied von dem Danheuser.

Nun will ichs heben an
Von dem Danheuser zu singen
Vnnd was er hat wunders gethan
Mit seyner fraüwen Venusinnen
Danheuser was ein ritter gut
Wann er wolt wunder schauwen
Er wollt in frauw Venus bergk
Zu andern schönen frawen
Herr Danheuser jr seyt mir lieb
Daran solt jr mir gedenken
Jr habt mir eynen eydt geschworen
Jr wölt von mir nit wencken
Frauw Venus das enthab ich nit
Ich wil das widersprechen
Wann redt das yemandt mehr dann jr
Gott helff mirs an jnn rechen
Her Danheuser wie redt jr nun
Jr solt bey mir beleyben
Ich wil euch mein gespielen geben
Zu eynem steeten weybe
Vnnd nem ich nun ein ander weyb
Ich hab in meynen sinnen
So müst ich in der helle glut
Auch ewigklich verbrinnen
Jr sagt mir viel von der helle glut
Unnd habt es nye empfunden
Gedenck an meynen roten mundt
Der lachet zu allen stunden
Was hilffet mich euwer rotter mundt
Er ist mir gar unmere
Nun gebt mir vrlaub freuwlin zart
Durch aller frauwen eren
Her Danheuser wölt jr vrlaub han
Ich wil euch keynen geben —
Nun beleybent edler Danheuser
Vnnd fristet euwer leben
Mein leben das ist worden kranck
Ich mag nit lenger beleyben
Nun gebt mir vrlaub freuwlin zart
Von euwerem stoltzem leybe
Her Danheuser nit redet also
Jr thunt euch nit wol besinnen
So gendt wir in ein kemerlein
Vnnd spilen der edlen minne
Gebräuch ich nun ein fremdes weyb
Ich hab in meynem sinne
Frauw Venus edle frauwe zart
Jr seyt ein teufflerinne
Her Danheuser was redt jr nun
Das jr mich gunnet schelten
Nun solt jr lenger herinne sein
Jr müstent sein dick entgelten
Frauw venus vnd das wil ich nit
Ich mag nit lenger bleyben
Maria mutter reyne magdt
Nun hilff mir von den weyben
Her Danheuser jr solt vrlaub han
Meyn lob das solt jr preysen

Wo ist do in dem landt vmbfart
Nempt vrlaub von dem greysen
Do scheydt er wider auß dem bergk
In jamer vnd in reuwen
Ich will gen Rom wol in die statt
Auff eynes Babstes träuwe
Nun far ich frölich wol auff die ban
Gott müß sein ymmer walten
Zu eynem bapst der heyst Vrban
Ob er mich möcht behalten
Ach bapst lieber herre mein
Ich klag euch meyne sünde
Die ich meine tag begangen hab
Als ich euch wil verkünden
Ich bin gewessen auch ein jar
Bey venus eyner frauwen
So wolt ich beycht vnd buß empfahē
Ob ich möcht got anschauwen
Der bapst het ein stäblein in d'hant
Das was sich also dürre
Als wenig es gegrünen mag
Kumbst du zu gottes hulde
Nun solt ich leben nur ein jar
Eyn jar auff diesser erden
So wolt ich beicht vñ buß empfahen
Vnnd gottes trost erwerben
Do zoch er wider auß der statt
In jamer vnd in leyden
Maria mutter reyne magdt
Muß ich nun von dir scheyden
Er zoch do wider in den berck
Vnnd ewiglich on ende
Ich wil zu Venus meiner frawen zart
Wo mich got will hyn sende
Seyt got wilkũmen Danheuser
Ich hab euwer lang emboren
Seyt wilkũmen mein lieber herr
Zu eynem bulen außerkoren
Das weret biß an den dritten tag
Der stab hub an zu grunen
Der bapst schicket auß in alle lande
Wo der Danheuser wer hyn kũmen
Do was er wider in dem bergk
Vnnd het sein lieb erkoren
Des must der vierde bapst Vrban
Auch ewigklich sein verloren

Die Sprache der Version zeigt theilweise eine so eigenthümliche Färbung, als wäre sie von einem des Altdeutschen wenig kundigen Schalk aus verschiedenen Bruchstücken oder Dichtungen verschiedener Jahrhunderte zusammengesetzt. Hat vielleicht der unwissende Drucker einige Schuld? — Das Gedicht ist durch die Gesprächsform besonders lebendig. Die 2 einleitenden Strophen sind ganz ähnlich den Einleitungen anderer Balladen und Sagen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Das Versmaaß ist wie im Volkslied und neuester Zeit in einigen Gedichten Göthe's und vielen Heine's eine aus Jamben und Anapästen gemischte Strophe, Verse von 3 oder 4 Hebungen, zuweilen dem sogenannten Knittelvers ganz ähnlich; jedenfalls ist diese Versart ursprünglich deutsch, denn das Volkslied läßt sich nichts Fremdes aufdringen. Die Versart ist ganz singbar, wenn auch die häufig gewaltsamen Anapäste, wie schon V. 2: Von dem Danheuser zu singen u. s. w. einen hastigen Charakter geben. Auffallend ist, daß in manchen Strophen der Reim vernachlässigt, vielleicht nur verwischt wurde, z. B. dürre: hulde — grunen: kummen. Andere ungenaue Reime sind dem Volkslied ganz geläufig, z. B.:

singen: Bemusinnen; erden: erwerben. Der Reim: emboren: außerkoren wird Manchem als ein Beleg für die Unsicherheit des Dichters gelten müssen, und wenn heut zu Tage ein ähnlicher Reim aufstieße, würde man dies für absichtlich, den Dichter aber für einen Schalk halten: allein das alte enbern hat allerdings die Form enborn, es hängt ja mit bërn, tragen, zusammen, wovon geborn noch jetzt üblich, wenn gleich später an gebähren angelehnt ist. Jener Reim ist daher vollkommen gerechtfertigt, er hat nur für unser Ohr etwas Befremdendes, weil wir das Wort entbehren gleich vielen andern Zeitwörtern, denen die Periode der jüngsten Sprachbildung ungünstig war, jetzt nur noch schwach zu bilden pflegen. Einiges zur Worterklärung: Was wunders, gewöhnliche Redensart. Was ein ritter gut Wann er wolt ꝛc., war ein wackrer Ritter, denn er wollte u. s. w. Es gehörte ja der abenteuerliche Zug (wunder schauwen) zum Begriff eines wackern Ritters. Das Gespräch setzt schon im Anfang voraus, daß der Ritter mit Frau Venus über seinen nahen Abzug gesprochen; sie macht ihm gleich Vorwürfe und mahnt an den von ihm geschwornen Eid, sie niemals zu verlassen. Wenken, wenchen, weichen, weggehen. Schon im 9. Jahrh. bei Otfried; wenken und weichen gehört zu den durch Alliteration verbundenen alten Sprachtrümmern, dergl. gäng und gäbe, frank und frei, Kind und Kegel. Das enthab ich nit, enthaben = etwas zurück und aufrecht halten, daß es nicht falle; hier: das dulde oder ertrage ich nicht. Rechen, hier die alte und richtige Form: reche, rach, gerochen; statt dessen drängte sich später das vom Substantivum Rache abgeleitete räche ein, doch noch: gerochen, Schiller. Beleyben = bleiben. Gespilen = Gespielin, die weibliche Endung wird noch jetzt, zumal in Eigennamen von der Volksmundart so stumpf statt in zu en gedrückt. Zu eynem steeten weybe, zur Gattin, nicht mehr wie bisher zur Buhle, weil der Umgang mit ihr des Ritters unwürdig war und z. B. ihn von der Theilnahme am Turnier ausschloß, wie aus der Geschichte der Agnes Bernauerin bekannt ist. Und nem ich nun u. s. w. Tanhäuser meint, wenn er sich auch nun ehelich verbände, er müsse, weil er mit dem Teufelsspuke gebuhlt, doch zur Hölle fahren. Verbrinnen; Ahd. varprinnan, starkes Zeitwort, verbrennen. So nach Wetzel im Ulrich v. Würtemberg: „Alsbald sind ihm verbrunnen von seinen Fingern drei, Als wie von höllischem Feuer.“ Die Antwort der Venus

Digitized by Google

ist frech und spöttisch; sie lenkt den Ritter von Neuem zur Sinnenlust. Unmere, unmêre, unlieb, unwerth, gering geachtet; z. B. bluomen sint mir unmaere; bei Konrad Fleck: Wackernagel Leseb. I. 548. Das Gegentheil maere heißt lieb, werth; es findet sich noch in veralteten Redensarten. Durch aller frauwen eren, um der Ehre willen; durh in dieser Bedeutung, als Motiv einer Bitte, findet sich im Ahd. und Mhd. unzählige Male, eine Menge Beispiele in Wackernagels Wörterbuch. Beleybent und fristet, beide Formen neben einander; fristen = unverletzt und noch für längere Zeit in dem Zustande wie bisher erhalten; sie meint nur, er solle bleiben. Mein Leben das u. s. w., durch die Wiederholung des Artikels nach dem Subst. wird Letzteres gleichsam aus dem Satze herausgeschoben, zu einer Art von Ellipse, und dann mit Nachdruck betont. So bei Lessing: Nathan 3, 4: jede Kleinigkeit, die rächt sich; — 4, 1: Der liebe Gott, der weiß. Göthe: Der Thürmer, der schauet zu Mitten der Nacht. Schiller: Der Herr, der spricht zu Fridolin. Noch jetzt hört man in der Volkssprache sehr häufig diese Wendung, sogar mit einem dazwischen tretenden und, wodurch sie freilich schleppend wird. Thunt euch besinnen, die Umschreibung mit thun ist alt und war ehedem gång und gäbe, wie sie jetzt noch im Munde des Volkes mitunter begegnet; es wäre wichtig, zu untersuchen, wann und wie dieselbe in das Englische überging. Teuflerinne, Teufels Weib; im Mhd. tievelin, tievelinne oder auch vâlentinne in den Nibelungen; tiuvels wîp und brût. Gunnet, beginnet. Nun solt jr lenger u. s. w. Wenn ihr länger hier im Berge verweilt, sollt ihr mir oft (dick) dafür büßen, daß ihr mir diese Schmach anthut. — Ich wage kaum die Vermuthung, ob nicht diese Worte, begleitet von buhlerischen Blicken, in ganz frechem Sinne zu nehmen seien, dann bilden sie mit dem Gebete des Ritters, welcher sich nicht ohne höhere Hülfe aus den Schlingen der Hölle zu befreyen glaubt, einen kräftigen Contrast. Reine magdt, maget, Maid, in dem schönen Sinne der alten Sprache. So Schiller in der Jungfrau von Orleans I, 10: eine zarte Magd, eine keusche Magd. Von den Weyben, entweder dem, oder es steht der Plural, weil sich annehmen läßt, daß in diesem Augenblicke die Gespielinnen der Venus ihn umgaukelten und mit allen sinnlichen Reizen seinem Vorsatz untreu zu machen suchten. Venus erkennt nun, daß der Ritter nicht mehr zu fesseln ist, daher wendet sie sich und

Digitized by Google

will ihn gleichsam als Herold ihrer Schönheit hinausschicken, ein wirklich trefflicher Einfall des Dichters. Wo ir do in dem landt, überall wohin ihr zieht, sollt ihr mich preisen. Von dem greysen, kann nur durch falsche Deutung zur Einzahl geworden sein; die greyse sind die alten Götter der Heiden, welche in dem Berge hausen. Auff eines Babstes träuwe, dem Papste dort mich anvertrauen, von ihm Lösung der schmachvollen Fesseln mir verschaffen. Gott müß sein ymer walten, wohin sind diese Worte zu beziehen? Auf den Tanhuser nicht, also auf den Papst; dann ist durch eine eigene Inversion der Satz vor das Wort geschoben, auf welches er sich allein beziehen soll, ähnlich: die ich rief, die Geister werd' ich nun nicht los. Göthe. Der Tanhäuser erscheint nun gleich vor dem Papst. Mein Tag, noch jetzt üblicher Ausdruck. Als, wie. Auch ein jar, unter andern ein Jahr; er beichtet es aber zuerst, weil es ihn am schwersten von allen seinen Sünden drückt. Das was sich also dürre, eine seltsame Stelle, vielleicht verderbt; das sich findet sich schwerlich in der Volkssprache so gebraucht. Als wenig, so wenig. Gegrünen, grünen. Das vorgesetzte ge bei dem Infinitiv ist alt und begegnet noch jetzt in Mundarten. Nun solt ich u. s. w. Ich weiß nicht, wie diese letzten Worte des Tanhäusers zu verstehen sind. Es scheint, er will auch ohne den Papst, sei ihm nur noch eine Jahresfrist zu leben geschenkt, Gottes Trost durch Buße erwerben. Wo mich got d. h. sein Stellvertreter auf Erden; Worte des bittersten Schmerzes, der tiefsten Verzweiflung, die nun gleich wieder mit dem süßen Empfang der Venus contrastiren. Des must der vierde bapst u. s. w. Darum mußte Urban IV. auch verloren gehen. Der Dichter kann es nicht über sich bringen, das Haupt der Kirche frei zu sprechen. Man begreift leicht, wie schon bemerkt, daß die unnatürliche Härte vieler Geistlichen, welche den Ablaß weigerten oder an zu schwere Bedingungen knüpften, schon damals bittere Unzufriedenheit mit dieser Anstalt der Kirche erregt, wie sie in neuester Zeit, z. B. in gemischten Ehen, Manche zum Abfall von der Kirche oder zu Indifferentismus und zum wahren Unglauben hingeführt hat. —

Zu diesen zwei Bearbeitungen der Tanhäusersage kommt eine dritte, sehr alte, die Mone 1832 nebst einer rührenden Volksmelodie in seinem „Anzeiger" mittheilte. Dabei ist zugleich bemerkt, sie sei bis vor wenig Jahren in den Entlibucher Bergen — Kanton

Digitized by Google

Luzern — noch gesungen worden. Einfacher als die schon genannten Versionen könnte sie vielleicht aus der Urschrift des Liedes, wenn wir eine solche wirklich anzunehmen haben, geflossen sein. Wir geben diese Bearbeitung gleichfalls mit kurzen Zusätzen über ihre Sprache.

Welle groß wunder schauen will,
Der gang in grüonen wald uhse.
Tanhuser war ein ritter guot,
Groß wunder wollt er schauen.

Wann er in grüonen wald usen kam,
Zuo den schönen iunkfrauen,
Sie fiengen an ein langen tanz,
Ain jar war inen ain stundi.

Tanhuser, lieber tanhuser mein!
Weit ihr bei uns verbleiben?
Ich will euch die iüngste thochter gä
Zuo einem ehlichen weibi.

Die iüngste thochter die will ich nid,
Sie threit den teufel in ihre!
Ich gses an ire brun augen an,
Wie er in ihr tuot brinnen.

Tanhuser, lieber tanhuser mein,
Du sohiest uns nit schäiten,
Wan du komst in diesen berg,
So muoßt du es ehgälten.

Frau Frene hat ain feigenbaum,
Er leit sich drunter zu schlafen,
Es kam ihm für in seinem traum,
Von sünden sohl er lassen.

Tanhuser stuond uff und gieng davon,
Er wollt gen Rohm ge bichten,
Wan er ge Rohm wol innen käm,
War er mit bluoten füossen.

Wan er ge Rohm wol innen käm,
War er mit bluoten füossen;
Er fiel auch nieder uff seinl knie
Seine sünden wollt er abbüossen.

Der papst threit ain stab in seiner hand,
Vor dürri thaet er spalten:
So wenig werden dir die sünden nachgelan,
So wenig daß der stab gruonet.

Er knenet für das kreuz altar
Mit ausgespannten armen;
Ich bitt es dich Herr Jesus Christ!
Du wellist meiner erbarmen!

Tanhuser gieng zur kirchen aus
Mit seim verzagten härtzen;
Gott ist mir allzeit gnädig gsi,
Jetzt muoß ich vohnem lassen.

Wan er fürs chor hinusen käm,
Begägnet ihm üsi liebe frauen
Behütt dich gott, du raini Magd,
Dich darf ich nimmer anschauen!

Er gieng nun eben dritthalben tag,
Der stab vieng an zu gruonen:
Der papst schickt us in alli land,
Er ließ Tanhuser suochen.

Tanhuser ist jez nimmen hie,
Tanhuser ist verfaren!
Tanhuser ist in Frau Frenen berg,
Wollt gottes gnad erwarten.

Drum soll kein papst, kein kardinal
Kein sünder nie verdammen!
Der sünder mag sein so groß er will,
Kann gottes gnad erlangen.

Die Schweizer Mundart hat einige seltsame Veränderungen angebracht, ob sie aber auch Schuld trägt an der gänzlichen Vernachlässigung des Reims, wage ich nicht zu bestimmen; eher könnten die mangelhaften Reime auf eine noch ältere Zeit zurückdeuten, als man

Digitized by Google

doch nach der ganzen Weise der Sage annehmen darf. Die Assonanz ist öfters an die Stelle des Reims getreten, z. B. bleiben, weibi; ihre, brinnen; schlafen, lassen; gruonen, suochen; verfaren, erwarten; verdammen, erlangen. Sonderbar ist Frau Frene statt Venus. Soll es nur die im Volksmunde so gewöhnliche Verdrehung des Fremdnamens sein, oder lehnt es sich an das Vreneli an, das aus Veronika verkürzt wird? Hier und dort leuchtet eine Aehnlichkeit beider Versionen durch, z. B. in dem Versprechen der Venus, dem Tanhuser die Gespielin (jüngste Tochter) zum steten (ehelichen) Weibe zu geben; ebenso in der Drohung, daß der Ritter es entgelten solle, sie geschimpft zu haben. — Bemerkungen: Welle, welcher; entstand aus der Abkürzung wël für wëlch. Gang der Imperativ, schon im Ahd. von gân z. B. gang thésan uneg: Otfried. Uhse, außen oder hinaus, im Ahd. ûze ein räumliches Adv. = außen. Eigenthümlich ist hier, daß die Göttin mit ihren Jungfrauen nur erst „im grünen Wald", nicht gleich in dem Berge lebt. Ain jar war inen ain stundi; Aehnliches kommt öfters in Sagen vor, z. B. von dem verirrten Mönch oder der Braut, welche kurz vor dem Kirchengang verschwunden war. Die Antwort des Tanhäusers auf das erste Anerbieten ist ebenfalls ganz eigenthümlich; er sieht den Teufel aus den Augen des Mädchens blicken und will sie deswegen nicht zum ehelichen Weibe. Threit = trägt, so nachher leit = legt; die erste Verkürzung begegnet wieder in Getreide (gitragidi); die andere wird in meiner Vaterstadt noch täglich beim Volk gebraucht. Gses = gesehe es, wiederum mit der Vorsylbe ge bei sehen. Brinnen, brennen, vgl. das verbrinnen im vorigen Stück. Ehgälten = entgelten, nur Folge der Mundart. Was soll der Feigenbaum in der Dichtung? Ist er ohne Absicht gewählt oder mit bekannter Anspielung? Leit sich zu schlafen, soviel: er legt sich schlafen. Auch das ist der Version eigen, daß die Reue des Ritters durch einen Traum geweckt wird und er nun gleich sich auf den Weg macht, ohne vorher Urlaub genommen zu haben. Er war mit bluoten füossen, eine der Mundart eigenthüml. Construktion, die noch jetzt in Süddeutschland gäng und gäbe ist. Die Wiederholung ist kräftig und bedeutungsvoll. Vor bürri thaet er spalten, so dürre, daß er aufsprang; im Vorigen: also dürre. So wenig werden u. s. w., dieser Vers muß entstellt sein, er will sich gar nicht zu den übrigen passen.

Digitized by Google

So wenig, so wenig daß, volksthüml. Verbindung der Sätze, ebenfalls noch jetzt üblich. Kneuet, kniet, hängt mit dem Ahd. Kniuwen zusammen. Bezeichnend ist das Altar, da sich doch erwiesen das Wort: Altar oder Alter schon im 12. Jahrh. als starkes Mask. findet; eine ganz ähnliche Vertauschung des Geschlechtes ist auch bei Tempel nachzuweisen, welches man z. B. im 7. Jahrh. noch nicht gebraucht zu haben scheint, woher im Vocabul. S. Galli das latein. templus mit huus za petonne, Bethaus, übersetzt wird; später sagte man dafür daz tempel. Fürs chor, vor das Ch. Noch jetzt wird nicht selten für und vor, ursprünglich Eine und dieselbe Präposition, zumal in der Volkssprache verwechselt, während das Schriftdeutsch höchstens Stück für Stück, neben Stück vor Stück u. s. w. gestattet. Die Erscheinung der Maria gibt auch einen eigenthüml. Zug unserer Version. Tanhuser ist verfaren! Wie kurz und kräftig ist hier dies Wort, welches in seiner spätern Bedeutung ganz schwach und farblos erscheint. Kein papst, kein kardinal, kein sünder nie, die Häufung der Negation ist im Deutschen, wie längst erwiesen, durchaus kein Fehler, erst die unseligen Versuche des vorigen Jahrhunderts, unserer Sprachlehre eine lateinische Zwangsjacke anzulegen, haben die lateinische Regel von der doppelten Verneinung eingeschmuggelt. Am Schlusse hat diese Bearbeitung wieder Aehnlichkeit mit der vorigen, nur darin bleibt sie hinter jener zurück, daß jene den Papst selbst in die ewige Verdammniß weist, weil er den Bußfertigen verstoßen konnte.

Mit der Tanhäusersage mag sich, freilich noch später, die von dem treuen Eckart verbunden haben, welcher jeden Wandrer vor dem Eingang in den Venusberg warnt und mit finsterm Blicke selbst zurücktreibt. Die zwei genannten Bearbeitungen, sowie die Kornmanns, wissen noch nichts vom treuen Eckart; die jüngern Versionen, fast ohne Ausnahme, bringen mit dieser mythischen Person ein ganz neues Element in die Tanhäusersage.

Unter den neuesten Dichtern haben Mehrere diese Sage blos nach ihrem objektiven Gehalt behandelt, in einer Ballade oder einem Balladenkranz zusammengefaßt, Andere haben sie nur subjektiv, nach ihren lyrischen oder sogar satyrischen Momenten, aufgenommen. Wir können nicht die Bearbeitungen von J. Leutbecher, G. Zimmer-

Digitized by Google

mann, Sallet, Geibel, Bechstein u. A. im Einzeln würdigen, wollten wir sie nicht auch hier mittheilen und dies würde doch unser Raum schwerlich verstatten. Einige von denselben gingen in Sammlungen über, Geibel's Gedichte sind schon in 15. Auflage gedruckt: ich kann mich daher der Mühe überheben, sie weiter zu erörtern.

Satyrisch hat Heine im „Salon" 3. Theil, im Abschnitt von den Elementargeistern, die Tanhäusersage auszubeuten versucht. Bemerkungen über Riesen, Zwerge, Elfen, Nixen und Schwanjungfrauen bahnen ihm den Weg zu dem Volksglauben, „nach welchem in den Ruinen der alten Tempel noch immer die altgriechischen Gottheiten wohnen, die aber durch den Sieg Christi all ihre Macht verloren, arge Teufel sind, die sich am Tage unter Eulen und Kröten in den dunkeln Trümmern ihrer ehemaligen Herrlichkeit versteckt halten, des Nachts aber in liebreizenden Gestalten emporsteigen, um irgend einen arglosen Wanderer oder verwegenen Gesellen zu bethören und zu verlocken." Dieses Buch schließt mit einer neuen Version des Tanhäusers, „wo kaum der äußere Raum des alten Liedes beibehalten worden, die innersten Motive jedoch aufs sonderbarste verändert sein; nur eine gewisse Wahrheit des Gefühls habe sie mit jenem gemein." (Heine). Anfangs hält sich das Gedicht — wenn wir ihm diesen Namen geben dürfen — noch mehr an die Sage, gegen Ende schweift es wie wahnwitzig davon ab, um einen giftigen Groll gegen Personen und Zustände in Deutschland auszusprudeln, wobei man nicht vergessen möge, daß es lange vor der Revolution geschrieben ward; später abgefaßt, würde es wohl anders geworden sein.

Die erste Romanze hat einen poetischen Anfang:

Ihr guten Christen laßt euch nicht,
Von Satans List umgarnen!
Ich sing' Euch das Tanhäuserlied,
Um Eure Seelen zu warnen.

Der edle Tanhäuser, ein Ritter gut,
Wollt Lieb und Lust gewinnen,
Da zog er in den Venusberg,
Blieb sieben Jahre drinnen.

„Frau Venus, meine schöne Frau,
Leb wohl, mein holdes Leben!
Ich will nicht länger bleiben bei Dir,
Du sollst mir Urlaub geben."

Tanhäuser, edler Ritter mein,
Hast heut mich nicht geküsset;
Küß' mich geschwind und sage mir:
Was Du bei mir vermisset?

Hab' ich nicht den allersüßesten Wein
Tagtäglich Dir kredenzet?
Und hab' ich nicht mit Rosen Dir
Tagtäglich das Haupt bekränzet? —

„Frau Venus, meine schöne Frau,
Von süßem Wein und Küssen
Ist meine Seele worden krank,
Ich schmachte nach Bitternissen.

Digitized by Google

Wir haben zu viel gescherzt und gelacht,
Ich sehne mich nach Thränen,
Und statt mit Rosen möcht' ich mein Haupt
Mit spitzigen Dornen krönen."

Tanhäuser, edler Ritter mein,
Du willst dich mit mir zanken,
Du hast geschworen viel tausendmal,
Niemals von mir zu wanken. —

Während hier ein neues Motiv eintritt, die Uebersättigung in der Sinnenfreude und die dem vieljährigen Wanderer so natürliche Unruhe, so ist die zweite Hälfte der ersten Romanze sehr frivol und sogar widerlich zu nennen. Hingegen muß ich wieder die ganze zweite Romanze als gelungen bezeichnen.

Die neue Wendung darin ist, daß der Ritter trotz aller seiner Reue nicht durch sich selbst von dem Zauber loskommen kann, daher sein Verlangen, durch den Papst befreit zu werden, viel natürlicher und größer ist. Die Kirche als Anstalt zur Erlösung des Sünders tritt somit in ihre Rechte ein, was gewiß bei Heine ein auffallendes Zugeständniß heißen muß. Ich theile diese zweite Romanze unverkürzt mit:

Zu Rom, zu Rom in der heiligen Stadt,
Da singt es und klingelt und läutet,
Da zieht einher die Prozession,
Der Papst in der Mitte schreitet.

Das ist der fromme Papst Urban,
Er trägt die dreifache Krone,
Er trägt ein rothes Purpurgewand,
Die Schleppe tragen Barone.

„O heiliger Vater, Papst Urban,
Ich laß Dich nicht von der Stelle,
Du hörst zuvor mir Beichte an,
Du rettest mich von der Hölle!"

Der arme Sünder, gegenüber dem ehrfurchtheischenden Haupt der Christenheit, macht einen um so tiefern Eindruck, je größer die Pracht in der Umgebung des Papstes, je sichtbarer die Theilnahme der Menge.

Das Volk, es weicht im Kreise zurück,
Es schweigen die geistlichen Lieder:
Wer ist der Pilger bleich und wüst,
Vor dem Papste kniet er nieder?

„O heiliger Vater, Papst Urban,
Du kannst ja binden und lösen,
Errette mich von der Höllenqual
Und von der Macht des Bösen.

Ich bin der edle Tanhäuser genannt,
Wollt' Lieb' und Lust gewinnen,
Da zog ich in den Venusberg,
Blieb sieben Jahre drinnen.

Frau Venus ist eine schöne Frau,
Liebreizend und anmuthreiche;
Die Stimme ist wie Blumenduft
Wie Blumenduft so weiche.

Wie der Schmetterling flattert um eine Blum
Den zarten Duft zu nippen,
So flatterte meine Seele stets
Um ihre Rosenlippen.

Ihr edles Gesicht umringelten wild
Die blühend schwarzen Locken;
Schau'n Dich die großen Augen an,
Wird Dir der Athem stocken.

Digitized by Google

Schau'n Dich die großen Augen an,
So bist Du wie angekettet;
Ich habe nur mit großer Noth
Mich aus dem Berg gerettet.

Ich hab' mich gerettet aus dem Berg,
Doch stets verfolgen die Blicke
Der schönen Frau mich überall,
Sie winken: komm zurücke!

Ein armes Gespenst bin ich am Tag,
Des Nachts mein Leben erwachet,
Dann träum' ich von meiner schönen Frau,
Sie sitzt bei mir und lachet.

Sie lacht so gesund, so glücklich, so toll,
Und mit so weißen Zähnen!
Wenn ich an dieses Lachen denk',
So wein' ich plötzliche Thränen.

Ich liebe sie mit Allgewalt,
Nichts kann die Liebe hemmen!
Das ist wie ein wilder Wasserfall,
Du kannst seine Fluten nicht dämmen;

Er springt von Klippe zu Klippe herab,
Mit lautem Tosen und Schäumen,
Und bräch' er tausendmal den Hals,
Er wird im Laufe nicht säumen.

Wenn ich den ganzen Himmel besäß',
Frau Venus schenkt' ich ihn gerne;
Ich gäb' ihr die Sonne, ich gäb ihr den Mond,
Ich gäbe ihr sämmtliche Sterne!

Ich liebe sie mit Allgewalt,
Mit wildentzügelten Flammen —
Ist das der Hölle Feuer schon,
Und wird mich Gott verdammen?

O heiliger Vater, Papst Urban,
Du kannst ja binden und lösen,
Errette mich von der Höllenqual
Und von der Macht des Bösen!"

Wie viel poetische Wahrheit in dieser glühenden Schilderung! Indem der Sünder Lösung von seinen Fesseln sucht, malt er noch mit den üppigsten Farben den Reiz dieser Fesseln. Und dies Alles im Angesicht des strengen Kirchenfürsten! Muß dieser nicht im innersten Herzen erbeben, wenn er so viel von den Reizen des Weibes hört, soviel von ihren Umarmungen, die sein Amt und sein Eid ihm versagen? Der Tanhäuser macht dadurch gleichsam allen Ablaß selbst unmöglich — aber dies ist wieder ein poetisches Motiv, das dem Dichter angehört.

Der Papst hub jammernd die Händ' empor,
Hub jammernd an zu sprechen:
Tanhäuser, unglücksel'ger Mann,
Der Zauber ist nicht zu brechen.

Der Teufel, den man Venus nennt,
Er ist der schlimmste von allen,
Erretten kann ich Dich nimmermehr
Aus seinen schönen Krallen.

Mit deiner Seele mußt Du jetzt
Des Fleisches Lust bezahlen,
Du bist verworfen, Du bist verdammt
Zu ewigen Höllenqualen.

In der dritten Romanze kommt der Tanhäuser wieder in den Berg zurück. Sie ist die schwächste von allen, abgeschmackt und durchaus eines Dichters unwürdig — ja beinahe unbegreiflich, wenn man nicht ihre Entstehung in eine andre Zeit als die der zweiten

Digitized by Google

setzen will. Kurz, man hat in ihr alle Verirrungen Heine's und sogar seiner Schule im Kleinen abgespiegelt.

Wie oft hat Heine seinen Spott gegen das Christenthum geschleudert, und die alten Olympier, wiewohl in anderm Sinn als Schiller, verherrlichen wollen! Wenn nun irgendwo, so war im Tanhäuser Gelegenheit und Aufforderung, die Poesie seiner Weltansicht, auf welche er sich so viel zu Gute thut, zu entwickeln, vorausgesetzt, daß es wirklich Weltansicht, nicht blos eigensinnige Verneinung, nicht blos schroffer, durch keinen innern Vorgang motivirter Haß, nicht blos der Kitzel war, zu verspotten, was Andern heilig ist und weil es überhaupt ein Heiliges ist. Das erwartete ich und mit mir gewiß mancher Leser Heine's, hier anzutreffen. Aber was setzt er statt dessen an die Stelle? Nur trostlose, oftmals breitgedrückte und dadurch platte Ausfälle gegen seine persönlichen Feinde, die Dichter der schwäbischen Schule, gegen Tieck, Eckermann und andere Schriftsteller der Gegenwart, die je entschieden gegen ihn standen. Der Ernst der Sage wird in seinem Munde fürwahr zum grinsenden Hohn; zuletzt läßt er seine eigene Persönlichkeit im Tanhäuser aufgehen und giebt dem Ganzen einen überaus matten Schluß. Heine fühlte dies wohl selbst, daher gesteht er in der gegen W. Menzel gerichteten Schrift „über den Denunzianten": (Vorrede) „Das Gedicht am Schlusse des Buches (Tanhäuser) habe ich selber verfaßt und ich denke, es wird meinen Feinden viel Vergnügen machen. Ich habe kein besseres geben können. Die Zeit der Gedichte ist überhaupt bei mir zu Ende, ich kann wahrhaftig kein gutes Gedicht mehr zu Tage fördern." Muß aber ein solches Bekenntniß nicht die Kritik völlig entwaffnen? Wenn man den Schalk nicht kennte! Bei Heine war noch keineswegs die Zeit der Produktion vorüber; nur kokettirte er damals gern mit seinem Alter wie früher mit dem Judenthum und der todten Marie. Die Erscheinung des Tanhäusers fällt ins J. 1839. Seitdem bewies er noch durch sein „Wintermährchen Deutschland" und die „neueren Gedichte," wovon freilich Vieles in frühere Jahrzehente gehört, daß seine poetische Sonne noch nicht unterging. Von dem Sommernachtstraum „Atta Troll" will ich nicht reden, denn dies Machwerk wird Heine selbst als das Flauste erkennen müssen, was er je geschrieben hat.

Ich verweilte nicht ohne Grund bei dieser Fassung der Tan-

Digitized by Google

häusersage so lange. Heine war der Dichter, welcher einem solchen Stoff ächt poetisches Leben einhauchen konnte, wenn es ja noch daran gemangelt hätte. Heine hat zumal in seiner „Lorelei," dem „Schelm von Bergen" und andern Romanzen kleine Meisterstücke gegeben. War es ihm auch nur darum zu thun, die Tanhäusersage satyrisch zu nehmen, was früher noch Keinem eingefallen: er hätte leicht auch dazu die Kraft gefunden, wie sein „Kyffhäuser" im Wintermährchen beweiset. Diese Umgestaltung einer gleichfalls oft wiederholten Sage, welcher eine neue und gar satyrische Seite abzugewinnen unmöglich schien, giebt den Beweis von der noch nicht erschöpften poetischen Laune des Dichters. Wie keck ist die Schlußpointe! Wie hätte diese in dem spätern Streit über das deutsche Erbkaiserthum das Motto mancher langweiligen Journalaufsätze werden können!

Ich habe es nun noch auf größere Bearbeitungen der Tanhäusersage abgesehen. Eine derselben von E. Duller — man könnte sie vielleicht eine Mährchennovelle nennen — steht im „Rheinischen Taschenbuch" von 1835; aus ihr ist, wenn ich nicht irre, später desselben Verfassers Oper hervorgegangen. Duller dichtete im Geist der Sage weiter; er verband mit ihr eine zweite in der Erzählung von Kindern, welche sich ebenfalls in den Zauberberg verirren. Diese Sage scheint aus der vom Rattenfänger von Hameln genommen, und dient hier zu einem innern Motiv, den Sänger zuletzt doch wieder aus dem Berge zu bringen. Der Schluß der Dullerschen Dichtung bricht daher die Krone der Sage aus, indem der Tanhäuser nicht im Berge bleiben muß. Indessen erfolgt seine Erlösung durch einfache, menschlich schöne Mittel, die mit der vom Patriarchen verweigerten Absolution im Contraste stehen, und so ist damit der Sage nicht eben Gewalt angethan. Auch Göthe hat ja der Faustsage einen andern Schluß gegeben. Den Faust der Sage holt endlich der Teufel, der Göthische wird am Ende des zweiten Theils in den Himmel bugsirt, indem die Engel selbst den Mephistofeles täuschen helfen und ein diabolisches Gelüste in ihm erregen, worüber er den Augenblick versäumt. Duller's Oper „Tanhäuser" — von C. Mangold componirt und unter Andern in Darmstadt aufgeführt — beginnt mit einem fröhlichen Jagdzug, an dem sich der Tanhäuser betheiligt. Der alte Eckard ist sein Dienstmann und dessen Tochter Innigis liebt den ritterlichen Sänger mit aller

Glut verschwiegener Liebe. Aus dem Hörseelberge lassen sich Klänge hören. Der treue Eckard weiß, was sie bedeuten.

Dort hinter des Berges steinerner Wand
Dort sitzen die heidnischen Götter gebannt,
Gebannt seit tausend Jahren;
Sie regen sich oft, sie möchten gar gern
Heraus ans Sonnenlicht fahren. —
Sie rufen, sie locken, sie möchten hinein
Verlocken die Menschen ins öde Gestein,
Damit sie auf ewig verderben.
Denn sie sind verdammt zu gräßlicher Pein,
Sie können nicht leben, nicht sterben.

Der Alte erklärt es seiner Tochter, und sie gesteht ihm jetzt erst ihre Liebe zu Tanhäuser, als diesen der höllische Zauber schon angezogen hat. Vater und Tochter verbinden sich nun zur Rettung des geliebten Herrn. Inzwischen ist dieser vor dem Eingang des Berges angelangt. Venus erscheint selbst, ihn zu verlocken:

Geh' ein ins sel'ge Götterleben,
Denn Gott und Sänger steh'n sich gleich.

Tanhäuser erwidert, freilich der Sage zuwider:

Die Wahrheit hat mich aufgegeben,
Ich flüchte in der Fabel Reich.

Ich meine: „Der Sage zuwider" — denn im Berge sucht er ja Befriedigung seiner Sehnsucht, die nur gefunden werden kann, wenn Schönheit und Wahrheit aufs innigste verschmelzen. — Er leert den ihm von Venus gebotenen Zauberbecher, wirft sein Schwert von sich — wozu wäre aber dies nöthig? — und eilt mit der Göttin in den Berg hinab. Eckard und sein Kind pflanzen das Schwert des Ritters mit dem Kreuzgriff vor des Berges Thor und halten Wacht,

Daß nicht, verlockt vom Schalle,
Ein Mensch hinfür betritt des Bergs unselige Halle.

Hierauf erblicken wir ein Volksfest vor dem Georgenthor in Eisenach. Während die Männer sich der Lust zu zechen hingeben, die Frauen auf einen Sänger hören, der das nahe Ende der Welt verkündigt: erscheint Amor aus dem Zauberberg und verlockt die Kinder, ihm zu folgen. Jetzt thun sich die Wunder des Berges auf; Tanhäuser thront neben Venus. Sie fordert ihn zu einem Liede auf. Er gehorcht und stimmt die Romanze an:

Ach, all' mein Leben war nur ein Traum,
Ein Traum vom Zauber des Schönen,

Digitized by Google

Mein Herz ein voller Liederbaum,
Dran Blüthen wuchsen zu Tönen.
Ich habe gesucht mit unnennbarem Drang
Der Schönheit Urbild auf Erden,
Da rief mir der süße verlockende Klang:
Hier soll es zu eigen mir werden.

Ich schaue der Schönheit unendliche Pracht,
Im Zaubervalast hier geborgen;
Es ist kein Tag, es ist keine Nacht,
Es ist kein Abend, kein Morgen.
Ihr faßt mich hier unten mit süßer Gewalt —
Und doch graut mir — als wär' ich gefangen.
O Freiheit! O Lenz! O grüner Wald!
O könnt' ich euch wieder erlangen!

Der Anblick der vom Zauber gehaltenen Kinder bringt ihn sogleich wieder völlig zu sich. Er will fort. Venus hält ihn umsonst, umsonst warnt sie ihn:

Nie wird vergeben, was Du gesündigt,
Daß Du betreten diesen Ort!

Tanhäuser will die Kinder fortführen, da verspricht ihm Venus, diese frei zu lassen, wenn er selbst wiederkehre. Mit schmerzlichem Blick auf die Kinder und mit dem Ausruf: Befreien werd' ich sie! — verläßt er den Berg. Nun tritt er mit Innigis und andern Pilgern eine Wallfahrt nach dem h. Land an, denn Rom mußte in Jerusalem, der Papst in den Patriarchen verwandelt werden, um manchen ängstlichen Gemüthern keinen Anstoß zu geben, wenn der h. Vater selbst auf den Brettern erschiene. Tanhäuser beichtet:

Ich habe gehaust in dem Hörseelberg
Bei Venus, der schönen Frau.
Ich habe vergessen den einzigen Gott
Und den Himmel, den ewig blauen!
O vergebt die Sünde mir!

Urban verwirft ihn, nennt seine Buße Frevel, seine Reue gar eine Judasreue. Er zeigt ihm den Stab:

Wenn der Stab treibt wieder Blüten,
Blüht auch Dir des Himmels Huld!
Doch die Gnad' ist dürr geworden,
Wie der Stab, durch deine Schuld!

Alles Flehen ist vergeblich. „Fahr hin in Verzweiflung!" Das ist das Schlußwort des Patriarchen. Heimkehrend begrüßt der Tanhäuser sein deutsches Vaterland. Innigis bekennt ihm ihre Liebe,

aber er muß in den Berg. Da pflanzt der treue Eckard den Stab des Patriarchen, den Innigis mitgebracht, vor die Pforte des Berges. Der Stab treibt Blüten, Eckard berührt mit ihm und erschließt den Berg. Tanhäuser führt entsühnt die Kinder heraus. Die Oper schließt in Liebe und Versöhnung.

Eine andere Oper „Tanhäuser" von R. Wagner kenne ich nicht. Nur das weiß ich davon, daß unsere Sage mit dem Sängerkrieg auf der Wartburg verbunden ist, Ofterdingen, Eschenbach u. A. vorkommen. Wagner scheint der Sage besondern Beifall zuzuwenden; auch seine erste Oper „der fliegende Holländer," nahm ihren Stoff aus diesem Gebiet. Der Dichter und Tonsetzer, denn dies ist er in einer Person, nahm Theil am Aufstand in Dresden, ward flüchtig und lebt den neuesten Nachrichten zufolge bei Paris auf dem Lande, wo er eine neue Oper für die Pariser große Oper componirt.

Hoffen wir, daß die vaterländische Sage und Dichtung mit der neuen Gestaltung des Vaterlandes selbst auflebt; vielleicht bemächtigt sich ein kommender Dichter nochmals der Tanhäusersage, um ein dem Göthe'schen Faust ähnliches Kunstwerk zu schaffen, wozu gewiß die Keime in dieser Sage liegen.

Darmstadt. A. Rodnagel.

Digitized by Google

Studien zu Goethe's Werken.

5. Moses.

Schon als Knabe hatte Goethe an den biblischen Erzählungen einen ganz ungemeinen Antheil genommen, der seiner sinnlich klaren, schön menschlichen Natur nach besonders dahin gerichtet sein mußte, sie in möglichster Klarheit sich zu veranschaulichen und sich menschlich näher zu bringen. Die mannigfachen Zweifel und Bedenken, welche das Lesen der Bibel in ihm rege gemacht, hatte er nicht versäumt beim Rektor Albrecht, bei welchem er den Unterricht in der hebräischen Sprache genoß, mit jugendlicher Unbefangenheit und lebhaftester Theilnahme vorzubringen, der aber, statt ihm selbst die verlangte Auflösung zu geben, ihn zur Lesung des großen englischen Bibelwerkes veranlaßte, in welchem die Auslegung schwerer und bedenklicher Stellen auf verständige Weise unternommen war. Hierdurch gestaltete sich in seiner Einbildungskraft sehr bald eine lebhaftere Vorstellung von dem schönen und gepriesenen Lande der Erzväter, seiner Umgebung und Nachbarschaft, und den Völkern und Ereignissen, welche jenen Fleck der Erde Jahrtausende hindurch verherrlicht hatten. Vor allem aber fühlte er sich von der Geschichte Joseph's angezogen, und er begann, wie er von früh an gegen alles, was ihn besonders ergriff, sich produktiv verhalten mußte, eine Bearbeitung dieser wundervoll rührenden Begebenheit, in welcher er die Charaktere zu sondern und auszumalen und durch vielfache Einschaltungen die alte einfache Geschichte zu einem neuen selbständigen Werke auszubilden unternahm, welches er zu seiner eigenen Verwunderung auch wirklich zu Stande brachte. Erst nach seiner Rückkehr von Straßburg nahm er die biblischen Studien von neuem vor, und zwar begann er jetzt mit dem zweiten Buche Mosis, das ihm durch eine ungeheure Kluft

Digitized by Google

vom ersten getrennt schien. „Ich arbeitete mich mit unsäglicher Mühe," erzählt er uns (B. 22, 77), „mit unzulänglichen Hülfsmitteln und Kräften durch die fünf Bücher und gerieth dabei auf die wunderlichsten Einfälle. Ich glaubte gefunden zu haben, daß nicht unsere Zehngebote auf den Tafeln gestanden, daß die Israeliten keine vierzig Jahre, sondern nur kurze Zeit durch die Wüste gewandert, und ebenso bildete ich mir ein, über den Charakter Mosis ganz neue Aufschlüsse geben zu können." Die Ansicht, daß auf den Tafeln des Bundes nicht die Zehngebote gestanden, sondern die Gesetze, welche die Israeliten vor allen Völkern auszeichnen, die Vorschriften, wonach sie theils die Epochen ihrer Geschichte feiern, theils die Grundgesetze ihrer Verfassung als heilig ehren sollten, führte er in der kleinen Schrift aus, welche er im Jahre 1773 unter dem Titel: „Zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen, zum erstenmale gründlich beantwortet von einem Landgeistlichen in Schwaben" erscheinen ließ. Aber Goethe mußte seine Ansicht bald durch die Beurtheilung in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom 15. Okt. 1773 (S. 685 ff.) widerlegt sehn, wo auf eine genauere Exegese der betreffenden Bibelstellen eingegangen und bemerkt wird, Gott habe dem Moses drei Gesetzarten bekannt gemacht, die Zehngebote, die bürgerlichen Gesetze und die Ceremonialgesetze, und selbst die erstern, wo nicht alle drei, auf die Tafeln geschrieben. Der Verfasser, der zu seiner Ansicht wohl durch den Zweifel veranlaßt worden sei, den schon H o m m e l (Plappereien S. 261) vortrage, wie Gott zehn allgemeine Gesetze als Hauptgrundlage eines Partikularbundes mit den Israeliten angeben könne, sei „ein launigter Mann und ein guter Denker", heißt es dort, „aber in seiner Seele schienen zu wenig Materialien zu sein, über die sich ein philosophischer Kopf ausbreiten könnte. Und wir haben auch wenig Hoffnung, daß sie je mit denselben werde bereichert werden, da er schon mit einer gewissen Selbstgenügsamkeit auf diejenigen Gelehrten herabschaut, die durch Belesenheit und Sprachkunde sich jener Reichthümer würdig gemacht haben"*). Die Ansicht Goethe's ist offenbar aus dem Streben hervorgegangen, sich die Schließung des Bundes mit Gott, der als ganz partikular nicht auf

*) Eine andere Beurtheilung lieferte die „Allgemeine deutsche Bibliothek" XX, 160 ff. Gegen Goethe's Erklärung vergl. man Ewald „Geschichte des Volkes Israel bis Christus" II, 187 Note 3.

Digitized by Google

Universalverbindlichkeiten gegründet sein könne, menschlich näher zu bringen. Daß das fünfte Buch Mosis dieser Ansicht widerspricht, macht ihn nicht irre, da dieses Buch erst später, wie dessen Unordnung deutlich verrathe, nämlich in der babylonischen Gefangenschaft, aus der Tradition zusammengestoppelt worden sei. „Die Tafeln waren sammt der Lade verloren, die ächten Abschriften der heiligen Bücher in wenig Händen, die zehn Gesetze (die nach Goethe wirklich auf den Tafeln gestanden) schliefen und wurden vergessen, die Lebensregeln hatte jeder im Herzen, wenigstens im Gedächtniß. Und wer weiß, was noch alles zu dieser ungeschickten Kombination Gelegenheit gegeben?" Die Ansicht, die Bibel als ein zusammengetragenes, nach und nach entstandenes, zu verschiedenen Zeiten überarbeitetes Werk zu betrachten, die damals noch keineswegs herrschend war, hatte er sich durch eigenes Studium gebildet, woher ihn die Widersprüche nicht in Verwunderung setzten, bei welchen er sich immer an die Stelle hielt, welche ihm den Sinn der Sache am besten auszusprechen schien.

Wenn Goethe in den oben angeführten Worten seine Ansicht über die vierzigjährige Wanderung in der Wüste und seine eigenthümliche Auffassung der Persönlichkeit Mosis gleichfalls in eine so frühe Zeit, gleich nach der Rückkehr von Straßburg, versetzt, so scheint ihn hier sein Gedächtniß getäuscht zu haben, da der Briefwechsel mit Schiller den deutlichsten Beweis liefern dürfte, daß sich diese Ansicht erst im Jahre 1797 in ihm entwickelte. Eben als Goethe noch mit seinem Gedichte „Hermann und Dorothea" und seinen dadurch veranlaßten Betrachtungen über das Wesen des Epos beschäftigt war, schreibt er an Schiller (12. April 1797): „Ich bin, indem ich den patriarchalischen Ueberresten nachspürte, in das alte Testament gerathen und habe mich auf's neue nicht genug über die Konfusion und die Widersprüche der fünf Bücher Mosis verwundern können, die denn freilich, wie bekannt, aus hunderterlei schriftlichen und mündlichen Traditionen zusammengestellt sein mögen. Ueber den Zug der Kinder Israel in der Wüste habe ich einige artige Bemerkungen gemacht, und es ist der verwegene Gedanke in mir aufgestanden, ob nicht die große Zeit, welche sie darin zugebracht haben sollen, erst eine spätere Erfindung sei. Ich will gelegentlich in einem kleinen Aufsatze mittheilen, was mich auf diesen Gedanken gebracht hat." Schiller antwortet zwei Tage später: „Ihre Entdeckungen in

Digitized by Google

den fünf Büchern Mosis belustigen mich sehr. Schreiben Sie ja Ihre Gedanken auf; Sie möchten des Weges so bald nicht wieder kommen. So viel ich mich erinnere, haben Sie schon vor etlichen und zwanzig Jahren mit dem neuen Testament Krieg gehabt*). Ich muß gestehn, daß ich in allem, was historisch ist, den Unglauben zu jenen Urkunden gleich so entschieden mitbringe, daß mir Ihre Zweifel an einem einzigen Faktum noch sehr raisonnabel vorkommen. Mir ist die Bibel nur wahr, wo sie naiv ist, in allem andern, was mit einem eigentlichen Bewußtsein geschrieben ist, fürchte ich einen Zweck und einen spätern Ursprung." Wie sehr weicht dieses Urtheil von der Ansicht ab, welche Schiller's acht Jahre früher geschriebenem Aufsatze „die Sendung Mosis" zu Grunde liegt! Goethe berichtet weiter am folgenden Tage, wo er die baldige Absendung der ersten Gesänge von „Hermann und Dorothea" meldet: „Zugleich habe ich noch immer die Kinder Israel in der Wüste begleitet und kann bei Ihren Grundsätzen hoffen, daß dereinst mein Versuch über Moses (daß Schiller denselben Gegenstand behandelt hatte, war ihm unbekannt) Gnade vor Ihren Augen finden soll. Meine kritisch-historisch-poetische Arbeit geht davon aus, daß die vorhandenen Bücher sich selbst widersprechen und sich selbst verrathen, und der ganze Spaß, den ich mir mache, läuft dahin hinaus, das menschlich Wahrscheinliche von dem Absichtlichen und bloß Imaginirten zu sondern und doch für meine Meinung überall Belege aufzufinden. Alle Hypothesen dieser Art bestechen bloß durch das Natürliche des Gedankens und durch die Mannigfaltigkeit der Phänomene, auf die er sich gründet. Es ist mir recht wohl, wieder einmal etwas auf kurze Zeit zu haben, bei dem ich mit Interesse im eigentlichen Sinne spielen kann. Die Poesie, wie wir sie seit einiger Zeit treiben, ist eine gar zu ernsthafte Beschäftigung." In großer Eile las er das alte Testament zugleich mit Eichhorn's Einleitung. Auch kam ihm Woltmann's „ältere Menschengeschichte" zu, in welcher es ihm unbegreiflich war, wie das alte Testament bei Behandlung der israelitischen

*) Sollte Schiller hier an Goethe's anonym erschienenen „Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***. Aus dem Französischen" denken, dessen Goethe gelegentlich gegen seinen Freund Erwähnung gethan haben könnte? Die zweite der „zwo wichtigen biblischen Fragen", über den Sinn des Ausdrucks „mit Zungen reden," dürfte wohl weniger gemeint sein.

Digitized by Google

Geschichte ohne die mindeste Kritik als eine reine Quelle der Begebenheiten angenommen werden könne. „Die ganze Arbeit ist auf Sand gebaut und ein wahres Wunderwerk, wenn man bedenkt, daß Eichhorn's Einleitung schon zehn Jahre alt ist und die herderischen Arbeiten schon viel länger wirken. Von den unbilligen Widersachern dieser alten Schriften will ich gar nicht einmal reden." Dieser Tadel traf zum Theil auch Schiller's Aufsatz über die Sendung Mosis, dessen Goethe sich gar nicht erinnert zu haben scheint. Erst am 2. Mai begann Goethe an seinem für die „Horen" bestimmten „Moses" zu diktiren, zu dessen Verständniß er eine Karte für nöthig hielt. „Güssefeld verlangt für eine Karte in klein Folio zu zeichnen vier Louisd'or und will den Stich derselben für etwa zwei Karolin in Nürnberg besorgen. Glauben Sie, daß der Spaß die Auslage werth sei, so will ich gleich Anstalt machen; es gehen doch immer ein paar Monate hin, bis die Karte fertig wird. Mein Aufsatz kann recht artig werden, um so mehr, als in der neuern Zeit die Theologen selbst die Bibelchronologie öffentlich verdächtig machen und überall eingeschobene Jahre zur Ausgleichung gewisser Cyklen vermuthen." Schiller ermuntert den Freund, er möge Sorge tragen, daß Moses und das Kupfer bald abgedruckt werden könne. Goethe will doch noch einen Augenblick mit der Karte innehalten, bis er sehe, ob sein Moses auch wirklich fertig werde, da die italienischen Kollektaneen ihn jetzt in Anspruch genommen. „Es sollte mir leid thun," schreibt Schiller, „wenn Sie Ihren Moses zurücklegten. Freilich ist es eine sonderbare Kollision, in die er mit den italiänischen Dingen kommt, aber nach dem, was Sie mir schon davon sagten, hätten Sie, däucht mir, wenig mehr zu thun, als ihn zu diktiren." Den Schluß von Benvenuto Cellini gedachte Goethe bei seinem Aufenthalte in Jena zuerst vorzunehmen; zugleich hoffte er, daß Moses durch die Unterhaltung wieder lebendig werden würde. Auch nahm er beide zusammen wirklich in Jena vor. „Die beiden handfesten Bursche, Moses und Cellini," schreibt er am 27. Mai, „haben sich heute zusammen eingestellt; wenn man sie neben einander sieht, so haben sie wundersame Aehnlichkeit. Sie werden doch gestehn, daß dies eine Parallele ist, die selbst Plutarchen nicht eingefallen wäre." Worauf Schiller erwiedert*): „Moses, so wie Sie ihn genommen, ist dem Cellini

*) Es ist einer der manchen Irrthümer in der chronologischen Anordnung des

wirklich gar nicht so unähnlich; aber man wird die Parallele greulich finden." Indessen ward Moses, wir wissen nicht bestimmt, aus welchen Gründen, zurückgelegt und blieb mehr, als zwanzig Jahre unbenutzt liegen *), bis der Dichter, als er die „Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des westöstlichen Divans" (1819) schrieb, ihn wieder hervorsuchte und ihn dort unter dem Titel „Israel in der Wüste," wie es scheint, nur mit geringen Veränderungen aufnahm. Wenn Goethe daselbst behauptet, dieser Aufsatz, der sich auf noch ältere Papiere und Studien beziehe, sei vor fünfundzwanzig Jahren geschrieben, so ergibt sich aus unserer Darlegung, daß diese Zeitbestimmung nicht ganz genau richtig ist. Bei der Mittheilung des Aufsatzes wagte Goethe selbst kaum zu beurtheilen, inwiefern ihm sein Zweck gelungen sei, indem er sich nicht in der Lage befinde, jene Studien nochmals vorzunehmen, sondern sich begnügen müsse, was er aus diesen aufzustellen gedenke, aus früheren und späteren Papieren, wie es der Augenblick erlaube, zusammen zu tragen. Wenn Goethe hier auch späterer Papiere Erwähnung thut, so erinneren wir daran, daß er, als er im Jahre 1811 zum ersten Bande von „Dichtung und Wahrheit" die Darstellung der Geschichte des israelitischen Volkes unter den Erzvätern gab, unzweifelhaft wieder zu den Büchern Mosis zurückkehrte, die er sich durch wiederholtes Lesen wieder nahe zu bringen suchte, und in Folge dieser Darstellung im folgenden Jahre, wie er selbst berichtet (Bd. 27, 291), veranlaßt wurde, den Irrgang der Kinder Israel durch die Wüste aus alten Papieren wieder vorzunehmen; „die Arbeit selbst aber," fügt er hinzu, „wurde zu anderen Zwecken zurückgelegt."

Goethe bezeichnet zunächst, um uns auf den richtigen Standpunkt zu versetzen, den Charakter der „sonderbar, ja unglücklich redigirten" vier letzten Bücher Mosis im Gegensatze zum ersten. Wenn uns

Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe (vgl. unsern Aufsatz über die Xenien in diesem Archiv V, 174. 177 – 179), wenn der Brief Goethe's (Nro. 312) nach Schiller's Antwort auf denselben (Nro. 311) folgt.

*) In den „Annalen" berichtet Goethe unter dem Jahre 1797 (Bd. 27, 63): „Da ich biblische Stoffe, in Absicht poetische Gegenstände zu finden, wieder aufnahm, so ließ ich mich verführen die Reise der Kinder Israel durch die Wüste kritisch zu behandeln. Der Aufsatz, mit beigefügter Karte, sollte jenen wunderlichen vierzigjährigen Irrgang zu einem wo nicht vernünftigen, doch faßlichen Unternehmen umbilden."

das erste Buch den Triumph des Glaubens darstelle, so sei der Inhalt der vier letzten Bücher der Unglaube, der auf die kleinlichste Weise den Glauben, welcher sich freilich auch nicht in seiner ganzen Fülle zeige, zwar nicht bestreite und bekämpfe, jedoch sich ihm von Schritt zu Schritt in den Weg stelle. Wenn schon das Ungemüthliche dieses Inhaltes den Leser unangenehm berühre, so würden diese Bücher durch die höchst traurige, ja unbegreifliche Redaktion ganz ungenießbar, da der Gang der Erzählung überall durch eingeschaltete zahllose Gesetze unterbrochen werde, von denen man nicht einsehe, weshalb sie in diesem Augenblicke gegeben würden. Deshalb, bemerkt er, habe er das, was eigentliche Erzählung sei, mochte es nun für Geschichte, für Fabel oder für beides zusammen, für Poesie gelten, sorgfältig von dem zu sondern gesucht, was gelehrt und geboten werde; er unterscheide nämlich das, was allen Ländern, allen sittlichen Menschen gemäß sein würde, als Lehre, von dem, was das Volk Israel besonders angehe und verbinde, als Gebot, welche Unterscheidung wir in ähnlicher Weise schon in den „zwo biblischen Fragen" finden. Als seinen gegenwärtigen Zweck bezeichnet Goethe ein Doppeltes, die Entwickelung der ganzen Begebenheit des wunderlichen Zuges aus dem Charakter des Feldherrn und die Begründung der Vermuthung, daß der Zug keine vierzig, sondern kaum zwei Jahre gedauert habe. Goethe konnte seiner ganzen Natur nach an dem Zuge der Israeliten durch die Wüste nur einen rein menschlichen Antheil nehmen; ihm konnte zunächst nur die Persönlichkeit Mosis und der Kampf, in welchem dieser den schwierigen Verhältnissen gegenüber erscheint, anziehend sein. Von dem Bilde, welches die ganze Erzählung vom Charakter und der Persönlichkeit Mosis gibt, mußte er nothwendig ausgehn, hiernach, nicht nach der gewöhnlichen Ansicht, welche sein Wirken mit einem wundervollen Schimmer umgibt, mußte sich ihm die ganze Auffassung der Geschichte gestalten. Wenn nach der herrschenden Ansicht Moses als großer Regent und Feldherr erscheint, so schien Goethe seine Größe nicht in seinem Talente, sondern in seinem Charakter, in seiner Persönlichkeit zu ruhen. Heftigkeit und rasches Handeln zeige Moses von seiner ersten bedeutenden Handlung, der Erschlagung des Aegypters, an bis zu seinem eigenen Verschwinden durchweg, er sei überall „ein kräftiger, kurz gebundener, rascher Thatmann", dem es an jedem Feldherrn- und Regententalent fehle, der immer nur den Eingebungen seiner Natur folge, durch die er sich zum

Digitized by Google

Höchsten getrieben fühle. Die hohe Idee der Befreiung und Rettung seines Volkes habe ihn ganz ergriffen, durch diese Idee fühle er sich groß und stark, von ihr getrieben strebe er mit nie ermüdendem starrem Sinne seinem geheiligten Ziele zu, wobei er vor keiner Grausamkeit zurückschrecke. So biete uns Moses freilich kein freundliches, sondern ein düsteres, aber doch sehr bedeutendes und würdiges Bild dar; er sei gerade der Mann, der allein in solcher Zeit der Entartung des zum Sklaven erniedrigten Volkes, dem der Herr selbst nur in düsterer und schrecklicher Gestalt sich zeige, im Stande gewesen, den Zweck seiner Sendung zu erfüllen. Auffallend ist es, daß Goethe hierbei nicht das unerschütterliche Vertrauen Mosis auf den Gott seiner Väter hervorhebt; denn unmöglich konnte er seiner ganzen Anschauung nach annehmen, daß sein Glaube an den Gott Israel's ein bloßes Gaukelspiel sei. Nach der Ansicht, welche sich Goethe vom Charakter Mosis gebildet hatte, suchte er sich nun den ganzen Zug durch die Wüste zurecht zu legen, wobei ihm aber nichts größere Schwierigkeit machte, als die vierzigjährige Dauer, welche in entschiedenstem Widerspruche mit dem zu rascheſter That und Entscheidung drängenden Charakter Mosis stehe. Um so erfreulicher mußte es ihm sein, als es ihm gelang, durch eine kühne Kombination diese vierzig Jahre auf zwei herabzusetzen. Er geht hierbei von der Betrachtung der Erdfläche aus, welche das Volk durchziehen mußte, indem er die Zeit berechnet, welche jede Karavane zu einem solchen Zuge brauchen würde, wonach sich ihm denn ergibt, daß, wie viele Retardationen man auch immer anzunehmen geneigt sein möge, man doch über die Annahme von zwei Jahren nicht hinausgehn könne. Die Angabe von vierzig Jahren und die Einschiebung von vielen Stationen im vierten Buche Mosis K. 33 scheint ihm spätern Ursprungs. Aus den Worten der Erzählung, das Volk habe das Land der Edomiter, welche ihm den Durchgang weigerten, auf dem Wege zum Schilfmeer gegen Ezeongaber umzogen, sei der Irrthum entstanden, sie seien wirklich an's Schilfmeer nach Ezeongaber, das damals vermuthlich noch nicht existirt habe, gekommen, „obgleich der Text von dem Umziehen des Gebirges Seir auf genannter Straße spreche, so wie man sage, der Fuhrmann fahre auf der Leipziger Straße, ohne daß er deshalb nothwendig nach Leipzig fahren müsse". Deshalb habe man denn zwischen Hazeroth und Kades eine große Anzahl von Stationen eingefügt. Die Vermehrung der zwei Jahre bis zu vierzig Jahren erklärt

Digitized by Google

er aus der bekannten Annahme (vgl. den oben angeführten Brief vom 2. Mai), daß die alttestamentliche Chronologie künstlich zusammengesetzt sei, da die ganze Zeitrechnung sich in bestimmte Kreise von neunundvierzig Jahren auflösen lasse, und man, um diese mystischen Epochen herauszubringen, manche historische Zahlen habe verändern müssen; nirgendwo aber hätten sich sechs bis achtunddreißig Jahre, die etwa in einem Cyklus fehlten, bequemer einschieben lassen, als in jener Epoche, welche so sehr im Dunkeln gelegen habe und die auf einem wüsten unbekannten Flecke sollte zugebracht worden sein.

Vor der neuern gründlichern Kritik, welche sich auf die eindringendsten Forschungen über die Bücher Mosis und genauere Kenntniß der betreffenden Oertlichkeit gründet, kann Goethe's Ansicht über den Wüstenzug freilich nicht Stand halten. Jenes Stationenverzeichniß im vierten Buche K. 33 ist nach den neuesten Untersuchungen von einem apokryphischen Ursprunge, an den Goethe denkt, so weit entfernt, daß es vielmehr zu den urältesten, bei der Abfassung dieser Bücher benutzten Urkunden gehört und das richtigste Andenken an den Wüstenzug enthält. Daß dieser Zug eine sehr lange Zeit gedauert, in welcher ein neues Geschlecht heranwachsen sollte, war eine aus ältester Zeit stammende Ueberlieferung, wenn auch zugegeben werden muß, daß die häufig vorkommende runde Zahl vierzig keine strenge historische Gewähr für die Dauer der Jahre in Anspruch nehmen kann. In der Erzählung des zweiten Buches Mosis sind achtzehn Lagerplätze übergangen, weil dem Erzähler selbst eine nähere Ueberlieferung über den betreffenden Abschnitt des Zuges mangelte. Alle hier angeführten Ereignisse, welche nicht in das Ende der Reise gehören, fallen in die zwei ersten Jahre, alle übrigen werden in's letzte Jahr verlegt. Moses wollte das Volk zuerst auf dem allernächsten nordöstlichen Wege von Aegypten nach Kanaan leiten, fand sich aber durch unerwartete Hindernisse gezwungen, den Weg zum Sinai einzuschlagen, von wo er nach einiger Zeit, nachdem er die Gemeinde geordnet hatte, unmittelbar in Kanaan vordringen wollte. Aber das Volk ward, nachdem es schon ziemlich weit im südlichen Juda, dem einige Lagerplätze des alten Verzeichnisses angehören, vorgedrungen war, zurückgeschlagen, und flüchtete sich an die nordwestliche Grenze der Edomiten, wo in Kades auf lange Zeit hin der Mittelsitz der Gemeinde blieb, welche sich von hier aus so weit verbreitete, als ihr besseres Auskommen für sie und ihre Heerden es erforderte. Als aber

Moses es für zeitig hielt das Volk nach Kanaan zu führen, wählte er den weiten Weg um das todte Meer. Darüber, ob die Israeliten ein- oder zweimal nach Kades gekommen, sind die neuesten Forscher nicht einverstanden, stimmen aber darin mit Goethe überein, daß Kades in Paran mit Kades in der Wüste Zin derselbe Ort ist*).

Acht Jahre vor Goethe hatte Schiller im zehnten Heft der „Thalia" den Auszug der Israeliten aus Aegypten in dem Aufsatze „die Sendung Mosis" auf seine Weise behandelt. Wenn Goethe von der Persönlichkeit des Befreiers der Israeliten ausgeht, so faßt dagegen Schiller die welthistorische Bedeutung desselben auf; die Gründung des jüdischen Staates durch Moses ist ihm eines der denkwürdigsten Ereignisse, welches den bedeutendsten Einfluß auf die Entwickelung des Menschengeschlechts geübt. Die Persönlichkeit des großen Gründers des jüdischen Staates interessirt ihn nicht; er schenkt nur der Thatsache als solcher seine Theilnahme und sucht nachzuweisen, auf welche Weise es Moses gelungen, sein Werk zu vollenden. Während Goethe den Verlauf der Begebenheit lebendig zu erfassen und daraus ein Bild des Mannes sich zu schaffen bestrebt ist, spekulirt Schiller über die Begebenheit selbst und sucht sie in ihrer innern Nothwendigkeit nachzuweisen. Zunächst zeigt er, wie die Israeliten in Aegypten immer mehr unterdrückt worden, wie die barbarische Behandlung derselben immer mehr zugenommen, bis man endlich die völlige Vertilgung derselben durch die Ermordung alles Männlichen in der Wiege beschlossen habe. Auf diese Weise habe die ägyptische Regierung zuletzt ihren Zweck durchsetzen müssen, wenn nicht ein Retter erschienen wäre. Dieser Retter habe aber weder ein Aegypter, noch ein bloßer Hebräer sein können. Die Art, wie die große Hand der Vorsicht hier den verworrensten Knoten durch die einfachsten Mittel gelöst habe, müsse uns zur Bewunderung hinreißen. „Was für einen Ausweg erwählte also das Schicksal? Es nahm einen Hebräer, entriß ihn aber frühzeitig seinem rohen Volk und verschaffte ihm den Genuß ägyptischer Weisheit; und so wurde ein Hebräer, ägyptisch erzogen, das Werkzeug, wodurch diese Nation aus

*) Wir folgen bei dieser Darstellung Ewald a. a. O. II, 8 ff. 54 ff. 191 ff. Vgl. K. von Raumer „der Zug der Israeliten aus Palästina nach Kanaan", (1837) und desselben „Beiträge zur biblischen Geographie" (1843) S. 1 ff. Ritter's Erdkunde XIV, 261 f. 1077 ff.

Digitized by Google

der Knechtschaft entkam." Demnach geht er auf die ägyptischen Mysterien und die Erziehung, welche Moses von den Priestern empfangen, genauer ein, um zu zeigen, welchen Einfluß diese auf seine nachherige Gesetzgebung gehabt habe. Hierbei hat Schiller das Meiste aus der von ihm selbst angeführten Schrift: „Ueber die ältesten hebräischen Mysterien von Br. Decius" genommen. Wie mit der Flucht Mosis aus Aegypten in die Wüste eine neue Epoche seines Lebens begonnen, wie er, dessen Geist voll Ideen und Entwürfen, dessen Herz voll Erbitterung gewesen, gerade in der menschenleeren Wüste ganz zu einem Hebräer geworden, wie vor seinem Geiste die Idee der Befreiung seines Volkes groß und herrlich aufgestiegen, wird mit großer Lebendigkeit dargestellt. Die Ausführung dieses Entschlusses, welcher so viele Hindernisse entgegenstanden, war nach Schiller ein Werk der allergrößten Verstandesstärke. Ehe er die Befreiung des Volkes unternimmt, muß er es erst in die Menschenrechte, die es während der Zeit verloren hat, wieder einsetzen, Hoffnung Zuversicht, Heldenmuth, Enthusiasmus, die eine lange Verwilderung in ihm erstickt hat, von neuem entzünden. Hierzu gibt es aber für ihn nur ein Mittel, dessen er sich aus seinen Mysterien, aus der Priesterschule zu Heliopolis erinnerte, er muß das Gefühl des Volkes an den Himmel knüpfen, ihm einen Gott zuführen, welcher der Nation eigenthümliche Kräfte besitze. Den wahren Gott, den Moses in den Mysterien kennen gelernt hatte, konnte er einem unwissenden Sklavenpöbel, wie seine Nation war, nicht verkündigen; eben so sehr aber sträubte sich seine Vernunft, einen falschen und fabelhaften Gott zu lehren, den ihm die Mysterien verhaßt gemacht haben. So bleibt ihm also nichts übrig, als seinen wahren Gott dem Volke auf fabelhafte Weise zu verkündigen; er macht den wahren Gott der Mysterien zum Nationalgeiste der Hebräer, dem er alle andere Völker und alle Kräfte der Natur unterwarf. Um aber Vertrauen zu dem neuen Gotte zu erregen, knüpft er ihn an die alten Volkssagen an, wodurch er ihn in einen einheimischen, einen alten und wohlbekannten Gott verwandelt, und um seine Sendung von diesem Gotte zu rechtfertigen, muß er sie durch Wunderthaten unterstützen. Es genügte aber keineswegs, daß er diesen Gott dem Volke zu seiner Befreiung gleichsam als Feldherrn gegeben hatte, er mußte ihn auch zum Gesetzgeber machen, da er die vereinigten Kräfte in einem Staatskörper zu verbinden sich genöthigt sah. Damit er aber den wahren Gott

Digitized by Google

faßlich und empfehlungswürdig darstelle, mußte er ihn in ein heidnisches Gewand hüllen und schon zufrieden sein, wenn das Volk gerade an seinem wahren Gotte das Heidnische schätzte und das Wahre, die Einheit und Allmacht, auf heidnische Weise aufnahm. Wenn alle andere Religionen jener Zeit, wie auch der Folgezeit auf Betrug und Irrthum, auf Vielgötterei gegründet seien, so habe Moses die richtige, freilich auf heidnische Weise umhüllte Vorstellung von der Gottheit zur Grundlage eines Staats gemacht. Wenn Goethe in Moses einen leidenschaftlichen, durch seine Natur zum großen Zwecke der Befreiung seines Volkes getriebenen Mann sieht, dessen Werth in seiner Persönlichkeit und dem festen Vertrauen beruht, so erkennt Schiller in seinem Wirken einen weisen, wohl berechneten Plan, dessen Nothwendigkeit er nachzuweisen sucht. Goethe entwirft ein treues und lebendiges Bild von der Persönlichkeit und Wirksamkeit des israelitischen Heerführers, wobei er das Widerstrebende auszuscheiden oder auszugleichen sucht; Schiller aber gibt sich der Spekulation so ganz und gar hin, daß er nirgend einen Anstoß an den einzelnen erzählten Thatsachen und Verhältnissen nimmt, sondern alle Angaben, wie über die Zahl der in Aegypten eingewanderten Hebräer und ihre Vermehrung, die Menge ihrer streitbaren Männer, das Alter des Moses bei seinem ersten politischen Auftreten, auf Treu und Glauben annimmt. Die wahre, volle Bedeutung Mosis zu fassen vermochte weder Schiller, noch Goethe.

Eine ganz ähnliche, in der Natur der beiden Dichter begründete Verschiedenheit der Auffassung, wie wir sie eben in Bezug auf Moses nachgewiesen haben, zeigen Goethe und Schiller auch bei Wilhelm Tell. Goethe gedachte den Tell als einen kolossal kräftigen Lastträger darzustellen, der mit dem Herüber- und Hinübertragen von rohen Thierfellen und anderen Waaren sein Leben lang beschäftigt, sich um Herrschaft und Knechtschaft nicht kümmert, sondern ruhig, in gutmüthiger Sorglosigkeit hinlebt, nur entschlossen die unmittelbarsten persönlichen Uebel von sich abwehrt, wogegen Schiller ihn als einen treu liebenden, für das Wohl der Seinigen ängstlich besorgten Familienvater auffaßt, den die Verletzung seines heiligsten Gefühls, der innigsten Liebe zu seiner Familie, zur blutigsten Rache treibt, der aber gern bereit ist, wo es gilt, sich anderer anzunehmen. Goethe's Tell will sich nur seiner Haut wehren, er will sich den Verfolgungen des Landvogts entziehen, wogegen bei Schiller die Verhöhnung

Digitized by Google

des edelsten Gefühles „in gährend Drachengift die Milch der frommen Denkart wandelt.“ *) Goethe faßt die That Tell's auf einfach natürliche Weise, während Schiller ihr eine tiefere Bedeutung zu Grunde legt. Als Goethe die Idee zum „Tell“ faßte, hatte er seinen „Moses“ gerade entworfen, der zu jenem einen merkwürdigen Gegensatz bildet; denn, wenn dieser von dem Bewußtsein seines großen Zweckes und von seiner natürlichen Leidenschaft zur Erreichung desselben getrieben wird, so liegt jener mit gutmüthiger Ruhe und Zufriedenheit seinem gewohnten Gewerbe ob, undes bedarf einer gewaltsamen Störung seines sorglosen Lebens und Treibens, um ihn zu einer bedeutend eingreifenden That zu reizen, die aber bei ihm immer nur eine Einzelthat sein kann, da eine weit ausreichende planmäßige Erstrebung eines großen Zweckes ihm ganz fern liegt. Als eine Parallele zu Moses deutet Goethe, wie wir oben sahen, auf Benvenuto Cellini humoristisch hin, da in beiden Männern nach seiner Auffassung die feurige Reizbarkeit einer gewaltigen, zu rascher That entschlossenen Natur entschieden hervortritt, wobei freilich der bedeutende Unterschied zwischen dem ehrgeizigen, heiter sinnlichen Weltkinde und den vom großen Zwecke der Befreiung seines Volkes begeisterten Heerführer uns um so greller beide Persönlichkeiten gegenüberstellt. Bei der Aehnlichkeit, welche Goethe zwischen Moses und Cellini fand, mußte er ein ganz besonderes Verlangen haben, in den Besitz einer Medaille Cellini's zu kommen, welche den Moses, wie er Wasser aus dem Felsen schlägt, darstellt, was ihm nach dreißigjährigem Suchen in der Weise gelang, daß er sich des Besitzes zweier Exemplare derselben rühmen konnte **). Der großartigen Persönlichkeit des Befreiers des israelitischen Volkes schenkte Goethe auch noch später die lebhafteste Theilnahme, so daß dessen Bild immer in heiterer Klarheit vor seiner Seele stand, wie sich dies auf anmuthige Weise im Jahre 1828 zu erkennen gab, als die Rede auf den absurden Text von Rossini's „Moses“ kam. „Ich hätte euch einen ganz andern Moses machen wollen und das Stück ganz anders anfangen lassen,“ sagte er. „Ich hätte euch zuerst gezeigt, wie die Kinder Israel bei schwerem Frohndienst von der Tyrannei der ägyptischen Vögte zu leiden haben, damit es nachher desto anschaulicher würde,

*) Vgl. Bd. 27, 158 ff. Eckermann's Gespräche III, 169 f.
**) Vgl. Briefwechsel mit Zelter I, 55.

Digitized by Google

welche Verdienste sich Moses um sein Volk erworben, das er aus so schändlichem Druck zu befreien gewußt." Und so fuhr Goethe fort, mit großer Heiterkeit die Oper Schritt vor Schritt durch alle Szenen und Akte aufzubauen, immer geistreich und voll Leben, im historischen Sinne des Sujets *). Er sagt uns noch zwei Jahre vor seinem Tode, die überkräftige Statue des Moses von Michel Angelo, am Grabe des Papstes Julius des Zweiten habe sich dergestalt seiner Einbildungskraft bemächtigt, daß er gar nicht von ihr loskommen könne**). Eine nicht ganz ellenhohe altflorentinische Kopie dieses sitzenden Moses von Michel Angelo hatte er 1812 erworben***). Moses gehörte nach Goethe's Ansicht zu den Naturen, die „als geistige Flügelmänner angesehen werden können, die uns mit heftigen Aeußerungen dasjenige andeuten, was durchaus, obgleich oft nur mit schwachen, unkenntlichen Zügen in jedem menschlichen Busen eingeschrieben ist****)."

H. Düntzer.

---

*) Eckermann's Gespräche I, 20.

**) B. 31, 294. Vgl. Eckermann's Gespräche II, 198 ff.

***) B. 27, 292.

****) Goethe's Worte bei der Schilderung Cellini's, Bd. 29, 170.

Digitized by Google

Beiträge

zur Zurückführung von Goethe's Gedichten

auf ihre Quellen und Vorbilder.

---

1. Finnisches Lied.

Auf die Quelle oder vielmehr das Original dieses Gedichtes (denn es ist, wie manche andere Gedichte von Goethe, die es nicht durch die Ueberschrift verrathen, nur eine freie Uebersetzung) bin ich durch Hrn. Grafen Clemens von Westphalen aufmerksam gemacht worden. Das finnische Original mit beigefügter, angeblich wörtlicher französischer Uebertragung findet sich in dem Werke: Voyage pittoresque au Cap Nord par A. F. Skjöldebrand, Colonel au service de S. M. le Roi de Suède (Stockholm chez Delon 1801). p. 3. Die ganze Stelle, so weit sie uns angeht, lautet:

„La ville d'Abo est connue par son académie. Deux professeurs, Mrs. Parthon et Franzén, tous les deux Finois, et l'honneur de leur nation, eurent la complaisance de nous montrer la bibliothèque et attirèrent seuls toute notre attention par leur amabilité et leur érudition. Mr. Franzén, un des poëtes les plus estimés de la Suède, nous communiqua une chanson, composée par une simple paysanne finoise, et qui semble prouver que les germes d'un talent si rare sont cachés dans le sang de la nation. Nous en insérons la traduction verbale et le texte, pour faire connaître la cadence du vers et la beauté de la langue:

Digitized by Google

Jos mun tuttuni tulissi!
Ennen näh tyni näkyissi!
Sillen suuta saika jaissin,
Olis suu suden weressä.
Sillen kättä käppä jaissin
Jaspa kärmä kämmen päässä!
Olisko tuuli mielelissä!
Aha wainen kielelissä
Sanan toisi, sanan weisi,
Sanan luan lukuttäissei
Kahden rahkän wälillä
Ennembä heitän herkurruat,
Paisit papillan unahdan
Ennen kan heit än hertaiseni.
Kison kestylil dyäni
Talwen taiwalel duäni.

Ah! s'il venait mon bien aimé!
S'il paraissait mon bien connu!
Comme mon baiser volerait à sa bouche,
Quand même elle serait teinte du sang d'un loup.
Comme je serrerais sa main,
Quand même un serpent s'y serait entrelacé!
Le souffle du vent que n'a-t-il un esprit,
Que n'a-t-il une langue,
Pour porter ma pensée à mon amant,
Et pour m'apporter la sienne,
Et pour échanger les paroles entre deux coeurs aimants!
Je renoncerais à la table du curé,
Je rejeterais la parure de sa fille,
Plutôt que de quitter l'objet chéri,
Lui que j'ai tâché d'enchainer pendant l'été
Et d'apprivoiser pendant l'hiver.



Cette mélodie qu'on applique à presque tous les vers finois, s'appelle **Runa**, nom qui d'ailleurs signifie écriture en ancienne langue scandinave."

Wir lassen nun die Goethe'sche Uebertragung folgen, um dann eine kurze Vergleichung derselben mit der französischen anzustellen:

Käm' der liebe Wohlbekannte,
Völlig so wie er geschieden;
Kuß erkläng' an seinen Lippen,
Hätt' auch Wolfsblut sie geröthet;
Ihm den Handschlag gäb' ich, wären
Seine Fingerspitzen Schlangen.

Wind! o hättest du Verständniß,
Wort' um Worte trügst du wechselnd,
Sollt' auch Einiges verhallen,
Zwischen zwei entfernten Liebchen.
Gern entbehrt' ich gute Bissen,
Priesters Tafelfleisch vergäß' ich,
Eher als dem Freund entsagen,
Den ich Sommers rasch bezwungen,
Winters langer Weil'*) bezähmte.

*) Nicht „langer Weis'," wie es in der Ausg. im 40. B. heißt. (S. die Beilage zum Briefe Goethe's an Zelter vom 28. Febr. 1811).

Was zuvörderst das Versmaß betrifft, so hat Goethe das finnische Original zum Vorbilde genommen, ohne jedoch den Reim nachzubilden, während die französische Uebersetzung auf Metrum und Gleichklang verzichtete. Die beiden ersten französischen Zeilen hat unser Dichter in einen Vers zusammengefaßt, und dafür noch die Zeile eingeschoben:

Völlig so wie er geschieden.

Abgesehen davon, daß dieses Einschiebsel sich etwas matt ausnimmt, stimmt es auch nicht recht zu den spätern Versen: „Hätt' auch Wolfsblut sie geröthet u. s. w." Weder das „Kuß erkläng'" noch „Ihm den Handschlag gäb' ich" kommt dem französischen „Comme mon baiser volerait à sa bouche" und „Comme je serrerais sa main" an Kraft gleich. Ueberhaupt ist durch die Aufopferung der Interjection zu Anfange des Gedichtes und der Wendungen „Wie flöge mein Kuß" und „Wie drückt' ich seine Hand" Vieles von der Lebhaftigkeit und Wärme des Französischen eingebüßt worden. Dann ersetzt der Vers „Wären seine Fingerspitzen Schlangen" keineswegs die französische Zeile: Quand même un serpent" u. s. w., schon deswegen nicht, weil das Letztere weit besser dem Verse „Quand même elle serait teinte u. s. w. entspricht.

Die folgenden fünf französischen Zeilen (Z. 7—11) hat Goethe in vier zusammengezogen. Die Zeile Que n'a-t-il une langue ist ganz geopfert, dafür aber der bedenkliche, den Gedanken abschwächende Vers „Sollt auch Einiges verhallen" eingeschoben worden. Ungern vermißt man in der deutschen Uebertragung Je rejeterais la parure de sa fille. Statt „Priesters" möchte „Pfarrers" vorzuziehen sein, und das „Tafelfleisch" wäre wohl besser vermieden worden. Ueberhaupt scheint mir Goethe eine Art von Parallelismus, der unverkennbar in dem Original herrscht, nicht gührend berücksichtigt zu haben. Hätte er darauf geachtet, so würde er das Verhältniß der beiden ersten Verse treuer wiedergegeben haben. Eben so wäre der Parallelismus von Que n'a-t-il un esprit und que n'a-t-il une langue, ferner von Je renoncerais à la table und Je rejeterais la parure nachzubilden gewesen.

Digitized by Google

2. Groß ist die Diana der Epheser.

(Apostelgeschichte 19, 39.)

Ueber die Veranlassung dieses Gedichtes gibt der Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi Aufschluß. Letzterer hatte Goethe'n ein Exemplar seiner Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" zugeschickt. Goethe dankte ihm dafür in einem Briefe vom 10. Mai 1812, fügte aber hinzu: „Ich würde jedoch die alte Reinheit und Aufrichtigkeit verletzen, wenn ich Dir verschwiege, daß mich das Büchlein ziemlich indisponirt hat. Ich bin nun einmal einer der Ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen andern und noch dazu formlosen Gott aufdringen will. Hätte ich daher irgend eine ähnliche Schrift zum Preis der großen Artemis herauszugeben (was jedoch meine Sache nicht ist, weil ich zu denen gehöre, die selbst gern ruhig sein mögen und auch das Volk nicht aufregen wollen), so hätte auf der Rückseite stehen müssen: Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntniß werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft sein."

Gab nun auch Goethe keine „ähnliche Schrift" zum Preise der großen Artemis heraus, so konnte er es sich doch nicht versagen, dem Jacobi'schen Büchlein wenigstens durch ein Gedicht entgegenzutreten. Es muß schon zu Anfange des J. 1813 fertig gewesen sein, denn ein Brief Goethe's vom 6. Jan. dieses Jahrs ist, wie Jacobi später selbst erkannte, in der Absicht geschrieben, um den Eindruck des Gedichtes, wenn es dem Freunde zu Gesicht käme, weniger empfindlich zu machen. „Ich für mich," heißt es darin, „kann bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und Eins so entschieden wie das Andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen. — Siehst Du, so steht es in

mir, und so wirke ich nach Innen und Außen immer im Stillen fort, mag auch gern, daß ein Jeder das Gleiche thue. Nur wenn dasjenige, was mir zu meinem Dasein und Wirken unentbehrlich ist, von Andern als untergeordnet, unnütz oder schädlich behandelt wird, dann erlaube ich mir, einige Augenblicke verdrießlich zu sein, und auch dies vor meinen Nächsten und Freunden nicht zu verbergen. Das geht aber bald vorüber u. s. w."

Trotz dieser vorbereitenden Andeutung, daß in dem Gedichte nur der Ausdruck einer vorübergehenden Verstimmung zu suchen sei, fühlte sich Jacobi dadurch verletzt, wie aus einem Briefentwurf vom Nov. 1815, der sich unter seinem schriftlichen Nachlaß gefunden hat, hervorgeht. Indeß stellte sich auch diesmal das gute Vernehmen zwischen den beiden Freunden wieder her, die, wie der Herausgeber ihres Briefwechsels sagt, „nachdem sie sich frühe gegenseitig mit der größten Innigkeit erfaßt hatten, im Verlaufe des Lebens immer wieder erfahren sollten, daß sie sich nie ganz einigen, aber eben so wenig je wieder ganz von einander lassen konnten."

Digitized by Google

Ein
Beitrag zur Shakspeare-Kritik.

König Johann. Akt II. Scene 1.

Die Stelle, deren Erklärung ich im Folgenden zu versuchen mir vorgenommen, heißt:

„It lies as sightly on the back of him,
As great Alcides' shoes upon an ass."

Und die Schwierigkeit liegt in dem Worte shoes. Nach der hier mitgetheilten Lesart des Originals würde die Uebersetzung heißen:

„Sie (die Löwenhaut) liegt so stattlich auf seinem Rücken, wie des großen Alciden Schuhe auf einem Esel." — Sehen wir zu, ob hieraus ein mit dem übrigen, damit im Zusammenhange stehenden Texte verträglicher Sinn herauszufinden ist.

Die Situation der Scene ist folgende: König Richard I., genannt „Löwenherz" und sein jüngerer Bruder Geoffrey sind zur Zeit der Handlung bereits todt; Letzterer hat aber einen Sohn, Arthur Plantagenet, hinterlassen, der nach dem Rechte der Erbfolge allein Ansprüche auf die englische Krone haben konnte. Da Arthur jedoch noch minderjährig, so findet Johann, der jüngere Bruder Richard's und Geoffrey's, leichtes Spiel, ihm sein Recht vorzuenthalten; er usurpirt also Hoheitsrechte über England, Irland und die zu jener Zeit der englischen Krone angehörigen französischen Provinzen. Constance, Arthur's Mutter, sucht Hülfe bei dem Könige Philipp August von Frankreich zur Wiedererlangung des Rechts für ihren Sohn. Die verlangte Hülfe wird gewährt, England der Krieg erklärt. Es handelte sich zunächst um die französischen Provinzen. Die beiden feindlichen Heere vor der Stadt Anger in der Provinz Anjou. Englischer Seits finden sich ein: König Johann und seine Mutter Eleo-

Digitized by Google

nore, Philipp Faulconbridge, Bastardsohn König Richard's I., nebst Blanca, Johanns Nichte; französischer Seits: König Philipp August, der Dauphin Ludwig, der Erzherzog Leopold von Oestreich, Arthur's Mutter Constance und Arthur selbst. Vom Erzherzog Leopold, der hier bloß die Benennung Oestreich erhält, muß zur Verständigung noch erwähnt werden, daß er zwar Richard I. auf dessen Rückkehr aus Palästina, wie bekannt, gefangen setzte und dem Kaiser Heinrich auslieferte, der ihn nicht eher wieder freiließ, als nachdem von England ein bedeutendes Lösegeld gezahlt war, die in dem Drama gemachte Annahme jedoch, Leopold hätte den Richard in der Schlacht getödtet, unrichtig ist. Shakspeare verfaßte sein Drama nach einem älteren Schauspiele gleiches Namens, das 1591 gedruckt wurde und sich jene historische Unrichtigkeit und zugleich einen Anachronismus zu Schulden kommen ließ. Richard wurde vor dem Schlosse Chalus, das Vidomar, Vicomte von Limoges gehörte, von einem Pfeil in die Schulter getroffen und starb 1199 an der dadurch erhaltenen Wunde; Leopold dagegen starb schon 1195 in Folge eines Falles vom Pferde. Wissentlich oder unwissentlich verfiel Shakspeare in dieselben Fehler, oder nahm die des alten Schauspiels an. In der ersten Scene des dritten Akts wird Oestreich einmal von der Lady Constance Limoges angeredet, wodurch die zwei bittersten Feinde Richard's in eine Person verschmolzen werden. Die in dem Drama enthaltenen Thatsachen selbst mögen etwa dem Jahr 1200 oder 1201 angehören, wenigstens nennt die Geschichte das Jahr 1201 als das der Einsperrung Arthur's in die Festung Rouen. In Folge der irrthümlich angenommenen Tödtung Richards durch Oestreich bekleidet der Dichter den letzteren mit der Löwenhaut, welche Richard von dem Siege über einen Löwen als ruhmvolle Beute trug: Oestreich soll sie eben so zum Zeichen des Sieges über Richard bis an seinen Tod getragen haben.

Während nun Johann und Philipp vor den Mauern von Anger mit einander über den Gegenstand des Feldzuges, den Besitz der französischen Provinzen, verhandeln, gerathen auch die Frauen, insbesondere Eleonore und Constance, in Wortwechsel. Oestreich gebietet ihnen Stillschweigen; der Bastardsohn Richard's (immer unter der Voraussetzung des alten Schauspiels, daß nämlich Richard von Oestreich besiegt und getödtet worden sei) hegt einen inneren Groll gegen diesen und läßt seinen Haß gegen Leopold bei jeder Gelegen-

Digitized by Google

heit in den bittersten Sarkasmen laut werden: Hang a calfs'-skin on thy recreant limbs ist zum Stichwort geworden. So höhnt der Bastard den Oestreich, der Ruhe geboten:

Hear the crier,

Hört den Rufer (eine Anspielung auf die criers bei gerichtlichen Verhandlungen, welche Ruhe gebieten.)

Oestreich erwidert:

What the devil art thou?

Was zum Teufel bist du?

Bastard. One that will play the devil, sir, with you,
An 'a may catch your hide and you alone.
You are the hare of whom the proverb goes,
Whose valour plucks dead lions by the beard;
I'll smoke your skin-coat, an I catch you right;
Sirrah, look to't; i' faith, I will, i' faith.

Einer, der den Teufel mit dir spielen wird, wenn er dich und dein Fell allein erwischen kann. Du bist der Hase, der zum Sprichwort geworden*), dessen Muth todte Löwen beim Barte zupft; wenn ich dich zu fassen kriege, so will ich dir deinen Pelz durchräuchern; Bursche, sieh dich vor, fürwahr, ich will's, fürwahr.

O well did he become that lion's robe,
That did disrobe the lion of that robe.

O wohl geziemte dem des Leuen Kleid,
Der dieses Kleid's den Leun beraubete.

bemerkt Blanca, damit auf Richard I. hinweisend. Hierauf folgt dann die oben im Eingange angeführte Stelle, in welcher eben nicht recht abzusehen ist, wie Herkules Schuhe dahinkommen. Zwar meint Malone, daß Herkules Schuhe öfter bei gleichzeitigen Schriftstellern vorkommen, und schließt daraus, daß sie denn auch wohl hier stehen könnten. Das Unpassende scheint er zwar selbst zu fühlen, da er noch eine erklärende Bemerkung macht, daß man nämlich Alcides' shoes upon an ass sich nicht so vorzustellen habe, als säßen die Schuhe oder Sohlen (Kothurne) des Herkules dem Esel auf dem Rücken — nein, auf den Hufen sollen sie bei ihm sitzen! obgleich der Dichter schreibt upon an ass, wobei sich doch gewiß Jeder so viel dabei denkt, als wenn es upon the ass's back hieße.

Lassen wir nun auch wirklich Malone's Annahme für einen Augenblick als richtig gelten, und nehmen an, daß Shakspeare die Kothurne des Herkules dem Esel auf die Füße oder Hufe gesetzt habe:

---

*) Mortuo leoni et lepores insultant. (Erasmi Adagio).

Digitized by Google

so frägt sich, ob das herangezogene Bild angemessen, ob es die den Shakspeare'schen Bildern eigenthümliche Prägnanz habe? Auf der einen Seite steht ein Unwürdiger, angethan mit den Zeichen des Muthes und Sieges eines Helden, Oestreich mit dem Leuengewande Richard's auf den Schultern; auf der anderen Seite auch ein Unwürdiger zwar, der sich mit Etwas bekleidet, das einem Größeren gehörte, der Esel mit den Schuhen des Herkules — und da man Schuhe nicht gewöhnlich auf dem Rücken trägt, so soll er sie statt der Hufe gebrauchen! Das Leuengewand ist ein Preis des Sieges, aber die Schuhe? die sind doch wohl keine Siegeszeichen? Und das, womit sich Einer brüsten will, setzt er doch wohl nicht unten an die Füße? Wer auch nur ein Shakspeare'sches Drama mit Aufmerksamkeit gelesen hat, verwirft ein solches Bild; das kann der Meister nicht gemacht haben. Sehen wir uns daher nach einer anderen Erklärung um.

Theobald verändert das Wort shoes in shows, welches die Uebersetzer in der Bedeutung „Prunk, Pracht" verstanden haben. Ob Theobald selbst es so oder anders verstanden wissen wollte, ist mir nicht bekannt. Voß übersetzt hiernach:

> „Es hängt so stattlich um den Rücken ihm,
> Wie des Alciden Pracht dem Eselein."

Und Tieck:

> „So augenfällig liegt's ihm auf dem Rücken,
> Wie auf dem Esel Herkul's Kraft erschiene."

Wenngleich diese Uebersetzungen sich eher hören lassen, als die mit shoes; so spricht doch gar Manches gegen sie. Fangen wir mit der Wortbedeutung an. Show, vom Verb to show, welches vom Holländischen schowen, deutsch schauen, abgeleitet ist, heißt zwar Etwas, das zur Schau ausgestellt ist, als ein Gegenstand der Neugierde gezeigt wird, und in diesem konkreten Sinne kann man auch den Plural shows gebrauchen, z. B. gaudy shows u. dgl.; aber im abstrakten Sinne, den es hier allein haben könnte, ist, dem Sprachgebrauche gemäß, ein Plural ganz unzulässig. Von Alcides' shows könnte man allenfalls sprechen, wenn Herkules mit dem Guckkasten herumgegangen wäre; darunter aber das zu verstehen, was einen Helden oder großen Mann ziert, was an seine Großthaten erinnert, ist dem Sprachgebrauche zuwider. — Prüfen wir noch das Bild an sich, so zeigt sich augenblicklich, daß es von vorn herein

Digitized by Google

unmöglich ist, Shakspeare ein so verfehltes Bild geschaffen, oder Theobald seine Emendation im Sinne der Uebersetzer gemeint haben könne. Es hieße nämlich: Richard's Siegeszeichen, die Löwenhaut, liegt dem Oestreich so stattlich auf dem Rücken, wie des Herkules Schaustück auf einem Esel. Daß dieses Schaustück des Herkules seine Löwenhaut sein soll, vermuthet man zwar, aber in dem Ausdrucke liegt es nicht, da eine Siegstrophäe nicht a show, noch viel weniger shows genannt werden kann. Ein Shakspeare'sches Bild ist dies nicht; er zeichnet plastischer, nennt die Dinge stets bei ihren rechten Namen.

Ich gehe jetzt zu meiner eigenen Erklärung der Stelle über. Sie ist sehr einfach: ich lasse Theobald's Lesart gelten, setze also nach diesem shows für shoes, nehme aber das Wort shows für ein Verb, während die Uebersetzer es bisher für ein Substantiv gehalten haben; Alcides' bleibt Genitiv, wie bisher; aber das Beziehungswort dieses Genitivs ist elidirt. Dieses zu ergänzende Beziehungswort zum Genitiv Alcides' erklärt sich leicht und ungezwungen wie in hundert anderen Fällen aus dem Vorhergehenden; zunächst ist es das it des vorigen Verses, und da dieses auf lion's robe zurückgeht, so ist auch beim Genitiv Alcides' das Beziehungswort lion's robe zu ergänzen. Das Verb shows nehme ich dann in der sehr gewöhnlichen Bedeutung: „sich ausnehmen", als subjektives Verb. (Um künftig Mißverständnissen zu begegnen, möchte zu rathen sein, an dieser Stelle die zwar etwas ältere und nicht mehr so gebräuchliche, aber doch bezeichnende und jede Zweideutigkeit mit einem Male weghebende Schreibart shews zu gebrauchen.) Die beiden Verse heißen dann:

It lies as sightly on the back of him,
As great Alcides' shews upon an ass.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Und in erklärender Uebersetzung:
„Sie (die Löwenhaut) liegt ihm so stattlich auf dem Rücken, wie die (die Löwenhaut) des großen Alciden sich auf einem Esel ausnimmt."

Diese einfache Erklärung enthält keine lexikalische und keine grammatische Ungehörigkeit, jedes Wort wird in seiner allergewöhnlichsten Bedeutung gebraucht und jedes grammatische Satzverhältniß rangirt unter die allgemeinen Sprachgesetze. Daß der Inhalt bei dieser Erklärungsweise sich natürlicher, des Dichters würdiger her-

Digitized by Google

ausstellt, bedarf keines Beweises: Richard wird mit Herkules, Oestreich mit einem Esel verglichen; die Löwenhaut ist das bindende Mittelglied der Vergleichung. Ich halte es nicht für unmöglich, daß schon Theobald die Stelle so verstanden wissen wollte; da mir aber die erforderlichen Hülfsmittel, dieses zu entscheiden, nicht zur Hand sind, so muß ich diesen Punkt dahin gestellt sein lassen.

Parchim.

Dr. J. Heussi.

Digitized by Google

Ueber Wesen und Abkunft

der

breitschottischen Sprache

von

Dr. K. J. Clement.

(Fortsetzung von S. 60.)

Nachdem dieses vorausgeschickt worden, will ich jetzt die breitschottische Sprache im Allgemeinen etwas näher beleuchten, theils wie sie noch heute in den schottischen Flachlanden besteht, und theils wie man sie in älteren Schriften findet, muß aber hier noch im Voraus noch davor warnen, das von allen Sprachforschern bisher für angelsärisch angesehene Sprachgemisch nicht für reines Angelsärisch zu halten, sondern wohl zu erwägen, daß die im sogenannten Angelsärisch abgefaßten alten Schriften großentheils erst dann geschrieben worden sind, als sich die Dänen schon längst über halb England verbreitet, ganz Nordengland und einen Theil Mittelenglands dick bevölkert und die alte Landessprache natürlich sehr verunstaltet hatten. Die Verfasser vieler sind augenscheinlich aus der Nordhälfte Englands gebürtig gewesen, gewiß der Verfasser des Heldengedichts Beowulf, aus dessen ganzem Inhalt zu erkennen ist, daß seine Abfassungszeit frühestens das 9te Jahrhundert war, nicht, wie man bisher behauptet hat, das 7te. Ueberdies sieht man es der angelsärischen Rechtschreibung wohl an, daß die Schriftsteller der angelsärischen Literatur, natürlich einheimische Geistliche, noch sehr unsicher und ungeübt im Schreiben ihrer Sprache gewesen, und daher ist in dieser Literatur die Schreibart in tausend Fällen so verschieden und so fehlerhaft.

Das Breitschottische hat sehr häufig einen a- oder eigentlich e-Laut, wo das Englische den o-Laut hat, z. B. engl. rope, schott. raip, Seil, engl. none, schott. nane, kein, engl. loaf, schott. laif, Laib (Brod), engl. long, schott. lang, lang, engl. one, schott. ane, ein, engl. more, schott. mair, mehr, engl. work, schott. wark und

Digitized by Google

werk, Werk, engl. world, schott. warld, Welt, engl. worthy, schott. werdy, werth, würdig, engl. own, schott. ain, eigen, engl. abroad, schott. abreid und abrade, draußen, im Auslande, engl. alone, schott. alane, allein, engl. old, schott. ald und auld, alt, engl. among, schott. amang, unter, zwischen, engl. oath, schott. athe und aith, Eid, engl. both, schott. baith, beide, engl. bone, schott. bein und bane, Bein, engl. broad, schott. braid und brade, breit, engl. clothe, schott. cleed und cleith, kleiden, u. s. w.

Das ausführlichste und im Ganzen brauchbarste breitschottische Wörterbuch ist John Jamieson's, sowol das große selbst, als dessen Auszug. Mit den Etymologien desselben aber muß man behutsam sein, weil diese oft außerordentlich schlecht, sehr irrig sind, und der Verfasser von den andern verwandten Mundarten wenig wußte. Er unterscheidet zwischen gothisch, teutonisch und germanisch, und doch sind ihm diese Begriffe sehr unklar, denn gothisch gilt ihm für allgemein germanisch, germanisch für deutsch und teutonisch für etwas, was eigentlich nur in der Einbildung besteht und aus Unwissenheit und Begriffsverwirrung hervorgegangen ist. Scribenten des 12ten Jahrhunderts vom geistlichen Stande hatten einmal von Teutoni (Teutones) gelesen, hielten diese nun für das gesammte deutsche Volk und verwechselten von jetzt an ihre neuerschaffene Teutonici mit den Deutschen, den fränkischen Ur-Deutschen, den Theutisci (Theodisci). Daß übrigens sowol das deutsche, als das gothische Volkselement in dem germanischen begriffen ist, ferner daß die Gotten nur ein großer Zweig des ostgermanischen oder skandinavischen Volksstammes waren, und endlich daß die Westgermanen, deren Hauptvölker, die Franken, Frisen und Saren, die deutsche Nation geschaffen haben, sowol von außen als von innen, in Körperbildung, Sprache, Sinnesart, Denkweise, ursprünglicher politischer Verfassung, Sitten und Gebräuchen, von jeher von den Ostgermanen oder skandinavischen Völkern verschieden gewesen sind, das war dem Dr. John Jamieson unbekannt. Dennoch bleibt sein Wörterbuch ein sehr verdienstliches, noch unübertroffenes Sammelwerk dieser Art und zeugt von dem großen Fleiß und der Vaterlandsliebe des Verfassers und von dessen Kenntniß der Volkssprache seiner Heimath.

Es haben mehrere, selbst Schotten, die Irrlehre aufgestellt und verbreitet, die Sprache der Flachlande Schottlands sei aus Skandinavien entstammt. Daß dies nimmermehr der Fall ist, wird der

Digitized by Google

folgende Abriß des breitschottischen Sprachkörpers entscheidend darthun, sondern daß sie vielmehr großentheils dem weitverzweigten westgermanischen Stamme angehört.

fudder und **fothir**, plattdeutsch Föder, hochdeutsch Fuder, engl. load, fris. Leath.

ancleth und **hancleth**, fris. Anklaw, A. S. (angelsäxisch) ancleow, engl. ankle, Knöchel, Fußknöchel, wofür die ältere Benennung Aenkel war, welche jetzt nur noch Sohns- oder Tochtersohn (Enkel) heißt.

forenicht, die Zeit zwischen Dämmerung und Schlafengehen, fris. Förnacht (ö und a lang).

hair-tether, ein Weideseil von Haar, fris. Hiartjidder, auch auf Englisch heißt ein Weidestrick tether, plattd. Tüder, westfr. Tjader und (sehr verstümmelt) Tjorre.

steuin, der schräg stehende Balken am Vorder- oder Hintertheil eines Schiffs, ursprünglich und besonders am Vordertheil, fris. Stiawen.

steuin und **steven**, A. S. stefne, bei Wulfila stibna, Stimme, fris. Steam.

to graine und **grane**, fris. gren-en und tu gren, engl. to groan, ächseu (ächzen ist falsch), stönen.

hait und **hat**, fris. het, plattd. heten, geheißen, engl. named oder called, von dem skandinavischen kalla, dänisch kalde.

to brade, fris. brathin und tu brathi (th mit dem Urlaut), plattd. braden, hochdeutsch braten.

braid und **brade**, fris. briad, plattd. bret (e lang), engl. broad, breit.

brak, fris. brak, engl. brackish, deutsch brack in Brackwasser.

braik, engl. brake, fris. Bregher, deutsch Breche, Flachsbreche.

brent, plattd. brent, fris. brand (a lang), engl. burned, gebrannt.

breek, fris. Brek (plur. Brekken, engl. breeches), Hosenbein, d. i. die Hälfte von Hosen. Das deutsche Hose war ursprünglich ein Strumpf, und die Hose zu sagen für die Hosen ist zwei für eines halten.

abowyne, **abone** und **aboon** (sprich abön), fris. bowen und bawen, holländ. boven, oben.

ain, engl. own, fris. ain (sprich anj), plattd. egen, hochdeutsch eigen.

ane, engl. one, fris. ean und ian (männl. und weibl. Geschlechts), plattd. en (e lang), ein.

ains und **anis**, engl. once, fris. ians, deutsch einst, eins, d. i. einmal.

ald und **auld**, engl. old, plattd. ol und olt (beide o lang), fris. oal, alt.

amang, engl. among, plattd. mank, zwischen.

alpes bon ist ein auf eben so merkwürdige Weise verstümmeltes Wort, als das deutsche Wort Elfenbein. Das deutsche giebt sich das Ansehen, als stammte es von den Elfen her, und das schottische scheint von den Alpen entsprungen zu sein. Beides ist nicht der Fall. Die Elfen freilich sind sicherlich ebensowol als der deutsche oder eigentlich undeutsche Alp, d. i. Nacht-Mahr, von den Alpen herabgekommen, aber die Elfen am Elfenbein nur von einem plumpen Elephanten od. Eleph-as. Sogar der sogenannte Angelsax machte sich aus dem griechischen Eleph(as) seinen Elp zurechte, und der Schott sogar seinen alpe, und nach diesem alpe nannte er sein Elephanten- oder Elfenbein alpes bon.

beelde und **beld**, Bild. In England ward das deutsche bilden zu ei-

Digitized by Google

nem bloßen bauen (to build) und das deutsche Bild eine bloße Bauart, ein Gebäude (built).

beldit, d. h. geformt, durch ein Bild dargestellt, dem Sinn nach freilich schon sehr verschieden von dem jetzigen deutschen gebildet.

broukit, brooked oder brocked, d. h. gefleckt, buntscheckig, z. B. und vorzugsweise schwarz und weiß, ist ganz das frisische brukat.

bouk und buik, fris. Bük, Bauch, und

boukit, dick, bäuchig, dickbäuchig, fris. bükat.

to keir, fris. keren, d. h. beides fahren, nämlich auf dem Wagen fahren.

to care und kair, auch fahren, zu Wagen fahren, aber vorzugsweise zurückfahren nach dem Ort, wo man gewesen, das deutsche Wort kehren, welches aber auf frisisch kiaren heißt.

to lare und lere, lehren und lernen. Auf Frisisch ist liaren und auf Plattdeutsch leren beides lehren und lernen, aber umgekehrt auf Englisch heißt to learn (also lernen) lehren und lernen.

raip, engl. rope, fris. Riap, plattd. Rep (e lang), der Form nach das deutsche Reif, d. i. womit etwas eingefaßt, umschlossen, gebunden wird, weshalb denn Reif Tonnenband und Ring bedeutet. Auf Frisisch heißt der Seiler Riapslauer, auf Plattdeutsch Repsleger.

ra, die Segelstange vor den Masten, fris. Rua. Auf Frisisch heißt ein Windmühlenflügel auch Rua. Das schottische

pilgren, das fransche pélerin und das deutsche oder undeutsche Pilger und Pilgrim, welches letzte Wort das ärgste Machwerk von allen ist, als wäre es mit Grimm verwandt, sind lauter Verstümmelungen aus dem römischen peregrin-us.

rasch, engl. rush, fris. Rosk, d. i. die Binse, deren Mark zum Docht in der Thranlampe dient, A. S. resc.

reamundreyme, Rahm, A. S. ream, und to ream, rahmen, abrahmen. Ich halte das erstere für ein Verderbniß des englisch-normannischen Worts cream, welches aus dem franschen crême geworden. Das deutsche Wort Flott, woher die Dänen ihr Flöde haben, und das frisische Fliatang, vom frisischen flet-en, abrahmen, engl. to fleet und to flote, abrahmen, ist viel älter, als das undeutsche Wort Rahm.

to red, rathen, d. i. errathen, und Rath geben, fris. riadau und tu riad, in denselben Bedeutungen.

to rede, reden, Rede halten, ist der Form nach das englische read, denn in England gilt das deutsche reden so viel als ein lesen (to read).

rede, Stimme, ist der deutsche Ausdruck Rede, also in Schottland gilt die deutsche Rede für eine bloße Stimme.

to red, redd und rid, in Ordnung bringen, aufräumen, fris. red-in, das englische to rid, wegräumen, fortschaffen, befreien, ist dasselbe Wort.

to nicher, nicker und neigher, wiehern, engl. to neigh, fris. neaghrin, tu neaghri, auch hat es im Schottischen wie im Nordfrisischen die Bedeutung laut und albern lachen.

to rug, fris. rok-en, tu rok, stoßweise und heftig ziehen, der Form nach das deutsche rücken von Ruck, der Engländer, der das Wort nicht kennt, es sei denn, daß to rock, hin und her schütteln, wiegen, dasselbe Wort ist, würde dafür etwa sagen müssen to pull roughly.

rug, fris. Rok, ein Ruck, d. i. ein heftiger Zug oder ein Ziehen, welches stoßweise geschieht.

schell-paddock, fris. Skelpad oder Skelpat, deutsch Schildpad und Schildkröte, paddock und pad heißt Kröte,

Digitized by Google

und schell-paddock und das fris. Skelpad bedeutet Schal-Kröte, die Kröte mit der Schale, und das deutsche Schildkröte ist nur eine Corruption, die Schale ist mit dem Schild verwechselt, und der Name Schal-Pad, Schell-Pad, ist älter als Schildpad und Schildkröte.

to sched, scheiden, plattd. scheden, fris. sliathan und tu skiath, trennen, scheiden.

to roup und rope, rufen, schreien, plattd. ropen, fris. rep-an und tu rep, und

roup, Ruf, Ausruf, Schrei.

to reik, engl. to reach, deutsch reichen.

to reik, fris. rik-en und tu rik, rauchen, engl. to smoke, das ist das deutsche schmauchen.

reik und reek, fris. Riak, plattd. Rok (o lang), Rauch, engl. smoke, das ist das deutsche Schmauch.

to loure, fris. lurin und tu luri, plattd. luren, hochd. lauern.

loun und lowne, von heitrer Luft, geschützt, still, ist das frisische luwen, windstill.

louch, weder frisisch, noch englisch, ist das deutsche Loch.

to louk, to lucken und luken, fris. lüken und tu lük, zumachen, schließen, engl. to lock, schließen.

lucken, fris. löghen, zugemacht, geschlossen, engl. locked, shut up.

to luck, glücken, fris. lok-in, plattd. lüken (ü kurz), nicht englisch.

maucht, Macht und Stärke, fris. Meacht, engl might.

mauchty, mächtig, fris. meachtag, engl. mighty.

mede, fris. Miad, engl. meadow, A. S. maede, Wiese, eigentlich und ursprünglich Marschwiese, ist wol das deutsche Matte.

meis, engl. meat, Speise, eigentlich Fleischspeise, deutsch Met in Metwurst, d. i. Fleischwurst, das altdeutsche Maz, welches aus Mat entstanden. In den Nordeilanden von Orkney hat Mat dieselbe Bedeutung wie das dänische Mad, Speise, Essen überhaupt.

mith und meith, fris. mad (a lang), engl. might, deutsch mochte.

mein und mene ist das deutsche Mein in Meineid und heißt gemein, d. i. allgemein, ist ferner das frisische Mian in Mianiath (Meineid), Mianbicht (Allgemeinbeichte, die ein Verbrecher vor den Augen der Gemeinde in der Kirche thun mußte) und bezeichnet das, was der Gesammtheit des Volks gegenüber, gegen das gemeine Wesen, das gemeinsame Vaterland geschieht oder begangen wird.

mensk heißt würdiges Betragen, Ehre, das angelsächsische oder altenglische mennisc heißt menschlich, was sich für einen Menschen ziemt.

to mensk, mit Achtung behandeln, Ehre erweisen.

menksful, männlich, ehrenhaft, und

menskly, geziemend, menschlich. Das deutsche Wort Mensch ist ursprünglich ein Adjectiv, und aus menisk, männisch gebildet worden, bezeichnet also in seiner anfänglichen Bedeutung, was einem Man (Mann) angehört, wenn es nicht lieber von men, d. i. gemein, allgemein, stammt. Nach dieser letzteren Ableitung würde der Name Mensch den dem gemeinsamen Wesen, dem großen Volksganzen Angehörigen bezeichnen. Eben so wie das Wort Mensch, ist der deutsche Volksname eine adjectivische Form, denn deutsch, der Deutsche, ist aus theutisk, theodisk entstanden und dieses aus Theod, Volk.

krang, der des Specks entkleidete oder geschundene Walfischkörper, ist ein germanischer Ausdruck. Das frisische Kreng bezeichnet das Aas von Robben, Meerschweinen, Pottfischen, Walfischen u. s. w., oder ihren Körper, wenn Fell und Speck abge-

Digitized by Google

streift. Das fransche carogne, dasselbe Wort, heißt Rabenaas, und das englische carrion ist diesem nachgebildet. Auch das holländische kreng bezeichnet ein todtes Thier. Sollte das wunderliche Wort krank, welches nicht das ursprüngliche und echte deutsche Wort ist — denn das ist siech, fris. sük, engl. sick — mit jenem krang und Kreng zusammenhangen?

pik, engl. pitch (verstümmelt durch normannische Aussprache aus pik oder pich), fris. Pak, deutsch Pech.

pikkit, fris. pakkat, engl. pitched, gepechet.

pik-mirk, stockfinster, oder, wie der Frise sagt, pechdunkel, pakdjonk. Das mirk ist ein skandinavisches Wort.

pade und pod, fris. Pod, engl. paddock (neben toad), deutsch Pad und Padde, gewöhnlich Kröte.

to heis und heeze, fris. hissin, engl. to hoise und hoist, hissen, d. i. in die Höhe ziehen.

salike, ein nordschottisches Wort, scheint fast skandinavischen Ursprungs zu sein, ist aber ganz das deutsche solch, welches aus solk entstanden und vielleicht auch ostgermanisch ist. Sonst sagt der Schotte sic, der Engländer such und der Frise sok.

sair und sare, weh, wund, engl. sore fris. siar, der Form nach ist das deutsche sehr dasselbe Wort.

sair, eine Wunde, engl. a sore, fris. an Siar. Auch auf A. S. hieß schmerzlich, weh sar, und die Plattdeutschen sagen auch ser (e lang) für weh.

roume und rowme, fris. Rüm, plattd. Rum (u lang), Raum.

roume, rowme und room, weit, das deutsche geräumig, geraum, räumig und räumen, d. i. Plaz machen, und das frisische rüm, wo man Plaz genug hat, z. B. in „rüm hart, klar Kimmang", ferner vom Winde gesagt, wenn er den Schiffen günstig ist, an rümmen Winj ist ein solcher Wind, womit man eine weite Strecke segeln kann. Auf A. S. hieß dieses Wort rum. Der Engländer hat den alten Ausdruck verloren oder vergessen.

low und lowe, fris. Lögh, deutsch Lohe die ausbrechende, leckende Flamme, westfris. Leag und Loage.

loy, fris. lui, westfris. loai, holländ. luy, das heißt faul.

rew, Reue, das englische rue in rueful.

to rew, engl. to rue, fris. rauen, deutsch reuen.

redshank, Rothbein, Rothschenkel, d. i. ein Hochländer, so genannt von seinen bloßen Beinen. Das schottische schank ist das deutsche Schenkel, welches eigentlich ein Diminutiv ist.

to red, plattd. redden, deutsch retten, engl. (der Form nach) to rid.

rew, engl. row, plattdeutsch Regh (e lang), deutsch Reihe, fris. Re (e wie in Hecht).

rik, fris. Rik, plattd. Rik (i lang), Reich, holländ. rijk.

ryk, fris. rik, engl. rich, franz. riche, holländ. rijk, reich.

ruck, Kornhaufen, engl. rick, Getreide- und Heuschober, fris. Ruk (u lang), Heuschober.

rud, roth, engl. red, fris. ruad, holländ. rood.

to rummil und rumle, fris. romlin, Geräusch machen, poltern.

rung, ein längliches Stück Holz, auf fris. heißen Rongen die Hölzer, woran sich die Wagenseiten lehnen.

runt, eine alte Kuh, in Süddeutschland ist Rind eine junge Kuh.

to sane, sayn und seyn, heißt ein Kreuz schlagen, segnen. Auch das undeutsche Wort segnen heißt ursprünglich ein sign(um), das signum crucis, ma-

Digitized by Google

chen, d. h. ein Kreuz schlagen, und Segen ein solches sign (um), Kreuzzeichen.

schalk ist ein Knecht, aber in Deutschland ist der alte Schalk ein Schelm und Spitzbub geworden, nur nicht der Marschalk, der ursprüngliche Hufschmied und Pferdehüter, denn der ward mit der Zeit ein Marschall und der alte Schalk bei ihm ein leerer Schall. In England ward eben so der germanische Knecht zum Ritter (knight, knicht), wie in Schottland der Schalk.

saft, engl. soft, deutsch sacht und sanft, denn alle diese Bildungen waren ursprünglich eine und dieselbe.

nummyn, fris. nimmen, plattd. namen, deutsch genommen, das engl. taken ist das skandinavische Wort, von to take, dänisch tage, nehmen.

paal, engl. pale, fris. Pual, plattd. Paal, deutsch Pfahl.

kaim, fris. Kum, engl. comb, deutsch Kamm, und

to kaim und **keme**, fris. kimmen, engl. to comb, kämmen.

laif und **laef**, engl. loaf, fris. Liaf, deutsch Laib (Brod).

aigh, engl. low (entstanden aus log), fris. liach, holländ. laeg und leeg, plattd. leech, deutsch niedrig.

land, das Land, im Gegentheil der Städte, engl. country (ein fransch-normannischer Ausdruck).

lame und **leem**, von Erde, fris. Liam (Lehm), engl. loam.

to lait, das ist das Aussehen haben, aussehen, den Schein haben, fris. leaten, das deutsche laßen, z. B. es läßt nicht gut.

lait und **lete** bedeutet Mine, Ansehen, und ist das lit (fris. liat) in dem deutschen Wort Antliz, welches aus Antlit geworden und das dem Anblikenden entgegen kommende Aussehen des Menschen bezeichnet.

to loup, springen, laufen, engl. to leap, springen, westfris. ljeappen, laufen, springen, plattd. lopen, laufen, nordfris. lupen, laufen.

megir, engl. meager, fransch maigre, holländ. mager, fris. mager, deutsch mager.

to meng und **myng**, engl. to mingle (das engl. to mix und das undeutsche mischen stammen beide von dem römischen miscere), fris. mingen, deutsch mengen.

langsum, A. S. langsum, fris. langsom (a lang und dumpf), langsam.

to kekkil, fris. kaklin (a lang), engl. to cackle, kakeln.

to kele, tödten, engl. to kill, A. S. cwellan. Hiemit hängt wol das deutsche Wort Qual zusammen. Die Engländer behaupten, ihrer Sprachfähigkeit gemäß, to kill sei das einzige keltische Wort im Englischen, während doch to kill nicht allein kein keltisches Wort ist, sondern auch manche andre Ausdrücke in der englischen Sprache keltische sind.

to keek, scharf kucken, holländ. kijken, fris. kikin, im Fernrohr spähen.

to ken, kennen, wißen, fris. keanen, engl. to know.

ky und **ki** und **kus** (nordengl. kine), Plur. von ku oder kou, fris. Ki, Plur von Kû, engl. cows, Plur. von cow, dtsch. Kühe, plattd. Keu und Kö von Ko.

to kigh, keichen, fris. kokein, engl. to cough.

kinkhost, fris. Kinkhaast, engl. chincough, Keichhusten.

host und **hoast**, husten, fris. haast, engl. cough, und

to host, husten, fris. hastin (a dumpf und lang), engl. to cough.

Digitized by Google

holt, Hölzung, oder, wie man auch sagt, Holz, fries. Holtaug, engl. wood, forest.

hund, Hund, fries. Hünj, engl. hound, das ist Jagdhund. Das gewöhnliche englische Wort ist dog, jedoch der alte englische Hund ist noch in to hunt, jagen, und hunting, Jagd, geblieben.

le und lie, Schutz, Sicherheit vor dem Sturm, fries. Lei, die vor Wind und Sturm geschützte Stelle, auf Schiffen oder zur See die unter dem Winde liegende Seite, d. i. die der Windseite gegenüberliegende, engl. lee, plattd. Le oder Lee.

leid und lede, Volk, Leute, fries. Lidj, plattd. Lüd (ü lang).

lekame, lecam und licaym, fries. Licham (der menschliche Körper), deutsch Leichnam, dessen n eine Corruption ist, A. S. lichama. Auf Schottisch heißt das Wort eine Leiche, fries. Lik, holl. lijk.

mammie, ein zärtliches Wort für Mutter, fries. Mammi, von Mam, Mutter, engl. mam, auch in Süddeutschland ist der Volksausdruck Mamme.

to mangle, fries. manglin, engl. to mangle, deutsch mangeln, d. i. rollen und glätten mit dem Mangelbrett oder auf der Mangelrolle.

marmaid und marmadin, Meerweib, also auf Schottisch ist es eine Jungfer, auf Englisch auch, mermaid, auf Deutsch und Friesisch (Mearwüf) ein Weib, auf Dänisch eine Haf-Frau (Havfru), da doch Fru, Frau, kein ursprünglich dänisches Wort ist.

to kirn, A. S. kernan, engl. to churn, fries. sarnin (es gibt mehrere Ausdrücke, deren k in den andern Mundarten im Friesischen f geworden, z. B. in Käse, Keßel, Kirche u. s. w.), deutsch kernen, gewöhnlich buttern, Butter stoßen, holländ. kernen.

kirn, Butterfaß, fries. Sarn, engl. churn.

hewid, das deutsche Haupt (richtiger Haubt), engl. head, fries. Haad, holl. hoofd, westfries. Hand, A. S. heafud, plattd. auch Höft und Höfed (beide ö lang).

to hyng und hing, hängen, fries. hingen, d. i. hängen, und hingin, d. i. hangen, engl. (beides) to hang,

lik, Leiche, (nicht englisch), fries. Lik, holländ. lijk.

lyk und like, welches auf Englisch zu ly verstümmelt worden, ist die deutsche Endung lig und lich und die friesische lik, ferner die holländische lijk. Diese Endung bezeichnet in allen Mundarten eine Aehnlichkeit. Im Friesischen ist diese Endung auch ein Wort für sich und heißt ähnlich.

kist, Kiste, fries. Kast, engl. chest.

to kittle und kitill, kitzeln, engl. to tickle, fries. keltin und tiftin.

knecht und knycht, gemeiner Soldat, Offizir, engl. knight, Ritter, deutsch Knecht. Diener, A. S. cnecht (an dieser Schreibart sieht man, wie ungeschickt und ungeübt die sogenannten angelsächsischen Scribenten im Schreiben ihrer Muttersprache waren), d. i. Knecht, Dienstbote.

to kigher und kicker ist das deutsche kichern.

hird, Hirt, fries. Hörd, engl. herd-man, shepherd.

easing und easingdrap, engl. eaves, fries. Oechsen, Dachtraufe.

to eassin, (von der Kuh) nach dem Bull verlangen, wenn die Kuh in diesem Zustande ist, nennt man sie auf Friesisch öksen (ö lang). Sollte dies mit Ochs zusammenhangen?

to dow, taugen, d. i. fähig sein, fries. dugan, A. S. dugan, wovon das deutsche Tugend, fries. Dögd, herkommt.

Im Frisischen heißt die 3te Person praes. sing. docht und das Imperf. daagh, im Schottischen heißt die vergangene Zeit docht und dought, taugte.

dreich und **dreegh**, träg, langsam, fris. thrai (kein englischer Ausdruck).

ask und **esk**, Eidechs und Molch, engl. eft und evet, A. S. athexe. Ein corrumpirteres Wort scheint es im Germanischen nicht zu geben, der Engländer hat den Kopf genommen und der Schotte den Schwanz, und so ergänzt sich aus eft und esk ungefehr die Eidechs. Wie übrigens das A. S. ath auf Deutsch Eid lautet, so auch das A. S. ath in athexe, Eid im deutschen Eidechs. Der Holländer zeigt seine Eidechs sogar unter den Formen egdisse und haagdisse. Das Unsinnigste ist, wie Wachter thut, das Wort von einem Ei abzuleiten.

gelt und **gilt**, Geld, fris. Jil. Hier wird also das Geld nach dem Werth benannt, der Franzos benennt es nach dem Silber (l'argent), der Engländer nach der monnaie, der moneta, d. i. nach der Münze oder dem Gepräg (money), und des Dänen erstes Geld waren Pfenninge, und daher heißt noch jetzt sein Geld Penge.

glad, **glid** und **glade**, glatt, fris. glead.

to gleuin, glühen, fris. gleuen, engl. to glow.

to glour, anstarren, fris. glürin.

gome und **guym**, ein Mann, A. S. gama, das deutsche gam in Bräutigam. Das schottische groome oder groyme oder grume, d. h. Mann, und das englische groom, welches auch in bridegroom vorkommt, könnte dasselbe Wort sein.

to good und **to gudin** heißt düngen und ist das frisische ged-an, düngen, und **gudin** und **gooding**, Dünger, das frisische Ged, Dung oder Dünger.

gool und **gule**, engl. yellow, fris. gül (ü lang), plattd. gel (e lang), deutsch gelb.

to gleit und **glete**, engl. to glitter, ist das deutsche gleißen.

gers und **gyrs**, fris. Gears, engl. grass, A. S. gaers, Gras.

to ges, fris. gassin, engl. to guess. norddeutsch gissen, d. i. muthmaßen.

to hale, stark ziehen, fris. halin, plattd. halen, engl. to haul, der Form nach das deutsche holen.

to hald, engl. to hold, fris. hoal-an, plattd. hollen, deutsch halten.

halloween, der Abend vor Allerheiligen, fris. Halginj, d. i. Heiligabend, nämlich vorzugsweise der Abend vor Weihnacht und vor Neujahr.

hals, der Nacken, das deutsche und frisische Hals und der englische neck.

scheyne und **schene**, schön, A. S. scen, das frisische skian wird nur von einer hellen und reinen Stimme gebraucht.

to schere, zertheilen, fris. skeran, d. i. schneiden, engl. to shear, scheren.

hoeschins, Strümpfe ohne Füße, auf Englisch heißt Strumpf (gewöhnlich stocking) hose, welches Wort auch in hosier, Strumpfhändler, vorkommt, das ist die ursprüngliche deutsche Hose, nordfris. Hôs (ô lang), d. i. Strumpf, westfris. Hoos, altfransch. houze.

hereyestereen, fris. iarjisterinj, ehgesternabend, vorgesternabend.

heir, Heer, **heiris**, Herren.

herberg, Militärstation, Herberge, das letztere ist das frisische Harbarg, und das englische harbour, ein Hafen, d. i. eine Herberge für Schiffe.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Flexion des Participe passé.

Die Flexion des Participe passé im Französischen hat eine gewisse Berühmtheit erlangt, theils unter den Grammatikern, weil sie sich meist vergeblich abgemüht haben, scheinbar sich widersprechende Regeln in eine zusammenzufassen oder zweifelhafte Fälle nach vernünftigen Grundsätzen zu entscheiden, theils aber auch unter den Lehrern, weil sie fast noch mehr sich quälen müssen, um die Masse der eigensinnigsten und wunderlichsten Bestimmungen dem widerstrebenden Gedächtniß ihrer Schüler einzuprägen. Nur wenn die Ersten ihre Pflicht thun, ist auch den Andern zu helfen. Mir scheint die Sache durchaus einfach zu sein, wie für den Grammatiker, so selbst für den Schüler, wenn sie ihm richtig dargestellt wird. Der Versuch dazu soll jetzt gemacht werden.

Die Flexion des Participiums gehört im Allgemeinen in die Kategorie der Flexion des Adjectivs überhaupt. Darum erinnere ich an das, was ich „Pädagog. Vierteljahrschrift von Schnitzer, Jahrg. 1847. S. 335 ff." darüber gesagt habe. Ist nemlich das Participium als Adjectivform des Verbums zu betrachten, so muß es auch wie ein Adjectiv nach dem Hauptworte flectirt werden. So geschieht es denn auch durchweg im Lateinischen: im ganzen Passiv und Deponens bestimmt es sich nach dem Subject, entsprechend der Analogie der Eigenschaftswörter, und kommen activische Wendungen vor, wie: habeo exploratum, so heißt es mit einem Hauptworte nothwendig: rem habeo exploratam ꝛc. In den romanischen Sprachen mußte sich aber die Sache anders stellen, und zwar deswegen, weil seltsamer Weise das ursprünglich nur passivische participium perfecti in ihnen auch activisch geworden ist: j'ai loué ist nicht mehr gleich habeo laudatum in der Weise von habeo exploratum, sondern vollkommen gleich dem activischen perfectum laudavi. So ist es denn auch im Spanischen aufgefaßt und das participium bleibt daher beim Activ der Regel nach unverändert: man sagt sowohl: he *es-*

crito varias cartas (ich habe verschiedene Briefe geschrieben), als auch: las cartas que he *escrito*. Nur im Italienischen ist die römische Anschauungsweise geblieben, indem in den meisten Fällen das Participium mit dem Object des Verbums in Uebereinstimmung gebracht wird (vgl. Blanc, Gramm. S. 499), z. B. ho *scritta* una lettera, woneben freilich auch ho *scritto* una lettera vorkommt. Das Französische nimmt in diesem Stück die Mitte ein zwischen dem Italienischen und Spanischen. Was nemlich das Participium bei Passiven und den mit être conjugirten verbes neutres betrifft, so bleibt es hier bei der lateinischen Regel, d. h. das Participium richtet sich nach dem Subject. Im Activ aber zeigt das Französische eine gewisse Zwitterhaftigkeit, indem es weder nach Analogie des Italienischen, noch nach der des Spanischen verfährt, aber nach allen beiden zugleich; bald nemlich flectirt es das Participium, betrachtet es also passivisch und als Adjectiv, wie: litteras quas habeo scriptas (les lettres que j'ai écrites), bald flectirt es dasselbe nicht, nimmt es also activisch und verschmilzt es adverbial mit dem Hülfszeitworte, sagt also j'ai écrit (= scripsi) des lettres. Es macht folglich den Unterschied, daß es das participe passé beim Activ nur flectirt, wenn das Object demselben voransteht. Der Grund dieser Unterscheidung wird bei Girault-Duvivier (grammaire des grammaires p. 257) von d'Olivet in naiv-komischer Weise also angegeben: Si l'on demande pourquoi le participe se décline lorsqu'il vient après son régime et qu'au contraire, lorsqu'il le précède il ne se décline pas, je m'imagine qu'en cela, nos Français n'ont songé qu'à leur plus grande *commodité*. On commence une phrase, ne sachant pas bien quel substantif viendra ensuite: il est donc plus *prudent*, pour ne pas s'exposer, par trop de précipitation, à faire une faute, de laisser indéclinable un participe, dont le substantif n'est point énoncé, et peut-être n'est point prévu. Das *commodité* und *prudent* klingt allerdings etwas wunderlich, aber die Sache ist doch ganz richtig, und wenn man eine Phrase nimmt, wie il a lu, die etwa ergänzt werden kann mit Boileau oder la Henriade, oder les bons auteurs, oder les tragédies de Racine, so erscheint es allerdings der Bequemlichkeit und Klugheit angemessen, das Particip nicht zu flectiren. Jedenfalls, wenn man auch das Wunderliche des Ausdrucks vermeidet, muß man doch gestehen, daß kaum ein anderer rationeller Grund denkbar ist, als eben der, daß

Digitized by Google

man nach dem vorangegangenen Object das Participium flectirt, weil jenes der Seele schon bestimmt vorschwebt, in dem andern Falle aber gewissermaßen erst noch gesucht werden muß, so daß ein Flectiren des Participiums gleichsam unmöglich, wenigstens gefährlich ist, indem der Sprechende dadurch im Voraus sich bindet. Demnach ergeben sich nun für die Flexion des participe passé überhaupt folgende zwei ganz einfache Regeln:

1) Das part. p. flectirt nach seinem Subject beim Passiv und dem verbe neutre, das mit être conjugirt wird.
2) Das part. p. flectirt nach seinem Object beim Activ, wenn ihm jenes vorangeht.

Herrig behauptet zwar (Heft 1. S. 184. Jahrg. 1846 dieser Zeitschrift), die zweite Regel habe etwas völlig Unzureichendes. Das soll uns aber nicht abschrecken, sondern nur noch mehr antreiben, den Beweis zu versuchen, daß sie vollkommen ausreicht und daß die sogenannten Ausnahmen, welche man zu derselben anzuführen pflegt, nur scheinbare sind. Dann wird sich auch ergeben, was von dem neuern Kritiker zu halten ist, den Herrig citirt, und der also urtheilt: „Cette règle est si adroitement trouvée, la formule en est si judicieuse, qu'elle a besoin, pour se maintenir, de quatorze dispositions spéciales, dont elle est flanquée, et au milieu desquelles on la voit s'atténuer, s'affaiblir, et céder une si grande part de l'autorité qu'on y avait attribuée d'abord, que l'on attend sans cesse une dernière exception qui ne lui laissera plus aucun effet."

Bei weitem am einfachsten ist die erste Regel, sowohl in Hinsicht des Verstehens als in der Anwendung, sie entspricht vollkommen dem lateinischen Sprachgebrauch und gilt ohne Ausnahme. Ist der Grund dieser Regel darin zu suchen, daß das Participium offenbar grammatisch den Werth eines Adjectivs hat (vgl. la fille est bonne und la fille est louée), so folgt von selbst, daß alleinstehende Participia, da bei ihnen die adjectivische Natur noch deutlicher hervortritt, erst recht flectirt werden. Sagt man schon les ennemis sont *vaincus*, so wird man fast noch mit mehr Grund sagen müssen les ennemis *vaincus* fuient. Dasselbe wird auch gelten, wenn das Participium die Rede anfängt und das Substantivum oder Pronomen, worauf es sich bezieht, erst nachfolgt, also: *vaincus* par les Russes les Français fuyaient. Nicht anders wird es, wenn das Participium als Opposition steht: les Français, *vaincus* par les Russes,

Digitized by Google

fuyaient. Eigentlich nichts mit unserer Regel zu schaffen hat der verwirrte Sprachgebrauch, der ein solches Participium anwendet, ohne daß ein Substantivum oder Pronomen, worauf es sich beziehen könnte, folgt. Dergleichen ist unter allen Umständen falsch und zu tadeln, selbst wenn es sich bei Voltaire findet. Uebrigens wird man in solchem Falle wenigstens nach dem Sinne flectiren, da es grammatisch eigentlich gar nicht angeht. Voltaire schreibt demgemäß (Henriade, chant VIII.):

> *Vaincu*, mais plein d'espoir, et maître de Paris,
> *Sa politique habile*, au fond de sa retraite,
> Aux ligueurs incertains déguisait sa défaite.

Grammatisch sollte vaincu hier nach sa politique flectirt sein; doch der Dichter bezieht es dem Sinne nach auf das in sa verborgene pronom personel „il“ und flectirt, als ob er gesagt hätte: *vaincu* ..... il déguisait sa défaite avec sa politique habile. Doch trotzdem bleibt solche Art zu construiren fehlerhaft und ist durch nichts zu rechtfertigen. Aber es giebt auch einige Participia, die unverändert bleiben, wenn sie vor dem Substantivum oder Pronomen stehen, und sich nur verändern nach demselben. Sie scheinen einen argen Strich durch unsere Rechnung zu machen, da wir behauptet haben, beim Passivum flectire das Participium ohne Ausnahme und das alleinstehende müsse noch viel mehr flectiren, und bei ihm treten nun gerade die Ausnahmen ein. Ueberdies klingt auch die Ausnahme noch sehr wunderlich, wenn der ganze Unterschied vom Vor- oder Nachstehen abhängig gemacht wird. Gleichwohl kann man eben durch dieses äußere Merkzeichen auf den innern Unterschied geführt werden, wenn man bedenkt, daß sonst Participia, die attributiv mit einem Hauptworte verbunden sind, diesem nachstehen, *les circonstances attendues* ist in der That etwas ganz anderes als *attendu les circonstances* ils résolurent. Doch ehe wir den Grund dieser scheinbaren Abweichung von der Regel angeben, hören wir, welche Participia als solche Ausnahmen angeführt zu werden pflegen, es sind: excepté, posé, supposé, ou, passé, attendu, y compris, lu, approuvé, certifié, ci-joint, ci-inclus.

Mit dieser bloßen Anführung begnügen sich die meisten Grammatiken, den Grund verschweigen sie. Wenn man sagt, diese Worte hätten ihren ursprünglichen Sinn verloren und würden wie Präpositionen gebraucht, so giebt man etwas ganz Aeußerliches an, was

Digitized by Google

nicht Ursache, sondern Folge zu nennen ist. Dem Richtigen viel näher steht Girault-Duvivier (grammaire des gr. p. 251), indem er sagt: La véritable raison d'invariabilité des mots précédents (ou, attendu, excepté, supposé) est l'ellipse du verbe *avoir*, qu'on a faite dans certains cas; quand on dit, par exemple, on massacra les habitants *excepté* les enfants, cela signifie, ayant excepté les enfants. Man muß nur noch einen Schritt weiter zurückgehen und auch diese Ellipse erklären, da es auf den ersten Anblick doch wunderbar erscheinen muß, daß les enfants exceptés heißen soll les enfants qui ont été exceptés und excepté les enfants dagegen les enfants qu'on a exceptés, zumal, wenn wir auf das Lateinische, auf das wir uns gleich zu Anfang beriefen, zurückgehen; hier heißt es doch ohne Unterschied infantes excepti und excepti infantes. Wie kommt es nun, daß im Französischen ein Unterschied gemacht wird und excepté bald heißt exceptus, wie man allein erwarten sollte, bald qui excepit. Das kommt daher, daß im Französischen das participe passé nicht bloß, wie es nach dem Lateinischen allein sollte, zur Bildung des Passivs verwendet wird, sondern auch active tempora zusammensetzt, wodurch es selbst nothwendig einen activischen Character erhält: j'ai loué la femme ist dem Sinne nach nicht etwa gleich habeo laudatam feminam (sonst müßte man auch consequenter Weise schreiben j'ai louée la f.), sondern gleich laudavi feminam; es hat demnach loué Theil an dem activischen Sinne, der in laudavi (= j'ai loué) ausgedrückt ist. Wollte man aber dagegen erwidern, das Activische liege lediglich in dem j'ai, so widerspricht dem theils die Schreibweise von loué, theils der Umstand, daß wenigstens im Italienischen, das doch dem Französischen analog seine tempp. bildet oder gar sich grade dadurch von ihm unterscheidet, daß es den passivischen Sinn des particip. perf., wie wir oben gesehen haben, noch mehr festhält, daß also trotzdem grade hier dieses Participium unzweifelhaft alleinstehend auch in transitiver Bedeutung vorkommt, so daß man sich avendo (ayant) als Hülfsgerundium hinzudenken darf (vgl. Diez Gramm. Th. 3. S. 239). So sagt man: e lui regnato nello 'mperio otto anni morì; oder: mangiato e beouto s'andarons. Endlich hat uns ein Franzose auf Befragen versichert, daß, wenn man sage excepté la femme, man la femme nicht etwa als nom., sondern als acc. zu denken habe. Danach wäre es also keine Ausnahme, sondern ganz in der Ordnung; nur könnte man

eine Flexion nach dem Subject erwarten. Diese findet indeß beim Activ überhaupt nicht Statt, sonst müßte man auch sagen: elle a exceptée. Wie excepté sind auch die übrigen Participia zu fassen, nur ci-joint und ci-inclus hat man vielleicht gradezu als Adverbia zu betrachten, wozu das vorstehende ci noch mehr berechtigt.

Man könnte nun noch fragen, warum été, wenn es zur Bildung des Passivs dient, nicht flectirt wird, zumal es im Italienischen wirklich heißt ella è stata lodata, woneben das Französische elle a été louée als willkührlich erscheint. Es ist aber nicht so; der Unterschied hat vielmehr seinen guten Grund: ella è stata ist offenbar wegen des è (=est) passivisch, elle a été dagegen wegen a (=habet) activisch, folglich findet hier consequenter Weise keine Flexion Statt, während jenes sie fordert. Dasselbe Gesetz bleibt natürlich auch beobachtet in der Zusammensetzung des Passivs.

Dem Passivum verwandt ist das verbe neutre, wenigstens so weit es mit être zusammengesetzt wird; das mit avoir conjugirte steht dem Activum näher; andere schwanken zwischen beiden; andere endlich werden sogar transitiv. Dem entsprechend ist die Flexion des participe passé, d. h. nur das (passivisch) mit être verbundene flectirt nach dem Subject; das mit avoir zusammengesetzte flectirt gar nicht, da es ein Object, wonach es flectiren könnte, nicht zuläßt; das transitiv gewordene flectirt wie andere Transitiva, d. h. nach dem Object, wenn dasselbe vorangeht. Demnach sagt: nous sommes venus, aber nous avons couru und les périls qu'il a courus. Alles, wie es sich nach den einmal angenommenen Grundsätzen, d. h. nach jenen beiden Hauptregeln, von selbst versteht.

Das verbe pronominal, obgleich mit être conjugirt, gehört hier nicht her, da être in diesem Falle nur Vertreter von avoir ist; das verbe selbst behält im Uebrigen vollkommen seinen activischen Character bei, wir werden es daher erst später behandeln.

Die zweite Regel, „das part. p. flectirt nach seinem Object beim Activ, wenn ihm jenes vorangeht," ist allerdings in der Anwendung mannigfaltiger und schwieriger; dennoch aber dürfte schwerlich ein Fall aufzufinden sein, der sich nicht auf die Hauptregel zurückführen ließe. Die einfachste Anwendung findet diese Regel nun da, wo das Object durch ein pronom ausgedrückt ist und deshalb voransteht, z. B. il nous a loués oder: la femme que nous avons louée. Das Relativum que ist adjectivisch und ist daher in seiner

Beziehung auf Substantiva und Pronomina denselben Regeln unterworfen, wie das Adjectivum selbst. Dies ist zwar an ihm selbst nicht kenntlich zu machen, denn que ist gleich quem quam quod und auch quos quas quae; aber trotzdem ist es entscheidend für die Schreibung des Participiums. Es fragt sich also, wie soll es damit gehalten werden, wenn que auf Wörter von verschiedenem Geschlecht und verschiedener Zahlform geht. Als Grundsatz wird hier angenommen, daß mehrere Singulare allemal einem Plural gleich gelten, und in Hinsicht des Geschlechts, daß bei Verschiedenheit desselben das Masculinum entscheidend ist. Danach sind die vorkommenden Fälle leicht zu bestimmen. Man sagt also:

1) Le couteau et le canif que nous avons achetés sont bons.
2) La fable et l'histoire que nous avons lues méritent nos suffrages.
3) L'oeillet et la rose que j'ai donnés à ma mère lui feront du plaisir.
4) Les romans et les drames qu'on a tant vantés n'ont pas satisfait notre attente.
5) Les garçons et les filles que nous avons rencontrés ont paru contents de leur promenade.
6) La voiture et les chevaux que mon oncle a achetés lui rendront de bons services *).

Ein anderer Zweifel, wie que zu beziehen und wie demnach das participe zu schreiben, kann entstehen, wenn ebenfalls mehrere Substantiva vorangehen, von denen das eine als Genitiv vom andern abhängt. In diesem Falle geht que nie wie im vorigen auf beide zugleich, sondern entweder auf das eine oder das andere. Es fragt sich also nur, auf welches, und danach bestimmt sich dann die Schreibung des Participiums. Man sagt also: la couleur du drap qu'on a choisie est très solide, d. h. die Farbe des Tuches, welche man gewählt hat ꝛc. oder: la couleur du drap qu'on a choisi etc., d. h. die Farbe des Tuches, welches man gewählt hat ꝛc.

Etwas schwieriger ist die Entscheidung, wenn das Wort, wovon der Genitiv abhängt, peu ist; doch der Grundsatz, wonach entschieden wird, bleibt derselbe. Es fragt sich auch hier, ob que auf peu

*) S. H. Rau, die Regeln des Participe passé. Heidelberg 1846.

Digitized by Google

oder das daneben stehende Substantivum geht, oder mit andern Worten: ob der Nachdruck auf peu oder dem andern Worte liegt. Man wird also sagen: le peu *d'affection* que vous lui avez *témoignée* lui a rendu le courage; dagegen: *le peu* d'affection que vous lui avez *temoigné* lui a ôté le courage. Im ersten Falle ist es die Liebe, obgleich nur in geringem Maße vorhanden, welche den Muth wieder gegeben hat; im zweiten ist es grade das Wenige, also, wenn man will, das Zuwenig oder auch der Mangel an Liebe, der den Muth geraubt hat; que kann also nicht auf Liebe gehen, die eigentlich gar nicht vorhanden ist, sondern auf peu, worauf der Nachdruck liegt, weil es dem Sinne nach gleich ist dem trop peu oder gradezu dem le manque, worunter freilich nicht grade gänzliche Abwesenheit verstanden zu werden braucht, sondern nur ein Mangeln des Grades, der eigentlich vorhanden sein sollte. Der eben ausgeführten Entwicklung gemäß wird man auch schreiben: Le peu *d'application que* j'ai *donnée* à l'étude de la géométrie m'a suffi pour n'être pas tout-à-fait novice dans cette science. Dagegen: D'où viennent ces difficultés, si ce n'est *du peu* d'application *qu'*on y a *donné?*

Wenn man meint, der Fall, wo auf peu ein Substantivum im Plural folgt, mache eine Ausnahme, insofern das participe sich hier immer nach diesem Plural richte, so ist das nur scheinbar; denn in der That hat derselbe auch meist den Nachdruck. Wenn er diesen aber nicht hat, so richtet sich auch das Participium nicht nach ihm, sondern ebenfalls wie oben nach peu. Man wird demnach allerdings sagen: Le peu de *romans que* j'ai *lus* étaient bons; dagegen aber auch: Son inconséquence provient du *peu* de bons conseils *qu'*on lui a *donné*. Wie das Relativum, wenn es als Object dem verbe vorangeht, die entsprechende Flexion des Participiums erfordert: so auch das fragende Fürwort. Demnach schreibt Racine (Esther, act. III, sc. 4): *Quelle* guerre intestine avons nous *allumée?* und: *quels* pleurs ai-je séchés! — Ist das Fragewort ein adverbe, wie combien de und que de, so richtet sich das partic. nach dem dabei stehenden substantif, weil jenem keinerlei Selbständigkeit beigelegt wird. Man schreibt also: *Combien de pleurs* m'eût *épargnés* cette philosophie que vous traitez de grossière! — Combien de pleurs ist zusammengedacht wie adj. und subst., etwa wie das lateinische quot lacrimae. Aendert sich nun die Stellung der Worte so, daß

Digitized by Google

das subst. nach dem verbe zu stehen kommt, so hört natürlich der Grund auf, das partic. zu flectiren. Demnach schreibt Racine (Andromaque act. I, sc. 1.) mit Recht: *Combien* à vos malheurs ai-je *donné de larmes!* Steht combien allein, so gilt es als masculin im sing., folglich ist kein Grund vorhanden, das partic. zu ändern. Man sagt also: combien avez-vous gagné? statt combien d'argent etc. Bedeutet aber combien soviel als combien de gens, so ist es auch natürlich, das partic. danach zu flectiren. Man wird also sagen: *Combien* y sont *restés!* und *combien* Dieu en a-t-il *exaucés!*

Endlich haben wir neben den Fällen, wo que einfaches pron. rel. ist, diejenigen zu unterscheiden, wo es im Begriff ist, Conjunction zu werden oder gar schon geworden ist. Müßte man nach der oben entwickelten Regel schreiben: La langue *que* Cicéron a *parlée*, so wird man doch schreiben müssen: Les deux heures *que* Cicéron a *parlé*. Zwar wird man im Deutschen beide Male übersetzen: Die Sprache, welche C. geredet hat, und die zwei Stunden, welche C. g. h. — „welche" ist aber offenbar nicht in gleichem Sinne Object des Verbums; das zweite Mal heißt es nur so viel als „während welcher," es ist acc. der Zeit. Im Französischen wäre also dafür zu setzen pendant lesquelles, so daß wenigstens dem Sinne nach que gar nicht mehr ein régime direct sondern indirect anzeigte. Uebrigens kann man nicht sagen, weder in Betreff des Deutschen, daß man bei „welche" eigentlich „während welcher" denke, noch in Betreff des Französischen, daß que für pendant lesquelles stehe. Richtiger wäre es schon, zu sagen, que stehe für pendant que. In der That aber steht que eben für que, nur daß darunter ein undeclinirbares neutrum sing. zu denken ist, entsprechend dem deutschen relativen „das," welches alsdann in das willkührlich anders geschriebene „daß" übergeht, d. h. aus dem Fürwort zu einem Bindewort wird, welches bloß noch im Allgemeinen die Beziehung des Folgenden zu dem Vorhergehenden ausdrückt. Demnach würde der Satz: les deux heures que Cicéron a parlé genauer und namentlich wörtlicher, d. h. der französischen Vorstellung entsprechender so übersetzt werden: Die zwei Stunden, daß (das) Cicero geredet hat. Das neutr. rel. „das" und dessen Umwandlung in die Conjunction „daß" ist dadurch gerechtfertigt, daß die „zwei Stunden" ihrem speciellen Inhalte nach nicht Gegenstand des Verbums sind, sondern nur als

Digitized by Google

Zeitbegriff darauf bezogen. In ähnlicher Weise erscheint que als Conjunction in Sätzen wie der folgende: De la façon *que* j'ai *dit* les choses, on a dû m'entendre. Als relatif gefaßt könnte man que nur auflösen in avec laquelle; in der That aber wird es gar nicht als pron. rel. vorgestellt, sondern als conjonction relative, die sich auf die oben beschriebene Weise aus dem pron. rel. entwickelt hat. Man müßte also der französischen Vorstellung gemäß übersetzen: Auf die Weise, daß (auf welche = wie) ich die Sachen gesagt habe rc. Wer dit nach façon flectiren wollte, müßte annehmen, daß nicht die „Sachen" gesagt seien, sondern die „Weise" oder daß nicht choses das Object zu dit, sondern ein in que verborgenes façon, was vollkommen widersinnig wäre. So wird auch die oben gegebene Erklärung von Les deux heures que Cicéron a parlé noch entschiedener einleuchten, wenn man sich noch ein Object zum verbo hinzudenkt und also etwa sagt: Les deux heures *qu*'il a *planté* des arbres; oder selbst mit Beibehaltung des obigen Verbums: L. d. h. *que* C. a *parlé* la langue grecque. Ebenso sind auch folgende Fälle zu beurtheilen: Les trois jours qu'il a plu. — Les cinq ans que ce prince a regné. — Les deux heures qu'il a dormi.

Verwandt wenigstens ist der Fall, wo hinter dem part. p. wieder ein que steht, das als Conjunction den Objectssatz zu jenem einleitet, z. B.: La lettre *que* j'ai *présumé que* vous recevriez. Das Object zu présumé ist in der That nicht das erste que, sondern der ganze Satz que vous recevriez, wozu selbst wieder jenes erste que Object ist. Es ist also nicht zu flectiren und die Regel, „daß ein partic. zwischen zwei que nie flectirt werde," auf unsern zweiten allgemeinen Grundsatz zurückgeführt. Die ganze Schwierigkeit ist nur aus der Verschiebung der Sätze entstanden. Deutsch hätte es eigentlich heißen sollen: Der Brief, daß welchen Ihr empfangen würdet, ich angenommen habe; wie man denn lateinisch wirklich sagen würde: Epistola quam te accepturum esse judicavi. Was aber im Lateinischen vermöge des acc. c. inf. sich leicht macht und gut klingt, das geht im Deutschen und Französischen wegen der schwerfälligen Construction mit „daß" und que nicht, zumal im Französischen, wo es eigentlich heißen müßte: La lettre *que que* vous recevriez j'ai présumé. Die Umstellung entspricht sich übrigens in beiden Sprachen vollkommen:

Digitized by Google

La lettre que j'ai présumé que vous recevriez ist wörtlich: Der Brief, welchen (von welchem) ich angenommen habe, daß Ihr (ihn) empfangen würdet.

Auch sieht man aus der ursprünglichen Stellung ganz deutlich, daß das erste que und „welchen" nicht das Object zu présumé, sondern zu recevriez ist.

In dem eben beschriebenen Falle ist also das erste que niemals Object des part. p., sondern immer der nachfolgende Satz mit que. Steht nun aber statt dieses ein einfacher Infinitiv oder ein Inf. mit einer Präposition, so muß jedes Mal besonders erwogen werden, ob das vorangehende rel. *que* vom part. passé oder vom Infinitiv abhängt. Die Flexion tritt natürlich nur im ersten Falle ein.

Nach der Fähigkeit der Verba, ein Object bei sich zu haben oder nicht, kann man zur leichtern Uebersicht und Einsicht folgende Fälle unterscheiden. Es kommt offenbar darauf an, ob das fragliche Verbum transitiv oder intransitiv ist; da hier stets zwei Verba in Frage kommen, so können entweder beide transitiv, oder intransitiv, oder eins intransitiv und das andere transitiv sein. Das gäbe, da das letzte Oder einen doppelten Fall in sich schließt, vier Fälle; jedoch fällt der Nr. 2 als unmöglich aus; denn wenn beide Verba intransitiv sind, haben sie auch kein Object; es kann also auch gar nicht die Frage entstehen, ob das part. nach seinem Object zu flectiren sei. Demnach bleiben nur drei Fälle.

Erstens: Ist das part. transitiv, der Infinitiv aber intransitiv, so kann das Object natürlich nur von jenem abhängen, und die Flexion tritt also ein. Man schreibt daher: je *les* ai *vus* tomber.

Zweitens: Ist dagegen das part. intransitiv und der Infinitiv transitiv, so folgt ebenso natürlich, daß das Object nur von diesem abhangen kann und daß das part. nun nicht flectirt wird, z. B.: je vous envoie les livres *que* vous avez *paru* désirer.

Drittens: Sind part. und inf. zugleich transitiv, dann entsteht allerdings die Frage, von welchem das Object abhängig ist, und danach richtet sich die Flexion. Auch hier ist der Fall noch ohne alle Schwierigkeit, wo der Infinitiv sein eigenes Object hat; daraus ergiebt sich nemlich unmittelbar, daß das vorangehende vom part. abhängig ist und dieses also flectirt werden muß. Man schreibt daher: je *les* ai *vus* combattre les ennemis; oder: nous *les* avons *entendus* chanter une romance. Fehlt aber das Object hinter dem

Digitized by Google

Infinitiv, dann kann allerdings leicht Ungewißheit entstehen, ob das vorangehende Object vom part. oder vom inf. abhängt; der Sinn kann dann allein entscheiden. So schreibt man: Les airs que j'ai *entendu* chanter; aber: Les femmes que j'ai *entendues* chanter. Denn beim ersten Satze ist der Sinn: ich habe gehört singen die Arien — und beim zweiten: ich habe gehört die Frauen singen. — Es ist also das erste Mal zu „gehört" der Infinitiv selber Object, das zweite Mal aber „die Frauen." Danach die Flexion.

Etwas complicirter wird die Sache, wenn ein doppeltes Object vorangeht, weil entschieden werden muß, wozu ein jedes gehört. Nach dem Obigen schreibt man: Les liqueurs *que* j'ai *vu* verser; aber mit doppeltem Object: Les liqueurs *que* je *les* ai *vus* verser. Der Sinn ist: ich habe gesehen sie ausgießen die Getränke. Das part. ist also nach les zu flectiren; doch bleibt es natürlich unflectirt, wenn vielleicht statt dessen der Dativ steht; also: Les liqueurs *que* je *leur* ai *vu* verser. Der Sinn ist: ich habe gesehen ausgießen die Getränke ihnen. — Zur Erleichterung kann es vielleicht dienen, wenn man Folgendes bedenkt: Das pron., welches als Object hinter dem part. steht, wenn man logisch construirt, ist zugleich Subject zu dem darauf folgenden Infinitiv. Dies Verhältniß ist leicht daran zu erkennen, daß sich letzterer in ein partic. praes. verwandeln läßt. Man schreibt also: La femme *que* j'ai *entendue* chanter; aber: La romance *que* j'ai *entendu* chanter; denn wohl ist zu denken: la femme chantant, aber nicht: la romance chantant.

Eine besondere Schwierigkeit macht wegen seiner Bedeutung das part. laissé, wenn man nicht der Vorschrift einiger Grammatiker folgen will, die es wie das part. fait gar nicht verändern, wenn ein Infinitiv darauf folgt. Da indeß auch die Academie für die Flexion entschieden hat, so nehmen wir sie auch an, obgleich wir es angemessen fänden, wenn es wie fait eine Ausnahme machte, und zwar aus demselben Grunde, weil man es nemlich mit dem darauf folgenden Infinitiv für ein Verbum ansehen kann. Jede abweichende Flexion, wie auch einige Grammatiker vorgeschlagen haben, ist noch weniger zulässig, weil sie ohne Noth das allgemeine Princip verläßt und die Sache dadurch nur noch verwickelter macht. Wenn es also einmal flectirt werden soll, so beobachtet man die alte Regel; die Anwendung derselben erscheint hier nur deswegen schwerer, weil laisser offenbar für ein verb. trans. gelten muß, da doch dieser Character

Digitized by Google

bei ihm, wenn es vor einem Infinitiv steht, so wenig hervortritt. Zur Erleichterung bedenke man also Folgendes: Ist der Infinitiv intransitiv, so ist das part. laissé zu flectiren, weil von jenem alsdann das Object nicht abhangen kann. Demnach schreibt man: Je *les* ai *laissés* aller, passer, marcher, venir, partir, sortir etc. Ist der Infinitiv transitiv, hat aber sein eigenes Object hinter sich, so wird man ebenfalls flectiren, weil nicht zwei Objecte zugleich von ihm abhangen können. Man wird demnach schreiben: Je *les* ai laissés tuer mes pigeons. — Je *les* ai *laissés* boire mon vin.

Dasselbe gilt auch, wenn das Object des Infinitiv ein pronom ist wie bei den verbes pron. Man schreibt also: Je *les* ai *laissés* se divertir.

Endlich ist aber auch noch der Fall möglich, daß der Infinitiv transitiv ist, ohne daß er sein eigenes Object bei sich hat. Alsdann ist in der frühern Weise nach dem Sinne zu entscheiden, ob das pronom Object des part. oder des inf. Ist z. B. von einer Hirschkuh (la biche) die Rede, der man zu fressen gegeben, so wird man schreiben: Je *l'*ai *laissée* manger, d. h. in logischer Construction: „ich habe gelassen sie essen" (elle mangeant). — Will man dagegen sagen, sie sei den Hunden zum Fressen vorgeworfen worden, so hat man zu schreiben: Je *l'*ai *laissé* manger, d. h. ich habe gelassen essen sie" (manger elle); aufgelöst würde das Erste heißen: „daß sie aß," das Zweite: „daß sie gegessen wurde." Ohne Flexion wäre der Sinn durchaus zweideutig, wie im Deutschen, wenn ich sage: „Ich ließ sie fressen." Denn es bleibt hier ungewiß, ob sie fraß oder gefressen wurde.

Dieselbe Zweideutigkeit müßte auch im Gebrauch des part. fait sich zeigen, da man es stets ohne Flexion läßt, wenn nicht zugleich festgesetzt wäre, daß in solchen zweifelhaften Fällen der Infinitiv passivisch aufzulösen sei. Je *les* ai *fait* peindre („ich ließ sie malen") müßte nemlich heißen können: „daß sie malten" und „daß sie gemalt wurden." Dem Sprachgebrauche nach bedeutet es aber bloß das Letztere.

Betrachtete man nun einmal fait mit dem folgenden inf. wie ein Verbum, so verlangte die Consequenz auch noch ein Anderes: es konnte nur ein régime direct erhalten; stand also ein solches hinter dem inf., so mußte das vorangehende in ein régime indirect (am

nächsten lag der Dativ) verwandelt werden. Man sagt also nicht: Je *les* ai fait traverser *le fleuve*, sondern: Je *leur* ai fait etc.

Freilich entsteht daraus eine neue Unbequemlichkeit; denn wenn ich nun sage: Je *leur* ai fait lire la gazette, so weiß ich nicht, ob ich „ihnen" oder „sie" die Zeitung habe lesen lassen. Der Sprachgebrauch ist indeß für das Letztere.

Mehr als es bei fait der Fall ist, verschmelzen die Participia von devoir, vouloir und pouvoir mit dem folgenden Infinitiv; es ist daher ganz consequent, wenn man sie nicht flectirt, und zwar auch selbst dann nicht, wenn der Infinitiv nicht wirklich dasteht, aber im Sinne ergänzt wird, z. B. Je lui ai fait toutes les caresses *que* j'ai *dû*, nemlich faire; oder: Il a eu de la cour toutes les grâces *qu*'il a *voulu*, nemlich avoir. Sobald indeß diese Verba wirklich selbständig gebraucht werden, fallen sie auch unter die gewöhnliche Regel. Man schreibt also: Elle m'a toujours payé les sommes *qu*'elle m'a *dues;* oder: Il veut fortement toutes les choses *qu*'il a une fois *voulues.*

Man pflegt endlich auch noch die beiden Participia coûté und valu besonders aufzuführen. Sind sie als verbes neutres gebraucht, so versteht es sich von selbst, daß sie nicht flectirt werden, weil sie alsdann gar kein Object bei sich haben können. Haben sie aber wirklich ein solches, so ist das ein hinlängliches Zeichen, daß sie aufgehört haben, verbes neutres zu sein und daß sie vielmehr transitiv geworden sind. Darum muß man sich billig wundern über die Academie, die zugiebt, daß valoir in dem Sinne von procurer, produire oder faire obtenir transitiv sei, bei coûter es aber bestreitet, als ob der Satz: Cette bataille lui a valu le bâton de maréchal de France mehr transitiv wäre, als der: Cette bataille lui a coûté la vie. Wir können uns also nur dafür entscheiden, daß beide Participia nach der gewöhnlichen Regel behandelt werden. Man wird also schreiben: Cet écolier a mérité les prix *que* son application lui a *valus;* aber auch: Je me rappelle les peines que cette traduction m'a *coûtées.* Nur ist es inconsequent, wenn Rau (a. a. O. S. 13) daneben schreibt: Je regrette les mille francs *que* ce procès m'a *coûté* (statt *coûtés*).

Steht statt des einfachen Infinitivs ein Inf. mit à oder de, bleibt es gleichfalls bei der allgemeinen Regel, d. h. das part. wird flectirt, wenn das vorangehende Object von ihm abhängt, und bleibt

Digitized by Google

unflectirt, wenn es vom Infinitiv regiert wird. Man sagt also: C'est une fortification *que* j'ai *appris* à faire, weil zu construiren: „ich habe gelernt zu machen sie." La route *qu'*il avait *résolu* de suivre, weil wieder zu construiren: „er hatte beschlossen zu machen sie" (die Reise). — Dagegen schreibt man: La fille *que* son père avait *contrainte* d'accepter un nouvel époux, weil zu construiren: „er hatte gezwungen sie anzunehmen" ꝛc.

Es ist kein Grund vorhanden, bei den Participien eu und donné von dieser Regel abzugehen. Man wird also schreiben: Les difficultés *que* j'ai *eues* à combattre; und: Les livres *que* vous m'avez *donnés* à lire, weil es wenigstens natürlicher ist zu construiren: „ich habe gehabt sie zum Bekämpfen" und: „ich habe gegeben sie zum Lesen," als: „ich habe gehabt zu bekämpfen sie" und: „ich habe gegeben zu lesen sie." Allerdings muß man zugestehen, daß das Letztere allenfalls auch ginge und daß man sich also über das Schwanken der Grammatiker nicht grade zu wundern braucht.

Man könnte ferner zweifelhaft sein, wie es mit dem part. gehalten werden soll, wenn das pron. en vorhergeht. Soll man z. B. wenn von Büchern die Rede ist, schreiben: en a-t-il acheté oder achetés? Uebersetzt man: „hat er davon gekauft?" so kann man nicht flectiren, weil en als régime indirect, als Genitiv, erscheint; übersetzt man aber: „hat er solche gekauft?" so scheint es, als müsse man flectiren, weil „solche" ein Accusativ ist. Der Schein wird noch vermehrt, wenn man bedenkt, daß en, insofern es den Theilungsartikel vertritt, gewissermaßen auch ein Accusativ ist. In der That aber verleugnet auch der Theilungsartikel seine genitivische Natur nicht; um so mehr muß en als Genitiv gefaßt werden, und wenn auch die Uebersetzung durch „solche," als dem Sinn entsprechend, zulässig ist, so ist sie doch nicht wörtlich, wie die andere durch „davon." Daraus folgt, daß en keinerlei Einfluß auf die Flexion des part. ausüben kann. Es hindert sie also auch nicht wenn sonst Grund dazu da ist. Man schreibt demnach Je ne trouvai point le château au-dessous de la déscription *que* son mari m'en avait *faite*.

Es bleibt nun noch übrig, über die verbes pronominaux und v. impersonnels besonders zu sprechen. Was zunächst die verbes pron. betrifft, so ist der Unterschied, den man zwischen v. pr. essentiels und accidentels zu machen pflegt, für unsern Zweck ganz

Digitized by Google

gleichgültig, wie überhaupt kein wesentlicher Umstand dadurch bedingt wird. Denn es ist für die Natur des verbe pron. einerlei, ob es nur in dieser Form (v. pron. essentiel), oder ob es auch zugleich nicht pronominal gebraucht wird (v. pron. accidentel). Es kommt vielmehr lediglich darauf an, zu wissen, ob das zweite pronom der Accusativ oder Dativ (régime direct oder indirect) ist. Falsch ist es gar, wenn man behauptet, die v. pr. essentiels hätten das zweite pronom nur als régime direct bei sich. So gut wie andere verbes nicht nothwendig einen Accusativ bei sich haben, so ist es auch hier nur eine willkührliche Bestimmung, zu der man sich vermuthlich nur dadurch veranlaßt gesehen hat, daß bloß das Wort s'arroger eine Ausnahme bildet. Aber es bedarf auch dieser einen Ausnahme nicht, wenn man eine Bestimmung fortläßt, die durchaus nicht in dem Wesen der Sache begründet ist, sondern rein zufällig. — Falsch ist es ferner, wenn man sagt, das participe der verbes pronominaux richte sich, weil es mit être verbunden, wie die verbes passifs und ein Theil der v. neutres, nach dem Subject. Da vielmehr être hier nur als Stellvertreter von avoir zu betrachten, so darf man das verbe auch nur als transitivum behandeln und hat folglich das participe nach dem Object zu flectiren, wenn dasselbe vorangeht. Freilich kann der ganze Streit als müßig erscheinen, wenn das zweite oder das reflexive pronom grade der Accusativ ist; denn da dies immer in Geschlecht und Zahlform mit dem Subject zusammenstimmen muß, so kommt die Flexion des participe immer auf dasselbe hinaus, mag sie nach dem Subject oder nach dem Object geschehen. Man schreibt also: Elle s'est affligée und Elles se sont affligées, entweder wegen des Objects elle und elles, oder wegen des Objects se, dessen Character als singulier oder pluriel doch erst aus dem Subject erkannt werden muß. Gleichwohl ist es wichtig, das Princip festzuhalten, theils um seiner selbst willen, theils um die sonderbaren Ausnahmen zu vermeiden, zu denen sich z. B. Rau (a. a. O. S. 5. ff.) genöthigt gesehen hat. Es zeigt sich dies sogleich, wenn das zweite pronom nicht der Accusativ ist. Dann findet natürlich keine Flexion Statt, und bedarf es dazu weiter keiner Ausnahme. Man sagt also ganz der Regel gemäß:

Elle s'est *reproché* sa faiblesse; oder:

Ils se sont *proposé* de partir.

Denn se entspricht hier dem lat. sibi, nicht se. Sagt man

Digitized by Google

dagegen: La faiblesse *qu*'elle s'est *reprochée*, so tritt ebenso regelrecht die Flexion ein, weil der Accus. que vorangeht. Ja, dasselbe Wort hat selbst das zweite pronom personnel bald als Dativ, bald als Accusativ bei sich, wonach die Flexion bald wegfällt, bald eintritt. So ist se bei proposer im obigen Beispiele Dativ (sibi proposuerunt), im folgenden Accusativ:

Ils *se* sont *proposés* (se proposuerunt) pour remplir cette place.

Man schreibt demnach:

Ma soeur *s*'est *coupée;* aber:

Ma soeur s'est *coupé* le doigt.

Nicht anders ist es bei folgenden Beispielen, wo Rau wieder nach dem Subject glaubt flectiren zu müssen:

Cette marchandise s'est *vendue* à bon marché.

Les témoins se sont *tus*.

Als ob man im Französischen nicht ebenso gut wie im Deutschen sagen könnte: „Die Waare hat sich verkauft." Freilich weiß Jedermann, daß man sich darum die Waare nicht grade in der Situation eines Marktweibes vorstellt, sondern daß „die Waare verkauft sich" in der That nichts Anderes heißt als, „die Waare wird verkauft;" aber grammatisch ist doch die Waare Subject und Object zugleich, und nach dem Object ist flectirt worden. — Mit se taire ist es ebenso, nur daß man im Deutschen nicht zu sagen pflegt „sich schweigen," da das Wort intransitiv ist; wie das aber die Franzosen hindern soll, ihr taire transitiv zu gebrauchen und zu sagen se taire, so daß se Accusativ, das ist unbegreiflich.

Die wunderliche Ausnahme von s'arroger ist schon oben berührt; eine Flexion wegen des se kann natürlich nicht stattfinden, da es Dativ ist (sibi arrogare). Dativ ist es auch in folgenden Worten: se plaire, se déplaire, se complaire, se rire, se sourire, se parler, se succéder, se nuire; es kann also auch hier wegen se keine Flexion eintreten.

Endlich haben wir von den verbes impersonnels noch zu bemerken, daß bei ihnen das participe niemals flectirt wird. Das ist nun gar nicht zum Verwundern in Fällen, wie die folgenden:

Il est arrivé de bonnes nouvelles.

Quels avantages en *est-il résulté?*

Il s'est glissé une faute.

Digitized by Google

Il s'est trouvé dix personnes chez moi.

Das grammatische Subject ist in allen Fällen *il*; darum ist in den beiden ersten Beispielen nicht flectirt, trotzdem daß der Sache nach de bonnes nouvelles und quels avantages das Subject (das logische) bezeichnen. Aber auch in den beiden letzten Fällen ist nicht flectirt, weil hier die Flexion nach dem Object *se* sich richten müßte; dies geht aber auf das grammatische Subject *il* zurück, folglich unterbleibt die Flexion trotz une faute und dix personnes.

Schwieriger erscheinen folgende Fälle:

Les chaleurs qu'*il a fait* pendant l'été.

La grande inondation qu'*il y a eu*.

Man sollte meinen, daß wegen des que das part. fait und eu flectirt werden müßte. Das würde auch geschehen, wenn der Franzose sich dächte: calores, *quos* fecit aestate und inundatio, *quam* habuit. Aber er denkt sich das que gar nicht als pronom relatif und nicht als Object von fait und eu, sondern il a fait und il y a eu heißt ihm nicht mehr und nicht minder als il a été. Wie er sich nun que denke, ist schwer zu sagen; Girault-Duvivier nennt es „une expression dont on ne saurait rendre raison." Jedoch glauben wir nicht zu irren, wenn wir es uns wie das deutsche „daß" vorstellen, das aus dem relativen oder demonstrativen „das" entstanden ist; es ist also nicht mehr pronom, sondern conjonction, und die französische Vorstellung ist in folgender deutschen Wendung wiederzugeben: „Die große Hitze, daß es gewesen ist während des Sommers."

So glauben wir gezeigt zu haben, wie die beiden zu Anfang aufgestellten Regeln alle einzelnen Fälle unter sich befassen, wie ferner auf diese Weise auch Schüler das ganze schwierige Kapitel leicht fassen können und, worauf wir am Ende den meisten Werth legen möchten, in das Wesen der Sache, wie der Zusammenhang der einzelnen Bestimmungen es aufdeckt, einzubringen gezwungen werden, weil jeder mechanischen Aneignung entgegengearbeitet wird.

Halle.

Dr. Häser.

Digitized by Google

Studien

zur Geschichte der irischen Liederdichtung.

(Erster Artikel.)

Das ewig grüne Erin ist bekanntlich im Norden und Süden von mäßigen Höhen durchzogen, während seine mittleren Gegenden ganz flach sind und außerordentlich viele Sümpfe, Flüsse und Seen haben. Der Reichthum an Gewässern — man denke nur an den berühmten See Killarney in Kerry mit seinen reizenden Umgebungen — der sanft hauchende Zephyr, welcher im Westen spielt und dahinzieht über das

— „sweet land of verdure that springs from the sea,
where fair plenty smiles from her emerald throne" —

die langsam schwellenden Knospen, durch welche die Farben der Landschaft ganz allmählig erhöht werden, die einsam vereinzelte Lage der an Gebüsch und malerischen Bäumen, an lieblichen Flußufern und schönen Meeresküsten überreichen Insel — Alles dieses verleiht dem Ganzen eine Anmuth und Lieblichkeit, welche der Irländer tiefinnerlich empfindet und mit hoher Begeisterung feiert. Die frühesten Bewohner des Landes waren Kelten, welche von Spanien, Frankreich und Britannien herüber kamen und sich bis in das zehnte Jahrhundert hinein von fremder Beimischung ziemlich rein erhielten. Die späteren Einwanderungen haben die Eigenthümlichkeit des irischen Nationalcharakters im Ganzen wenig berührt und die Irländer sind noch jetzt ein munteres Volk, in welchem sich die seltsamsten Gegensätze finden. Während sie auf der einen Seite einen hohen Grad von angebornem Leichtsinn besitzen und deshalb großentheils heiter, redselig und witzig sind, findet sich im Charakter andrerseits eine vorherrschende Neigung zur düstern Schwermuth, welche in dem

Digitized by Google

äußern Drucke und den schweren Leiden des Volkes seinen Grund haben mag; während der Irländer mit hingebender Freundlichkeit und Gutmüthigkeit einem Jeden begegnet und in seiner Gastfreundschaft und Selbstaufopferung gegen Bekannte und Fremde bis zur Verschwendung geht — ist er andrerseits ein Freund von Raufereien und Prügeleien und kennt in der Verfolgung gar keine Gränzen der Rohheit und Grausamkeit. Bei dem leicht empfänglichen Naturell ist in dem ganzen Volke Sinn für Naturschönheiten und Poesie und ein einfacher kindlicher Glaube vorherrschend, welcher bis zum fabelhaftesten Aberglauben geht und sich die ganze Natur von Geistern, Gespenstern oder Hexen belebt denkt. Mangel an Ordnungsliebe und Reinlichkeit findet sich in Irland immer noch ziemlich häufig, wenn es auch in der neueren Zeit in dieser Hinsicht etwas besser geworden ist und sich gegenwärtig viele rühmliche Ausnahmen nachweisen lassen.

Dieses seltsame Volk beschäftigte sich natürlich schon in der ältesten Zeit mit Musik und Poesie, und brachte es in diesen beiden Künsten vermöge des darauf verwendeten Eifers und wahrer Begeisterung zu einer bedeutenden Vollkommenheit. Man schrieb beiden Künsten allgemein für göttliche Abstammung zu und es finden sich deshalb schon frühzeitig staatliche Einrichtungen, welche zu ihrer besonderen Pflege getroffen waren. Die frühesten Spuren, bis zu denen sich die Geschichte der Poesie in Irland verfolgen läßt, finden sich etwa 500 J. vor Chr., wo Heber und Heremon, die Söhne des Milesius, Königs der iberischen Spanier, in das Land einfielen, es unterwarfen und das Bardenwesen einführten. Ziemlich unzweifelhaft ist es wenigstens nach den vorhandenen Ueberlieferungen, daß diese Eroberer einen Dichter und Harfenspieler mitbrachten, und daß Amergin, ein jüngerer Sohn des Milesius, das Amt eines Arch-Druid und Ard-filea erhielt, d. h. eines Oberpriesters und ersten Bardens im Reiche. Es wurde hierdurch der Grund zu einem Orden gelegt, dem die Pflege der Gesetze, Religion, Dichtkunst und Geschichte ausschließlich anvertraut war und dessen Macht und Einfluß in der folgenden Zeit immer höher stieg. Lugad, der Nachfolger des Amergin, wird schon in den alten Chroniken „der erste irische Dichter" genannt, und nach den Versicherungen J. Hardiman's (in seinem Werke: **Irish Minstrelsy I. 4.**) tragen die jenem Dichter allgemein zugeschriebenen poetischen Bruchstücke den inneren Beweis in sich daß

Digitized by Google

sie über das Alter aller literarischen Denkmäler weit hinausgehen, welche sich von den modernen Sprachen Europas aufweisen lassen. Diese Bruchstücke sind niemals übersetzt und vollständig gedruckt worden, und was man von ihnen kennt, hat höchstens noch Werth als literarische und sprachliche Curiosität*).

Der Orden der Barden erfreute sich schon früh der höchsten Achtung und Liebe; die Ersten unter den Barden, welche Ollamhs genannt wurden, trugen gesetzlich Farben und Streifen an ihren Kleidern, welche ihre Verwandtschaft mit den Königen andeuteten. In den druidischen Schulen, die man im Schoße dichter Eichenwälder angelegt hatte, erhielten sie einen 12 Jahre lang dauernden Unterricht; hatten sie ihre Prüfungszeit glücklich überstanden, so genossen sie alle Vorzüge ihres Standes, waren frei von weltlicher Sorge und ihrer Person nach heilig und unverletzlich. In späterer Zeit wurde der Orden in 4 Classen getheilt, nämlich 1. die Fileas oder Obern, 2. die Brehons oder Gesetzgeber, 3. die Seanachies oder Historiker und Genealogen, und endlich 4. die Orfidigh oder Musiker.

Die Fileas, welche man auch Ollam-re-dan nannte, waren vorzugsweise die Dichter des Ordens, und einer von ihnen befand sich stets in der unmittelbaren Nähe eines jeden Königs, wo sie theils Rath ertheilten, theils durch Gesang mit Begleitung der Harfe das Herz erfreuten, indem sie die Heldenthaten ihres Herrn in Liedern schilderten und den Muth des Heeres entflammten. Den Fileas standen überdies etwa je 30 Barden zur Seite, welche sie bei ihrem Gesange unterstützten, und es muß ein herrlicher Anblick gewesen sein, wenn bei dem beginnenden Kampfe die Barden in ihren flatternden weißen Gewändern mit glänzenden Leyern in der Hand, umgeben von Musikern, an der Spitze der Truppen einherzogen und jene in die Schlacht führten. Sobald der eigentliche Kampf sodann anfing, stellten sie sich auf die Seite, beobachteten das ganze Thun des Feldherrn und schöpften daraus neuen Stoff für ihre Lieder.

---

*) Wir haben noch in dem verschollenen Fenian dialect des Keltischen zwei Lieder von Amergin, in denen eine Schilderung der Insel vor und nach der Landung der Eroberer gegeben wird; in einem dritten Liede beklagt Lugad den frühen Tod seiner Frau Fial.

Eine der bedeutendsten Erscheinungen in dieser alten Bardenzeit ist der Gesetzgeber Ollamh Fodhla oder auch Ollav Folla genannt, welcher Künste und Wissenschaften mit Erfolg begünstigte und die berühmten Schulen und Teamorian Fes d. h. National-Convente in Tara ins Leben rief. Hier befand sich der Wohnsitz des obersten Herrschers, dessen Andenken die Dichter und Chronisten der alten Zeit verewigt haben. Dieser irische Solon, welcher noch zu dem Geschlechte des Milesius gehörte, lebte etwa um 350 v. Chr., und sein Palast ertönte unaufhörlich von den anmuthigen Liedern seiner begeisterten Sänger; Friede und Frohsinn herrschte durch seine Bemühungen unter den glücklichen Bewohnern des Landes, und die Dichter erfreuten sich der königlichen Gunst und Liebe. Leider sind auch von dieser Zeit nur noch wenige unbedeutende Bruchstücke erhalten worden. Von zwei anderen Dichtern, Royne File, welcher die Wanderungen der Scoten bis zu ihrer Niederlassung schilderte, und Ferciertne, der das Leben und die glorreichen Thaten des Königs Ollamh Fodhla und seiner Nachfolger besang, hat man ziemlich ausführliche Dichtungen aufgefunden, deren Sprache ganz veraltet ist und auf eine sehr entlegene Zeit hinweis't, dadurch aber auch zugleich das Verständniß außerordentlich erschwert; man hat diese beiden poetischen Schöpfungen kürzlich drucken lassen, aber noch nicht ins Englische übersetzt.

Beim Beginn des christlichen Zeitalters treffen wir in Irland die bekannten Helden des Red-Branch*), unter denen besonders Cuchullin und seine Verwandten Conal Cearnach und die Söhne Usnoth's: Naoise, Ainle und Ardan hervorstrahlten. Das tragische Geschick Cuchullin's ist von einem unbekannten Barden sehr gelungen geschildert worden, und man darf wegen der eigenthümlichen Sprache und Ausdrucksweise diese Schöpfung zu den ältesten irischen Heldengedichten rechnen. Nach dem erwähnten Gedichte hatte Cuchullin ein schottisches Mädchen Namens Aife geliebt und späterhin treulos verlassen. Sie schwur dem Treulosen blutige Rache und beschloß, daß ihr Sohn Conloch das Werkzeug ihrer Leidenschaft werden solle. Sie weigerte sich, dem Verführer den Knaben auszuliefern, ließ ihn kriegerisch erziehen und sendete ihn dann nach Emania, dem Sitze der Ulster Könige, in der Nähe von Armagh. Man hieß ihn gast-

*) Macpherson hat diesen Namen merkwürdiger Weise mit dem Zeitalter Ossians durch einen großartigen Anachronismus zusammengestellt.

freundschaftlich willkommen und fragte nach seinem Namen. Er aber, voll von Rachegefühl, gab seine feindliche Absicht zu erkennen, forderte die Ritter zum Zweikampfe heraus und tödtete von ihnen einen nach dem andern. Als der König die Niederlage seiner tapferen Krieger gewahrte, sandte er zu Cuchullin, welcher dem Könige wegen des treulos verübten Mordes seiner 3 Vettern grollte und lange nicht am Hoflager gewesen war. Ungeachtet seines inneren Grames leistete er der Aufforderung seines königlichen Herrn schleunige Folge und trat dem kühnen Jünglinge zum Kampfe gegenüber, welchem das Naturgefühl und die Bewunderung der herrlichen Gestalt des Vaters das Herz in der Brust erbeben machte. Aber er ermannte sich schnell wieder; der Kampf ward mit gegenseitigem Zögern begonnen, Conloch sank getroffen vom Speer des Vaters und offenbarte da endlich, als er im Blute schwamm, dem unglücklichen Sieger seinen Namen und seine Abstammung. Cuchullin war außer sich vor Entsetzen und Reue über seine Treulosigkeit, Conloch fluchte der Mutter, die ihn zum schrecklichsten Verbrechen verführt hatte und starb in den Armen des verzweifelten Vaters; dieser Letztere soll den gefallenen Sohn nur kurze Zeit überlebt haben. Es folgt hier die Uebersetzung eines Bruchstücks, welches die Klage Cuchullin's über den Tod seines Kindes enthält.

Alas, alas! for thee,
O Aife's hapless son!
And oh, of sires the most undone,
My child! my child! woe, tenfold woe, to me!
Alas! that e'er these fatal plains
Thy valiant steps receiv'd!
And oh, for Cualnia's *) wretched chief
What now, alas, remains!
What but to gaze upon his grief!
Of his sole son, by his own arm bereav'd!

. . . . .

Could fate no other grief devise?
No other foe provide? —
Oh! could no other arm but mine suffice
To pierce my darling's side! —
My Conloch! 'tis denied thy father's woe
Even the sad comfort of revenge to know!

*) Cuchullin wurde zur Auszeichnung der Held von Cualnia genannt.

Digitized by Google

To rush upon thy murderer's cruel breast,
Scatter his limbs, and rend his haughty crest!
While his whole tribe, in blood should quench my rage,
And the dire fever of my soul assuage!
The debt of vengeance then should well be paid,
And thousand fall, the victims of thy shade!

Ultonia's knights *)! ye glory of our age!
Well have ye 'scaped a frantic father's rage!
That not by you this fatal field was won!
That not by you I lose my lovely son! —
Oh, dearly else should all your lives abide
The trophies from my Conloch's valour torn;
And your Red Branch, in deeper crimson dy'd
The vengeance of a father's arm should mourn!

O thou lost hope of my declining years!
O cruel winds that drove thee to this coast!
Alas! could destiny afford
No other arm, no other sword,
In Leinster of the pointed spears,
On Munster's plains, or in fierce
Cruachan's host **)
To quench in blood my filial light,
And spare my arm the deed, my eyes the sight!

* * * * * *

Why was it not in Sora's barbarous lands
My lovely Conloch fell?
Or by fierce Pictish chiefs, whose ruthless bands
Would joy the cruel tale to tell;
Whose souls are trained all pity to subdue;
Whose savage eyes, unmov'd, that form could view.

* * * * * *

But what for me — for me is left!
Of more, and dearer far, than life bereft!
Doom'd to yet unheard of woe!
A father doom'd to pierce his darling's side!
And, oh! with blasted eyes abide
To see the last dear drops of filial crimson flow!

* * * * * *

*) Ultonia ist der alte Name für Ulster.
**) Cruachan ist der königliche Palast von Connaught.

Digitized by Google

Alas! — my trembling limbs! — my fainting frame!
Grief is it thou? —
O conquering grief, I know thee now!
Well do thy sad effects my woes proclaim! —
Poor Victor! — see thy throphies where they lie! —
Wash them with tears! — then lay thee down and die!

* * * * *

Alas, I sink! — my failing sight
Is gone! 'tis lost in night!
Clouds and darkness round me dwell,
Horrors more than tongue can tell!

* * * * *

Lo, the sad remnant of my slaughter'd race,
Like some lone trunk, I wither in my place!
No more the sons of USNOTH to my sight
Give manly charms, and to my soul delight;
No more my Conloch shall I hope to see,
Nor son nor kinsman now survives for me!
O my lost son, my precious child, adieu,
No more these eyes that lovely form shall view;
No more his dark-red spear shall AINLE wield,
No more shall Naoise thunder o'er the field;
No more shall ARDAN sweep the hostile plains,
Lost are they all, and nought but woe remains!
Now, cheerless earth, adieu thy every care —
Adieu to all but horror and despair.

Der Uebermuth, zu welchem sich die Brehons durch ihre angesehene Stellung verleiten ließen, erregte inzwischen im Volke großes Mißbehagen, und nur durch eine vorsichtige Beschränkung ihrer Macht und durch Verminderung ihrer Zahl gelang es dem Fürsten Concovar, stürmischen Auftritten frühzeitig genug vorzubeugen. Ueberdieß erhielt der Orden einen neuen ungewöhnlichen Glanz durch den weisen Cormac Ulfada, welcher an einem Auge erblindet war und deshalb gesetzlich sich der fürstlichen Macht und Würde hatte entäußern müssen. Dieser vielgepriesene Wohlthäter seiner Zeitgenossen, welcher auch wohl Mac Art und O'Con*) genannt wird, ist berühmt wegen seiner Herzensgüte und wahrhaften Liebenswürdigkeit, wegen seiner früheren kriegerischen Heldenthaten und glänzenden Regierung, wie auch wegen

*) Der Sohn des Art und der Enkel des Con.

Digitized by Google

seiner Weisheit und Gelehrsamkeit. Einer seiner Zeitgenossen war Mac Cumhal oder Mac Cool*), welcher in den Legenden der spätern Zeit als ein Halbgott dargestellt wird und sich sowohl durch seine kriegerischen Heldenthaten als auch durch seine bewunderungswürdigen Leistungen in Musik und Dichtkunst auszeichnete. Er gründete eine Niederlassung der Scoten im Norden von Britannien, in Argyleshire, nach welcher der Theil des Landes in späterer Zeit nicht mehr Caledonia oder Albania, sondern vielmehr Scotia genannt ward. Eine noch größere Berühmtheit erwarb sich der Sohn dieses Helden, Oisin oder Ossian, dessen Name mit der Geschichte der irischen Poesie eng zusammenhängt und in der neuern Zeit als Basis eines literarischen Betruges hat dienen müssen. Man hat behauptet, daß von den Gesängen Oisin's und verschiedener gleichzeitig mit ihm lebenden Barden eine Sammlung (Fenian poems) sich erhalten habe, deren Aechtheit sich aber durchaus nicht nachweisen läßt. Die Irländer legten bekanntlich im Norden von Britannien eine Colonie an, wie dies schon oben angedeutet worden ist, und man nannte dieselbe Scotia minor zur Unterscheidung von Irland, welches den Namen Scotia major trug. Es war ganz natürlich, daß die neuen Colonisten ihre historischen Traditionen mit in das Land nahmen, und daß auch in späterer Zeit häufig Barden aus Irland hinüberzogen, welche die heimathlichen Lieder und Gesänge mitbrachten, die nun von Mund zu Mund weiter verpflanzt und folglich bedeutend entstellt wurden. Man nahm in Schottland von dem Mutterlande mit vielen anderen fremdartigen Dingen auch die alten nationalen Legenden und Heldensagen auf, und diese waren es, welche Macpherson in unsäglicher Verunstaltung benutzte, um seinem Vaterlande unrechtmäßiger Weise den Besitz einer uralten epischen Schöpfung zu vindiciren; an merkwürdigen Anachronismen und Verstößen gegen die Kunde des Landes ist die Macpherson'sche Arbeit überaus reich, sie hat die altirischen Namen mehr oder weniger beibehalten, aber die alte liebliche Einfachheit der Sänger durch willkürliche Zusätze an vielen Stellen verunstaltet — mit einem Worte das Werk trägt in sich den unwiderleglichen Beweis seiner Unächtheit. Nach der

*) Macpherson bezeichnet ihn in seiner bekannten Sammlung mit dem Namen Fingal.

Digitized by Google

Volkssage lebte Oisin bis zur Zeit der Ankunft des heiligen Patrick, dem er die Heldenthaten seiner ritterlichen Zeitgenossen in dialogischer Weise erzählte. Die sehr unglaubwürdigen Fenian Poems, welche dem Mittelalter angehören, mögen wohl die Hauptquelle dieser Erzählungen sein und nur soviel scheint nach allen Ueberlieferungen festzustehen, daß Oisin seinen Sohn Osgur überlebte und am Abende seines Lebens erblindete. Während sich Oisin durch kriegerische Heldenthaten auszeichnete, übernahm sein berühmter Bruder Fergus, welchem man den Beinamen Fionbell (d. h. der Dichter mit der süßen Stimme) gab, das Amt des obersten Barden. Sowohl durch seine poetischen Leistungen als auch durch seinen tugendhaften Wandel erwarb er sich die Liebe und Verehrung aller seiner Zeitgenossen, und noch die späteren volksthümlichen Dichter haben ihn mit höchster Begeisterung besungen. Er feuerte die Krieger nicht nur zum Kampfe an, wie dies von den Barden gewöhnlich zu geschehen pflegte, sondern er ermunterte auch zum Frieden, wenn Neid und Mißgunst die verwandten Stämme zur Zwietracht getrieben hatte und der Ausbruch des Kampfes nicht mehr fern war. Wir haben von ihm eine Friedensode, welche ziemlich untrügliche Spuren des Alterthums an sich trägt, und es ist begreiflich, wie die stürmischen Krieger bei dem Erklingen solcher wahrhaft harmonischen Lieder ihre Waffen niederlegten und aufmerksam der Stimme des Sängers lauschten; wie dann allmählig der Sturm in ihrer Brust sich legte und die sanfteren Empfindungen von Liebe und Freundschaft die Herrschaft gewannen. Zur Charakteristik dieses Dichters theilen wir ein Kriegslied von ihm nach der Uebersetzung von Miß Brooke mit (Reliques of Irish poetry), welches nach der Ansicht von Kennern wegen seiner Sprache und des Idioms für authentisch gelten kann und noch mehr Interesse für uns hat, indem es uns zugleich ein sehr anschauliches Bild von der Beschaffenheit jener alten keltischen Schlachtgesänge verschafft. Der Dichter wendet sich in seiner Ode an Oisin's Sohn bei der unheilvollen Schlacht von Gabhra (Gaura); es wurde hier ein Kampf auf Leben und Tod gewagt, indem Fergus gegen Cairbre, den ersten Fürsten in Irland, mit seinen Fenian Kriegern heranrückte, um die Rechte seines Stammes zu vertheidigen. Fergus tödtete seinen Gegner, unterlag aber später selbst dem ihm an Zahl überlegenen Feinde und starb den Heldentod.

Digitized by Google

OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

WAR ODE

To Osgur, the son of Oisin.

Rise, might of Erin! rise!
O! Osgur of the generous soul!
Now on the foe's astonish'd eyes
Let thy proud ensign's wave dismay!
Now let the thunder of thy battle roll,
And bear the palm of strength and victory away.

Son of the sire whose stroke is fate,
Be thou in might supreme;
Let conquest on thy arm await
In each conflicting hour;
Slight let the force of adverse numbers seem,
Till o'er their prostrate ranks thy shouting squadrons pour!

O, hear the voice of lofty song!
Obey the bard! —
Stop — stop M'Garai! check his pride,
And rush resistless on each regal foe!
Thin their proud ranks, and give the smoking tide
Of hostile blood to flow!
Mark where Mac Cormac pours along!
Rush on-retard
His haughty progress! let thy might
Rise, in the deathful fight,
O'er thy prime foe supreme,
And let the stream
Of valour flow,
Until they brandish'd sword
Shall humble ev'ry haughty foe.
And justice be restor'd.

Resistless as the spirit of the night,
In storms and terrors drest;
Withering the force of every hostile breast,
Rush on the ranks of fight!
Youth of fierce deeds and noble soul!
Rend — scatter wide the foe —
Swift forward rush, and lay the waving pride
Of yon high ensigns low!
Thine be the battle — thine the sway!
On — on to Cairbre hew thy conquering way,
And let they deathful arm dash safely from his side!
As the proud wave, on whose broad back
The storm its burden heaves,

Digitized by Google

Drives on the scattered wreck,
Its ruin leaves;
So let thy sweeping progress roll
Fierce, resistless, rapid, strong;
Pour, like the billow of the flood, o'er whelming might along!
From king to king, let death they steps await
Thou messenger of fate,
Whose awful mandate thou art chosen to bear
Take no vain truce, no respite yield,
Till thine be the contested field;
O thou, of championed fame the royal heir!
Pierce the proud squadrons of the foe,
And o'er their slaughtered heaps triumphant rise.
Oh, in fierce charms and lovely might array'd!
Bright, in the front of battle, wave thy blade!
Oh, let thy fury rise upon my voice!
Rush on, and, glorying in thy strength, rejoice!
Mark where yon bloody ensign flies!
Rush! — seize it! — lay its haughty triumphs low!

Wide around the carnage spread!
Heavy be the heaps of dead!
Roll on thy rapid might,
Thou roaring stream of prowess in the fight!
What though Finn be distant far,
Art thou not thyself, a war?
Victory shall be all thine own,
And this day's glory thine, and thine alone!
Be thou the foremost of thy racel in fame!
So shall the bard exalt thy deathless name!
So shall thy sword supreme o'er numbers rise,
And vanquished Tamor's groans ascend the skies!
Though unequal be the fight
Though unnumbered be the foe,
No thought on fear or on defeat bestow,
For conquest waits to crown thy cause, and thy successful might!
Rush, therefore, on amid the battle's rage
Where fierce contending kings engage,
And powerless lay thy proud opponents low!

Wide the vengeful ruin spread!
Heap the groaning field with dead!
Furious be thy gleaming sword,
Death with every stroke descend!
Thou whose fame earth can no match afford;
That fame which shall through time, as through the world, extend!

Digitized by Google

Shower thy might upon the foe!
Lay their pride, in Grabhra, low!
Thine the sway of this contested field!
To thee for aid the Fenii fly;
On that brave arm thy country's hopes rely,
From every foe thy native land to shield!

Aspect of beauty! pride of praise!
Summit of heroic fame!
O theme of Erin! youth of matchless deeds!
Think, think on thy wrongs! now, now let vengeance raise
Thy valiant arm! — and let destruction flame,
Till low, beneath thy sword, each chief of Ulster lies!
O prince of numerous hosts and bounding steeds!
Raise thy red shield, with tenfold force endu'd!
Forsake not the fam'd path thy fathers have pursu'd,
But let, with theirs, thy equal honours rise!

Hark! Anguish groans — the battle bleeds
Before thy spear! its flight is death! —
Now, o'er the heath
The foe recedes!
And wide the hostile crimson flows! —
See how it dyes thy deathful blade!
See, in dismay, each routed squadron flies!
Now, now thy havoc thins the ranks of fight,
And scatters o'er the field thy foes! —
O still be thy increasing force display'd!
Slack not the noble ardour of thy might!
Pursue — pursue with death their flight!
Rise, arm of Erin — rise!

Vor der Ausbreitung des Christenthums in Britannien finden wir daselbst nur noch einen bemerkenswerthen Dichter Torna Egeas, welcher mit seinen früheren Zöglingen Cork, dem Könige von Munster und Nial dem Großen in enger Verbindung stand, den Rangstreit unter ihnen schlichtete und später ihre Heldenthaten und ihren Tod in würdiger Weise besang. Nial ist berühmt geworden durch seine Eroberungszüge nach Wales, Lancashire und der Bretagne, und es ist bekannt, daß er aus Frankreich reiche Beute und eine große Zahl von Gefangenen mit hinüberführte, unter welchen sich auch Patrick befand. Letzterer wurde später aus einem Sclaven zum Apostel des Christenthums und stürzte durch die beseligende Lehre des Heils

das Unwesen des druidischen Aberglaubens. Die Macht des Wahnes wurde schnell gebrochen und mit außerordentlicher Schnelligkeit verbreitete sich der Glaube an den Erlöser der Menschheit, welcher den Barden eine neue Richtung gab und ihrem Dichter einen neuen gewaltigen Schwung verlieh. Mit Begeisterung sang der bekehrte oberste Barde Dubtach Mac Lughair Lieder zur Ehre des allmächtigen Vaters, den er im neuen Lichte erschaut hatte, und alle seine älteren heidnischen Dichtungen gestaltete er um, damit sie die neue Lehre verherrlichen sollten. Seinem Beispiele folgte Flech, der spätere Bischof von Sletty, der zugleich die Wirksamkeit des irischen Apostels mit großer Liebe in einem Gedichte schilderte, welches uns noch erhalten worden ist. Bei den verschiedenartigsten Metren finden wir in diesen Bardenliedern das erste Beispiel eines Reimes, welcher übrigens auch in sehr mannigfaltiger Weise angebracht war; es kam nämlich zuweilen vor, daß sich eine Sylbe aus der Mitte der Verszeile auf das Ende derselben reimte, oder auch daß die Endsylbe einer Zeile sich mit einer Mittelsylbe der folgenden Zeile reimte, und die Mittelsylbe der ersten Zeile mit der Endsylbe der zweiten, wodurch dann ein doppelter Reim entstand. Beispielsweise verweisen wir in dieser Beziehung auf die von den Italienern vielfach benutzten lateinischen Hymnen Shiel's (Sedulius), welcher in der Mitte des fünften Jahrhunderts lebte und eine begeisterungsvolle Schilderung von dem Leben Jesu Christi lieferte. Es ist schon früher von dem steigenden Uebermuthe der Barden die Rede gewesen; sie gingen in ihren Ansprüchen immer weiter und wurden durch die ihnen von allen Seiten zu Theil gewordene Vergötterung so anmaßend, daß sie den Königen nicht nur, sondern dem ganzen Volke als ein großes Uebel erschienen, dessen man sich sobald als möglich entledigen müsse. Zu Drumceat in der Grafschaft Donegal wurde deshalb im Jahre 580 eine große Berathung gehalten, ob man die Barden ganz unterdrücken oder aus dem Lande verbannen solle. Der heilige Columba kam durch seine Rathschläge noch frühzeitig genug der Fassung solcher Beschlüsse zuvor, und man erklärte sich endlich damit befriedigt, daß die Zahl der Barden vermindert und in dem Orden viele schreiende Mißbräuche abgeschafft würden. Für diese Rettung des Bundes verherrlichten die dankbaren Sänger später ihren Wohlthäter Columba und sie beschränkten sich nun mehr auf ihre Studien und bemühten sich, den Flor der irischen Akademieen zu heben. Letzteres gelang ihnen mit sichtlichem Erfolge; der Ruf ihrer

Digitized by Google

Lehranstalten war zu Ende des sechsten und während des siebenten Jahrhunderts fortwährend im Steigen begriffen und lernbegierige Jünglinge eilten sowohl von England als auch von dem Festlande nach der ewiggrünen Insel, um dort durch die Lehren der Weisheit ihren Wissensdrang zu befriedigen. Zu diesem Zwecke soll auch Aldfried, der spätere König der Northumberischen Sachsen, sich längere Zeit in Irland aufgehalten haben, und wir besitzen von ihm noch ein kleines Gedicht, welches die verschiedenen Provinzen und Städte der Insel mit anmuthigen Farben schildert.

Es folgte nun eine Zeit der Barbarei; — durch die immer häufiger werdenden Einfälle der Dänen und Normannen, welche gleich einem Alles überfluthenden Strome jede Spur von Civilisation, von Kunst und Wissenschaft vollständig vernichteten, sahen sich die hülflosen Dichter genöthigt, in die Berge und Wälder mit ihren Harfen zu eilen und dort ihre Klagelieder über Irlands dahinschwindende Größe ertönen zu lassen; das frühere Glück des Landes war für immer dahin, Zwietracht und Verrath schlich sich in die Reihen der Krieger, und es ward dem übermüthigen Feinde deshalb leicht, festen Fuß im Lande zu fassen und die dänische Herrschaft zu befestigen. Nur einmal noch zeigte sich ein letzter Strahl von Hoffnung unter der weisen und kräftigen Regierung des Königs Brian Born, welcher sogar noch in einem Alter von 83 Jahren sich mit jugendlicher Kraft dem verwegenen Feinde entgegensetzte und ihn zurückwarf. Leider kostete ihn diese letzte Heldenthat aber das Leben, denn er fiel in der Schlacht bei Clontarf im Jahre 1014, wo die Dänen aufs Haupt geschlagen wurden. Nach einer blutigen Niederlage flohen sie in wilder Flucht, aber sie sammelten und verstärkten sich bald wieder und da es, wie schon oben gesagt, an Einigkeit und weiser Führung im Lande überhaupt fehlte, so hatten die Dänen leichtes Spiel und sicherten ihre Eroberung. Mit schmerzlichen Gefühlen erfüllte die Unterdrückten der Gedanke ihrer früheren Größe, und ihre Wehmuth sprach sich in rührender Weise in jenen Liedern aus, in welchen die Dichter das Andenken an den letzten nationalen Helden Brian Born zu erhalten suchten. Wir geben hier zum Schlusse dieses Artikels das Bruchstück einer solchen Klage, welche M. Liag, der Biograph von Brian Borner dichtete, als er die Oede und Verwüstung erschaute, welche in Kincora, dem Palaste des Königs, nach seinem Tode herrschte. In der Uebersetzung lautet das Lied folgendermaßen:

Digitized by Google

Oh, where, Kincora, is Brian the Great?
 And where is the beauty, that once was thine?
Oh where are the princes and nobles that sate
 At the feast in thy halls, and drank the red wine?
  Where, oh Kincora?

Oh, where, Kincora, are thy valorous lords?
 Oh, whither, thou hospitable, are they gone?
Oh, where are the Dalcassians*) of the golden swords,
 And where are the warriors that Brian led on?
  Where, oh, Kincora?

And where is Morogh, the descendant of kings —
 The defeater of a hundred — the daringly brave,
Who set but slight store by jewels and rings —
 Who swam down the torrent and laughed at its wave?
  Where, oh, Kincora?

And where is Donogh, King Brian's worthy son?
 And where is Conaing, the beautiful chief,
And Cian and Core? Alas! they are gone —
 They have left me this night alone with my grief!
  Left me, Kincora!

And where are the chiefs with whom Brian went forth,
 The never-vanquished son of Erin the brave —
The great King of Onaght, renowned for his worth,
 And the hosts of Baskinn, from the Western wave?
  Where, oh, Kincora?

Oh, where is Duvlann of the swift-footed steeds?
 And where is Kian, who was son of Molloy?
And where is King Lonergan, the fame of whose deeds
 In the red battle-field no time can destroy?
  Where, oh, Kincora?

And where is that youth of majestic height,
 The faith-keeping prince of the Scots? Even he,
As wide as his fame was, as great was his might,
 Was tributary, oh, Kincora, to me!
  Me, oh, Kincora!

They are gone, these heroes of royal birth,
 Who plundered no churches, and broke no trust;
'Tis weary for me to be living on earth,
 When they, oh, Kincora, lie low in the dust!
  Low, oh, Kincora!

*) Die Dalcassier waren Brian's Leibgarde, welche Schwerter mit vergoldeten Heften trugen.

Digitized by Google

Oh, never again will princes appear
To rival the Dalcassians of the cleaving swords!
I can never dream of meeting afar or anear,
In the east or the west, such heroes and lords!
Never, Kincora!

Oh, dear are the images my memory calls up
Of Brian Boru! how he never would miss
To give me, at the banquet, the first bright cup!
Ah, why did he heap on me honours like this?
Why, oh, Kincora?

I am M'Liag, and my home is on the lake:
Thither often, to that palace whose beauty is fled,
Came Brian to ask me, and I went for his sake.
Oh, my grief! that I should live, and Brian be dead!
Dead, oh, Kincora!

Hg.

Digitized by Google

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Französische Uebungsbücher.

Bei der großen Anzahl von Hülfsbüchern, welche für den Unterricht in den neueren Sprachen bestimmt sind, ist es dem Archiv völlig unmöglich, über jede einzelne dieser Erscheinungen stets einen ausführlichen Bericht zu erstatten; die Zeitschrift wird sich deshalb damit begnügen müssen, von Zeit zu Zeit in Collectiv-Anzeigen ihren Lesern diejenigen Uebungsbücher vorzuführen, welche der Beachtung nicht unwerth sind, wenngleich sie auch nicht gerade eine neue Bahn gebrochen haben.]

Wir werden heute über die neuesten franz. Lesebücher berichten. In das beschränkte Wissen der Jugend soll Einheit und Zusammenhang gebracht werden, damit das lernende Subject das gelernte Object auch zusammenhalten, überblicken und beherrschen könne und dazu müssen alle Unterrichtsgegenstände und ganz besonders die Schullectüre mitwirken. Man darf sich deshalb nicht mit einem mühelos zusammengestellten Lesestoffe zufrieden erklären, sondern man muß von dem Lesebuche für den schulmäßigen Unterricht verlangen, daß in demselben eine feste Methode und das Princip zu Grunde liege, die Idee der Einheit alles Unterrichts und Wissens ihrer Realisirung näher zu bringen. Es ist auf diesem Felde im Ganzen noch nicht sehr viel geleistet worden — wenn man Mager's und Gruner's und Wildermuth's Handbuch ausnimmt — und deshalb ist es nicht unerfreulich, daß uns die jüngste Zeit wieder viele Erscheinungen vorführt, welche den französischen Unterricht in dieser Beziehung fördern sollen.

Für die erste Lehrstufe finden sich zwei neue Erscheinungen:

1) Hülfsbuch für den ersten Unterricht im Französischen von A. Albrecht. Leipzig bei H. Fritzsche. (102 S.)
2) Petits contes pour les enfants par l'auteur des Oeufs de Pâques. Herausgegeben vom Rector F. W. Steup. Wesel bei Klönne. (180 S.)

Herr Albrecht giebt hier einen zweiten Theil zu seinem früher besprochenen Abécédaire français, welcher eine Reihe von belehrenden Unterhaltungen, moralischen Erzählungen und leichten Poesien enthält. Der Stoff und die Sprache ist für das jugendliche Alter wohl berechnet und das angehängte Wörterverzeichniß, welches nach den Sätzen und Seiten geordnet ist, erleichtert in zweckmäßiger Weise die Auffassung. Die kleinen Erzählungen vom Verfasser der Ostereier, welche wir in No. 2. in einer guten Uebersetzung erhalten, sind zu bekannt, als daß es einer besonderen Charakterisirung derselben hier bedürfte. Herr Steup will sie als einen passenden Stoff zur Unterhaltung mit seinen Schülern benutzen und hat zu dem

Digitized by Google

Endzwecke unter jeder Erzählung eine Anzahl von Fragen in französischer Sprache beigefügt, welche mündlich und schriftlich zu beantworten sind. Am Schlusse des Buches findet sich ebenfalls ein nach der Seitenzahl geordnetes Wörterverzeichniß. Was die beigefügten Fragen betrifft, so möchte sich Ref. nur die Bemerkung erlauben, daß sie an einer gewissen Gleich- und Einförmigkeit leiden und zu sehr über einen und denselben Leisten zugeschnitten sind. Es wäre gewiß zweckmäßiger gewesen — ganz abgesehen davon, daß die Schüler nothwendig zu sehr ermüden — wenn sich in dem Verlaufe des Buches die Fragen allmählig etwas complicirter gestaltet hätten und von dem Verfasser der Stoff der früheren Erzählungen in den spätern Fragen zu Vergleichungen und dergl. mit benutzt worden wäre.

Für die mittlere Lehrstufe erhalten wir ein neues Werk in dem

Tableau de la première croisade tiré „de l'histoire des croisades de M. Michaud" — par Gustave Hoffmann. (Berlin. Decker) 181 S.

Der Herausgeber dieses Werkes, welcher für die bezeichnete Lehrstufe keine Fragmente und Chrestomatien will, hat die Absicht, die so sehr häufig benutzten Schriften G. Tell, Télémaque und Charles XII. durch seine Arbeit aus den Schulen zu verdrängen, welche sich nebst dem Vicar of Wakefield daselbst förmlich eingenistet haben und ungeachtet vielfacher Einsprache noch immer das Feld behaupten. Von den vier erwähnten Werken möchten wir noch am meisten Voltaire's Charles XII. in Schutz nehmen, welcher, abgesehen von mehrfachen diplomatischen und strategischen Expositionen für unsere Jugend, ein bedeutendes Interesse hat und dessen Sprache, wenn gleich hier und dort etwas veraltet, doch noch immer als ein Muster des Stils gelten kann. — Die Geschichte der Kreuzzüge von Michaud ist nun bekanntlich ein sehr voluminöses Werk; Herr Hoffmann hat sich deshalb damit begnügen müssen, nur die Darstellung des ersten Kreuzzuges zu liefern und auch diese an verschiedenen Stellen zu beschneiden. Wir erhalten somit kein Bruchstück, sondern ein Ganzes, dessen einzelne Theile ungeachtet der nothwendig gewordenen Lücken gut mit einander verbunden sind. Jedem Kenner der französischen Literatur ist es bekannt, daß Michaud in der Reinheit des Stils wohl keinem Schriftsteller des 19. Jahrhunderts nachstehen möchte und da das imposante Schauspiel des ersten Kreuzzuges auch im Ganzen wie im Einzelnen wahrhaft anziehend ist, so darf man wohl annehmen, daß die Arbeit des Herrn Hoffmann gute Aufnahme finden wird. Am Schlusse findet sich ein kurzes, alphabetisch geordnetes Wörterverzeichniß, welches dem Zwecke vollständig entspricht.

Obgleich wir im Bereiche der Chrestomathien bereits mehrere classische Werke besitzen, — wir erinnern nur an Mager, Wildermuth u. A. — fühlen sich dennoch noch immer Lehrer zur Herausgabe ähnlicher Werke bewogen. Das Bemerkenswertheste, was uns in dieser Beziehung die letzten Monate brachten, ist:

1) Französisches Lesebuch von C. A. Radelli. Merseburg bei Garcke. (448 S.)
2) Französische Chrestomathie II. Thl. von Conrad von Orelli. Zürich bei Schultheß. 335 S.
3) Anthologie classique ou leçons et modèles de tous les genres de com-

positions en vers par **Louis Grangier.** Leipzig bei **Brockhaus u. Avenarius.** (354 S.)

Das Werk des Herrn **Radelli** schließt sich an seine Grammatik; es enthält Lesestücke, welche der neuesten Literatur entlehnt sind und giebt neben zahlreichen interessanten Proben französischer Prosa zugleich eine kleine, aber sorgfältig zusammengestellte Auswahl poetischer Stücke, denen ein Wortregister beigefügt ist. Am Fuße jeder Seite sind die Infinitive der vorkommenden unregelmäßigen Verben angegeben, welches vom Anfange des Buches bis zu Ende in gleicher Weise (!) geschehen ist. Die Sammlung, welche auch eine vollständige Comödie von Bonjour enthält, gewährt einen angenehmen Lesestoff; die Berücksichtigung eines andern Principes hat Ref. in dem Buche nicht entdecken können. — Die Chrestomathie von **Orelli**, welche früher aus drei Theilen bestand, ist durch den neuen Bearbeiter, Herrn **Joh. Schultheß**, in zwei Abtheilungen verschmolzen werden, von denen uns die zweite hier vorliegt, welche eine Auswahl von geschichtlicher, erzählender, beschreibender Prosa und didaktischer, lyrischer und dramatischer Poesie für **mittlere** und **obere** Classen bringt. Bei den Anforderungen, welche man mit Recht in der Gegenwart an die Leistungen der obersten Classen in Gymnasien und Realschulen in Betreff des Französischen stellt, ist es wohl von selbst einleuchtend, daß **ein** und dasselbe Lesebuch (noch dazu in einem Umfange von nur 332 Seiten) für beide Lehrstufen nicht wohl genügen könne, und eine nähere Betrachtung des vorliegenden Werkes überzeugt denn auch sehr bald, daß es höchstens bis in die Secunda hinauf zu benutzen ist. Durch die neue Verschmelzung scheint uns indessen das Werk in Vergleich zu seiner früheren bekannten Ausgabe, bedeutend gewonnen zu haben; die Lesestücke sind interessant und großentheils ächt national, wenngleich wir Einzelnes gern anderweitig ersetzt sähen und z. B. gar nicht begreifen können, weshalb der Herausgeber zur Charakterisirung der Poésie dramatique nichts weiter oder nichts Anderes giebt, als die Tragödie **Voltaire's**: La mort de César. Wir meinen, daß für die schulmäßige Lectüre das Beste eben gut genug ist. Die kurzen Anmerkungen, welche dem Texte beigefügt sind, geben vielfache gute Winke sachlichen Inhalts; die kurzen grammatischen Erläuterungen dagegen, welche hie und da ohne eigentliches Princip eingestreut sind, erheben sich nicht über den Standpunkt der **Hirzel**'schen Grammatik, welche auch mehrfach in dem Werke angezogen wird.

Herr **Grangier** hat sich zur Veröffentlichung seiner poetischen Sammlung veranlaßt gefühlt, weil er sich vergeblich nach einem „choix de modèles dans un ordre vraiment classique" umgesehen habe. Um diesem „**Bedürfnisse**" (?) abzuhelfen und dem verschiedenartigen Geschmacke seiner Schüler zu genügen, giebt er nun eine Sammlung von Gedichten, die den verschiedenen Epochen der französischen Literatur entlehnt sind, unter besonderer Berücksichtigung des 17., 18. und 19. Jahrhunderts. Um ferner eine „**classische Anordnung**" zu gewinnen, hat er das bekannte Programme officiel de l'enseignement des belles lettres dans les collèges royaux et les facultés de France" seiner Eintheilung zu Grunde gelegt, nämlich I. die **grands genres**: 1) le g. lyrique, 2) le g. épique, 3) le g. dramatique, 4) le g. didactique ou philosophique. II. Die **genres secondaires**: 5) le g. pastoral, 6) le g. élégiaque, 7) le g. léger ou des poésies fugitives. Die Sammlung, welche durch ein kurzes exposé der verschiedenen Lite-

Digitized by Google

ratur-Epochen eingeleitet wird, enthält ganz vortreffliche Stücke, welche über Religion, Moral und das menschliche Leben wahrhaft-erhabene Ideen in phantasiereicher und anmuthiger Sprache geben, und wenngleich sich das Werk wohl nicht als eigentliches Schulbuch benutzen läßt, so wird es dennoch zur Verbreitung des Geschmacks an französischer Poesie beitragen. Das Drama ist leider nur durch viele kleine Bruchstücke vertreten, statt dessen wir lieber irgend ein größeres Ganzes gesehen hätten.

Wir erwähnen nach diesem Werke eines andern, mehr für den Privatgebrauch passenden trefflichen Buches:

Sagesse et bon coeur ou science du bien. Nouvelles morales par Mme. Achille Comte. Leipzig. Brockhaus u. Avenarius. (4. Hefte in 1 Bd.)

dem von der Académie française der Prix Monthyon zuerkannt worden ist und welches hier zum ersten Male in einer deutschen Ausgabe erscheint. Jedes Heft enthält auf etwa 80 Seiten vier Erzählungen, die sich durch Anmuth und Einfachheit des Inhalts, durch eine anziehende Darstellung und reine und schöne Sprache auszeichnen, und Ref. empfiehlt dieses Werk nicht nur im Allgemeinen für den Privatunterricht, sondern ganz besonders auch für den Gebrauch in öffentlichen höheren Mädchenschulen. In gleicher Weise darf auch die Aufmerksamkeit unserer Leser noch auf folgende Schrift gelenkt werden:

Comédies et Proverbes dramatiques à l'usage de la jeunesse par Lévêque, T. Leclerq & C. P. Duveyrier. Herausgegeben von C. Schnabel. Leipzig bei Brockhaus u. Avenarius (256 S.)

Es ist anerkannt, daß nichts die Fortschritte im mündlichen Gebrauche einer fremden Sprache so sehr fördert, als das Lesen anziehender und in der höheren Umgangssprache geschriebener Gespräche und Schauspiele; eben so bekannt ist es aber auch, daß man bei der Auswahl dieses Stoffes nirgends so vorsichtig zu verfahren hat, als gerade im Französischen. Es ist deshalb verdienstlich, daß Herr Schnabel in obiger Sammlung eine Anzahl von dramatischen Stücken zusammengestellt hat, welche in Rücksicht der Moral völlig rein sind und zugleich belehren und erheitern. Jeder Leser wird die verschiedenen Stücke mit Interesse lesen, in denen ein köstlicher Humor sprudelt und zugleich eine kräftige Moral webt und lebt. In den Noten, welche dem Texte beigefügt sind, hat der Herausgeber sowohl grammatische und sachliche Schwierigkeiten erläutert, als auch auf die der Umgangssprache eigenthümlichen Wendungen aufmerksam gemacht.

Wir schließen diesen Bericht über die Hülfsbücher zur französischen Lectüre mit

Le Cid, tragédie de P. Corneille avec des notes; publié par Dr. R. Schwalb. Essen bei Bädeker (78 S.).

Es ist schon bei einer früheren Gelegenheit auf das Unternehmen des Herrn Schwalb aufmerksam gemacht worden, von der Elite der französischen Classiker eine neue kritische Ausgabe zu veranstalten und wir konnten mit vollem Rechte das erste Heft dieses Werkes, welches die Athalie von Racine enthielt, dringend empfehlen. Freudig begrüßen wir auch dieses zweite Heft, welches den Cid von Corneille enthält und den Lehrern zur Benutzung in der obersten Classe gewiß sehr willkommen sein wird. In der Einleitung charakterisirt der Herausgeber die dramatische Poesie von Corneille, entwickelt sodann die Verdienste des Dichters und

Digitized by Google

knüpft hieran eine ausführliche Betrachtung über die Quellen, den Inhalt und Werth des Cid. Der Text erscheint in seiner ursprünglichen Reinheit und ist mit Noten begleitet, welche theils dem Commentare Voltaire's, den Bemerkungen la Harpe's und Palissot's, theils den Sentiments de l'Académie und den Observations de Scudéri entlehnt sind. Wir hoffen, daß das Unternehmen des Herrn S. recht vielseitigen Beifall finden möge, damit wir endlich eine wahrhaft wissenschaftliche, für den Schulgebrauch geeignete Ausgabe der französischen Classiker erhalten, nach welcher man sich bis dahin nur vergebens umgesehen hat. H.

Literarische Charakteristiken und Kritiken. Von Konrad Schwenck. Frankfurt a. M., Sauerländer 1847.

Der Verfasser, dessen Verdienste um die Kritik auch der deutschen Literatur anerkannt sind (wir brauchen nur an seine kurzen Erläuterungen der Göthischen Dichtungen zu erinnern) läßt ohne Vorwort diese Sammlung in Zeitschriften zerstreuter Kritiken und Aufsätze erscheinen.

In unserer Sammler-Periode wollen wir nun auch eine Sammlung von Kritiken, namentlich wenn sie in weniger für Jedermann zugänglichen Zeitschriften erschienen sind, nicht tadeln, aber bei der großen Menge von Erscheinungen des Büchermarktes muß man doch dringend wünschen, daß ein Maß gehalten werde. An der Ausgabe der kleinen Schriften eines ungleich größern Kritikers auf einem andern Felde, O. Müllers, ist neulich mit Recht die Aufnahme blos referirender Anzeigen gerügt worden. Einen solchen referirenden Charakter tragen auch mehrere in diese Sammlung aufgenommene Aufsätze. Ebenso würde der Werth des Buches nicht geschmälert, der Umfang und Preis aber verringert sein, wenn die ausführlichen Kritiken über solche Schriften, über die längst die Zeit gerichtet hat, die heute das Ansehen nicht mehr genießen, welches ihnen die Mitwelt beilegte, zusammengezogen oder auch ausgelassen wären, wie die Kritik von Friedrich Schlegels Geschichte der alten und neuen Literatur, aus dem Hermes von 1823, die hier mehr als 50 Seiten einnimmt. Wir sind seit den 25 Jahren um so viel vorgeschritten, daß der Verfasser jetzt selbst das, was er damals schrieb, dem Standpunkte der heutigen Geschichtsschreibung nicht mehr entsprechend halten kann.

Da das Buch eine Sammlung von Journalaufsätzen ist, so würde es ungehörig sein, eine spezielle Kritik derselben zu geben. Eine Inhaltsanzeige mag genügen.

Es beginnt mit einer ausführlichen Kritik der Schriften von E. T. A. Hoffmann, aus dem Hermes von 1823, Seite 1 — 84. Darauf folgt eine im Ganzen anerkennende Anzeige von Brentano's Gokel, Giekel und Gakelein (aus dem Phönix 1838) Seite 85 — 89, dann ein kurz hingeworfener Aufsatz: „Görres und Börne gegen Göthe" (Phönix 1836) Seite 90 — 97, und hierauf die Anzeige von F. Schlegels Geschichte der Poesie, Seite 98 — 154. Die kurze Beurtheilung von J. H. Voß (Phönix 1835) Seite 155 — 160, und von Bürger (Phönix 1835) Seite 161 — 166 bietet nichts Bemerkenswerthes dar. In der Anzeige von Klingers Werke (Jen. Lit. Zeit. 1842) Seite 167 — 194 giebt der Verfasser

Digitized by Google

eine Uebersicht über Klingers Thätigkeit und hat das Verdienst, auf die sittliche Energie des Schriftstellers aufmerksam zu machen; doch hat ihn die Anerkennung derselben die Maßlosigkeit der Composition zu milde beurtheilen lassen; die Mängel der neuen Ausgabe, daß namentlich das Drama „Sturm und Drang" fehlt, hätten hervorgehoben werden können. — Die nächsten Aufsätze enthalten ein Räsonnement über Görres „Athanasius" (Phönix 1838) S. 195 — 202, und eine Beurtheilung von Schlossers Geschichte des 18. Jahrh. (ebenda) S. 203 — 208. Zu den werthvollsten Aufsätzen müssen wir rechnen die Beurtheilung der Schrift von Lowitz über Göthes Tasso (Hall. Lit. Z. 1840) S. 209 — 225, deren verkehrte Auffassung genügend nachgewiesen wird; es genügt jetzt die neuen Erläuterungen von Schwanck selbst in seiner Schrift über Göthe S. 49 — 69, Hense's Vorles. S. 94 — 114, und besonders Rosenkranz Göthe S. 260 — 275 anzuführen. Ebenso ist die Charakteristik Herders (aus dem Herder-Album 1845) S. 226 — 244 sehr lesenswerth. Es ist mehr eine Würdigung des Charakters des Dichters als seiner Werke und in einem etwas zu panegyrischen Tone gehalten, so daß der Verfasser im Ganzen mit Jean Paul übereinstimmt. Muß das Urtheil des Verfassers eingeschränkt und anderen Kritikern eine richtigere Würdigung zugeschrieben werden, wie z. B. Ancillon in seinen Buche: zur Vermittlung der Extreme in den Meinungen, auch W. v. Humboldt in seiner ebenfalls von großer Liebe zum Dichter zeugenden kurzen Charakteristik in den Briefen an eine Freundin II, 232, so ist doch das hier gebotene Lebensbild bedeutend dem von F. Horn in seiner Psyche I, 82 ff. mitgetheilten vorzuziehen. Ein ganz treues Bild möchte aber erst dann zu gewinnen sein, wenn der Herdersche Nachlaß von seinem Sohne vollständig herausgegeben sein wird. — Aus der Anzeige der Werke des Grafen von Platen (Hall. Lit. Z. 1840) S. 245 — 268, die mit einer ungehörigen und oft im Ausdruck verfehlten Polemik durchflochten ist, erfahren wir, daß Platen eine Zeitlang gesonnen war, den Abbassiden ein großes Gedicht in Romanzenform über die Hohenstaufen nachfolgen zu lassen. — Es folgt hierauf eine anerkenende Würdigung Rückerts (Hall. Lit. Z. 1840) S. 271 — 282, die aber die tiefer eingehenden Schriften von Pfizer und Braun nicht überflüssig macht — Die Kritik Freiligraths (Hall. Lit. Z. 1841) S. 283 — 288, hat schon bei ihrem ersten Erscheinen solchen Widerspruch gefunden, daß der Verfasser besser gethan hätte, den Abdruck zu unterlassen. Einen ähnlichen spöttischen Charakter tragen die folgenden Beurtheilungen (aus der Hall. Lit. Z. 1839) von Gustav Pfizer, Lenau's Gedichten, Zedlitz Gedichten, An. Grün's Gedichten, Prutz' Mährchen, Hoffmanns von Fallersleben unpolitischen Liedern, Dingelstedt's Nachtwächterliedern, Herwegh, Geibel, Heine, denen sämmtlich Affectation vorgeworfen wird, ein Vorwurf, den man diesen Kritiken (besonders Geibels) zum Theil auch machen muß. — Wohlgeschrieben ist der Aufsatz über Göthes Wahlverwandtschaften (S. 350 — 374), gegen Rötschers bekanntes Buch gerichtet (so jetzt auch Schwencks Erläuterungen S. 168 ff., auch Graf Reinhard, Briefe an Stäudlin in den Monatbl. z. Allg. Zeit. 1847 S. 194), indeß ist die Polemik gegen die Hegelsche Schule überhaupt hier nicht an der Stelle, da in klarer Weise dieselbe Grundansicht wie der Verf. Hotho in den Jahrb. f. wiss. Kr. 1829 Debr. ausgesprochen hat, vgl. auch Uechtritz Düsseldorfer Kunstleben I, S. 256. — Ebenfalls gegen Rötscher gerichtet ist der kritische Aufsatz über Shakspeares

Digitized by Google

Lear (S. 378 — 384), worüber jetzt genügen mag auf Ulricis Schrift und Henſe's Vorleſ. S. 40 — 57 zu verweiſen. Hieran ſchließt ſich eine Anzeige der freien Bearbeitung von Horatius Epiſtel über die Dichtkunſt durch M. Enk (385 — 395), eine ſehr überflüſſige Anzeige von Rebenſtocks Ueberſetzung des Nibelungenliedes (369 — 400), eine Anzeige von Fr. Jacobs vermiſchten Schriften (468 — 484) und ein längerer Aufſatz über Montaigne (S. 400 — 467). —

Ich ſchließe hieran gleich die Anzeige eines durch einen Aufſatz der obigen Sammlung verwandten Buches:]

Zur Geſchichte der Poeſie. Von Dr. Friedrich Zimmermann. Darmſtadt 1847. 2 Rthlr.

Das Buch enthält mehrere ſehr gediegene Aufſätze. Zuerſt (S. 1 — 138) eine Abhandlung über Calderon, worin eine ſowohl allgemeine Charakteriſtik des Dichters als einer Reihe einzelner Dramen gegeben iſt. Daran ſchließt ſich ein noch ausführlicherer Aufſatz über Bajard und Arioſt nebſt einem Rückblick auf die älteren Behandlungen der Rolandſage (S. 139 — 335). Zwar laſſen ſich in Bezug auf die Bearbeitungen der Rolandſage wohl Zuſätze machen, man ſieht aber durchgehends eine ſehr gründliche Benutzung der neueſten Forſchungen, ſo daß man unbedingt eine viel tiefere Würdigung dieſes Gegenſtandes zugeſtehen muß als ſeiner Zeit Wilhelm Müller geben konnte. Recht leſenswerth iſt auch der Aufſatz über Nala, die durch Rückert auch bei uns heimiſch gewordene Dichtung; die Ueberſetzung und Erläuterung des Nala von Ernſt Meier (die klaſſiſchen Dichtungen der Inder. Aus dem Sanskrit überſetzt und erläutert von Ernſt Meier. 1. Thl. Epiſche Poeſie. A. u. d. T. Nal und Damaganti. Stuttg. 1847. 1 Rthlr.) konnte der Verfaſſer noch nicht benutzen. — Zum Schluß folgt eine begeiſterte Rede zum Gedächtniß Platens (S. 391 — 414), die in das Verſtändniß des Dichters tiefer einführt, als der oben genannte Aufſatz Schwencks. —

Herford. **Hölſcher.**

Digitized by Google

Programmenschau.

„Der Stil ist der Mensch selber", sagt Büffon mit Recht. Ein Beitrag zur Erörterung der Frage, in wie weit die höheren Lehranstalten einer der freien Gestaltung des Staatslebens entsprechenden Reform bedürfen, und wie diese zu bewirken sein wird. Von Dr. Johannes Ochmann. Progr. des Gym. zu Oppeln. 1848.

Es ist keine Kleinigkeit, sich durch diese Programmabhandlung durchzuarbeiten. Der Verfasser gehört zu denen, die keinen ihrer Kreuz- und Quergedanken bei Seite liegen lassen, sondern alles Mögliche an den Faden der Hauptidee anreihen. Daher wimmelt es denn auf manchen Seiten von Noten und Citaten und im Texte von Parenthesen, und selbst wo diese fehlen, begegnen uns Satzgebilde, die man wenigstens zweimal lesen muß, um sie gehörig zu fassen. So heißt es gleich im Anfange: „An demselben Tage, wo das vorjährige Programm unserer Anstalt in meine Hände kam, dachte ich unwillkürlich daran, daß am Ende des gegenwärtigen Schuljahrs an mir die Reihe sein würde, irgend einen Aufsatz als Beilage zu der jährlichen Einladungsschrift unserer Anstalt zu liefern, und ich war entschlossen, einen Theil eines lateinischen Lesebuches zu diesem Zwecke abdrucken zu lassen, wie ich es seit 20 Jahren statt des „dürren" Eutropius und statt des „für junge Leute so starren" Cornelius Nepos gebraucht wünsche, und ich that auch für die Ausführung des wieder erwachten alten Entschlusses, so viel die Tagesarbeiten erlaubten, bis denselben der bitterste Aerger bei sorgfältigerer Vorbereitung auf die mir inzwischen übertragene Erklärung des Livius für das abgelaufene Schuljahr gänzlich unterdrückte, um dem neuen Platz zu machen, nach welchem Herr Crusius wenigstens zum letzten der (ersten) zehn Bücher, mit deren Herausgabe er eben beschäftigt ist, einige Beihülfe für seine äußerst hülflose Arbeit, Zumpt's unverbesserliche Grammatik aber eine rücksichtslose d. h. gerechte Beurtheilung finden sollte."

Eingedenk des Satzes „der Stil ist der Mensch selber" versprachen wir uns nach der Einleitung nichts Besonderes von der Abhandlung, fanden aber zu unserer Ueberraschung, daß der Verfasser, trotz aller gelehrten Um- und Seitenwege, die

Digitized by Google

er uns mit abzumachen zwingt, zuletzt sehr befriedigend die Büffon'sche Lehre in's Licht stellt, und daraus die weiteren Folgerungen zieht: 1) „daß man Stil im wahren Sinne des Wortes nur in der Muttersprache haben könne; also zwar in einer lebenden fremden Sprache sich Stil erwerben könne, gerade so weit, als man sie durch Einlebung in das fremde Volk zu seiner Muttersprache zu machen im Stande ist, aber in einer todten fremden Sprache durchaus nicht, da man sich in ein untergegangenes Volk unmöglich einleben könne; und 2) daß das, was als Stil in einer todten fremden Sprache bezeichnet und gelernt wird, diesen Namen durchaus nicht verdiene." Das Ganze aber zielt zuletzt auf die Begründung seiner Forderung hin, daß der sogenannte freie Gebrauch der lateinischen Sprache in schriftlicher und mündlicher Darstellung auf der obersten Stufe unserer Gymnasien wegfalle.

H. Viehoff.

Ueber deutsche Orthographie. Erster Theil. Von Philipp Wackernagel. Programm des Realgymnasiums in Wiesbaden, 1848.

Als vor einigen Jahren ein französischer Schulmann die Orthographie des guten naiven Amyot praktisch wieder einführte, äußerte sich ein Schulblatt in Paris darüber, daß es recht amüsant sei, sich ins Costüm der Zeit Franz I. zu verkleiden, und ein paar Mal im Renaissancenhabit aufzutreten, daß es aber jedenfalls vergeblich sein würde, den Rococo-Geschmack herrschend zu machen, wenn anders die Mode nicht von selbst darauf käme. Der gelehrte und vielbelesene Verf. vorliegender Arbeit, die manchem Leser als ein künstliches Curiosum vorkommen mag, ist nun direct wenigstens nicht der Ansicht, die deutsche Orthographie des fünfzehnten Jahrhunderts wieder einzuführen, indirect kann dieselbe aber doch aus dem ganzen Inhalte der Abhandlung und dem Standpunkte, den er dabei einnimmt, nicht ohne Grund gefolgert werden. Daher wird es zu unsrer Beurtheilung nöthig sein, daß wir gleich dem oben angeführten französischen Recensenten unsre Ansicht dahin aussprechen, daß wir die Orthographie für etwas rein Conventionelles halten, ein sprachliches Kleid, welches Mode geworden, und welches wir anziehen müssen, wenn wir nicht auffallen wollen; welches seine Autorität nicht in sich selbst trägt, sondern im Gebrauch, den die Gebildeten im Volke unter dem Vorgang der großen Schriftsteller davon machen. Nichtsdestoweniger können aber innerhalb der positiven Grenzen die Regeln rationell werden und ist dies auch wirklich in der Becker'schen Orthographie der Fall. Eine Aenderung der hergebrachten Orthographie konnte selbst ein Jean Paul, dessen großer Einfluß auf die Literatur und das Volk Niemand ableugnen wird, und selbst nicht einmal in Einzelheiten nicht hervorbringen. Alle Bemühungen der Sprachgelehrten prallen jederzeit am schreibenden Volke ab, das sich keine Orthographie octroyiren läßt, sei sie nun vom historischen oder philosophischen Standpunkte aus, sondern sich nach dem Sprachgebrauch und großen Schriftstellern richtet. Dies fühlt auch der Verfasser, der in seiner Einleitung schreibt: „Ez wird vilen gymnasien nicht übel genommen, wenn sie ire

Digitized by Google

programme in ainer fremden sprache ausgeben; ich neme mir die freihait, meinen aufsatz bloz in ainer etwaz fremden . orthographie tzu schreiben. Denn da orthographie der gegenstand desselben ist, so scheint ez vielleicht nicht unangemezen, wenn ainige stücke derselben, die tzur sprache kommen sollen, sich one weiterez der unmittelbaren anschauung darbieten. Ez wird mir niemand die absicht tzutrauen, diese orthographie dadurch tzur nachahmung empfelen tzu wollen; wie thöricht were ez von jedem, der aine enderung des bestehenden wünscht, ainen so unwirksamen angriff auf dasselbe tzu machen".

Die Abhandlung ist eine Geschichte der Orthographie in einer Schreibart, „wie sie, in ansehung der vocale, tzu ende des XV. und tzu anfang des XVI. jarhunderts in Ezlingen oder Augsburg hatte geschrieben werden können. Was die consonanten betrifft, so ist z für unser ß und daz spater von guter hand aufgekommene tz für unser z gesetzt, so daß tz und z sich gantz verhalten wie pf und f." In 9 Punkten stellt der Verfasser das Ergebniß seiner Forschung zusammen, und weist nach, daß sich die Gottsched-Adelung'sche Orthographie Bahn gebrochen hat, obschon die von unserm Verfasser befolgte mehr Consequenz und Bezeichnung der Sprachlaute und historische Begründung habe. Wenn nun auch jeder Sachkundige den großen Werth dieser Fortsetzung für den gelehrten Betrieb der deutschen Sprache mit vollem Recht anerkennen wird, so möchten doch Manche nicht grade pädagogischen Tact darin finden, ein Programm in dieser Schreibart vor die Augen der Schüler zu bringen, da die Schüler eben durch das, was die Franzosen „l'orthographie des glux" nennen, zur Rechtschreibung angeleitet werden und keine andere Muster an sich haben sollen, als die, welche eine Orthographie befolgen, die sie nun einmal einüben müssen, weil es die Praxis des Lebens erfordert, die aber manche geringschätzen und nicht lernen, wenn sie die Autorität daran verlieren. Schon in den, in andern Beziehungen ausgezeichneten Lesebüchern ist Anstoß an der abweichenden Orthographie genommen worden und namentlich an ß und ſſ; welches erste durch den Gebrauch das scharfe s der Franzosen und Engländer, letzteres aber ein Doppellaut ist, so daß Fü-ße und Schüs-se in Aussprache und Schreibart gleichviel unterschieden sind. Da der Verfasser am Schlusse die Frage aufwirft „ob ez nicht an der tzeit sei, unsere deutsche currentschrift gantz abtzuschaffen und bloz die lateinische tzu lernen, die für alle bedürfnisse auzraicht" so spricht er das Bestreben aus, in dieser äußern Form sich den andern germanischen Sprachen, der englischen, holländischen, schwedischen, welche der romanischen in dem Punkte nachgegeben haben, wieder zu nähern. Mit diesem Bestreben scheint aber das andere, zu Anfang der Verse den großen Anfangsbuchstaben zu verdrängen, in Widerspruch zu stehen, denn der Gebrauch des großen Anfangsbuchstaben in Versen steht bei Engländern u. s. w. eben so fest, wie bei unsern deutschen Classikern.

Dr. C. A. W. Kruse.

Miscellen.

Die Sprache im Kanton Waat.

Das so eben unter obigem Titel erschienene Werk L. Vulliemens', Professor in Lausanne, enthält sehr interessante Mittheilungen über die Sprachentwickelung in dem engeren Vaterlande des Verfassers und wir beeilen uns, den Lesern des Archiv's einen kurzen Auszug davon vorzulegen.

„Als die lateinische Sprache mit dem Volke, das sie redete, und der alten Welt, deren letzte Aeußerung dieses Volk war, dahinschwand, bildeten sich aus deren Trümmern neue, einfache, naive Spachen, ungeschickt zum Ausdrucke allgemeiner Begriffe, aber voll Anmuth und jugendlicher Kraft. Bei ihrer Entstehung war die Sprache des Waatlandes eine jener mannigfaltigen Mundarten, die vom Fuße der Pyrenäen bis zu dem der Alpen, ja sogar bis an die wallachischen Berge gesprochen wurden, und die man unter dem gemeinsamen Namen romanische Mundarten zusammenfaßt. Wir haben Catalonier gesehen, die nach einem Aufenthalte von wenigen Wochen mitten unter uns unsere Landessprache verstanden; und unsere Soldaten, die in Frankreich mit den Graubündnern beim gleichen Regimente standen, konnten, indem sich die Einen des waatländischen „Patois", die Andern des Romanischen bedienten, einander verstehen: ein auffallender Beweis von der Verwandtschaft der Sprachen weit auseinander geschiedener Völkerschaften, die in keinem unmittelbaren Verhältnisse zu einander stehen, sich aber in ähnlicher geographischer und historischer Lage befinden.

Schon mehrmals hat man versucht, die Wörter der waatländischen Volkssprache in einem Wörterbuche zusammenzustellen. Bochat, Ruchat, Bertrand, Chavannes, Müret von Vivis*), Seigneux de Correvon hatten sich schon damit abgegeben; der Dekan Bridel hat bereits zweitausend Wörter vereinigt, und nun beschäftigt sich Herr Moratel damit, das Werk dieses liebenswürdigen Gelehrten, den die Schweiz jüngst verloren, zu vervollständigen. Alle haben dabei zugleich auf die Herstam-

*) Court de Gébelin in seinem Monde primitif, T. V. pag. LXIX. der Vorrede.

Digitized by Google

mung und die grammatikalischen Gesetze Rücksicht genommen. Eine unbestimmte Anzahl Wörter rühren aus dem Celtischen, andere aus dem Griechischen, einige aus dem Deutschen: aber weitaus die Mehrzahl ist lateinischen Ursprunges. Ihrem Geiste nach ist unsere Volkssprache zwar gallisch, hat sich aber unter einem aus Norden wehenden Hauche entwickelt. Es liegt nichts Allgemeines, nichts Feststehendes darin; daher hat man es auch umsonst versucht, grammatikalische Regeln aufzustellen. Der Dekan Bridel, der dies ebenfalls unternommen, vertilgte seinen Essai de grammaire in derselben Zeit, als er der geschichtforschenden Gesellschaft der romanischen Schweiz seinen Dictionnaire vermachte. Wörter, Endungen, Aussprache und Betonung sind von einer Gegend zur andern, ja sogar von Dorf zu Dorf verschieden. Nicht ohne Noth versteht der Jurabewohner den Aelpler, oder der Bewohner des lemanischen Seeufers den von den Ufern des Murtner Sees. Im Joux-Thale sagt man ne sa pé (ich weiß nicht), am Leman ne sé pa, und in Ollon ne sè pô. Hier wird das th wie im Englischen ausgesprochen; anderswo, zumal auf den Bergen, wird das h vor Mitlaute gesetzt und scharf gehaucht, wie es die Barbaren thaten; so z. B. in den Wörtern hllapein (Klammer), hlaurs (Blumen), hllau oder hliau (Rahm). Das gn wird wie im Spanischen ausgesprochen. Das doppelte l ist immer gelinde (mouillé). Der Stimmlaut a kömmt sehr häufig vor. Je nach den Ortschaften wird das Wort Wasser übersetzt mit égue, aigué, évoué, ivoué, igué, ive; das Wort Feuer mit fû, fui, fou, foue, foui; das Wort ander mit itro, otro, atro, autro. Im Flußgebiete der Broye und den an Freiburg gränzenden Gegenden hat sich das Patois am reinsten von fremden Einmischungen, zumal französischer Wörter, erhalten. Die Sprache der Bewohner des Jura's zeichnet sich durch ihre starke Betonung aus; im Innern des Landes ist sie schleppender und schwerfälliger; am Leman hüpfender, und an beiden Enden des Sees, die Savoyen näher liegen, nimmt sie eigenthümliche Endungen an, was besonders im Ormond-Thale auffallend ist, wo am Ende der Wörter o in a verwandelt wird. Nicht einmal das einfache Bejahungswort entgeht der Wandelbarkeit; denn bald wird es vouai (wai), bald oï ausgesprochen. Immer jedoch wird es aus der Oil-Sprache, nie der Oc-Sprache und dem Süden entlehnt, wiewohl unser Patois mehr Verwandtschaft hat mit den mittäglichen als den nördlichen Mundarten. Was dasselbe aber außer jener naiven Anmuth und jener rauhen Kraft, die der jugendlichen Zeit seiner Entstehung eigenthümlich sind, noch mehr charakterisirt, ist eine gewisse Breite und Tonfülle, etwas Abgebrochenes, wie unsere Berge, etwas Langsames, wie unser Gang. Zwar ist die Volkssprache musikalischer als die französische; aber wie oft wird ihre Harmonie noch von harten, schwankenden, unvollendeten und sinkenden Tönen gestört*)?

---

*) Olivier (Canton de Vaud, p. 247) hat darauf aufmerksam gemacht, wie viel Wörter in einer ziemlich armen Sprache vorkommen, um die Trägheit zu rügen: Baban, Tçampa, Tçérope, Dadou, Gnagnou, Patefou u. a. m. Die Trägheit findet sich auch in der Art, wie wir die betonten Endungen aussprechen; wir sagen nicht amat, wie der Provenzale, noch aimé, wie der Franzose, sondern amà; eben so wenig sauf oder sauvé, sondern sauve. Hört einmal auf den berauschten Sänger, wenn er eben zur Schenke heraustritt; da singt er nicht seine amour, sondern seine amou, nicht sein bonheur, sondern sein bonheu.

Digitized by Google

Im Anfange des XVI. Jahrhunderts war die lateinische Sprache noch die amtliche Sprache; im Allgemeinen aber wurde Patois gesprochen. Indessen finden wir in einigen, vorzüglich vom fürstlichen Hofe ausgehenden Urkunden aus dem XIV. Jahrhundert schon die französische Sprache, die endlich 1539 die lateinische aus ihrer amtlichen Stellung ganz verdrängte. Von dieser Zeit an, besonders aber seit der Regierung Ludwigs XIV., hat das Französische unaufhörlich auch im Gebiete des Patois um sich gegriffen; und nachdem es nun die Sprache der gebildeten Volksklassen in den Städten geworden, und vor Gerichten wie von der Kanzel herab und in Schulen ausschließlich gesprochen wird, so bleibt bald die alte Volkssprache nur noch auf einige abgelegene Winkel des Landes verwiesen. Ziemlich rein redet man nun die französische Sprache, wenn auch mit etwas schleppender Stimme, der es an lebhafter Betonung fehlt. Sie verdiente wohl den Sieg über die unvollkommene Mundart davon zu tragen, nicht bloß weil sie die Sprache eines großen Volkes, sondern eine ausgebildete Sprache ist, welche Europa als die klarste, am weitesten verbreitete, als die in ihren Wendungen lebhafteste und zugleich in ihren Formen geschliffenste anerkennt. Es gereicht dem Waatländer zum Vortheile, daß er von Jugend auf in die Geheimnisse einer edlen, scharf bestimmten und zugleich in der ganzen Welt einheimischen Sprache eingeweiht wird. Darüber sollte er aber doch nicht die Verdienste jener Sprache verkennen, welche dem Boden, den er bewohnt, entwachsen, und der Natur, in deren Schoß er lebt, abgeborgt ist. Mit desto mehr Eifer sollten wir auf die Erhaltung ihrer Denkmale bedacht sein, als wir zu befürchten haben, sie möchte früher oder später ein Raub der Vergessenheit werden.

Schon im vorigen Jahrhundert hat man Sammlungen von mundartlichen Liedern, Quodlibets und Erzählungen veranstaltet. Seither wurden sie vermehrt durch die Uebersetzung einiger Metamorphosen Ovids von Professor Clere und der Eclogen Virgils vom freiburgischen Advokaten Python, ferner durch die Erzählung von der Lampe (lo conto d'au Craizu) von de la Rüe aus Lütry, durch die Posse „Hans Jakobs Ofen" (le poële à Jean-Jaques), durch neue, durch das Winzerfest veranlaßte Lieder und reizende Erzählungen, die der Dekan Bridel in den Conservateur suisse einrückte. Im Jahre 1842 hat Herr B. Corbaz ziemlich viele dieser Dichtungen in einem Duodezbande (212 Seiten) unter dem Titel: Recueil de Morceaux choisis en Patois de la Suisse française, nebst Worterklärungen (IX Seiten) herausgegeben. Diese Sammlung reicht hin, um die Originalität, die Kraft, den malerischen Anstrich und die liebliche Tonfülle der waatländischen Mundart hervorzuheben. Mag sie auch an moralischen Ideen und an abstrakten Begriffen arm sein, wie sehr eignet sie sich dagegen zur Darstellung des Natur- und Feldlebens! Welch lebendiger Widerhall unserer Berge und Thäler, unserer hüpfenden Heerden mit ihren klingenden Glocken, unserer Hirten, wenn sie die Alpen mit klangreichem Gesange oder mit wildem Jodeln erfüllen! Wie treu giebt sie uns wieder die Arbeiten, die Aufwallungen und die Ruhe des Land- und Hirtenlebens! Welch' naiver Frohsinn wehet uns aus den Liedern, welche Wehmuth aus dem Reigengesange (choraule) entgegen! Welch' tiefer Ernst spricht aus folgenden Versen, die man für spanisch halten möchte!

Digitized by Google

Cil amuneiraux bergir correseit c'on sarvageo
Tita les geouars se catchier dins dais epés follageos,
Ll'est lé qu'avant condit ses troppis linvuessants,
Eil sospiravé on geour staus doliraux accens:
Fournidez, sombres geouars d'ouna pidausa ya *).

Welch' rührender Klagelaut tönt aus diesem Ormonder Liede:

L'ises qu'è sur la brantçe
Que tzànte per li làntçe
N'a pas tant dè tormaen
Quiè me en vos amaen **).

Doch wir wollen einige Beispiele von größerm Umfange anführen; sie mögen uns zugleich als Belege von den Sitten und der Sprache des Volks dienen. Wir beginnen mit Bruchstücken aus:

Lo Conto d'au Craizu.

Vo sarai don, Messieux, se vo plié d'acuta,
Qué ma fellie et stu cor sé sont dza zu ama,
Et qué ne crayà ty que serrai on mariâdzo,
Yô ne manquerai pas pan, buro ne fromâdzo:
Mâ... vaique qu'est fini, car por ly, orendrai
Ma fellie n'en vaut rin, né en blian, né en nai.
Se l'ai a zu bailly quôqué tracasséri,
Por çen, n'a né papai m' partzemin écri.
Baste! enfin ses acchons envers ly sont se nairé,
Que n'ara pas l'honneu de m' appalâ biau-pairé.
Vos en vé raconta quoquiéz échantillons,
Per yô vo verrai bin çen qu'est stu compagnon.
On dzor, l'ai de „no fô deverti stau venendze,
„Allen-no promenâ à Montagni Demendze!"
L'ôtra lo lai promet, et lo dzo arrevâ,
Le sé laivé matin, sé vîté; et s'en va.
Le cria la Suzon, qu'étai noutra vezena.
Brava fellie, mafai! l'iré noutra couzena.
Stau galandé s'en vont contré stu Montagni.
Stu cor ne l'ai fu pas! N'éte pas on mépri?
Dité lo vai, Messieux, ty per voutra conchence,
Se c'en est onn-acchon?
Se lo Souverain dit que çen sait onn-acchon,
Pachence!!

— — — — — — — —

*) Dieser verliebte Hirt lief, wie ein Wilder, alle Tage und verbarg sich in das dichte Gebüsch. Hier ist es, wohin er seine schmachtenden Heerden geführt hatte, und eines Tages in diesen schmerzlichen Tönen klagte: Endet, düstere Tage eines armseligen Lebens!

**) Der Vogel, der auf dem Zweige sitzt und durch die Thalschlucht singt, hat nicht so viele Qualen als ich, weil ich dich liebe.

Digitized by Google

Noutro vezin avai aberdzi onna né,
(Por vos diré bin quand çén ne fa ren au fé,)
On certain novien qu' étai bon violâre.
L'ai sé rassemblian ty, lé-fellie avoué lé mâré.
Stu galand l'ai étai que fasai lo fenden,
Sen féré ensemblian dé pi vouaity lé dzens,
L'ai dansa, l'ai sauta stau qu'étian à sa pota,
Et lé molâve bin à la fin de la nota.
Adon, coument tzacon sondzive à s'en allâ,
Ye fû tzi mon vezin noutra fellie appellâ;
La pre et la mena onna tota petita,
Ma sen alia que béza, né mola onna mita.
Dité lo vai, Messieux, ty per voutra conchence,
Se c'en est onn-acchon?
Se lo Souverain dit que çen sait onn-acchon,
Pachence!!

Die Erzählung von der Lampe.

— — — — — — — —

Ihr sollt nun wissen, meine Herren, wenn's Euch beliebt zu hören, daß meine Tochter und dieser Bursche sich schon geliebt haben, und daß Jedermann glaubte, es werde zu einer Heirath kommen, worin es weder an Butter noch an Käse fehlen werde; allein . . . . . nun ist Alles wieder aus, und meine Tochter will jetzt nichts mehr von ihm hören, weder Weiß noch Schwarz. Wenn er ihr einige Lumpereien gegeben hat, so hat er dafür weder Papier noch Pergament. Kurz und gut, sein Benehmen gegen sie ist so schwarz, daß er er nicht die Ehre haben soll, mich Schwiegervater zu heißen. Ich will Euch einige Muster davon erzählen, damit Ihr wohl sehen möget, was für ein Kerl das ist. Einst sagt er ihr: „Wir müssen uns in dieser Weinlese ergötzen; wir gehen am Sonntage nach Montagny spazieren." Die andere verspricht es ihm. Der Tag kömmt; sie steht früh auf, kleidet sich und geht. Sie ruft die Luise, die unsere Nachbarin war, bei meiner Treu! ein braves Mädchen, das ja selbst noch unser Bäschen war. Diese Dirnen gehen nun nach Montagny; der Bursche aber blieb weg! Ist das nicht ein Schimpf? Saget es, Ihr Herren alle, auf Euer Gewissen, ob das eine Art habe! Wenn der Souverain sagt, es habe eine Art, Geduld!! (so will ich mir's gefallen lassen).

— — — — — — — —

Unser Nachbar hatte während einer Nacht (um Euch die Wahrheit zu sagen, doch thut das zur Sache nichts) einen gewissen Blinden beherbergt, der ein guter Fiedler war. Da versammelten sich Alle, die Töchter mit den Müttern. Der Liebhaber war auch dabei und machte den Prahlhans; er trotzte und sprang mit Denen, die nach seinem Gelüste waren, und küßte sie am Ende des Tanzes. Nun, als Jeder anfing, ans Heimgehen zu denken, ging ich zum Nachbar, um unsere Tochter zu holen. Da nahm er sie und führte sie eine kleine Strecke, aber ohne sie auch nur ein Bischen zu herzen und zu küssen. Saget es, Ihr Herren alle,

Digitized by Google

auf Euer Gewissen, ob das eine Art habe! Wenn der Souverain sagt, es habe eine Art. Geduld!!

La Cara de Pliodse.

Ye pliau, ye pliau, ma mia,
Relaiva tés gredons;
Sauvins no à la chotta,
Ramassa tés mutons.
Où to dessu sta brantse
Comin pliau sin botsi?
Lo tin e nai co l'intse
Coumincé d'inludzi.

On où dza lo tenerro
Ronna en approutzin;
Né rin, n'ossé pas poaire;
Serra mé in martzin;
Vayo dza noutra grandze,
Ma mère et la Djudi.
Tsaquena sé dépatze
De vito no zaouvri.

Boéna né, poura mère,
Ma chéra, boéna né;
Voaitsé na pinchenère
Qu'aminno por sta né;
Fété l'ai na voilaye
Avoé coquié grugnons.
Lâs! l'est toté gaulaye,
Réduiri sé mutons.

Fau bin avai soin, mère,
De son galé tropé,
Fau de la paille frètze
Por son petit agné.
To va bin, pourra dona,
Rintrin vito à l'oto.
Voaiti qué lé galéza
Dévétia et detzau.

Sepina, voaiqué ta chôla;
Sita-té pré dé mé;
Decouté sé nécoala
Avanci lo crozé.
Gotto cé laceladzo.
Mâ! te ne medze pas;
Ma mia, prin coradzo
Té méño tro coaitia.

Voaite que ta cutsetta;
Va-tin gailla-dremi.
Su ta botze galéza
Mé fau prindré on bési
Boéna né, à revèiré!
Deman ma mère et mé
Naudrin trova ton père
Savai cin que deré.

Der Gewitterregen.

Es regnet, es regnet, mein Liebchen! Schlage dein Röckchen auf und versammle deine Schafe! Hörst du auf den Zweigen, wie es regnet ohne Unterlaß? Das Wetter ist schwarz wie Dinte, und es fängt an zu blitzen.

Man hört schon den Donner näher rollen. Es ist nichts. Fürchte dich nicht! Drücke dich im Gehen an mich. Ich sehe schon unsere Scheuer, (und dabei) meine Mutter und die Judith. Beide sputen sich, schnell uns aufzumachen.

Guten Abend, arme Mutter! Meine Schwester, guten Abend! Hier ist eine Kostgängerin, die ich für diese Nacht herbringe. Macht ihr ein Flackerfeuer mit einigen Spänen; ach! sie ist ganz kothig. Ich will unterdessen ihre Schafe unterbringen.

Wir müssen Sorge tragen, Mutter, für ihre hübsche Heerde; wir brauchen frisches Stroh für ihr kleines Lämmchen. Alles geht gut, arme Mutter (Haus-

Digitized by Google

herrin); treten wir nun schnell in die Küche. Siehst, wie hübsch sie ist ausgekleidet und baarfuß!

Wir wollen zu Nacht essen. Hier ist dein Stuhl; setze dich zu mir. Zu ihrer Schale rücke die Lampe! Koste diese Milchspeise; ach! du issest ja nicht. Mein Herzchen, fasse Muth; du bist, traun! gar zu schüchtern.

Sieh, hier steht dein Bettchen. Geh und schlafe fröhlich; doch von deinem hübschen Munde muß ich ein Küßchen nehmen. Gute Nacht! Auf Wiedersehen! Morgen wollen meine Mutter und ich zu deinem Vater gehen, um zu wissen, was er sagt.

* * *

Ranz-des-Vaches des Ormonds.

Les armaillis dé Colombetta
Dé bon matin só son lévâ,
Ah! ah! lioba, lioba, por t'aria.

Refrain.

Venidé toté, petité, grozzé,
Et bliantz' é néré, d'zouven é autré,
Dézo stou tzano, yo yié ario,
Dézo stou trimblio, yo yié trinzo! ...
Lioba! lioba! por t'aria.

L'on volu fer tranzi la motta,
Devan qué l'usson mi aria,
Ah! ah! lioba etc.

L'on mé lou cô à la zoudaire
Devan qué fussé affetta,
Ah! ah! lioba! etc.

Yié son zala ai bassé z'igués
Signa lo pi l'on pou passa,
Ah! ah! lioba! etc.

Pourro frare qué fin no icé?
No fo alla tzi l'incoura!
Ah! ah! lioba! etc.

Que voliai vo qué no l'ai diaisi,
A noutro Monsu l'incoura?
Ah! ah! lioba! etc.

Fo qué no diaisé n'Ave Maria,
Por qué no l'ai poussi passa.
Ah! ah! lioba! etc.

Pierro s'en va frapp' à la porta,
D'oun bon zor à Mons' l'incoura.
Ah! ah! lioba! etc.

No sin barra ai bassés z'igués;
Dité no oun Ave Maria!
Ah! ah! lioba! etc.

Invoya no voutra servinta,
No li fari oun bon fri gras.
Ah! ah! lioba! etc.

Ma servinta è tro galésa,
Vo poria bin mé la garda.
Ah! ah! lioba! etc.

Sarai fér oun gro sacrilézo,
Yié foudrai té vos confezza.
Ah! ah! lioba! etc.

Rétiré té, mén' ami Pierro!
Té vé deir' oun Ave Maria!
Ah! ah! lioba! etc.

Kuhreihen der Ormonder.

Die Hirten der Colombette sind früh aufgestanden. Ho! ho! Kühe, Kühe! (schweiz. Lobe) zum Melken!

Digitized by Google

Wiederholungssatz.

Kommet alle, kleine, große, weiße, schwarze, junge und alte unter diese Eiche, wo ich euch melke, unter diese Espe, wo ich (die Milch) gerinnen lasse! Kühe! Kühe! Zum Melken!

Sie haben zum Käsen die Milch wollen gerinnen lassen, noch ehe sie gemolken hatten. Ho! ho! u. s. f.

Sie haben die geronnene Milch in den Kessel gethan, ehe sie sauer genug war. Ho! ho! u. s. f.

Sie sind zur Furt gegangen, ohne daß sie, traun! darüber setzen konnten. Ho! ho! u. s. f.

Armer Bruder, was thun wir hier? Wir müssen zum Priester gehen. Ho! ho! u. s. f.

Was wollt Ihr, daß wir ihm sagen, unserm Herrn Priester? Ho! ho! u. s. f.

Er muß uns ein Ave Maria hersagen, damit wir darüber setzen können. Ho! ho! u. s. f.

Peter geht, klopft an die Thüre und sagt dem Herrn Priester: Guten Morgen! Ho! ho! u. s. f.

Wir sind bei der Furt stecken geblieben; sagt uns (drum) ein Ave Maria. Ho! ho! u. s. f.

Schickt uns Eure Magd, wir wollen ihr einen fetten Käse machen. Ho! ho! u. s. f.

Meine Magd ist allzu hübsch; Ihr möchtet sie mir behalten. Ho! ho! u. s. f.

Ihr würdet da eine große Gotteslästerung begehen und müßtet Alle zur Beichte kommen. Ho! ho! u. s. f.

Geh' nur hin, mein Freund Peter! Ich bete für Euch ein Ave Maria. Ho! ho! u. s. f.

Sprichwörter.

De bein tsanta, de bein dansi, ne grava pas d'avanci.

Tüchtig singen, tüchtig tanzen, hindert nicht am Weiterkommen.

Eintre no sai dé, se dian lé fenné kan lo to dé.

Unter uns sei es gesagt; so sagen die Weiber, wenn sie Alles gesagt haben.

Se te vouarda la demeindza, la demeindza té vouardéra.

Wenn du den Sonntag beachtest, so beachtet dich auch der Sonntag.

Dé bon pllan pllanta ta vigne, dé bonna mare prein la fellie.

Von gutem Weinstock besetze deinen Weinberg; von guter Mutter nimm die Tochter.

Lé fellie et lé tzavo pas io lé s'notto.

Mädchen und Pferde wissen nicht, wo ihre Wohnung ist.

Moueir de fenna e via de tzévo, l'é la tzevance de l'otto.

Frauentod und Pferdeleben ist des Hauses Reichthum.

Pré d'au motthi, llen d'au bon Diu.

Nahe bei der Kirche, ferne vom lieben Gott.

Proutsché lé gro et lé rio ne boute pas té n'otto.

In der Nähe der Großen und der Ströme baue nicht dein Haus.

Se te vouagne tar et se tein trovai bein, ne lo dè pas à tes einfants.

Wenn du spät säest und dich wohl dabei befindest, so sag's deinen Kindern nicht.

Cein ké vein pé la rapena, s'ein va pé la rouvena.

Was durch den Raub kommt, geht durch den Ruin davon. (Wie gewonnen, so zerronnen).

Deutsche Poesie im Elsaß.

In dem neuesten Hefte der Germania (herausgegeben von Dr. W. Stricker), einem Archive zur Kenntniß des deutschen Elements in allen Ländern der Erde, giebt Hr. Prof. Strobel aus Straßburg eine anziehende Mittheilung über „Kunst, Poesie und Wissenschaft im Elsaß von 1648 bis 1789.“ Wir entnehmen der interessanten Arbeit folgendes Bruchstück, welches die literarischen Werke in deutscher Sprache behandelt.

In den schweren Zeiten der Verwüstung und des allgemeinen Jammers, welche die Provinz im siebzehnten Jahrhundert zu wiederholten Malen trafen, und sich in den ersten Zeiten des folgenden wiederholten, zog der Wechsel der Umstände zu mächtig die Aufmerksamkeit nach diesen traurigen Ereignissen hin, als daß sich die Neigung zur Poesie, die sich im innern Leben, und unabhängig von äußeren Verhältnissen entwickelt, ruhig hätte ausbilden können. Die Beschäftigung mit der lateinischen Poesie, eine Art von literarischem Luxus, nahm immer mehr ab, und kaum zeigen sich noch einige „mit dem Lorbeer gezierte Poeten“, welche sich derselben widmeten. Samuel Artopäus bildete sich selbst zu einem Humanisten, da ihn seine schwache Gesundheit verhinderte, die öffentlichen Lehrkurse zu besuchen; im Jahre 1689 erschien ein von ihm verfaßtes Hochzeitsgedicht. Daniel Rauch, Sohn eines straßburgischen Geistlichen, studirte mit großem Fleiß die alten Sprachen, konnte aber, als er durch eine öffentliche Disputation sich den Magistergrad erwerben sollte, die damit verbundenen Unkosten nicht bezahlen, und las an der Stelle derselben ein griechisches von ihm geschriebenes Gedicht über die Passion vor. Er hat auch in lateinischer Sprache geistliche Lieder gedichtet. Er starb 1683 als Pfarrer in St. Wilhelm zu Straßburg. Auch der 1720 verstorbene Rechtsprofessor, Johann Caspar Kuhn, von Saarbrücken, hatte den Dichterlorbeer erhalten. Ein neues Element kam in das literarische Leben der Provinz nach der Lostrennung von Deutschland durch die französische Sprache; da aber die Einführung derselben in die Landesgerichte, obgleich vom Hofe verlangt, dennoch nicht stattfinden konnte, so blieben französische poetische Compositionen lange Zeit nur eine Seltenheit, und es finden sich nur wenige davon, die veröffentlicht worden sind. Eine der ältesten Productionen dieser Art ist eine Grabschrift, welche dem französischen Generalmajor Johann von Rosa, der 1650 in der Schlacht von Rethel fiel, von Emanuel Binder, einem Lehrer der Schule zu Colmar, gesetzt wurde, dabei aber in einer ganz ungefügigen Sprache abgefaßt ist. Die bekannte Dichterin Henriette von Coligny, Gräfin de la Suze, hielt sich während einiger Zeit

Digitized by Google

in Befort auf, dessen Umgebungen ihr wohlgefielen; auch lieh sie ihren Namen der schönen Quelle, welche aus dem Felsen Bermonth hervorsprudelt. Ludwig Res mond von Carbonnieres, geboren in Straßburg 1755, zuletzt Staatsrath, schrieb, als er noch geheimer Rath des Fürstbischofs von Rohan war, ein historisches Drama, das er unter dem Titel: „Der Krieg im Elsaß während des großen Schisma im Occident," dem Druck übergab. Es behandelt den Tod des Grafen Hugo VII. von Egisheim, der, die Sache des römischen Hofes vertheidigend, im Jahre 1089 in dem bischöflichen Schlosse zu Straßburg gemordet wurde. Es ist ganz nach Göthe's Götz von Berlichingen gebildet. Von Dufresnais erschien 1781 eine Sammlung von Idyllen. Auch der bekannte Dichter Andrieux ist von Straßburg, wo er 1759 geboren wurde.

Zahlreicher zeigen sich literarische Werke in deutscher Sprache, besonders von der Zeit an, wo ein dauerhafter Friede seinen glücklichen Einfluß auf die Provinz zu äußern begonnen hatte, und überhaupt auch die Form der Sprache selbst bestimmter und reiner wurde.

Mehre der Dichter dieser Epoche wandten ihr Talent der religiösen und ernsten Poesie zu. Ein fruchtbarer Verfasser von Kirchenliedern war Johann Friedrich Knopp, zuerst Prediger in Gozweiler, und zuletzt Adjunkt der theologischen Fakultät in Halle, wo er 1708 starb; seine Lieder finden sich in mehreren Sammlungen. Im Jahre 1726 erschien in Straßburg Georg Heinrich Lange's „Deutsch singender David, oder die Psalmen Davids in deutsche Verse gebracht." Johann Christian Frauenholz, Capellmeister in Straßburg, machte 1727 „Zions geistliche Blumenlust," eine Sammlung religiöser Gedichte bekannt. Zwei Aerzte von Bischweiler, Burckhard und Geysel, huldigten zugleich der ernsten Muse. Endlich sind noch Friedrich v. Baer, schwedischer Hofprediger in Paris, und Engel, Pfarrer in Colmar, Herausgeber von Sammlungen geistlicher Lieder.

Mehrere Versuche wurden im Anfang dieses Zeitpunkts gemacht, um durch Uebersetzungen französischer Hauptdichtungen Geschmack an den Originalen selbst zu erwecken. Schon 1655 übersetzte Isaak Clans einige französische Trauerspiele, unter anderen den Cid. Catharina Salomea Link, Gattin eines straßburgischen Professors der Rechte, übersetzte die christlichen Sonnette von Drelincourt und übertrug selbst den Polyeucte, von Corneille, in gereimte Alexandriner, die wenigstens beweisen, daß sie die dichterischen Schönheiten des Originals recht zu fühlen wußte. Ihre Tochter Catharina Salome Witter, Gattin des Professors der Geschichte dieses Namens, besaß viele Kenntnisse, und widmete ebenfalls ihre Musestunden der Poesie. David Andreas Schneller übersetzte ein italienisches Singspiel Artaxerxes in deutsche Verse, und schrieb auch bald hernach ein Heldengedicht auf den Grafen Moritz von Sachsen. Ungefähr in derselben noch sehr unvollkommenen Richtung bewegten sich noch der 1761 in Straßburg verstorbene Doktor der Arzneikunde, Georg Heinrich Behr, von dem unter Andern ein Lob der Gottheit (1751), die schwache Wissenschaft der Aerzte (1753), christlich moralische Herbstgedanken (1753) übrig sind, in welchem letztern Werke die elsässischen Traubenarten poetisch aufgezählt werden; auch sein letzter Wille erschien in Versen. Dahin gehören auch Johann Rantenstrauchs: „Straßburg, nach seiner Verfassung beschrieben," und Kamm's „Galimatisches Allerley." Mit der Ver-

Digitized by Google

breitung eines bessern Geschmacks kommen jedoch auch bald tüchtigere Talente, von denen mehrere sich einen bleibenden Namen erworben haben.

Schon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts lebte in Straßburg ein Rechtsgelehrter, Johann Georg Schmied, mit dem Zunamen der Blinde, der mit Witz und Fähigkeit zum Dichten ausgerüstet, sich an ausgedehnte Arbeiten wagte, und dieselben mit vielem Glücke ausführte. Seine „Metamorphosen des Ovid in ungebundener Rede, nebst hin und wieder untermischten Versen," erschienen im Jahr 1711. Eine Iliade in burleske Verse übersetzt, ist verloren; dagegen hat sich seine Eneide, in derselben Form, erhalten, als Beweis seiner Leichtigkeit sich in gebundener Rede auszudrücken, und als Probestück seines glücklichen und unerschöpflichen Humors, der viele treffende Vergleichungen aus seinen nächsten Umgebungen herzuholen verstand; er hatte bei seiner Arbeit den von Scarron travestirten Virgil zum Vorbilde gewählt. Einige Stellen aus seinem 37722 Verse umfassenden Gedichte, dem noch mehrere Hundert zum Theil sehr muntere Anmerkungen beigefügt sind, werden wohl hier nicht am unrechten Orte stehen. Im ersten Buche, wo der Sturm, den Neptun besänftigt, mit einem Aufruhr in einer Stadt verglichen ist, wird eine solche Bewegung also geschildert:

„Wie wann die Leut' an großen Orten
die volkreich sind, aufrührisch worden
und des erhitzten Pöbels Geist
schon die Altäre niederreißt,
da ist es ein verwirrtes Babel;
die Magd tobt mit der Ofengabel,
der Knecht nimmt seine älteste Schuh
und schmeißt sie auf den Meister zu:
man ruft nach Fackeln vorn und hinten
der Reichen Häuser anzuzünden,
und fliegen die gedrillten Stein
des Bürgermeisters Fenster ein;
die Wuth weiß Alles anzuschaffen,
und macht aus Jedem neue Waffen;
allein sobald in der Gemeind
ein alter wackrer Mann erscheint,
der niemals ein Geschenk genommen
und oft der Stadt zu Hilf gekommen,
da schweigt der Pöbel einsmals still
und hört begierig was er will;
er aber mit den süßten Reden
besänftigt sie, lenkt einen jeden
mit seines Zuspruchs Honigseim,
und geh'n dann alle friedlich heim." —

Die Vergleichung der Bienen mit den Aufbauern von Carthago ist hier auf folgende Weise ausgedrückt:

„Nicht anders als die regen Bienen,
sobald die Sommertag erschienen
und die gerade Sonnengluth
auf den smaragdnen Wiesen ruht:
sie fangen an in tausend Freuden
mit vollem Sumsen zu arbeiten
theils führen aus dem Zuckerhaus
die aufgewachsnen Jungen aus;
theils sitzen in den feisten Zellen
den Honig weiter anzuschwellen,
und spannen so ihr Strohgemach
durch die Geburten nach und nach;
theils laßen ihrer Camaraden
gebrachten Vorrath auf sich laden,
und machen so das Magazin
durch den verhaßten Winter hin,
theils stellten sich in einen Haufen
um auf die Hummeln auszulaufen,
ein unerträglich faules Vieh,
bestreiten und vertreiben sie:
das emsig Werk geht unterdessen
bei ihren wechselnden Caressen
und riecht der ganze Honigplan
nach Kümmich und nach Thymian." —

Digitized by Google

Als die Trojaner das hölzerne Pferd in ihre Stadt ziehen, wird diese Bewegung so geschildert:

„Die Schneider hüpften von den Scheeren
die Anwält von dem Schrifterklären
die Bräute von der Eierbrüh,
die Tagdieb von der Courtoisie,
die Mägde von dem Kinderwischen
ja die Schmarotzer von den Tischen,
ein Jeder ließ von seiner Ruh
und liefen nun der Arbeit zu,
theils mit den Fuhren, Winden, Hebeln,
theils mit Gesell es fest zu knebeln;
hier rollt es über eine Walz,
dort zog ein Dutzend an dem Hals." —

Nach der Mitte des Jahrhunderts traten im Elsaß mehrere deutsche Dichter auf, die in Sprache und Ausdruck mit dem damals sich bildenden bessern Geschmacke gleichen Schritt hielten, und auch bei dem größeren deutschen Publikum verdiente Anerkennung fanden. Heinrich von Nicolay, ein geborner Straßburger, zuerst Professor an der Universität seiner Vaterstadt, späterhin russischer Staatsrath, behandelte Episoden aus Ariost und Bojardo, in Wielands Manier, mit Leichtigkeit, und nicht ohne Grazie, seine Bände betragen neun in Oktav. Gottfried Jakob Schaller, von Obermodern, wurde durch Pfeffels Vorgang frühe zur Dichtkunst angeregt, und machte sich als lyrischer Dichter einen berühmten Namen. Schon 1789 erschienen von ihm vermischte Gedichte, die in Kehl gedruckt wurden. Einen großen Einfluß auf seine Mitbürger übte Leypold, Lehrer am straßburgischen Gymnasium, aus, der mit derselben Leichtigkeit sich in deutscher und lateinischer Dichtung bewegte. Eines noch größeren geistigen Wirkungskreises erfreute sich Conrad Gottlieb Pfeffel, von Colmar, der früh erblindete, ein Mann von reichen Gaben, der das Leben von seiner ernsten Seite auffassend die vielfachen Gebrechen seiner Zeit genau kennend, und allein der Wahrheit huldigend, völlig als Repräsentant der Ansicht gelten kann, welche damals die Besseren im Lande von dem Gange der öffentlichen Dinge hegten. Seine Schriften, worunter die Fabeln die vorzüglichsten sind, sind wie bekannt in 20 Theilen gesammelt erschienen. Der zweibrückische geheime Rath Klein, früher Jesuit, von Molsheim gebürtig, war auch ein Nachahmer Wielands, sein Heldengedicht Athenor fand aber in Göthe einen sehr strengen Tadler.

Ernestine Voß.

Gegen Ende des vorigen Jahres hat Herr Professor A. Voß aus Kreuznach durch seinen Sohn, Herrn Hermann Voß, Besitzer der Wolf'schen Buchdruckerei in Düsseldorf, ein elegantes Heftchen als Manuscript für Freunde drucken lassen, das seines anziehenden Inhaltes wegen wohl verdient hätte, durch den Buchhandel einem größern Kreise bekannt zu werden. Es enthält „Aufsätze von Ernestine Voß," zehn prosaische und acht poetische, die uns erkennen lassen, wie ebenbürtigen Geistes, wie tiefen Gemüthes und wie fein und edel gebildet die Gattin von J. H. Voß gewesen. Besonders interessant sind die Gedichte, sowohl ihres gemüthlichen Inhalts, als der gewandten Form wegen. Sie geben Zeugniß, daß Ernestine Voß mit ihrem Gatten in der Behandlung des Hexameters wetteiferte, ja

ihn vielleicht bei häufigerer Uebung übertroffen haben würde. Wir entnehmen daraus, mit Erlaubniß des Herausgebers, ein Gedicht als Probe. Es wurde, wie eine Anmerkung besagt, im Winter 1804 verfaßt, wo Goethe in Jena wohnte, und im Namen einer zur Punschbereitung dienenden Stahlkolbe ihm übersandt. Goethe hatte die Eigenheit, wenn man ihn einlud, nicht gern zu kommen, und war dann gewöhnlich steif und wortkarg. Nach Empfang des Gedichtes aber ließ er sich gleich anmelden, und war herzlich, wie immer wenn er von selbst kam:

An Göthe.

Edler Weimariad', erfindungsseliger Göthe,
Der du der großen Natur und der Kunst Urkräfte mit frohem
Geist des Gesangs aufhellst; o laß nicht Sorge dich kümmern,
Wenn dir im Stahle vielleicht noch schlummernde Kräfte geheim sind.
Nicht zu Geräthen des Mordes allein und der harten Erwerbniß,
Wuchs er im Schacht; nicht stärkt er allein mit Genesung den Thalborn;
Selbst dem belebenden Punsche vermehret er Leben und Aufschwung.
Kunstreich schmiedete mich in fröhlicher Laune Hephästos,
Mich großmächtige Kolbe, zum Lohn dem Eutinischen Sänger,
Der dem Homer und dem Varro sein Lob nachtönte durch Deutschland.
Oft umwölkt' ich sein Weib, wie der seligen Göttinnen eine,
Wenn sie, von Gästen umstaunt, mich röthlichen Stahl aus der Esse
Schwer aufathmend erhob, und hinabtaucht' unter die Mischung,
Die von gährender Kraft aufstrudelte, Wunder dem Anblick.

Als der Sonne zu nahn, mein Hausherr alle Geräthschaft
Musterte, und nur Edles sich auskor, folgt' ich ihm willig.
Aber mit Staube bedeckt im düstern Winkel des Vorraths,
Von unrühmlichem Roste genagt, durchträum' ich ein Jahr schon.
Heute vernahm ich das Wort der still ausharrenden Jungfrau:
„Was doch bewegt im Herzen den trefflichen Weimariaden,
Seufzte sie, daß er dem Schmaus' an der winzigen Tafel sich weigert?
Fürchtet er Lasten des Herdes und unfügsame Gesellschaft
Hier zu bestehn? Traun schwerlich beschuldigte dessen ein Feind uns!
Keine Schaffnerin, klug in künstlicher Speisebereitung,
Schaltet allhier; ich selber, begafft von der alternden Köchin,
Fertige schnell ein Gericht und die festliche Schale des Punsches,
Roth von der Gluth, und bediene den Gast an der winzigen Tafel,
Froh des genügsamen Sinns, und des anmuthreichen Gespräches.“

Also redete jen' und verschloß die Kammer des Vorraths.
Hör' itzt, Weimariade, denn nichts unbilliges rath' ich.
Selber zum häuslichen Gast erbitte dich. Dann mit Begeistrung
Ueb' ich mein Amt, wie im schönen Eutin, und flöße dir Muth ein,
Oft dich der winzigen Tafel zu nahn, ein genügsamer Gastfreund.

V.

UNIVERSITY CALIFORNIA

Allgemeine Schriften.

Study of modern Languages by Dr. L. F. Klipstein. (London. Chapman.) 6 s. 6 d.

E. Hauschild, über formale und reale Bildung. (Klinkhard in Leipzig.) 3 Ngr.

K. Bernhardi, Sprachkarte von Deutschland, mit Text. (Bohne in Cassel.) 1½ Thlr.

Grammatik.

G. Blackert, Grundzüge der deutschen Metrik. (Stalling in Oldenburg.) 7½ Ngr.

C. Collmann, französische Grammatik für Gymnasien und Studirende. Nach F. Diez bearbeitet. (Elwert in Marburg.) à Heft ½ Thlr.

Répertoire grammatical et philologique par A. J. Sylvestre de Sacy. Principes de grammaire générale mis à la portée des elèves de l'enseignement moyen et de l'instruction primaire supérieure. 8 éd. 1 vol. (Bruxelles. Muquardt.) 17½ Ngr.

La véritable grammaire selon l'Académie par B. Delesalle. (Bruxelles. Muquardt.) 15 Ngr.

A grammar of the Anglo-Saxon Language by Dr. L. F. Klipstein. (London. Chapman.) 9 s.

Lexicographie.

A new and complete Dictionary of the english and german languages. Neuestes vollständiges Wörterbuch der Englischen und Deutschen Sprache von Wm. Odell Elwell. Mit Berücksichtigung des Amerikanischen Idoms und und kurzem grammatikalischen Abriß beider Sprachen. (G. Westermann in Braunschweig.) 1½ Thlr.

Etymological English Dictionary by Wm. Grimshaw. (London. Chapman.) 5 s.

Literatur.

Blumenlese aus den Werken des Troubadours in den Originalen. Nebst provenzalischer Grammatik und Glossarien von Dr. E. Brinckmeier. (Schwetschke in Halle.) 1 Thlr.

G. F. Eysell, über Göthe's Tarquato Tasso. (Bösendahl in Rinteln.) 12 Ngr.

— Göthe in Berlin. (A. Dunker in Berlin.) ⅓ Thlr.

A. Böttger, zu Göthe's hundertjährigem Geburtstage. Gedicht. ⅙ Thlr.

— Aus Göthe's Leben. Wahrheit und keine Dichtung. (Hartung in Leipz.) ½ Thlr.

W. Aßmann, Göthe's Verdienste um unsere nationale Entwickelung. (Brockhaus in Leipzig.) ⅓ Thlr.

Lettres inédites de Sabine de Bavière comtesse d'Egmont et de sa fille Léonore p. p. Kervyn de Volkaersbeke. (Bruxelles. Muqnardt.)

The Literature of the Kymry by Thos. Stephens. (London. Longman, Brown & Co.) 12 s. 6 d.

Digitized by Google

The Female poets of America ed. by Rufus Wilmot Griswold. (London. J. Chapman.) 24 s.

American female poets ed. by C. May. (London. Chapman.) 16 s.

Poets and poetry of America by R. W. Griswold. (London. Chapman.) 24 s.

Thoughts on the poets by H. T. Tuckerman. (London. Chapman.) 5 s.

The prose writers of America by R. W. Griswold. (London. Chapman.) 24 s.

The living orators in America by E. C. Magoon. (London. Chapman.) 7 s. 6 d.

Analecta Anglo-Saxonica by Dr. L. F. Klipstein. (London. Chapman.) 17 s.

The book of scottish song. (London. Blackie.) 9 s.

The book of scottish ballads. (London. Blackie.) 9 s.

Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur. IV. Bd. 2. Abth. Die Kaiserchronik. 2 Thle. (Basse in Quedlinburg.) 3⅓ Thlr.

Deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts. Aufgefunden und herausgegeben von J. Diemer. (Braumüller in Wien.) 3⅓ Thlr.

Gervinus, Shakspeare. 3. Bd. (Engelmann in Leipzig.) 2¼ Thlr.

Hülfsbücher.

F. Schwerdfeger, praktischer Lehrgang in deutscher Sprache und Schrift. (Dietrich in Göttingen.) ½ Thlr.

Readings for the young from W. Scott. (Baumgärtner in Leipzig.) 18 Ngr.

Instruction and recreation, a selection of Engl. literature by Dr. H. A. Manitius. (Adler & Dietze in Dresden.) 20 Ngr.

Exercices gradués pour servir à l'enseignement de la langue fr. dans les classes inférieures, publiés p. H. L. Kratzer. (Coire. Hitz.) 18 Ngr.

Praktische Anleitung zum Lesen und Betonen der englischen Sprache mit einem Lesebuche von J. B. Hoegl. (Wittenbecher, Siegel & Kollmann in Wien.)

Chrestomathie française par L. Lewis. (Vienne. Wittenbecher, Siegel & Kollmann.)

Deutsches Lesebuch mit sachlichen und sprachlichen Erklärungen von J. Kehrein. (Wiegand in Leipzig.) 20 Ngr.

Elementarbuch der französischen Sprache von F. A. Callin. Erster Gang. 2. Aufl. (Helwing in Hannover.) 15 Ngr.

Lettres françaises dédiées aux jeunes demoiselles par P. Chanel. (Dresden. Adler & Dietze.) 15 Ngr.

Französisches Elementarbuch von Dr. C. Ploetz. II. Cursus. (Herbig in Berlin.) 15 Ngr.

Le Misanthrope c. de Molière avec des Notes publié p. R. Schwalb. (Bädeker in Essen.) 7½ Ngr.

M. Stix, gleichzeitiger Unterricht in der deutschen und französischen Sprache für Gymnasien. Nach Becker's Sprachsysteme. (Lechner in Wien.) ⅔ Thlr.

Englisches Lesebuch von G. C. A. Wahlert. 4te Aufl. (Velhagen & Klasing in Bielefeld.) 20 Ngr.

L. Gantter, praktische Schulgrammatik der englischen Sprache. 1. Abtheilung. (Ebner & Seubert in Stuttgart.) ⅔ Thlr.

Digitized by Google

Das deutsche Gymnasium.

Von

M. Rothert.

Vorwort.

Nach Verabredung mit Herrn Dr. Herrig, den ich zu Anfang dieses Monates auf einer Reise zufällig kennen lernte, lasse ich unter obigem Titel in dieser Zeitschrift einige Aufsätze folgen, zu denen meine Flugschrift „Zur Schulreform"*) die leitenden Gedanken und die Uebersicht liefert.

Die Reihe eröffne ein Brief, der ursprünglich für einige Schulmänner des nordwestlichen Deutschlands bestimmt war, später an einen derselben allein gerichtet wurde, und jetzt an alle Leser dieser Zeitschrift, gerichtet wird. Den Anfang des Briefes lasse ich weg, einen anderen Schluß hänge ich an, im Briefe selbst ändere ich nur das Röthigste. Ihn zur Abhandlung umzuarbeiten, verbieten mir die drängendsten Amtsgeschäfte. Darum möge der Leser der Form, auch der Kühnheit, meiner schnell hingeworfenen Gedanken freundliche Nachsicht schenken.

Auch möge man, bitte ich, im Humor des Briefes keinen Widerspruch mit der Aufforderung sehen, die ich im October 1848 auf der Landesschulconferenz zu Hannover an die Collegen von Osthannover richtete, und die ich jetzt hier wiederhole.

Es war nämlich auf der Emder Schulconferenz vom August 1847, zu welcher das Oberschulcollegium nur von den acht westlichen höheren Schulen des Landes Vertreter eingeladen hatte, eine ehrliche, wahre Union zwischen Gymnasium und höherer Bürgerschule insofern ein-

---

*) Aurich und Leer, Prätorius und Seyde. 1848.

geleitet, als einerseits eine gerechte, gleichmäßige Sorge für studirende und nichtstudirende Schüler der Gymnasien und Progymnasien, andererseits für beiderlei Schüler möglichste Einheitlichkeit im Unterrichtsplane als Princip angenommen war. Man wollte also möglichst wenig Sonderklassen und Sonderstunden, möglichst viel Gesammtklassen und Gesammtstunden. Man wollte, wie Abeken es schön ausdrückt, durch die Gemeinsamkeit den Gemeinsinn. Hinsichtlich der Durchführung dieses Principes war Mannigfaltigkeit, ja Verschiedenheit der Ansichten, und man einigte im Wesentlichen sich nur dahin, daß über den Grad der Einheitlichkeit das örtliche Bedürfniß entscheiden müsse: über das Princip selbst waren, wie ich nicht anders weiß, sowohl die vier Hauptsprecher, die Directoren Abeken von Osnabrück, Ahrens von Lingen, Brandt von Emden und Rothert von Aurich, als auch die große Mehrzahl der übrigen Anwesenden, im Ganzen etwa 30, unter sich einig.

Daß bei dieser Conferenz nur der Westen des Königreiches vertreten war, ist gewiß sehr zu beklagen. Aber eben so gewiß liegt die Schuld daran nicht an den berufenen Schulmännern, schwerlich liegt sie an der berufenden Behörde, höchst wahrscheinlich liegt sie in den vormärzlichen Maximen der damaligen Regierung, derselben Regierung, welche die künftigen Staatsminister von der Erlernung des Griechischen dispensirte, welche aber ihre bildungsfeindliche und bürgerfeindliche Tendenz noch ungleich bedenklicher dadurch bekundete, daß sie seit 1815 die Sorge für das höhere Bürgerschulwesen, also für die Schulbildung des höheren Bürgerstandes ganz ruhen ließ, diese Sorge aber 1846 den Gymnasien als ein Nebenwerk auflud und für das ganze Land zur Beschaffung der Surrogate der in anderen deutschen Staaten erblühten höheren Bürgerschulen — in Preußen allein über 100 — das Spottgeld von 5000 Thaler jährlich aussetzte, ein Zehntel von dem, was die Ritteracademie und Ilfeld kosten.

Auf diesem Wege konnte das höhere Bürgerthum nicht zu seinem Rechte kommen. Darum hätte schon aus finanziellen Gründen die Emder Conferenz den Weg des Gesammtgymnasiums einschlagen müssen, wenn sie es nicht aus besserem Grunde gethan hätte, nämlich zufolge des längst vor dem Märzsturme durch das gesammte deutsche Volk gehenden Zuges nach Einigung.

Doch leider, leider wurde die Emder Conferenz, die Geburtsstätt

des hannöverschen Gesammtgymnasiums, im östlichen Hannover als ein Sonderbund aufgefaßt und als solcher in der hannöverschen Morgenzeitung und in ähnlichen Blättern verdächtigt. Daher böse Entzweiung der Personen, daher noch bösere Entstellung der Sachen.

Gewiß großentheils durch diesen bösen Geist der Entzweiung ist es bewirkt, daß die allgemeine Landesschulconferenz zu Hannover im October 1848 das Princip des Gesammtgymnasiums und also die möglichste Einheitlichkeit des Lehrplanes verwarf, dagegen die möglichste Sonderung empfahl; sie wollte, wo möglich und wenn möglich, zweierlei höhere Schulen. Die Stimmenmehrheit stützte sich hauptsächlich auf Osthannover, sie verhielt sich etwa wie zwei zu eins, also wie vier Landdrosteien gegen zwei. Zugelassen, als ein nothwendiges Uebel zugelassen, wurde die Einheitlichkeit des Lehrplanes für die drei unteren Klassen; für die höheren Klassen wurde eine völlige Trennung der sogenannten Humanisten und Realisten empfohlen.

Somit wurde für das höhere Schulwesen unseres Landes derselbe Dualismus sanctionirt, an welchem seit Tibers divide et impera! (Tac. Annal. 2, 26.) das deutsche Volk in seiner gesammten Entwickelung und in seinen meisten Lebensverhältnissen krankt.

Ueberzeugt, daß auf diesem Wege das höhere Bürgerthum unseres Landes nimmermehr zu seinem Rechte komme, erbat ich zum Schlusse der Verhandlungen mir das Wort.

Ich persönlich revocirte und deprecirte den anstößig gewordenen Ausdruck Gesammtgymnasium, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß man die Sache mir lasse, und daß man zu gemeinsamer Begründung eines wahrhaft nationalen Gymnasiums die brüderlich gebotene Hand freundlich annehme. Herzlich und dringend bat ich im Interesse der beiden westlichen Landdrosteien, so wie im erbetenen Auftrage der acht Schulvorsteher von der Emder Conferenz, daß man doch ja nicht die Hauptfrage der gegenwärtigen Conferenz als endgültig entschieden betrachten möge. Hoffentlich werde sich ja ein Sprechsaal finden, in welchem auf humane Weise die Erörterung sich weiter führen lasse. (Dabei wartete ich auf einen mir günstigen Vorgang Preußens; leider ist diese Hoffnung nicht erfüllt).

Die Revocation und Deprecation war natürlich ironisch; durchaus aufrichtig und herzlich ist die Bitte. Gegen keinen meiner prin-

Digitized by Google

cipiellen *) Gegner hege ich Parteihaß, oder sonst irgend Arges im Herzen; wie dürfte ich unbillig sein gegen Männer, in deren Theorien, nach Luthers Ausdruck, ich selbst früher ersoffen war! Ich bekämpfe Sachen, nicht Personen; die Personen suche ich für meine Sache, für meine Ideen zu gewinnen.

—„Viele Gymnasiallehrer Deutschlands sind in diesem Augenblicke noch meine Gegner. Ich bin nicht der ihrige. Im Angesichte der erhebenden Einigung des deutschen Volkes baue ich fest darauf, daß auch wir deutschen Schulmänner uns einigen."—

So schloß ich am ersten Ostertage 1848 die oben erwähnte Flugschrift. Damals wurde mir die Brust von vaterländischer Furcht und Hoffnung beengt und erweitert.

Weil ich seit 1837 die Wirrsale der Gegenwart vorausgesehen und vorausgesagt, darum ist jetzt meine Furcht eben nicht größer, meine Hoffnung eben nicht geringer als vor anderthalb und als vor zehn Jahren.

Nicht auf die erhebende Einigung, nur auf die trostlose Zerrissenheit des deutschen Volkes kann ich jetzt meine Amtsbrüder hinweisen.

Die Zeit drohet einen allgemeinen Schiffbruch; sie fordert schwere Opfer. Wunderbar wäre es, wenn da nicht auch an uns Lehrer diese Forderung erginge, wenn nicht auch wir Lehrer festgewurzelte Ansichten, liebgewordene Beschäftigungen, wenn nicht auch wir altsprachlichen Lehrer unser Majorat, unser Privilegium, unser vermeintliches Palladium opfern müßten. Gerade uns ziemt es wenig, den herrschenden Wahn zu theilen, als sei Alles gut, wenn nur die eigene Partei siegt und die eigene Person gewinnt. Am wenigsten darf von uns Napoleons vernichtendes Wort gelten: „Diese Menschen haben nichts gelernt und nichts vergessen."

Einstweilen triumphirt die Reaction. Sie wähnt, ihr gutes Recht habe gesiegt, ihr Satz: „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten" sei bewiesen.

Einstweilen knirscht die Revolution. Sie wähnt, ihr gutes Recht werde doch noch siegen, ihr Satz: „Gegen die Despoten helfen nur die Rothen" sei bereits bewiesen.

*) Einem persönlichen Gegner, welcher durch seine Spott- und Hohnschrift selber bekundete, was für bedenkliche Früchte seine Sorte von Humanitätsstudien liefert, setzte ich Schweigen entgegen. Da die Gründe dieses Schweigens der junge Mann anscheinend nicht versteht, so tilge ich nicht die weiter unten folgende Andeutung derselben.

Digitized by Google

Und die rathlosen Massen wogen, wie Ebbe und Fluth, hin und her zwischen Reaction und Revolution, zwischen Wahn und Wahn, beiderseits weniger angezogen als abgestoßen.

Beiderlei Wahn ist das Verderben der Zeit. Reaction und Revolution sind Feinde der Reform und eben damit Feinde des gemeinen Besten; gegen Reaction und Revolution hilft nur die Reform, die ehrliche und opfernde, die gründliche und umfassende Reform. An diese Reform muß Hand anlegen, wer irgend und wo er zur Rettung des Staates und der Kirche, des Vaterlandes und der Gesellschaft mitwirken will und kann. Und jeder Boden, welcher der ächten Reform gewonnen ward, ist ein heiliges Gebiet, über welchem der Gottesfriede waltet.

Aber der Einzelne vermag heutzutage nichts, Kraft hat nur die Gemeinschaft. Zur Gemeinschaft wiederum bedarf es der Verständigung, bedarf es der Empfänglichkeit für fremde Ansicht und Einsicht, der Gerechtigkeit gegen fremdes Recht, der Billigkeit gegen fremde Schwäche, bedarf es vor Allem der Liebe. Nicht auf meine Einsicht, auf meine Liebe berufe ich mich, an fremde Liebe appellire ich.

Durch meinen Vater, einen geborenen Osnabrücker, stamme ich aus Justus Mösers Patriotenschule, ich sehe also in Stein und Scharnhorst, in Vincke Vater und Sohn, in Abeken und Stüve nicht bloß Landsleute, sondern auch Geistesverwandte. Durch meine Schule, das sogenannte hallische Waisenhaus, bin ich ein Zögling des Pietismus im Geiste von Spener und Franke! aber keineswegs im Geiste von Hengstenberg und Gerlach. In der Burschenschaft (Halle und Tübingen 1821—1824) habe ich die Ideen der Stein'schen Reform aufgefaßt; seitdem habe ich in Amt und Leben diese Ideen festgehalten und fortgebildet. Diesen meinen Lebensweg bestimmte nicht eigene Wahl, sondern eine höhere Hand. Daß nun meine principiellen Gegner, die von Gott vielfach andere Wege geführt sein werden, gerade mit meinen Augen die Schulreform betrachten, gerade mit meinen Augen den innigen Zusammenhang zwischen der Begründung eines nationalen Gymnasiums und der nationalen Wiedergeburt des deutschen Volkes sehen, das kann ich nicht verlangen, das kann ich nicht voraussetzen. Sie können irren, ich auch.

Aber das setze ich, so lange ich nicht das Gegentheil weiß, allerdings voraus, daß die Mehrzahl meiner principiellen Gegner unser Land und Volk liebt wie ich.

Digitized by Google

An diese Liebe appellire ich. Von ihr begehre ich, daß man unbefangen und gründlich meine Ideen und Vorschläge prüfe.

Man wird dann finden, daß diese Vorschläge einen vollständigen Organismus des gesammten deutschen Schulwesens bezwecken, daß sie auf einem vollständigen und folgerichtigen Systeme beruhen. Und dieses System dürfte nicht so wunderlich sein, als bei oberflächlicher Betrachtung einzelne Theile desselben allerdings erscheinen können. Ein nicht unverächtlicher Vorzug meines Systems dürfte auch der sein, daß es finanziell durchführbar ist.

Damit aber nicht etwa über meiner unwichtigen Person meine sehr wichtige Sache leide, mache ich selbst auf eine Schwäche der ersteren aufmerksam.

Wie ich selber wurde, habe ich oben angedeutet, wie meine Ansicht von der Stellung des Lateinischen im Gymnasio wurde, erläutert der Brief. Beide Male gebe ich offen mich selber hin, offener als weltkluge Leute das zu thun pflegen. Ich thue es in dem Vertrauen, daß man gerecht gegen mich sein werde, wie ich gegen Andere Und uns allen gilt das Wort:

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;
Willst du die Andern verstehn, blick' in dich selber hinein.

Aurich, den 18. September 1849. **Rothert.**

I.

Ueber die Stellung des Lateinischen im deutschen Gymnasium.

Thema: Im lateindeutschen Gymnasium ist das Latein die Hauptlection aller Klassen; im reindeutschen Gymnasium ist das Latein eine Hauptlection der oberen Klassen.

Aurich, den 4. August 1849.

Rothert an A. in Br.

Wenn ...... derselbe Schulmann ist, mit welchem ich vorm Jahre .... durch Sie bekannt gemacht wurde, so .... Und doppelt lieb wäre dann gerade er mir zu practischer Lösung einer Frage, die theoretisch er mir damals bejahete, ob nämlich für das Knabenalter von 10—12 Jahren ein englisches Lesebuch von den so geeignetem und werthvollem Stoffe, als die besten deutschen,

Digitized by Google

sich herstellen lasse, ein Lesebuch, welches, nach Mager's richtiger Forderung, durch Form und Inhalt auch den Mann und den Greis anzuziehen, zu erfreuen und zu erheben vermag. Gerade von der englischen Literatur setzte und setze ich das eher voraus, als von der französischen, als vollends von der lateinischen. Und hauptsächlich deshalb, damit auch durch Form und Inhalt des Lesestoffes dem höheren Menschen in der Schuljugend sein Recht werde; damit — nächst der bestmöglichen vaterländischen Literatur — auch die bestmögliche Fremdliteratur um so länger, um so wohlthätiger, um so nachhaltiger auf die gesammte geistige Entwickelung einwirke, damit der Sinn für das veredelnde Lesen und eben damit der Widersinn gegen alle fade Leserei erstarke: gerade deshalb kämpfe ich so entschieden gegen das Vorangehen des Lateinischen und für das Vorangehen des Englischen.

Da habe ich in diesen Sommerferien mit zwei, 12 und 10jährigen, Söhnen, zu gemeinsamer Erfreuung und Erbauung Hebel's alemannische Gedichte übersetzt; aber ich mußte auch den jüngeren mit lauter faden Sammelsurien von Sätzlein martern, wie die folgenden sind:

„O Epaminonda, quanta est tua gloria! — Anchises pie amatur ab „Aenea. — Pythagorae sapientiae praedicatur. — O Anchise, quam pie „amaris ab Aenea! — Epaminondam et Pelopidam omnes scriptores celebrant.

„Der Kohl ist zart. — Den zarten Kohl ziehen wir der bitteren Aloe vor. — „O Circe, wie täuschest du durch deine List die Gemüther der Menschen! — Wir „enthalten uns der bitteren Aloe. — Gorgias hatte eine große Beredsamkeit.

„Aber was ist denn das eigentlich für ein Kerl, der Gorgias? „Und was geht mich seine Beredsamkeit an?" So etwa würde Bettina, das Kind, fragen; so fragte sie bekanntlich hinsichtlich der Pharaonen, mittelst welcher ihr Geschichtslehrer ihr die Geschichte gründlich verleidete. Daß der Sextaner möglichst früh alle griechischen Formen der lateinischen Sprache beherrschen müsse, damit nicht etwa später dem Doctoranden ein grammatischer Schnitzer entschlüpfe, das und dergleichen begreift die naseweise Person nicht*).

*) Das gemeinte Elementarbuch hat, anscheinend für das erste Schuljahr des Lateinischen, schon die griechische Declination, und für die erste griechische Declination hat es nicht weniger als siebzehn solcher lateinischen, zwölf solcher deutschen Sätze, meist um dieselben Wörter sich drehend, die Gedanken alle gleich fade. Und von dem Buche erscheint eine Auflage nach der andern! Fühlt denn nicht endlich der

Digitized by Google

Ist das nun Humanismus? Ist das nicht Formalismus? Und dieser allerdürrste Formalismus — kann er Humanismus, kann er der alleinrechtbildende Humanismus sein? Bureaumaschinen zieht er, nicht Menschen, Unterthanen, mit engbeschränktem Unterthanenverstande, nicht Bürger. Deutschland aber bedarf treue Unterthanen und freie Bürger, was zu vereinigen wir gerade von England am besten lernen können.

Aber endlich, endlich bringen wir durch die bittere Hülse, durch die harte Schale zum süßen Kern! Post tot labores gelangen wir zum — Eutrop, zu einem erweiterten, einem verbesserten Eutrop!!! Warum nicht den ersten besten geschichtlichen Leitfaden ins Lateinische übersetzt? Mit dem Eutrop müßten doch wir modernen Ciceronianer allenfalls wetteifern können.

Und ähnlich sind sie ja fast alle, diese, nach der construirenden Methode gearbeiteten, vielverbrauchten lateinischen Elementarbücher, welche unsere deutsche Jugend itinere longissimo per singulas regulas exemplorumque dumeta hindurchschleppen und zum Theil gar sich arglos selbst persiffliren, indem sie Seneca's „Breve iter per exempla ad regulas, longum per regulas ad exempla" für sich citiren. Einige bessere, die weniger mechanisiren, werden wenige gebraucht.

Wie anders, wenn wir aus den vollen belebenden Strömen der Gegenwart, wenn wir aus dem eigenen Volksleben, wenn wir daneben aus England schöpfen! Dort in England ist noch — mehr als in Deutschland — eine gesunde, eine strenge Erziehung; dort ist noch ein starker Familiensinn und ein frommes Familienleben; dort ist mehr Mannhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit; dort mehr eine stärkende Luft. Freilich giebt es da nicht so viele fade Kinderbücher*), aber eben darum giebt es dort mehr gesunden Stoff zu

---

Verfasser, in welchem Widerspruche dies mit einer gesunden Pädagogik und — mit seiner eigenen Vorrede steht? Wie soll denn nur der Lehrer dem Knaben die Aloe, wie die Sophisten anschaulich machen? Und ist für den echten Humanismus es nicht ganz einerlei, ob der Kohl zart, oder ob der von Mager geknetete „feuchte Lehm weich" ist?

*) „Bitte, bitte, lieber Vater, liebe Mutter, bester Onkel, beste Tante, schenke mir doch dies allerliebste Buch mit den vielen bunten Kupfern!" Das ist der Locktitel eines solchen Fabrikates. Du arme deutsche Jugend, die du von solchen

Digitized by Google

einem rechten Jugendbuche. Was die specifische Jugendliteratur nicht bietet, das bietet die Literatur der Erwachsenen, das bieten die Reisebeschreibungen, bietet das Thierleben, das Pflanzenleben, das Seeleben, bieten Amerikas Savannen, Prairien und Urwälder, bieten Indiens prachtvolle Jagden. Entnehmen wir markige Nahrung von den markigen Angelsachsen diesseit und jenseit des Weltmeeres! An der Spitze kann das Vaterunser stehen. Es enthält kein einziges wälsches Wort; schon dem Knaben macht es anschaulich, daß der Engländer ähnlich betet wie der Deutsche.

Verzeihen Sie meiner Ferienmuße diese Beeinträchtigung Ihrer Zeit. Es ist ein Theil dessen, was mündlich mit Ihnen zu besprechen ich mich sehnte. Und erlauben Sie, daß an diese Einleitung ich eine zweite verwandte Frage knüpfe, deren endliche gedeihliche Lösung mir eine Lebensfrage des deutschen höheren Schulwesens zu sein scheint. Es ist dies

die Stellung des Lateins im Gymnasio.

Nach meiner innigsten Ueberzeugung, die sich auf ein bald 25jähriges Durchdenken und Durchproben und Durchleben gründet, ist es eben so widersinnig, daß das deutsche Gymnasium um das Latein, als seinen „Mittelpunkt," seinen „Schwerpunkt" sich drehe, als daß die Sonne um die Erde sich drehe. Die richtige Stellung des Lateins im Gymnasio ist für die richtige Entwickelung desselben eben so wichtig, als die Entdeckung des Kopernicus für die richtige Entwickelung der Astronomie. Ein deutsches Gymnasium, welches in allen Klassen, welches vollends in den unteren Klassen das Latein zur Hauptsache macht, ist gleich einer Astronomie des Tycho de Brahe, bei der man überall fest sitzt. Schwerpunkt, Endziel aller Klassen, aller Fächer muß das Deutsche, die Bildung zum deutschen Menschen sein. Nur wenn die Polen ihren Staat wieder herstellten und die Ungarn siegten, und sie dann dasselbe Latein, an dem sie starben und sterben, in seine Herrschaft wieder einsetzten; oder wenn es den Jesuiten gelänge, in Paraguay oder auch in Deutschland ihren Musterstaat herzustellen: nur dann wäre consequent das Latein die Hauptlection.

lateinischen Elementarbüchern durch solche Kinderbücher abgezogen wurdest und nun durch die Volksblätter und die fliegenden Blätter und die Carricaturen abgezogen wirst!

Digitized by Google

Erlauben Sie, daß ich weit aushole, und sehen Sie, bitte ich, in diesem ganzen Schreiben nur die Absicht,..... Allerdings ist diese Absicht nur ein Theil meines Strebens, mein Scherflein dazu beizutragen, daß unserem — nach Göthe — im Einzelnen so respectablen, im Ganzen so miserablen, unserem ursprünglich so edlen, aber seit dem Sturze der Hohenstaufen so verkommenen, unserem seit Klopstock und Friedrich dem Großen gehobenen, aber bald vielleicht wieder verkommenden deutschen Volke möglichst sein Recht werde. Sie ist ein Ausfluß meiner Hoffnung, daß wenn wirklich der peloponnesische Krieg der Deutschen da ist, daß dann wenigstens die Nordwestdeutschen die deutsche Geschichte ähnlich mögen angefangen haben und beschließen, wie die Achäer die griechische Geschichte anfingen und beschlossen.

Als ich im Jahre 1825 in Herford als Quartalehrer mein Amt antrat, wurde ich in innerster Seele ergriffen von der Menschenquälerei mit dem Latein, wie ich — für Lehrer und Schüler — sie vorfand. Bald fing ich an, zweckmäßig zu vereinfachen; z. B. die Genusregeln schon damals fast wie in der Anlage. Dies fand Aufmerksamkeit. Da gerade damals — zu Pfingsten 1826 — die westphälische Directorenconferenz sich mit der Aufgabe eines lateinischen Elementarbuches beschäftigte, und da mein Gutachten ihren Beifall erhielt, so wurde, unter Zusendung der anderen Gutachten, mir die Aufforderung, ein besseres lateinisches Elementarbuch, als vorhanden, zu schreiben. Ich bemühte mich, auf Seidenstücker's Schultern zu treten; ich arbeitete fleißig, ich rang unverdrossen mit den in der Sache liegenden Schwierigkeiten, die ich mehr und mehr erkannte. So z. B. ordnete ich die Wiggers'schen Vocabeln nach dem Gange der Formenlehre und verarbeitete sie darauf zu anschaulichen Erzählungen aus der alten Geschichte, zu Schilderungen aus der Geographie, zu Gesprächen 2c. Ich benutzte die Erasmus'schen Gespräche, ich arbeitete Fabeln um, und machte — wie anliegend im Livius — durch einen übersichtlichen, coordinirenden Satzbau sie leichter. Als ich den größeren Theil des Manuscriptes vollendet, ließ ich „Plan und Probe" in einem Programme abdrucken; dann ließ ich absichtlich einstweilen die Sache liegen, damit die eigene Arbeit mir fremder und objectiver werde und damit die Kritik inzwischen ihre Pflicht thue.

Eine noch längere Unterbrechung brachte das Oberlehrerexamen und meine Berufung nach Minden — Mich. 1829. Als ich darauf

Digitized by Google

das Manuscript aufs Neue gewissenhaft prüfte, blieb mir die schmeichlerische Hoffnung, mein Büchlein gehöre zu den besseren Elementarbüchern; aber ungleich gewisser war die klare Einsicht, gut sei es nicht. Heiteren Muthes verbrannte ich das Manuscript. Meine Berufung nach Lingen, 1833, verzögerte einen zweiten Versuch.

Diesen zweiten Versuch machte ich in Lingen. Hier fand ich in den unteren Klassen dieselbe Menschenquälerei und dieselbe Stümperei mit dem Latein und im Latein, wie früher in Herford und Minden. Als Director fühlte ich mich doppelt verpflichtet zu helfen, und daß ich thatsächlich geholfen, daß eben darum ich einiges Recht habe, in dieser Frage mitzusprechen, das, denke ich, habe ich dadurch bewiesen, daß ich neben meinem Ordinariate in Prima vier Jahre lang (1836 bis 1840) ein Ordinariat einer unteren oder mittleren Klasse hatte und — unentgeltlich — 10 bis 14 Wochenstunden über meine Pflichtzahl ertheilte. (Vgl. Protokoll der Gothaer Philologenversammlung von 1840, auch Mager, Pädagogische Revüe. 1841, I., 209.) Um nun die durch meinen Experimentalcursus gemachten Erfahrungen nutzbar zu machen, begann ich 1840 aufs Neue die Ausarbeitung eines lateinischen Elementarbuches. Jetzt galt es mir, auch das A. Grotefend'sche Elementarbuch zu benutzen und zu übertreffen. Besser als früher wurde meine Arbeit, gut wurde sie nicht, sie wurde folglich gleich streng verbrannt. Den rechten Weg konnte ich nicht finden, und einen Irrweg wollte ich weder gehen noch führen.

Da endlich erkannte ich die Hauptsache, daß nämlich die lateinische Sprache zu einem wahrhaft bildenden Unterrichte für unsere unteren Klassen überall nicht die rechte ist.

Die Knaben der VI. bis IV. stehen normal in einem Alter, wo die Anschauung, das Gedächtniß und andere niedere Seelenkräfte noch überwiegen und ihr Recht fordern, wo darum das Concrete vorwalten muß. Der Elementarunterricht im Lateinischen aber, wie der im Griechischen, erfordert eine rationelle Behandlung, er setzt, soll er gut sein, eine schon gewonnene erhebliche Entwickelung des Verstandes voraus, er gehört für das reifste Knabenalter, mit einem Worte in die Tertia. Das Latein ist die männliche Sprache eines Männervolkes; das strenge Gesetz, welches in Rom waltet, die Form seiner Sprache, den Inhalt seiner Literatur, das Gesetz statt des Evangeliums, das Alles bestimmte nicht Gott für das deutsche Kind. An

Digitized by Google

Schülern jeder Art, ganz besonders aber an meinen eigenen Söhnen, habe ich das oft erkannt, habe ich das schmerzlich empfunden *).

Aber woher kommt es denn nun eigentlich, daß wir Deutschen seit einem Jahrtausend so früh, so vorherrschend Latein lernen, daß zur Zeit noch fast überall in Deutschland das Latein die Hauptlection aller eigentlichen Gymnasialklassen ist? Woher kommt sein Vorangang, sein Vorrang, seine Vorherrschaft?

Prüfen wir doch endlich einmal unbefangen den Rechtstitel des Lateinischen!

Nach meiner Einsicht beruhet dieser Vorrang überall nicht auf ausreichenden theoretischen, überall nicht auf ausreichenden practischen Gründen; er beruhet auf einer sehr faulen Grundlage, auf dem tausendjährigen Herkommen, auf der Abhängigkeit, der schulpolitischen Unfähigkeit des höheren Lehrstandes, auf der despotischen Unterwerfung des deutschen Volkes unter das fränkische König- und Kaiserthum und unter dessen geistigen Beherrscher, das päpstliche Rom. Cessante causa cessato effectus! Mir erscheint es als ein sehr starker Widerspruch, wenn geschichtskundige Deutsche Armin und Luther preisen, weil sie anfingen, Roms Herrschaft über Deutschland zu brechen, und wenn sie gleichwohl gegen die Fortsetzung dieses nationalen Freiheitskampfes protestiren, wenn sie verlangen, daß fort und fort Roms Sprache in deutschen Gymnasien vorherrschen soll.

Sie, geehrter Freund, sind seit langen Jahren Lehrer der Geschichte, wie ich der alten Sprachen. Unsere Studien berühren, durchbringen, bedürfen einander. Jetzt bedarf ich Sie. Sagen Sie mir doch bei meinem nächsten Besuche, ob meine folgende Ansicht der Geschichte mit Ihren geschichtlichen Errungenschaften zusammenstimmt.

Der Einzelmensch ist das Volk, ist die Menschheit im Kleinen; die Menschheit, das Volk, sind Einzelmenschen im Großen.

Der Mensch ist halb thierischer, halb göttlicher Natur. Beiderlei Natur soll er entwickeln, und so entwickeln, daß die göttliche Natur zur Herrschaft gelangt. Diese seine Entwickelung wird wesentlich bedingt durch seine Erzieher und seine Jugendgenossen, die er sich nicht selbst giebt. Sobald er erwächst und die Erzieher zurücktreten, wird

*) Vollends das Sätzelwesen, welches seit einem Menschenalter in den lateinischen und anderen sprachlichen Elementarbüchern grassirt, dies leidige Sätzelwesen ist durchaus gegen die Natur eines gesunden, innerlich noch unverrenkten Knaben.

Digitized by Google

es unwillkürlich ihm klar und soll er mit Bewußtsein es sich klar machen, welcherlei Einfluß Erzieher und Jugendgenossen auf ihn gehabt, und welcherlei Einwirkung auf ihn die wohlthätigere war. Der wohlthätigeren Einwirkung soll er fortan mit Freiheit vorzugsweise sich hingeben, die bessere Richtung soll er selbständig verfolgen.

Wie mit dem Einzelmenschen, so ist es mit dem Volke. Daß unser deutsches Volk zum Selbstbewußtsein komme, dazu dürfte es hohe Zeit sein.

Was nun die Erzieher des deutschen Volkes betrifft, so hat es deren hauptsächlich drei:

a) Rom in Staat und Kirche;

b) das Christenthum, wie es in Christo war und im Evangelium ist;

c) das Hellenenthum, wie es in den Denkmälern griechischer Kunst und Wissenschaft fortlebt.

Von diesen drei erziehenden Kräften werden Sie mit mir das Christenthum als die edelste und als die segensreichste betrachten. Aber ganz lauter war das Christenthum nur in Christo, der selber ohne Fehl war. Indem es eintrat in die verderbte griechisch-römische Welt, konnte von diesem Verderbniß es sich selber nicht ganz frei erhalten. Drei Jahrhunderte hindurch nahm im Christenthume das Verderbniß ab und zu, großentheils in demselben Maaße, wie die Christen verfolgt wurden oder nicht. Das Verderbniß nahm mehr und mehr zu, seit die läuternden Verfolgungen ganz aufhörten, seit Constantin sich das Christenthum, nicht sich dem Christenthume unterwarf, seit er der Lehre Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt," siegreich die Irrlehre entgegenstellte: „Dein Reich ist doch von dieser Welt." Das war der kirchliche Sündenfall des Christenthumes. Fortan trat das Christenthum an die Stelle der verbrauchten etruskisch-samnitischen Staatsreligion; es wurde mißbraucht zu weltlichen, meist unheiligen Zwecken. Anderthalb Jahrhunderte fristete es dem weströmischen, über ein Jahrtausend dem oströmischen Kaiserthume das Leben. Zuletzt galvanisirte es „eine geschminkte Leiche." Und je mehr das Christenthum romanisirt wurde, desto mehr wurde es corrumpirt; seine Läuterung zu beginnen war dem Germanenthum vorbehalten.

Als edel und segensreich gilt mir eine zweite erziehende Kraft das Hellenenthum, wie dasselbe im 15. und 16. Jahrhundert durch die wieder entdeckten Klassiker, wie es im 18. und 19. Jahrhundert

Digitized by Google

hauptsächlich durch unsere nationalen Klassiker, demnächst durch die auf Schulen und Universitäten neuerblühten Studien des hellenischen Alterthumes auf uns Deutsche wirkte.

An sich stelle ich dasselbe unter das Christenthum. Aber den äußeren Vorzug hat es vor dem Christenthume, daß in all seinen Trägern, von Homer an bis zu Demosthenes herab, es sich lauterer erhalten hat als das Christenthum, welches von seinen unechten Zumischungen zu reinigen, trotz des Besitzes des neuen Testamentes uns noch lange, lange nicht gelungen ist.

Aber was soll ich nun vom Römerthume sagen, ohne gegen die hergebrachten Meinungen der meisten Deutschen gar zu sehr zu verstoßen, ohne mir den Vorwurf zuzuziehen: „Du lästerst unkindlich deine Mutter"?

Was in Rom Gutes, Großes, Gewaltiges war und was wir Deutschen ihm danken, das verkenne ich nicht. Aber daß in segensreicher Einwirkung auf das deutsche Volk ich Rom irgend neben das Christenthum, neben das Hellenenthum stelle, dem widerstrebt Alles, was ich in mir trage, in Kopf und Herz.

Denke ich mich hinein in die Seele meines Volkes, so belebt gegen das Christenthum und gegen das Hellenenthum mich das Gefühl der dankbarsten, kindlichsten Hingebung. Beide sind mir, wie eine edle Mutter und wie ein edler Erzieher. Mein Kopf braucht nicht zu untersuchen, wem von beiden ich mehr verdanke; denn mein Herz sagt mir, daß diese gedoppelte Liebe einander keinerlei Eintrag thut. Aber Rom — ich muß mich beherrschen, daß ich es nicht hasse. Gegen Rom habe ich ein Gefühl, wie gegen einen tyrannischen Lehrherrn, unter dessen Zucht ich Mancherlei lernte, der mich aber nie liebte noch achtete, der immer nur sich meinte; oder vielmehr ich habe gegen Rom ein Gefühl, wie gegen einen Stiefvater, der meine Mutter zu seiner Magd und mich zum Knecht machte, und der es geflissentlich hinderte, daß in mir all das Gute sich entwickelte, was Gott in mich legte.

Das deutsche Volk erwacht. Es gleicht jenem Greise in der Neujahrsnacht, den Jean Paul schildert, wie er von Reue gefoltert wird über ein verfehltes, sündiges Leben und der nun jammert und wimmert: „Kehre wieder, schuldlose Jugend!" Und es gleicht nicht jenem Greise, denn der hatte nur geträumt; er war noch ein Jüngling. Aber das deutsche Volk hat nicht geträumt, und wie

Digitized by Google

Sarah richten seine besten Männer die zweifelnde Frage zu Gott empor: „kann ich denn zweimal jung sein?"

Durch Rom ist das deutsche Volk um seine Kindheit gebracht, um seine Jugend, um seine Unschuld und um seinen Adel. Rom hat kein rechtes Recht dazu, daß es uns ferner verderbe.

Diese schwere Anklage muß ich stützen; ich überblicke Roms Geschichte.

An der Spitze der römischen Geschichte steht Romulus und ein Brudermord. Ein Brudermord steht auch an der Spitze der biblischen Geschichte. Aber den Kain jagt die Schuld durch alle Lande. Rom verehrt den Brudermörder als Gott Quirinus.

An der Spitze der zweiten Periode Roms steht Brutus, der Mörder zweier Söhne. Auch der Korinther Timoleon hatte in die Ermordung seines Bruders gewilligt. Aber der hatte sich zum Tyrannen eines freien Volkes aufgeworfen, er hatte die Gewalt in Händen, er war Mann, war zurechnungsfähig, und Timoleon weilte verhüllten Hauptes im Nebenzimmer. Dennoch ächtete die sittliche Stimme der Hellenen, der Dorer die Handlungsweise des Bruders. Timoleon floh und sühnte seine Schuld, indem er das zerrissene und verkommene Volk der Syracuser einigte, beglückte und veredelte. Und Brutus? Er hatte ein Königthum gestürzt, welches Rom sechs gutrömische Könige, nur einen Despoten gegeben hatte. Die Republik aber brachte der großen Mehrzahl des Volkes eine empörende Bedrückung durch eine herzlose Aristokratie. Das den beiden Jünglingen zur Last gelegte Verbrechen war ähnlich, wie wenn heutzutage Anhänger der vertriebenen französischen Dynastien mit deren Bevollmächtigten wegen einer Restauration verhandelten. Diese seine Söhne, die gefesselt und wenig gefährlich waren, ließ Brutus unverwandten Blickes hinrichten. Und das pries Rom.

An der Spitze der dritten Periode Roms steht ein zerstörender Krieg, den Rom begann, um Mamertiner gegen einen Hiero, um das empörendste Unrecht gegen das allerbeste Recht zu unterstützen.

An der Spitze der vierten Periode Roms steht der Mord des Tiberius Gracchus, eines edlen Reformers, welcher das staatliche Recht und das sittliche Recht und die besten Männer unter den römischen Großen für sich hatte. Dieser Mord eines Reformers beginnt die revolutionaire Geschichtsperiode. Der Mord war schlimmer als der von Carl I. und Ludwig XVI., von Auerswald und Lichnowsky; von

Digitized by Google

Rossi, Robert Blum und Batthiany; er war so schlimm, als wenn ein Fürstencongreß in Frankfurt dem Reichstagspräsidenten Gagern mit Stuhlbeinen erschlagen hätte.

An der Spitze der fünften Periode steht Augustus. In der Familie dieses gottgewollten (augustus = auguratus) Alleinherrschers waltet eine Gesche Gottfried, die er schwanger ihrem früheren Gatten entrissen hatte. Wahrscheinlich bahnten vier Giftmorde und der Sittenmord der Stieftochter einem Tiberius den Weg zum Throne.

An der Spitze der sechsten Periode steht der erste christliche Kaiser; der sich selbst belud mit dem Blute von zwei Schwägern, einer Gattin und einem Sohne.

Wenden wir unseren Blick ab vom Staate der Römer auf ihre nationale Literatur; vergleichen wir auch hier!

In Homer, dem Stammvater und Vorbilde aller späteren griechischen, aller späteren echtmenschlichen Dichter, erkennt man, je mehr man in ihn eindringt, den Lehrer der tiefsten Menschenkenntniß und Lebensweisheit, den Prediger der edelsten Humanität. Er war Jonier; mit Aristoteles sehe ich in ihm einen Zeitgenossen der ionischen Einwanderung; eben deshalb sehe ich auch in ihm einen Kampfgenossen derselben; ich sehe im Sänger der Ilias den „Vereiner" der zwieträchtigen Einwanderer. Aber wie weit entfernt ist er von inhumaner Gesinnung gegen das, gewiß feindliche Asiatenthum! Hektor und Andromache sind seine edelsten Gestalten!

Wie anders Virgil, er, unter den römischen Dichtern ausgezeichnet durch sein Gemüth, durch jungfräuliche Reinheit! Wie gehässig ist er in der Aeneis gegen die Griechen! wie parteiisch ist er für die angeblichen Stammväter der Römer, für die angeblichen Vererber des dem Dardanus angeblich verliehenen Erbrechtes auf die Weltherrschaft! Wie empörend ist das Benehmen der Venus, des Aeneas gegen Dido! wie herzlos die Lehre, daß im Römer der Mensch untergehen müsse! Dieser Götterbote Mercur, ist er nicht das leibhaftige Urbild aller Pfaffen, welche gemischte Ehen verhetzen? Und Pio IX., den ich ehre, wie wenig Fürsten der Geschichte; von wem stammt er eigentlich ab, vom heiligen Petrus oder von Dardanus, dem Lieblingssohne des Jupiter? Von Petrus, denke ich, stammt er nicht anders als Alexander von Jupiter Ammon.

Das Alles characterisirt Rom. Das Alles ist keine edle Menschlichkeit, das Alles sind keine omina des Segens. Und dieses Rom

Digitized by Google

sollte die Trägerin der allein echten Humanität sein und ohne das Vorherrschen seiner Sprache kein Heil für deutsche Gymnasien!

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," spricht unser Herr und Meister. Was sind nun die Früchte der römischen Weltherrschaft? was sind die Früchte der romanistischen Humanitätsstudien?

Vor Roms Herrschaft war Italien, war Europa weit besser bebaut und bevölkert, war die Zahl der freien Grundbesitzer, der gesunden, kernigen, rechtlichen Familien weit größer, waren die Menschen im Ganzen und Großen verständiger, glücklicher, besser als während und durch Roms Herrschaft.

Drittehalb Jahrtausende hindurch hat Rom mit gräßlicher Consequenz das Dogma durchgesetzt, daß es mehr sei als die übrige Welt, daß darum ihm die Herrschaft über die Welt gebühre, daß gegen die Rebellen jedes Mittel ihm erlaubt sei. Diese majestas, dieses Mehrsein, dieses Mehrrecht, verlieh ihm, so lehrte und glaubte Rom, der Jupiter Optimus Maximus vom Capitol, und was der Heidengott gegeben, das sollte und soll der Christengott ihm bewahren.

Aber nicht die Menschen, sondern die Erde und ihr Gethier soll nach unserer heiligen Schrift der Mensch sich unterthan machen, nicht die Unfreiheit, sondern die Freiheit der Menschen und der Völker will Gott; nicht die Unfreiheit also, sondern die Freiheit beruht auf dem ewigen, unzweifelhaften, wahrhaft göttlichen Rechte und Gesetze. Die unfrei gewordenen Menschen wieder frei zu machen, erst innerlich, dann äußerlich, dazu erschien Christus auf Erden.

„Ueberall in Europa ist die Volksfreiheit uralt, jünger die Unfreiheit." Diese uralte Volksfreiheit Europas ging allmählich verloren, theils durch eigene Schuld, theils durch fremde. Die fremde Schuld lastet meist auf Rom. Die Unterwerfung unter Roms Herrschaft ist mir der politische und der nationale, ist mir eben darum auch der sittliche Sündenfall der europäischen Menschheit.

Ein Hauptmittel aber dieser Unterjochung, der lockende Apfel vom Baume der Erkenntniß, waren die romanistischen Humanitätsstudien.

Lassen Sie da eine classische Autorität, den Tacitus, für mich sprechen; ich erspare Ihnen das Nachschlagen.

Tac. Agricola, c. 21. Sequens hiems saluberrimis consiliis absumpta namque ut homines dispersi ac rudes, eoque in bella faciles, quieti et otio per voluptates assuescerent, hortari privatim, adjuvare publice, ut templa

Digitized by Google

fora domos exstruerent, laudando promtos et castigando segnes. ita honoris aemulatio pro necessitate erat. iam vero principum filios liberalibus artibus erudire et ingenia Britannorum studiis Gallorum anteferre, ut qui modo linguam Romanam abnuebant, eloquentiam concupiscerent. inde etiam habitus nostri honor et frequens toga. paulatimque discessum ad delinimenta vitiorum, porticus et balnea et conviviorum elegantiam. idque apud imperitos humanitas vocabatur, cum pars servitutis esset *).

Agricola gilt dem Tacitus als ein lebendiger Beweis dafür, daß auch unter schlechten Kaisern es große Männer geben könne. Ich kann mich sehr wohl in die Weltanschauung des Römers versetzen, ich ehre die rührende Pietät des Tacitus gegen den gemordeten Schwiegervater. Aber im Agricola kann ich in der That nicht einen großen Mann, nicht ein Vorbild edler Menschlichkeit, sondern nur das Muster eines kaiserlich römischen Feldherrn und Unterthanen erkennen. Eben so tüchtig, als er sich zeigte, die freien, edlen Britten (Calgacus, Agric. 30 — 32) in elende Knechte des elenden Domitian zu verwandeln, eben so gefügig mischte er sich unter die turba servientium, eben so gefügig ließ er vom kaiserlichen Hofe sich vergiften.

Den Tacitus stelle ich unter allen römischen Schriftstellern am höchsten; er ist mir eine unerschöpfliche Quelle der Erkenntniß. Aber wenn er sich der Siege seines Schwiegervaters freut, wenn er jubelt,

---

*) Für nichtlateinische Leser füge ich eine Uebersetzung bei, und bemerke, daß die unter Claudius (seit 43 nach Chr.) begonnene Unterjochung der Britten unter Domitian durch Agricola (seit 78) vollendet wurde.

Den folgenden Winter verwendete Agricola auf sehr heilsame (!) Maaßregeln. Damit nämlich diese zerstreut wohnenden, ungebildeten und deshalb stets kriegsbereiten Menschen unter fortwährenden Genüssen sich an Ruh und Muße gewöhnen möchten, ermahnte er sie (die Fürsten) unter der Hand, und unterstützte er sie von Staatswegen, Tempel, Marktstädte (cities) und Stadtwohnungen zu erbauen; er belobte die Bereitwilligen und schalt die Lässigen. So diente das wetteifernde Streben nach Ehre statt des Zwanges. Dann ließ er die Söhne der Vornehmen durch edle Kunst und Wissenschaft bilden (Virgil, nicht Homer!), und zog die „geistvollen Britten,“ den „gelehrten Galliern“ vor, so daß dieselben Menschen, welche eben noch von der Sprache der Römer nichts wissen wollten, jetzt leidenschaftlich nach der Beredtsamkeit der Römer trachteten. Von jetzt an kam auch unsere Tracht und Sitte zu Ehren; häufig sah man die Toga. Allmählig gerieth man in die Zaubergärten der Laster hinein, in die Säulengänge, die Bäder, die eleganten Gastmähler.

Und das hieß bei den einfältigen Menschen Humanität, während es doch nur ein Theil ihrer Knechtung war!

Digitized by Google

daß zum Schauspiele der Römer 60,000 Bructerer von ihren eigenen Landsleuten niedergemacht seien, wenn er bei der Gelegenheit betet:

Maneat, quaeso, duretque gentibus si non amor nostri, at certe odium sui, quando urgentibus imperii fatis nihil iam praestare fortuna majus potest quam hostium discordiam! (Germ. 33)*).

Dann denke ich mit Virgil: Fas est et ab hoste doceri.

Der Eroberer nimmt einem Volke mit dem Volksthume (Nationalität) auch die Mannheit, mit der Sprache auch die Seele. Was Agricola's Humanitätsstudien aus den ingeniis Britannorum machten, bekundet das jämmerliche Ende der entmannten Britten des fünften Jahrhunderts. Rom zieht seine Legionen zurück, indem es die Britten für frei erklärt. Und die Britten verbitten sich die Freiheit, zu der sie nicht mehr fähig sind. Vielleicht acht Millionen Britten, unter ihnen zwei Millionen angeblicher Männer, ausgerüstet mit allen Vortheilen der Civilisation, in blühenden, festen Städten wohnend, durch das Meer und eine starke Grenzmauer von allen Feinden geschieden, vermögen nicht den wenigen Picten und Scoten im heutigen Hochschottland zu widerstehen, weil dies wirkliche Männer sind. Eine Handvoll Angelsachsen, auf drei Schiffen gekommen, vermag zu helfen, weil sie gleichfalls Männer sind. Aber diese Angelsachsen lernen nun die Britten kennen und verachten. Sie lassen Landsleute nachkommen und vertreiben oder vertilgen die Bewohner des Landes bis auf Wales und Cornwallis, wo ein Kern sich hält.

Ist nun eine solche entmannende Romanisirung eine wahre Civilisation, d. h. eine Erhebung zum Bürgerthum, oder ist sie Corruption? Ist sie Segen oder Fluch? Sind die Britten zu Menschen gemacht oder zu zahmem Vieh?

Vor einer ähnlichen Romanisirung bewahrte einstweilen Armin unsere Vorfahren, obwohl, schon seit Cäsar, Romanismus**) und Germanismus unter ihnen einander bekämpften. Den ersteren ver-

*) Möge bei den Völkern, flehe ich, bleiben und dauern, wenn nicht die Liebe zu uns, doch wenigstens der Haß gegen sich selbst! Das Schicksal drängt ja hin zum Ende unserer Weltherrschaft, und Größeres kann das Glück uns nicht mehr bieten als der Feinde Zwietracht.

**) Romanenthum nenne ich die Weise und das Wesen, welches Rom den politisch oder kirchlich von ihm unterworfenen Völkern aufdrang, Romanisirung nenne ich die Verwandlung in Romanen, Romanismus das Streben zu romanisiren.

Digitized by Google

focht Armins Bruder bei Idistavisus mit Wort und That, ihn bekannte lebenslänglich Segest. Auf einem Ehrenplatze wohnte er dem Triumphe bei, in welchem seine Tochter, Armins Gattin, als Kriegsgefangene aufgeführt wurde. Er hatte gelernt, daß, wie im Römer, so auch im Romanen, vollends im vir honoratior, der Vater untergehen müsse.

Die Romanisirung der Germanen, welche dem heidnischen, dem kaiserlichen Rom mißlang, gelang endlich dem päpstlichen Rom. Die scharfblickende Curie, welche seit drittehalb Jahrtausenden vielfach ihre Form, nie ihr Wesen geändert hat, erkannte im Germanenthume und im Arianismus gar zu gefährliche Gegner, als daß sie nicht hätte zu dem altrömischen Mittel greifen sollen, den Feind durch den Feind zu bekämpfen.

Nun hatte wohl seit der Varusschlacht kein Theil der Germanen so viel Romanismus in sich aufgenommen, als die niederrheinischen Völkerschaften, auf welche Rom in Krieg und Frieden ganz besonders einwirkte. Sie gestalteten sich zum Frankenbunde und diese Franken gewann Rom zu Trägern seiner geistlichen Weltherrschaft, seit Chlodwig bei Zülpich das bekannte Gelübde that: „Hilf du mir, so helfe ich dir!“ Daß er dabei das päpstliche Rom meinte, daß es dabei eben so wenig als bei Constantin um das eigentliche Christenthum sich handelte, beweisen Chlodwigs Schandthaten, beweiset Gregor von Tours, der Chlodwigs Meuchelmorde als Verdienste und ihr Gelingen als Gottes Walten preiset.

Als das Gräuelgeschlecht der Merowinger verbraucht war, gewann Rom noch geeignetere Werkzeuge in den Karolingern. Auch dies Heldengeschlecht ward schnell verbraucht; schwerlich war Roms Freundschaft sein Heil.

Zwei Frauen ringen um den Haupteinfluß auf Karl den Großen, eine edle, treue Mutter und die römische Curie. Bertha war anscheinend deutsch gesinnt, sie wollte Frieden und Eintracht, sie betrieb einen germanischen Völkerbund, indem sie Verschwägerung und Verbündung mit den Fürstengeschlechtern der Lombarden und Baiern betrieb. Aber das Alles wollte Rom nicht. Rom wollte die notorisch „von den Aussätzigen der Bibel abstammenden“ Lombarden, wollte das unbequeme und verhaßte Lombardenreich vernichten; Rom wollte eine Centralkirche und einen Centralstaat, beide möglichst groß;

Digitized by Google

und Roms Einfluß überwog. Durch welche Mittel Rom seine Zwecke verfolgte und großentheils erreichte, darüber berichtet leider kein Tacitus, sondern parteiische Schriftsteller; aber einigermaßen reden die Thatsachen. Einige hebe ich hervor; auch meinen Verdacht verberge ich nicht.

Karls Scheidung von seiner lombardischen Gemahlin und deren Folgen beruhen notorisch auf päpstlicher Verhetzung.

Sollte nicht auch die Entzweiung mit Karlmann großentheils auf pfäffischer Verhetzung beruhen?

Und der frühe Tod Karlmanns, der frühe Tod der beiden kräftigen Söhne des altersschwachen Kaisers, diese Todesfälle, die dem Römling Ludwig Platz machten, sie haben eine bedenkliche Aehnlichkeit mit den Todesfällen im Hause des Augustus.

Gewisser ist das Unrecht des Sachsenkrieges. Karl hatte noch weniger Recht als Nicolaus gegenwärtig in seinem Kaukasuskriege. Er hatte nur einen Rechtstitel, den Wahn, Gott selbst wolle es; und der Wahn stammte von Rom und aus dem alten Testamente, nicht aus dem neuen. Dieser Wahn rechtfertigte die Gräuelthat bei Verden, rechtfertigte den Vertilgungskrieg, den nach derselben Karl drei Jahre hindurch fortsetzte, rechtfertigte die Wegführungen, durch welche der erste römisch-deutsche Kaiser sich neben Nebucadnezar stellte. Karl zerstörte bei den Sachsen weit mehr Gesundes und Gutes, als er brachte, denn diese Sorte Christenthum war selbst eine Krankheit und ein Uebel. Und Karl zerstörte nach meiner Ueberzeugung noch mehr Gesundes und Gutes, als man gewöhnlich annimmt. Bis zu der Frankenherrschaft waren, wie mir unzweifelhaft ist, die meisten Bewohner, waren vielleicht vier Fünftel derselben freie Grundbesitzer*),

*) Der Widerstand des Cheruskerbundes gegen Germanicus und der des Sachsenbundes gegen Karl ist in sich undenkbar, wenn nicht die große Mehrzahl der Bewohner frei war. Daß viele Geschichtschreiber die Liten als unfrei betrachten, scheint daher zu kommen, daß man Frilinge mit Freie übersetzte. Aber Friling dürfte richtiger von Fron=Herr abgeleitet werden, und diejenigen Grundbesitzer bezeichnen, welche eine oder einige hörige Familien (Slaven, Sclaven, servos) besaßen. Dann sind die Liten oder Lazzen die gemeinfreien Bauern (commoners der λαός des Homer), welche ihren Acker ohne Hülfe von Hörigen bauen. Nach Witichind von Corvei bildeten sie den dritten Stand der Freien, nach Hucbald wählten sie zu den allgemeinen Sachsentagen an der Mittelweser eben so viel Vertreter, als jeder der beiden höheren Stände. Erst zufolge des mittelalterlichen Feudalismus und namentlich

Digitized by Google

durch die Frankenherrschaft schwand die Freiheit und schwand die Zahl der Freien mehr und mehr und es kam endlich dahin, daß die Unfreiheit Regel war und die Freiheit die Ausnahme. Ein Volk von Freigelassenen ist nothwendig minder edel, minder fähig der Freiheit als ein Volk von Urfreien; daß aber das deutsche Volk, wie das römische der Kaiserzeit, seiner Abstammung nach jetzt überwiegend ein Volk von Freigelassenen ist, das haben wir noch heute Rom und der Frankenherrschaft zu danken.

In Karl durchdrangen, ähnlich wie jetzt in England, Romanismus und Germanismus einander in wunderbarer Weise. Ich ehre in ihm den deutschen König, ich beklage in ihm den römischen Kaiser. Leider überwog der letztere. Jener Versuchung: „dies Alles will ich dir geben, so du niederfällest und mich anbetest" widerstand Christus, nicht Karl *).

Durch Karl ist die Herrschaft des Romanismus über Deutschland befestigt; sie hat über ein Jahrtausend sich behauptet, wenn auch deutsche Männer wie Heinrich der Sachse, Luther und Stein vorübergehend dem Germanismus ein Uebergewicht verschafften. Im „römisch-deutschen" Reiche stand eben das Römische vornan und obenan; um die Reste der urdeutschen Freiheit zu bewahren, mußten die Schweizer, mußten die Niederländer sich losreißen vom Reiche; in gleichem Freiheitskampfe haben die Ostfriesen sich möglichst lange außerhalb des Reiches gehalten, und noch heute sind sie stolz darauf, daß sie zwei verwandte Dinge, die Unfreiheit des Bauernstandes und den Cölibat der Geistlichkeit, nie haben bei sich aufkommen lassen **).

Eng verwandt mit der Herrschaft des Romanismus, oder vielmehr ein Theil derselben und ein Mittel, ist die Herrschaft romanischer Sprachen, also die Herrschaft oder Vorherrschaft des Lateinischen und des Französischen.

---

zufolge der Frankenherrschaft scheinen die Leibeigenen Bauern und die gemeinfreien Bauern allmählig zu derselben Klasse der Hörigen zusammengeflossen zu sein. Und hinterdrein geberdete sich die römische Kirche, als wenn sie die Knechtschaft gemindert hätte.

*) Ich weiß nicht, ob ihn am Weihnachtstage 800 wirklich die Kaiserkrönung überraschte; aber daß auf dieses Kaiserthum Rom ein Menschenalter hindurch hinarbeitete, daran zweifle ich nicht.

**) Einen gräßlichen Triumph hat der Romanismus im dreißigjährigen Kriege gefeiert.

Digitized by Google

Karl starb, Rom stirbt nicht; Karl hatte mit großer Liebe die nationalen Heldenlieder gesammelt, der fromme Ludwig wollte sie nicht einmal lesen; Karls Bestrebungen für die Muttersprache verschwanden fast spurlos, die Bisthümer, die Klöster, die lateinischen Schulen bestanden fort. Rom stürzte die Hohenstaufen; ihr Sturz knickte die nationale Entwickelung, die frühe, herrliche Blüthe der deutschen Sprache und Literatur, eine classische Literatur ersten Ranges, die älter ist als Dante: das Latein bestand fort und fort. Einen neuen gewaltigen Aufschwung gab Luther unserem Volke und folglich auch seiner Sprache und Literatur. Aber sein echt germanischer Protestantismus zersplitterte und verkümmerte in derselben Zeit, wo der Romanismus im Jesuitenthume und zu Trient sich einte und kräftigte. Auch für die protestantischen Länder blieb — schon zufolge des Aufschwunges der Jesuitenschulen — Latein die herrschende, vornehmere Sprache, bis zum Theil das Französische dasselbe ablösete. Und als Thomasius das erste deutsche Colleg las, da schrien auch die protestantischen Zionswächter der deutschen Gelehrsamkeit, daß der Mann alle Wissenschaft untergrabe. Mehr trotz der lateinischen Schulen als durch dieselben (allerdings aber durch die alten Classiker und durch die Engländer) bekamen wir endlich seit Klopstock wieder nationale Classiker, bekamen wir eine deutsche Philosophie, eine deutsche Wissenschaft und folglich ein nationales Geistesleben. Aber noch Gottfried Hermann, dieser prächtige Kernmann, erklärte vor wenig Jahren das Lateinsprechen für das einzige sichere Kennzeichen des Gelehrten, und noch im Jahre 1847, mitten zwischen dem vereinigten Landtage und dem Märzsturme für ein einiges, großes, nationales Deutschland, wiegte sich die Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen in der süßen Hoffnung, das Latein noch einmal wieder als eine allgemeine lebende Sprache floriren, den Leichnam galvanisirt zu sehen. Und noch heute protestiren Hunderte von ehrenwerthen deutschen Schulmännern laut oder im Stillen gegen das Eingehen der lateinischen Aufsätze, noch heute wehren sie sich dagegen, daß man ihnen Zeit und Kraft zu gründlicher Interpretation der lateinischen Classiker verkürze, während sie doch sehr getrost das Verständniß deutscher Musterschriften dem Zufalle überlassen. Göthe selbst mag sagen, daß unsere nationalen Classiker der Erklärung bedürfen; für manchen deutschen Schulmann ist er keine classische Autorität.

Daß das Alles so ist, daß selbst die deutsche Pädagogik, unser

Digitized by Google

gerechter Stolz, das Alles nicht gehörig erkannt oder abgethan hat, wäre unerkärlich, wenn nicht eben der Deutsche eine unselige Virtuosität darin besäße, jede factische Unnatur, jede selbsterlittene Mißhandlung hinterdrein theoretisch zu rechtfertigen und philosophisch zu begründen, und zwar, wie schon Segest (Tac. Ann. I. 1, 58) mit einer Ueberzeugungstreue, bei der das Lachen zu verbeißen antiken und modernen Römern, selbst einem Germanicus und einem Pio IX., oft schwer werden mußte. Das ist eben eine pars servitutis nostræ.

Die vorstehenden Betrachtungen drängten mehr und mehr sich mir auf zufolge der Philologenversammlung zu Gotha im Herbste 1840, zufolge der im Jahre 1841 erfolgenden Zurückweisung des vorjährigen nationalen Aufschwunges, endlich zufolge eines Gespräches mit Pertz, dem ich meine Noth mit dem lateinischen Elementarbuche klagte. „Fangen Sie mit dem Englischen an!“ erwiderte er, und warf damit einen Lichtblick in meine Seele. Monate und Jahre trug ich mich mit dieser Idee. Aber je richtiger ich sie fand, desto klarer wurde mir auch die Einsicht, daß die Schulmänner, die Theologen, die Regierungen sich den Vorangang, die Grundlage, die Vorherrschaft des Lateinischen nicht würden nehmen lassen. Est enim pars servitutis nostrae. Und damals florirte grade die Theorie vom beschränkten Unterthanenverstande.

Dies hielt ich auch gleich dem Dr. Klopp entgegen, als derselbe bei der Emdener Conferenz 1847 das Manuscript seiner bekannten Flugschrift mir mittheilte. Und als gleichzeitig ich wieder, von Abeken meine ich, aufgefordert wurde, ein lateinisches Elementarbuch zu schreiben, lehnte ich nicht ab; um des Gesammtgymnasii willen machte ich mich im Winter 1847/8 mit Selbstüberwindung an die Arbeit. Und wieder steckte ich sie in den Ofen, als die Februarrevolution ausbrach. Nun endlich, hoffte ich, wird man das zweitausendjährige Dogma von der alleinrechtbildenden Kraft des Lateins oder doch dem Mehrrechte, der majestas linguae Latinae scriptorumque Latinorum als irrig erkennen; man wird das Latein aus der ihm nicht gebührenden Ueberordnung in die ihm gebührende Nebenordnung verweisen; man wird es erst mit dem reiferen Knabenalter treiben. Und für dieses Lebensalter konnte man, davon war ich fest überzeugt, ein sehr gutes lateinisches Elementarbuch schreiben. Meinerseits bestimmte ich mir gleich damals die livianische Urgeschichte zum Lesebuche. Den 29. Februar 1848 verbrannte ich

Digitized by Google

mein drittes Manuscript; und schon unterm 28. März reichte ich dem Oberschulcollegium meine Vorschläge zur Gymnasialreform und unter ihnen die wegen einer naturgemäßen Berechtigung und Folge der Gymnasialsprachen ein. Als der Herbartianer .... bei der Allgemeinen Ständeversammlung des Königreiches rundweg die Entlassung des Oberschulcollegiums beantragte, ließ ich, eine Pflicht langjähriger Pietät gegen den Oberschulrath erfüllend, zu Ostern v. J. meine Flugschrift „Zur Schulreform" erscheinen, von der ich noch kein Wort zurücknehme oder bereue. Auch das ist mir ganz recht, daß ich zum Blitzableiter geworden.

Was ich S. 41 meiner Flugschrift selbst andeutete, was ein sehr competenter Schulmann gleich nach Empfang meiner Schrift mir voraussagte, geschah: ich fand „bittere Anfeindung", ich hatte „in ein Wespennest gegriffen," ich hatte die majestas linguae Latinae scriptorumque Latinorum angetastet und eben damit ein Majestätsverbrechen gegen gar manche altsprachliche Lehrer begangen. Wohl wollte der hannöversche Gymnasiallehrer dem Staatsdiener gleichgestellt oder auch selbst Staatsdiener werden; aber daß man der Gymnasialjugend die Jugend der höheren Bürgerschulen, daß man dem alten Adel der altsprachlichen Lehrer den neugebackenen Adel der Lehrer an den höheren Bürgerschulen, daß man der antiken Philologie, die leider großentheils nicht in Attika wurzelt, sondern in Alexandria und Byzanz, die moderne Philologie, die — 1837 von Göttingen verjagte — germanische Philologie als ebenbürtig zur Seite stellen, daß man das exclusive Gymnasium mit der nicht exclusiven höheren Bürgerschule uniren wollte: ein solches Nivelliren erschien denn doch manchem conservativen, manchem destructiven Gymnasiallehrer als gar zu arg.

Einer derselben, der Jungherbartianer ..... protestirte in einer besonderen Gegenschrift gegen mein Gesammtgymnasium. Er ging los wie — wenn anders man uns kleinen Leute mit größeren vergleichen darf — wie Eck gegen Luther, wie die zelotischen Zionswächter gegen Spener, Franke und Thomasius, wie die preußische Kreuzzeitung gegen Gagern und seine Spießgesellen, die da schlimmer sind als Schlöffel Alt und Jung.

Unbezahlbar wäre dieser Protest gewesen, wenn man ihn als Bekenntnißschrift der reactionairen Partei hätte betrachten dürfen;

Digitized by Google

aber auch so charakterisirt er die Schwäche einer Sache, deren hauptsächlichster Vorfechter solcher Waffen bedarf.

Dieser Angriff, über den Herbart in die Seele seines Schülers hinein erröthen würde, war zu gemein, als daß die Würde des Lehrstandes mir eine besondere Entgegnung erlaubt hätte. Die Arndt-Dahlmann-Gagernsche Partei, zu der ich mich im Wesentlichen bekenne, schweigt ja auch zu all dem Verdächtigen, Schimpfen und Höhnen von rechts und links. Wir Deutschen müssen auch an den Mißbrauch der Presse uns gewöhnen.

Und hatte ich im März v. J. die über Erwarten große Schwäche der deutschen Regierungen erkannt, so erkannte ich auch bald genug eine entsprechende Schwäche der in sehr vielen Trägern der Bewegung und vollends in den Massen mehr wälschen als germanischen Freiheitsstrebung. Ich zog mich wieder in meinen seit 1837 gereiften, auch — durch Ankauf eines Grundstückes — bethätigten, durch Hoffmeisters „Romeo und Julie" bestärkten Gedanken zurück, einerseits im engeren und weiteren Kreise meiner Berufspflicht zu leben, andererseits aber meine drei Söhne so zu erziehen, daß nöthigenfalls sie in Amerika Landwirthe werden könnten, statt hier Kanonenfutter unabsehlicher Bürgerkriege und Despotenkriege, oder, was ich noch mehr fürchte, Opfer der allgemeinen Verwirrung und Verwilderung, der Knechtung und Entsittlichung. Und darum — verzeihen Sie der Motivirung meiner unten folgenden Anfragen und Bitten diese Abschweifung, darum gehören meine noch erst zu machenden geringen Ersparnisse meinen Kindern; ich darf dieselben nicht ferner in Druckkosten für gemeinsinnige aber vergebliche Bestrebungen zersplittern.

Darum habe ich denn auch meine ausführlichere Schrift über das deutsche Gymnasium, deren bloße Disposition meine Eingabe vom 28. März ankündigt, bisher nicht geschrieben; bis vor wenig Wochen habe ich an meinem lateinischen Elementarbuche für Tertia nicht gearbeitet. Für beide Schriften fände i[illegible] in meiner hiesigen Abgeschiedenheit ja nicht einmal einen Verleger! Was soll ein lateinisches Elementarbuch für Tertia, wenn alle Welt die Elemente in den unteren Klassen lehrt?

Meine Zweifel an den Erfolgen einer hannöverschen Schulsynode ohne Laien, an einer von 28 Gymnasien und Progymnasien und von einer höheren Bürgerschule beschickten Lehrerconferenz rechtfertigten sich, zumal auf unserer allgemeinen Landesschul-

Digitized by Google

conferenz vom October 1848 eine Mißstimmung gegen die, leider partielle, Emder Conferenz vom August 1847 sich erwarten ließ. Und in der That war der vermeintliche Sonderbund von Emden, waren die Ketzer von Westhannover bei Vielen im Voraus gerichtet und abgethan. In einer Zeit, wo das einige Deutschland das Feldgeschrei aller Sturm- und Drangmenschen war, auch wenn sie nur im Hasse und in der Verneinung, im Verhetzen und Niederreißen einig waren, in derselben Zeit war unseren stürmischen Epigonen schon das bloße Wort „Gesammtgymnasium" ein Gräuel. Mein Gesammtgymnasium war ja nichts Anderes als ein reines Gymnasium für den gesammten höheren Bürgerstand, das angebliche reine Gymnasium der Gegner war nichts Anderes als ein Sondergymnasium für den Studirtenadel, gleichwie die, fast einstimmig zum Tode verurtheilte Ritteracademie ein Sondergymnasium für den Geburtsadel ist, manche kostspielige Lehranstalten Sondergymnasien für den Geldadel sind. Doch dergleichen Betrachtungen schienen Niemand einzufallen. „Aber da gerathen wir ja selbst in's Gesammtgymnasium hinein!" rief der Sarkast von .....: und der Director ......, derselbe Mann, der die sämmtlichen städtischen Patronate heroisch „ins Meer der Vergessenheit" stürzte, trat bestürzt vom Antrage und vom Redeplatze ab. Es war ein historischer Moment. Es war wirklich gerade so, wie wenn auf einem neuen Concile zu Trident die Väter sich gerade in dem Hochgefühle wiegten, die unfehlbare Rechtgläubigkeit der einen und untheilbaren und alleinseligmachenden Kirche nunmehr für alle Jahrtausende gesichert zu haben, und wenn dann plötzlich der Ruf eines Dominikaners sie schreckte:

„Aber da gerathen wir ja in den Pelagianismus hinein!"

und wenn dann durch das Concil hin die gräßliche Ahnung blitzte:

„Der Mann hat Recht; und der Pelagius hatte doch wohl nicht so ganz Unrecht!"

Beschlossen wurde von einer imposanten Majorität — wie 2 zu 1 — ein alter Flicken auf ein altes Kleid, ein Semi-Gesammtgymnasium, ein Unterbau-Gesammt-, Oberbau-Sonder-Gymnasium, für welche Construction ich mich vergebens auf einen kurzen und guten Namen zersonnen habe. Aber das war offenbar sehr gut, daß man für diese Construction immer nur das Bild von einem Bau entlehnte, nicht von einem Organismus. Denn als beseelter Organismus hätte das Ding eine bedenkliche Aehnlichkeit mit dem der zusammengewach-

senen siamesischen Zwillinge. Noch ähnlicher würde er denselben sein, wenn beide Zwillinge nur ein gemeinsames Untergestell hätten und zwei gesonderte Rümpfe, den einen kurz und dick, den anderen lang und hager, den einen mit Kopf — entsprechend dem altsprachlichen Director — den anderen ohne Kopf — entsprechend dem Realrumpfe—, den einen als Sitz des Gehirnes, des Herzens und des cerebralen Nervensystemes, den anderen als Sitz des Magens, der unedleren Eingeweide und allenfalls des Somnambulismus.

Es ist ungewiß, ob Gott zur Warnung der Menschen je eine solche Mißgeburt hat werden lassen, aber was Gott nicht thut, das schafft am Ende sein Famulus Wagner, der dualisirte Deutsche, zu Nutz und Frommen der lieben Schuljugend, auf daß im höheren Schulwesen die intellectuellen und die materiellen Interessen, jedwede in ihrer absonderlichsten Eigenthümlichkeit, gepflegt werden können, auf daß der Studirtenadel recht spiritualistisch, der (übrige) höhere Bürgerstand recht materialistisch erzogen werden mag, auf daß der theoretische und der practische, der ideale und der reale Mensch früh und ewig sich scheiden.

„Scheidet nicht Seele und Leib; denn das ist der Tod!"

Den Satz läßt man allenfalls in der Aesthetik gelten, aber beileibe nicht im Gymnasium.

Nach Jean Paul finden viele Philologen das an den alten Tragikern am schmackhaftesten, was auch am Elephanten das Schmackhafteste ist, nämlich die Füße. Dieselben Philologen scheinen auch die alexandrinischen Accente höher zu halten als den Geist des Hellenenthumes. „Unsere Gymnasien," würde Sokrates sagen, „bildeten in allen Freien den ganzen Menschen. Aber ihr Deutschen scheint euren Dualismus nie los werden zu wollen, da ihr ihn ohne alle Noth schon eurer Schuljugend künstlich einimpft. Dafür habt ihr denn auch so viel halbe Menschen und so viel Zehntelsdeutsche."*)

---

*) Als auf unserer Landesschulconferenz bei derselben Frage und in gleichem Sinne ich an einige große Männer des Alterthumes appellirte, tönte von einem Osthannoveraner mir das bekannte Junkerwort: „Bauer, das ist etwas ganz Anderes!" entgegen, und ich wurde belehrt, daß die Alten — — — Sclaven gehabt hätten. Es ist wirklich unglaublich, in welcher Nacht der Unwissenheit manche altgläubige Verfechter einer exclusiv classischen Bildung uns Ketzer im „nordwestlichen Winkel des Königreiches" befangen wähnen. Alles Wissen concentrirt sich in Göttingen, in der Residenz und in ihren Köpfen.

Digitized by Google

Das Mischgymnasium mit gesonderten Realklassen *) hat in Minden, in Lüneburg und anderswo bestanden, genutzt, befriedigt, weil und so lange der höhere Bürgerstand nichts Besseres kannte, zu fordern wagte, zu erringen wußte. Es wird ferner bestehen, wenn die Reaction dauernd siegt; es wird umgestürzt werden, wenn die Revolution siegt. Siegt aber die nationale Reform, dann muß, dann wird es gleichfalls reformirt werden, dann wird man es fortbilden zum nationalen, zum einheitlichen Gymnasium, welches letztere schon die Reformation gründete, die folgenden Jahrhunderte aber unvollkommen fortbildeten.

Was ist, wie wird nun das nationale Gymnasium?

Diese Frage zu lösen ist natürlich nicht die Sache eines einzelnen Schulmannes, ist nicht einmal die Sache des gesammten höheren Lehrstandes auf deutschen Universitäten, Gymnasien und höheren Bürgerschulen. Gelöset werden, theoretisch und praktisch, kann diese Frage nur durch Zusammenwirken der deutschen Regierungen mit dem höheren Lehrstande einerseits, andererseits mit den Vertretern von Haus, Gemeinde, Landschaft, Staat und Reich. Aber anregen möchte ich die Frage, zunächst im engeren Kreise, zuerst bei Ihnen, dem duldsamen Freunde und freundlichen Hörer. Also Geduld, bitte ich, für die Ergebnisse meines langjährigen Sinnens im abgelegenen Emslande! Mein bestes Recht ist meine vaterländische Gesinnung; ich kenne die Ihrige.

Das deutsche Gymnasium, denke ich mir, muß so sein, wie die nationale Wiedergeburt unseres Volkes dasselbe erfordert. Beides,

---

*) Das dreitheilige Gesammtgymnasium — Progymnasium bis zum vollendeten 14. Lebensjahre gemeinsam, dann gesondert Realgymnasium und Obergymnasium — welches drei selbständige Directoren hat, und welches in Bremen und Braunschweig seit Jahrzehnten besteht, nun aber auch von der preußischen Regierung und der von ihr berufenen Lehrersynode als Norm angenommen ward, ist wesentlich anders und wesentlich besser. Aber dieser Organismus paßt nur für größere Städte, deren Hannover nur eine besitzt. Noch besser aber ist und bleibt ein einheitliches Gymnasium. Selbst unsere Residenzstadt würde, so viel ich aus der Ferne ermessen kann, besser in drei verschiedenen Stadttheilen je ein einheitliches Gymnasium haben, als im Centrum ein dreitheiliges Gesammtgymnasium oder als zwei dualistische höhere Schulen, welche durch dieselbe Caserne bloß räumlich unirt und eben dadurch tagtäglich auf den Gegensatz hingewiesen sind.

Digitized by Google

die politische und sociale Reform unseres Volkes und die Reform des Gymnasiums bedingen einander. Jenes ist das Ganze, dieses ein Theil, jenes der Zweck, dieses eines der Mittel. Und zwar ist die Gymnasialreform ein sehr wesentliches Mittel. Denn durch das nationale Gymnasium muß der intelligente Kern des Volkes hindurchgehen; ihm muß derselbe einen sehr wesentlichen Theil seiner Jugendbildung, seiner gesammten Erziehung verdanken, und zwar um so mehr, je weniger sich zur Zeit auf das erschlaffte Familienleben und auf die zerspaltene Kirche rechnen läßt. Je weniger wir auf Einigung der Theologen und auf eine einheitliche deutsche Kirche rechnen dürfen, um so nöthiger ist die Einigung der Schulmänner und die Einheitlichkeit eines organisch gegliederten deutschen Schulwesens.

Jenen intelligenten Kern des Volkes nenne ich den höheren Bürgerstand, indem ich den Gegensatz zwischen Studirten und Beamten einerseits, und Bürgern andererseits als einen unberechtigten und verderblichen betrachte. Bürger, und zwar Bürger im besten Sinne des Wortes, sollen und müssen ja vorzugsweise die Beamten, die Geistlichen, die Lehrer, überhaupt die Studirten sein. Durch den höheren Bürgerstand nun sehe ich die Zukunft Deutschlands, seine Rettung und sein Heil, wie sein Verderben, zunächst und hauptsächlich bedingt.

Die nationale Wiedergeburt Deutschlands überhaupt und die Schaffung eines einheitlichen höheren Bürgerstandes insbesondere, so wie die unerläßliche Bedingung des letzteren, ein einheitliches höheres Schulwesen, kann nicht gelingen, wenn nicht diese Reform begründet wird auf den ureigenen Geist des deutschen Volkes.

Eines der Grundgesetze dieses urdeutschen Geistes ist nun, ähnlich wie bei den Hellenen:

Freie und gerechte Einigung des Mannigfachen.

Diese Mannigfaltigkeit zeigen bekanntlich von jeher die Hellenen und die Germanen; die Freiheit aber und die daraus entspringende Gerechtigkeit in der Einigung spiegeln sich bei den Hellenen in den Orakeln, in den Amphictyonien, in den Festspielen, in der Geltung des Homer u. s. w.; desgleichen bei den Germanen, z. B. in Armin und den Völkerbünden, in Heinrich dem Vogler und dem Städtewesen, in den Zünften und Innungen, in Klopstock und den Dichterbünden, in Washington und dem nordamerikanischen Bundesstaate,

Digitized by Google

im Vereinswesen des seit den Freiheitskriegen, in Möser und Stein, in Gagern und Stüve *).

Grundgesetz dagegen des Römerthumes und des Romanismus ist: *Erzwungene oder erlistete und daher ungerechte Centralisation und Gleichförmigkeit.*

Träger und Vertreter dieses Principes sind vor Homer die Dardaniden und die Pelopiden, sind Romulus und seine sechs Nachfolger, der römische Senat und die Cäsaren, Constantin und das Papstthum, Marbod, Chlodwig, die Karolinger, das französische Königthum, die französische Revolution und Napoleon, Ferdinand der Katholische, Karl V. und Philipp II., die Jesuiten, ferner Heinrich VIII., Peter der Große und Friedrich der Große, die ochlokratische Linke in Wien, Berlin und Frankfurt, Nicolaus.

Ein ferneres Grundgesetz des germanischen Geistes ist die Nebenordnung und deren Ausfluß, der Bundesstaat; Grundgesetz dagegen des Römerthumes und des Romanismus ist die Ueberordnung und deren Folge, der Centralstaat.

---

*) Ein gelehrter, klarer und aufrichtiger Freund sagte mir, daß die obigen Anführungen und manches andere Geschichtliche bei einem weiteren Publicum nicht allgemein würden verstanden werden; ich möchte nicht bloß anführen, sondern auch ausführen. Und allerdings beweisen die letzten anderthalb Jahre, wie wenig geläufig in Deutschland so manche Ideen sind, in welchen vordem die Burschenschaft heimisch machte. Daher erlaube ich mir, den obigen Satz an zwei Beispielen zu erläutern, an den Orakeln und an Klopstock.

Der Grieche konnte jedes beliebige Orakel befragen; die freie Sitte, nicht ein zwingendes Gesetz machten Delphi zum Hauptorakel. Einen Gegensatz machen die sibyllinischen Bücher der Römer, einen stärkeren die Juden. Die Bücher der Könige im A. T. centralisiren so stark, daß selbst Jehovahopfer als Sünde gelten, wenn sie auf den Höhen dargebracht werden. Dagegen verlangt Christus lediglich eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, wo immer sie geschehe. Weit mehr auf dem alten als auf dem neuen Testamente fußt wiederum der päpstliche Romanismus und der Romanismus in der protestantischen Kirche.

Der Hof Ludwigs XIV. centralisirte, uniformirte und despotisirte Kunst und Wissenschaft, Klopstock dagegen, als Mensch, als Christ und als Deutscher ein würdiger Ahnherr unserer nationalen Klassiker, bildete sich im geraden Gegensatze zu den romanistischen Principien der Schulpforte, darauf im freien Dichterbunde zu Leipzig. Frei ferner war der Bund zwischen ihm und Bodmer, frei der zwischen ihm und Friedrich V. Frei war der Hainbund, als er sich Klopstock zum Meister erwählte und als er Wieland's wälsches Werk verbrannte.

Digitized by Google

Das germanische Gesetz der Nebenordnung spiegelt sich in der uralten ständischen Gliederung und Vertretung, so wie in den Stammbündnissen. Noch Hucbald, ein Schriftsteller des zehnten Jahrhunderts, berichtet Folgendes von den alten Sachsen.

Statuto tempore anni semel ex singulis pagis, atque ex ordinibus tripartitis singillatim viri duodecim electi et in unum collecti in media Saxonia secus flumen Wiseram, et locum Marcio nuncupatum, exercebant generale consilium, tractantes, sancientes et propalantes communis commoda utilitatis juxta placitum a se statutae legis *).

Das germanische Gesetz der Nebenordnung entsprang und entsprach den Einzelhöfen, mit welchen freie Grundbesitzer das alte Germanien bedeckten und jetzt wieder Nordamerika bedecken. Das romanische Gesetz der Ueberordnung entsprang und entsprach der altitalischen arx, dem mons Palatinus, wo ein Etruskeradel über seine Clienten einer Disciplin bedurfte, wie auf einer Grenzfestung und einem Kriegsschiff. Es erzeugte Rom, Paris, Berlin und andere Babels; es vollendet sich im communistischen phalanstère oder in der Caserne.

Das germanische Gesetz der Nebenordnung spiegelt sich auch im Satzbau der deutschen Sprache, das der Ueberordnung in dem der lateinischen und im Curialstil. Lateindeutsch wie: „Der, der den, der

---

*) „Jährlich einmal zu bestimmter Zeit wurden durch Einzelwahl aus den einzelnen „Gauen, und zwar nach den drei Ständen (Adalinge, Friilinge und Liten-Fürsten, „Herren und Gemeinfreie) zwölf Männer (vermuthlich je zwölf aus dem Gau) er„wählt, die in einer Versammlung mitten in Sachsen an der Weser, an einem „Marcio genannten Orte, die allgemeine Ständeversammlung abhielten, indem sie „nach Maßgabe ihres selbstgegebenen Gesetzes erwogen, feststellten und veröffent„lichten, was dem gemeinen Besten frommte.“

Das Marcio, (Marklo) = Mark, suche ich in derselben Gegend, wo jetzt die Eisenbahn die Weser kreuzt und — die Varusschlacht begann (Rehme, Varenholz, Varusburg); die Verfassung selbst leite ich vom Armin her. Daß zwei Jahrtausende später das deutsche Volk unfähig ist, auf eben so einfache als weise, eben so freisinnige als gerechte Grundsätze seine Verfassung zu begründen, das leite ich vom Romanismus und also auch von Karl dem Großen her, der im Zerstören größer, im Erhalten und Schaffen kleiner war als Armin.

In Ostfriesland, welches innerhalb des römisch-deutschen Reiches die meiste Volksfreiheit behauptet, gilt noch jetzt dieselbe Nebenordnung der drei Stände des Landtages, der Ritterschaft, der Städte und des Bauernstandes; die Ritterschaft präsidirt, aber sie dominirt nicht. Und wie im Ständesaale, so sitzt im Wirthshause der Bauer neben dem Grafen.

Digitized by Google

den an dem Graben gestandenen Pfahl in den Graben geworfen hat, anzeigt, bekommt eine Belohnung," schreibt der Baiernkönig Ludwig der Deutsche und Windischgrätz. In rein deutschen Sätzen der Nebenordnung sprach das deutsche Volk, sobald seine Vertreter in der Paulskirche frei den Mund aufthun durften.

Für den Kundigen und Sachmeinenden genügen hoffentlich die obigen Andeutungen. Wenden wir nun die obigen Gesetze auf das nationale Gymnasium der Zukunft an! Und verfolgen wir dabei zugleich eine Schulpolitik des Möglichen!

Unmöglich ist es nach meiner Ueberzeugung, aus den höheren Schulen, etwa bis zum vierzehnten Lebensjahre, die fremden Sprachen ganz zu verbannen. Der Deutsche hat sich einmal zu sehr an das Fremde gewöhnt; er läßt es sich nicht nehmen; er „respectirt" keine Schule als eine höhere, in der nicht fremde Sprachen gelehrt werden, die einmal bei Hoch und Niedrig als vornehmer gelten. Aber dieser Untugend entspricht auch ein wirkliches Bedürfniß, eine Tugend des deutschen Volksthumes.

Das reindeutsche Volksthum bedarf der Verschmelzung mit fremden Volksthümlichkeiten, wie das Gold der Versetzung mit härteren Metallen bedarf; und eine Tugend des germanischen Geistes ist die Empfänglichkeit für das Fremde. „Wir sind gerecht; das sind sie nicht," sagt Klopstock; „wir ehren fremd Verdienst." Darum verlangt der echtdeutsche Geist im Gymnasium und durch das Gymnasium Verständniß des Fremden und freie Aneignung desselben; eine solche Aneignung, die nicht eine Schwächung, nicht eine Entäußerung des Eigenen bedingt, sondern eine Kräftigung desselben bewirkt.

So wird denn das echtdeutsche Gymnasium in das Verständniß der wichtigsten Culturvölker der Altzeit und der Neuzeit einführen und zwar am besten wohl dieselben paarweise kennen lehren, die Griechen und die Römer, die Engländer und die Franzosen.

Aber vor Allem und bei Allem und über Allem wird es das Verständniß und die Aneignung des eigenen Volksthumes, der eigenen Sprache und Literatur fördern.

Darauf gründet sich denn mein Grundsatz:

Nebenordnung der fremden Sprachen und Literaturen;

Ueberordnung des Deutschen!

Digitized by Google

Die Nebenordnung des Fremden erlaubt ein nachzeitiges (successives) Betreiben der fremden Sprachen; sie erlaubt ein Ueberwiegen der uns verwandteren, nöthigeren und besseren Sprachen und Literaturen, also des Griechischen und des Englischen.

Die Ueberordnung des Deutschen fordert keineswegs, daß dieses Fach die meisten Wochenstunden erhalte. Das Deutsche ist überall kein Einzelfach, es ist das Ganze. Alle Lehrstunden gehören, direct oder indirect, dem Deutschen. Aber das fordert die Ueberordnung des Deutschen, daß beim Betreiben des Fremden immer wieder die Bildung zum Deutschen Hauptziel und Hauptgewinn sei. Nicht zum „feinen Lateiner," nicht zum „eleganten Franzosen" soll und darf das deutsche Gymnasium bilden, sondern einzig und allein zum echten deutschen Jünglinge und Manne. Eben dadurch bildet es auch zu echter Menschlichkeit, bildet es selbst den Israeliten zu Deutscher Gesinnung.

Darum legt z. B. das nationale, das reindeutsche Gymnasium sehr viel Gewicht auf ein richtiges, vielseitiges Verständniß fremder Klassiker, auf ein reindeutsches Uebersetzen aus denselben, dagegen wenig auf ein geläufiges Schreiben und Sprechen des Lateinischen oder des Französischen; es legt sehr vielen Werth auf eine reine dialectfreie Aussprache des Deutschen, auf den correcten, edlen, geläufigen Ausdruck in Wort und Schrift der Muttersprache, sehr wenig dagegen auf das Parliren des Französischen im echten Accent des Pariser Salons. Schon beim Elementarunterrichte fordert es neben jeder worttreuen Uebersetzung auch eine reindeutsche, auf den höheren Stufen begnügt es sich mit der letzteren. Die fremden Grammatiken lehrt es und übt es ein, um der geistigen Gymnastik willen, unbekümmert, ob sie später vergessen werden; die deutsche dagegen lehrt es und lebt es ein, damit sie unverlierbar hafte, und zwar unbewußt, wie der Gebrauch von Hand und Fuß.

Das romanistische, das lateindeutsche Gymnasium, der romanistische Schulmann that und thut noch vielfach das Gegentheil von dem Allen. Ihm ist Cicero wichtiger als Demosthenes und Plato; ihm ist der lateinische Aufsatz, ihm ist das Lateinsprechen, das Lateindenken die schönste Blüthe, die Krone der Gymnasialbildung. Der Romanismus ahnt es nicht, er achtet es nicht, daß jedes Loth gutes Lateinschreiben, Lateinsprechen oder gar Lateinischdenken im Gymnasium im deutschen Volke mindestens einen Centner schlechtes Deutschschreiben, Deutschsprechen, Deutschdenken und Deutsch-

handeln erzeugt. Denn das Nationale gilt ihm wenig, ist ihm fremd, und der romanistischen Humanitätsbildung ist ihm keine andere ebenbürtig. Gleichwie die römisch-katholische Kirche sich selbst als die einzig und allein rechtlehrende, rechtherrschende und seligmachende betrachtet und gegen jede Nebenordnung beharrlich protestirt und kämpft; gleichwie der romanistische Jurist das römische Recht als *das* normale, jedes andere als geringere Art, Abart, Ausartung betrachtet und verachtet; wie er das Schwurgericht, die Oeffentlichkeit, die Mündlichkeit — trotzdem daß alle freien Völker Europas, und auch Italiens, ursprünglich ein ähnliches Rechtswesen besaßen — nicht begreift, nicht mag, nicht handhaben kann: dem ähnlich betrachtet der romanistische Schulmann und Staatsmann, und zwar nicht bloß in katholischen, in altbaierschen Gymnasien, die romanistische Humanitätsbildung, bei welcher das Griechische nachstehen, ja fehlen kann, als *die* normale Humanitätsbildung. Ganz folgerichtig betrachtet und behandelt der romanistische Schulmann die lateinische Grammatik als *die* normale, an welcher dem deutschen Schüler die Gesetze der allgemeinen Grammatik und *nebenbei* die der deutschen, zum Bewußtsein gebracht oder vielmehr *einexercirt* werden müssen. Daß die Gesetze der Muttersprache bereits dunkel im Schüler liegen, daß sie nur — in Sokrates Geist und Weise — zur Klarheit gebracht werden müssen, daß sie ungleich wichtiger sind als alle Reglements der lateinischen Schulgrammatiken: das und dergleichen begreift nicht, das bestreitet, das unterschätzt der echte Romanist. Und wenn der Schüler schreibt:

„Er fragte mich, wer es sei,"

dann ist er, wie ich das selbst erlebt habe, im Stande, nach der lateinischen consecutio temporum streng und gründlich zu corrigiren:

„Er fragte mich, wer es wäre."

Ueberhaupt jocht er dem Deutschen das Gesetz der fremden Sprache auf. *Die Sprache aber ist der Mensch, ist das Volk.* Ein Philolog, der das nicht weiß oder nicht wissen will, nennte sich besser einen Mikrologen oder einen Misologen.

Nach diesen Voraussendungen hoffe ich nicht mißverstanden zu werden, wenn ich behaupte:

das nationale, reindeutsche Gymnasium muß an die Stelle des altclassischen und romanistischen

Digitized by Google

Humanismus das Princip des gesammt-classischen und nationalen Humanismus setzen.

Unter Gesammt-Classikern aber verstehe ich solche Schriftsteller, welche Gemeingut der gesammten Intelligenz in Deutschland sind oder zu sein verdienen. Dahin rechne ich z. B. Shakespeare und Lamartine, die ich (einstweilen in den neueren Fremdsprachen aushelfend) diesen Sommer in Prima und Secunda gelesen, aber nicht Cornel, nicht Justin, nicht Eutrop.

Ganz von selbst rückt zufolge dieses Principes das Latein aus dem uns aufgejochten, unberechtigten Verhältnisse der Ueberordnung in das ihm dauernd gebührende Verhältniß der Nebenordnung.

Ganz von selbst erzielt dann das Gymnasium nicht die besondere Vorbildung der übergeordneten Volksklassen, der — von Segest stammenden — „Honoratioren", nicht die exclusive Vorbildung des Adels, der „Gelehrten", der Beamten, der Studirten, der Subalternbeamten, der Copisten und anderer „Herren" und Frackträger, welche sich und nur sich zu den „gebildeten Ständen" rechnen. Vielmehr erzielt alsdann das deutsche Gymnasium die allen gemeine Schulbildung der nebengeordneten Klassen eines und desselben höheren Bürgerstandes, die Vorbildung zum edlen Menschen und zum echten deutschen Bürger.

Ganz von selbst legt dann das Gymnasium die geistigen, die sittlichen Grundlagen zu dem nationalen Staate der Zukunft, indem still und stetig es dahin wirkt, daß der Geburtsadel, der Geldadel, der Professorenadel, der Ordensadel, der Beamtenadel, der Studirtenadel, der Staatsdieneradel, der Honoratiorenadel sammt und sonders im höheren Bürgerstande, daß all die kleinen, kleinlichen, jammervollen Sonderthümer in einem einzigen großartigen deutschen Bürgerthume aufgehen.

Kurz, das Gymnasium muß die allgemeine Bildungsanstalt des gesammten höheren Bürgerstandes werden; es muß in der echten höheren Bürgerschule aufgehen. Die echte höhere Bürgerschule der Zukunft, die eben ist das reine Gymnasium.

Daß eine wahre, beiderlei Theilen gerechte, beiderlei Theilen frommende Union zwischen Gymnasium und höherer Bürgerschule, daferne sie möglich ist, ein unberechenbarer Gewinn für das deutsche Volk wäre, das bestreitet gewiß kein Sachkundiger. Und bei wem kein anderer Grund verfängt, bei dem müßte doch am Ende der

Digitized by Google

Grund wiegen, daß zu einer ausreichenden Dotation von zweierlei höheren Schulen unsere Staaten und Städte das Geld entweder nicht haben oder nicht geben, während mit weit geringeren Geldmitteln ein einheitliches höheres Schulwesen ausreichend dotirt werden kann.

Das wesentlichste Hinderniß nun dieser Union der Gymnasien und der höheren Bürgerschulen in Preußen, dieser naturgemäßen Fortbildung der Gymnasien und Progymnasien in Hannover ist das Latein in den drei unteren Klassen.

Das Latein in den unteren Klassen wird festgehalten von den Regierungen und den Lehrern. Aber die Lehrer sind nicht die Schule und die Regierungen sind nicht die Herren der Schule. Das deutsche Gymnasium gehört dem deutschen Volke. Besser als das Recht der Regierungen und der Lehrer ist das Recht, wenn auch nicht immer die Einsicht, der Eltern, das Recht des Hauses. Die große Mehrzahl aber der Eltern will das Latein nicht mehr, das Haus widerstrebt der Schule, und durch diesen Kampf schwächen sich thöricht und leiden Schule und Haus.

Kann oder will das Gymnasium das Latein in den untern Klassen nicht aufgeben, so darf es die Aufgabe der höheren Bürgerschule nicht „nebenbei" übernehmen. Aber selbst dann wird das Gymnasium im Kampfe für das Latein nutzlos seine Kraft verzehren.

„Das Latein", äußerte auf unserer Landesschulconferenz einer der Männer des Gesammtgymnasiums, „ist noch eine lebende Sprache." Zugegeben; aber nun gebe man auch mir zu, daß das Leben dieser Sprache seit Luther und Thomasius, seit Klopstock und Lessing, seit dem Untergange von Polen, seit den deutschen Freiheitskriegen an einer unheilbaren Auszehrung leidet, und daß diese Auszehrung im Jahre 1848 in eine galoppirende Schwindsucht übergegangen ist. Seit in Preußen und Hannover die lateinischen Aufsätze der Reifeprüfungen und folglich der Gymnasien facultativ geworden, besitzt das Latein als lebende Sprache in den Doctorpromotionen, den Candidatenexamen und einigen ähnlichen Antiquitäten ein so winziges Gebiet, daß dieses sich zu seiner Herrschaft im Mittelalter noch lange nicht so verhält, wie das Kaiserthum Trapezunt zu dem Weltreiche des Augustus. Warum will man nicht einen solchen verlorenen Posten gleich einziehen, statt gewisse Niederlagen an seine Behauptung zu setzen?

Lassen wir das Latein als lebende Sprache getrost sterben! Eben

Digitized by Google

aus diesem Tode dürfte ihm ein besseres Leben erblühen. In lateinisch geschriebenen Büchern und Dissertationen, in lateinischen Collegien und Disputationen ist fortan Tod oder doch nur ein gespenstisches Leben; wahres Leben ist in den alten Klassikern. Das Latein steht besser, wenn seine Stellung ganz gleicher Art ist, wie die des Griechischen. Im eigenen Interesse des Lateinischen liegt es, daß es aus den untern Klassen wegkommt und damit Massen von Zwangslateinern aus diesen entfernt werden.

Und in den unteren Klassen schadet das Latein mehr als es nutzt. Wie Rom selbst, so ist erfahrungsmäßig seine Sprache selbstsüchtig, herrschsüchtig und ungerecht; soll aus dem Latein in Sexta, in Quinta, auch wohl in Quarta etwas irgend Nutzes und Ostensibles werden, so prätendirt und usurpirt es in der Regel etwa ein Viertel der Schulstunden und die Hälfte der häuslichen Arbeitszeit. Dagegen hilft kein Director, kein Beschluß der Lehrerconferenz. Das Latein ist die Hauptlection; liegt einmal der junge Kuckuck im Neste, so läßt er richtig den jungen Singvögelchen nur so viel Platz, als er selbst bequem übrig hat.

Was aber hat man am Ende vom Latein der unteren Klassen? Seien wir Schulmänner, wir Diener der Wahrheit, doch vor allen Dingen selber wahr, seien wir unbefangen, seien wir aufrichtig. Gestehen wir es doch nur, in den unteren Klassen stehen die wirklichen Leistungen im Latein, steht der wirkliche Nutzen meist in betrübendem Gegensatze zu den Zielleistungen, zu den Theorien von „classischer Bildung", von „echter Humanität". Vor etwa fünf Jahren beantragten ostfriesische Deputirte in der zweiten Kammer zu Hannover einen Zuschuß von jährlich 10,000 Rthlrn. zur Verbesserung schlecht gestellter Gymnasiallehrer. „Was", hieß es da, „noch mehr für Latein und Griechisch? Werden die Jungen damit noch nicht genug geplagt?" „Seid nicht undankbar!" erwiederte man, „wodurch denn seid ihr geworden, was ihr seid?" „Nicht durch die alten Sprachen, sondern trotz der alten Sprachen" antworteten zwei der geistig bedeutendsten Juristen. Beschränkt man diese Verurtheilung auf das Latein der unteren Klassen, so ist sie nur zu gerecht. Und die unteren Klassen wirken fort auf die oberen und auf das Leben.

Woher kommt das? Fragt ihr die Lehrer, so liegt es an den Schülern; fragt ihr die Eltern, so liegt es an den Lehrern; fragt ihr mich, so liegt es hauptsächlich am Latein. Dieses Rom hat eine

Digitized by Google

dämonische Kraft des divide et impera! Selbst seine Sprache entzweit noch heute in Deutschland Schule und Haus.

Seit einem Vierteljahrhundert höre ich von Lehrern jeder Art und jeden Ortes, besonders aber von denen, die eben erst von der Universität, und am meisten von denen, die eben erst aus den philologischen Seminaren in die unteren Klassen kommen, ewige Variationen über ein und dasselbe Thema: „Die Jungen sind zu dumm für das Latein.“ Darin liegt denn häufig die stumme Forderung an die Schule oder den Director: „schafft mir klügere Knaben für mein Latein, bessere Mittel für meinen Zweck!“ Das geht nun aber einmal nicht so leicht, zumal diese Klage häufig über Schüler geführt wird, die gar nicht so dumm sind, und die obendrein recht gute Schüler waren, bis sie ans Latein kamen. Da habe ich denn eine Zeitlang gedacht: „Schaffen wir für das Latein klügere Lehrer! schaffen wir pädagogische Seminare! jedes Gymnasium sei ein pädagogisches Seminar!“ Aber an der Tageshelle der Wirklichkeit verblich längst die Farbenpracht dieses Gedankens. Nun drehe ich den Satz um und sage: „Das Latein ist zu dumm für Lehrer und Schüler; oder auch zu klug.“ Und da doch wohl der Mensch der Zweck ist, und das Latein nur Mittel, so sage ich jetzt offen und laut: „Schaffen wir für unsere unteren Klassen doch endlich einen klügeren Lehrstoff!“

„Aber“ höre ich sagen, „wie es an unserer Schule ist, wie ich es mache, trifft die Anklage nicht. Und eine bessere Behandlung muß allgemein werden.“ Man kann so artig sein, für jeden einzelnen Fall beide Sätze zuzugeben, und doch so vernünftig, sie für das Allgemeine in Abrede zu stellen. Vielleicht hat nach diesem Ziele kein deutscher Schulmann so unverdrossen gestrebt als ich; meine „Virtuosität“ im Elementarunterrichte des Lateinischen und der anderen Schulsprachen ist von meinen Directoren in Herford und Pr. Minden, ist vom Oberschulrath Kohlrausch wiederholt anerkannt, und ist nicht bloß von Behörden anerkannt: da, denke ich, darf ich doch wohl etwas mehr Auctorität in Anspruch nehmen, als die Blätter für das hannöversche Schulwesen meinen „beschränkten Erfahrungen“ zutrauen, und auf dieses mein gutes Recht, auf diese meine mir sauer gewordene Errungenschaft hin verhehle ich nicht meine Verwunderung, wie nach dem März 1848 vernünftige und erfahrene Schulmänner einen so eitelen Wahn noch ferner hegen und pflegen können.

Digitized by Google

Während des Menschenalters von 1815 — 1848, wo doch die Reaction blühte und die Restauration schützte, hat die deutsche Lehrerschaft noch keine bessere Methode des lateinischen Elementarunterrichtes erfinden und in allgemeinere Aufnahme bringen können, als die construirende*), deren Mechanismus denn doch besser für Rußland und China als für Deutschland paßt, hat diese Methode keine besseren Elementarbücher in allgemeinen Gebrauch gebracht, als wie die von August, Dronke, Ellendt, Blum, Kühner, Keim. Wer aber möchte nun wohl die kühne Behauptung durchführen wollen, daß man von den Schulbüchern nicht auf den Unterricht schließen dürfe, daß die Naturwidrigkeit derselben durch die Naturgemäßheit des Unterrichtes gut gemacht würde, daß zufällig gerade die Verfasser der Schulbücher es verkehrt anfingen, die wählenden und gebrauchenden Lehrer aber richtig? Was aber bisher nicht recht hat gelingen wollen, wird wahrlich fortan mißlingen.

Die bildende Kraft des Lateinischen in unteren Klassen erstirbt, weil der Glaube an dieselbe erstirbt. Ein für Protestanten, und vielleicht auch für Katholiken, lehrreiches Beispiel wird dies anschaulich machen.

Die katholische Kirche kann durch den lateinischen Gottesdienst erbauen, so lange der Laie an die Heiligkeit und Gottgewolltheit der lateinischen Sprache glaubt und z. B. der Landmann kindlich wähnt, auch die Heiligen und die lieben Englein sprächen nur Latein. Schwindet dieser Glaube, so schwindet auch die Erbauung; hält trotzdem der Gottesdienst das Latein fest, so erzeugt er selbst die Unkirchlichkeit, welche bekanntlich sich sehr leicht zur Gottlosigkeit fortentwickelt.

So und nicht anders ist es mit der bildenden, der erbauenden Kraft des Lateins in den Unterklassen. Die Fähigkeit, durch das Latein in der Schuljugend den höheren Menschen zu erbauen, schwindet mehr und mehr, je mehr in den Familien und folglich in den Schülern der Glaube an die alleinrechtbildende Kraft des Lateinischen schwindet. Man höre nur einmal in der Residenzstadt Hannover gebildete Familien und sehr urtheilsfähige Väter über die bildende Kraft des Unterrichtes in den Unterklassen des Lyceums und in denen der höheren Bürgerschule sich vergleichend äußern!

*) Die Methode von Bröder, von Gedike war für ihre Zeit viel besser.

Digitized by Google

Wir Schulmänner müssen längst zwingen zum Latein, sei es nun durch die inhumane Ruthe und den barbarischen Stock, sei es durch hundert andere humanere, aber zum Theil viel schlimmere Mittelchen. Aus dem Zwange aber geht Unlust, Widersinn, Widerstreben, Lug und Trug und anderes Teufelswerk hervor; in den vielen Zwangslateinern zieht die Schule schlechte Schüler, zieht sie schwerlich gute Beamten und Bürger, wahre Christen, edle Menschen. Hüten wir uns, daß nicht für uns das Latein der Unterklassen das Halsband der Harmonia werde und durch dasselbe das Gymnasium verderbe gleich dem Geschlechte der Kadmiden!

Und sehen wir doch nicht „Revolutionaire", „Verräther im eigenen Lager", in denjenigen Schulmännern, die zu Erhaltung der altklassischen Studien, zu Gunsten des Gymnasiums und aus reiner Vaterlandsliebe eine Reform des lateinischen Unterrichtes begehren! Ein „Rebell" bin ich, das ist allerdings wahr. Sed rebellavit et ipse Arminius, rebellavit Lutherus, rebellaverunt nostra memoria Germani.

Versuchen wir es doch einmal, nach dem Vorschlage des conservativen Germanisten Pertz, mit dem naturgemäßen Gange!

Naturgemäß ist es nimmermehr, daß man sich abergläubisch an die chronologische Folge der Sprachen bindet, zumal man dann in Sexta Sanskrit lehren müßte, in Quinta Griechisch und erst in Quarta Latein. Naturgemäß ist es nicht, daß man zur Hauptlection eine Sprache wählt, deren Gesetze mit denen der Muttersprache des Schülers im Gegensatze stehen, zumal man dann noch besser. ähnlich den Juden, in Sexta Hebräisch treiben würde. Naturgemäß ist es nicht, daß man den lebensvollen Knaben früh und hauptsächlich an einer todten Sprache zur echten Menschlichkeit bildet, das gleichalterige Mädchen aber nicht. Naturgemäß endlich ist es schwerlich, daß man den deutschen Knaben hauptsächlich an einer fremden Sprache bildet, was, selbst nach der Zerstörung Korinths, kein griechischer Staat that, und schwerlich irgend ein gunstbuhlerischer, erfindsamer Graeculus dem römischen Senate empfahl.

Naturgemäß aber und gerecht und weise, auch wohl nicht so ganz unpädagogisch, dürften die folgenden Sätze sein, auf die ich meine Sprachenfolge — Deutsch, Englisch, Französisch, Latein, Griechisch — begründe:

1) Schreite fort vom Leichten zum Schweren, vom Mündlichen

Digitized by Google

zum Schriftlichen, vom Schauen zum Denken, vom Concreten zum Abstracten!

2) Schreite fort vom Nahen zum Fernen, vom Verwandten zum Fremden, vom Lebenden zum Todten!

3) Lehre in jeder Schulklasse möglichst dasjenige, was die Mehrzahl der Schüler zu ihrer echtmenschlichen Ausbildung bedarf!

4) Lehre nur dasjenige, was die meisten, was möglichst viele Schüler freudig, was sie in seiner Art gut treiben können.

5) Schaffe dir einen Lehrstoff nach Maaßgabe der Schuljugend, nicht eine Schuljugend nach Maaßgabe des Lehrstoffes!

6) Mache nicht in den unteren Gymnasialklassen die sehr kleine Zahl der studirenden Schüler zum Zweck, die sehr große der nichtstudirenden zum Mittel!

7) Mache nicht die große Mehrzahl der altsprachlichen Lehrer, welche die Privilegien der alten Sprachen conserviren will, zum Zweck, die Schüler und die Schule und die Schulfonds zum Mittel!

8) Vermehre nicht noch das Proletariat im höheren Lehrstande durch unabsehliche Schaffung von Cölibataerstellen!

9) Steigere möglichst sehr die Güte, möglichst wenig die Zahl der Schulen und der Lehrer.

10) Wähle eine Sprachenfolge im Gymnasium, welche Einheitlichkeit in Lehrplane aller höheren Schulen im Lande möglich macht!

11) Wähle im Gymnasium eine Sprachenfolge, welche dem Welthandel, der Seegeltung Deutschlands vorarbeitet und dem Auswanderer frommt.

12) Tritt den unvernünftigen, unberechtigten, unmöglichen Forderungen des Zeitgeistes fest entgegen, komme den vernünftigen, berechtigten, möglichen gemeinsinnig zuvor! Und meide namentlich den begründeten Vorwurf, daß Schule und Staat die Schulbildung exclusiv machen wolle, daß der Bürger und der Bauer nicht „zu klug" werden solle. Die wahre Bildung ist Macht; indem der Staat sie mehrt, mehrt er seine Kräfte.

Und nun erlaube man dem Statisticus einige Zahlen! „Zahlen beweisen," predigte vor dreißig Jahren mein Landsmann Benzenberg; er predigte leider vergebens. Es ist ein gar zu schönes Privileg, nichts zu lernen und nichts zu vergessen.

Und zugleich erlaube man mir, den die Reactionaire als „Nivelleur" verschreien möchten, daß ich bei den Nivelleurs mich selbst

in das Geschrei eines Reactionairs bringe. Und allerdings bin ich Beides, Reactionair und Agitator. Auf die Gefahr, es nach beiden Seiten hin zu verderben, reagire ich gegen die Revolution, agitire ich gegen die Reaction. Ich bin eben Reformer.

Es gilt unser Land und Volk, es gilt, eben damit die Zukunft Europa's vor der Reaction zu retten, die von Osten, und vor der Revolution, die von Westen her abwechselnd uns zu zertreten drohen. Das geht und gelingt nimmermehr ohne eine ständische Gliederung des deutschen Volkes.

Diese ständische Gliederung ist bekanntlich noch nirgends gefunden, nicht in Stüve's erster Kammer oder seinen Geschworenen, nicht in Preußens Dreiklassenwahl. Das sind nur Anfänge und Versuche.

Diese ständische Gliederung kann und darf nicht die aus dem Feudalwesen hervorgegangene sein. Die ist überlebt, innerlich morsch, unvernünftig, unsittlich, vor Gott unberechtigt. Sie begünstigt die Edelmänner, auch wenn sie nicht die edleren Männer sind; sie conservirt Rechte, denen längst nicht mehr ihre Voraussetzungen, die Pflichten, die Leistungen entsprechen. Der niedere Adel ist an Leib und Seele, an Zahl und Kraft, an staatlichem und sittlichem Recht viel zu schwach, um das mittlere, aristokratische Glied des freiheitlichen Staates der Zukunft zu bilden; er ist altersschwach: gleich dem Phönix verjünge er sich sterbend.

Aber das bewirke man um Gotteswillen nicht dadurch, daß man den Geburtsadel in dem aus dem Absolutismus hervorgegangenen und darum abhängigen Studirtenadel, in der „Büreaukratie“ aufgehen läßt! Auch die ist altersschwach, die hat sich noch viel schneller überlebt, sie bedarf in gleichem Grade der Verjüngung.

Wir bedürfen einer wahren, lebenskräftigen Wiedergeburt unseres Volkes; und eben darum bedürfen wir eines neuen Adels, der nicht auf vergilbte Pergamente oder Wiener Zweihundertguldendiplome, nicht auf Examenzeugnisse und Doktorhüte, nicht auf Bestallungen und Orden, sondern der auf das sittliche Recht, auf die ewigen Gesetze der Menschheit, auf die Urzustände des deutschen Volkes sich gründet. Diese Urzustände waren freiheitlich, gerecht und weise: gehen wir getrost in die Schule der Vorfahren!

Die ständische Gliederung unserer Vorfahren gründete — bis auf ihre Corruption durch das Mittelalter und sein Feudalwesen —

Digitized by Google

sich auf das Gleichgewicht von Recht und Pflicht, von Lust und Last, von Leistung und Gegenleistung. Dies das materielle Princip; formelles Princip war die, tief in der Natur begründete, Dreitheilung und das Zehnersystem, das bekanntlich dem Menschen an den Fingern angeboren ist.

Die gesammte Bevölkerung schied sich zunächst in Freie und Unfreie; die letzteren — Hörige — gehörten dem einzelnen Staatsbürger; eben deshalb gingen sie direct den Staat nichts an. Die Unfreien werden bei allen Germanen ursprünglich und bis zu Karl dem Großen bei den Sachsen schwerlich mehr als etwa ein Fünftel der gesammten Bevölkerung betragen haben. Aehnlich dürfte es vor der Unterjochung durch Rom bei den Latinern und den sabellischen Völkern in Italien, zu Homer's Zeit bei den Hellenen gewesen sein. Nur der freie Mann hatte in der Urzeit Wehrpflicht, Waffenrecht und Stimmrecht.

Die Freien schieden sich in Fürsten, Herren und Gemeinfreie, vermuthlich in jedem Gau ein Fürst, in jedem Dorf ein Herr.

Die Fürsten werden ursprünglich etwa ein Tausendstel der freien Bevölkerung betragen haben, die Herren etwa ein Zehntel, die Gemeinfreien etwa neun Zehntel.

Recht und Pflicht, Last und Lust, Leistung und Gegenleistung jedes der drei Stände wog gleich schwer; Recht und Pflicht des einzelnen Gemeinfreien wog leichter als bei dem einzelnen Herrn, desgleichen bei diesem leichter als bei dem einzelnen Fürsten*).

Aehnlichen Principien gemäß gliedere Stüve, in Justus Mösers Geiste, die Nachkommen der Cherusker und der alten Sachsen, dieselbe Gliederung empfehle er für Deutschland! Das giebt jedenfalls ein besseres Wahlgesetz als die beiden Berliner, als vollends das Frankfurter.

Zunächst scheide man Bürger und Beisassen. Beisassen seien alle

*) Wer unseren Vorfahren die Ausgeburt des ochlokratischen Romanismus (Marius!), ein allgemeines Stimmrecht der Art hätte vorschlagen wollen, daß jedem Mannskopfe ganz gleiches Stimmrecht bei sehr ungleicher Pflicht zugelegt würde (dem Bummler gleich dem großen Grundbesitzer!), den hätten sie mindestens für einen Narren gehalten. Aber unsere Demokratie oder vielmehr Ochlokratie will frei sein, und weiß nicht gerecht zu sein. Und ihr Wissen stammt meist aus den Zeitungen und den Wirthshäusern, ist also nicht weit her.

Digitized by Google

diejenigen Männer, welche **noch nicht** Stadtbürger und eben damit Staatsbürger werden konnten. Doch erleichtere man das Bürgerwerden so, daß nicht leicht über ein Drittel der Gesammtbevölkerung des Bürgerrechts entbehrt und von der Bürgerpflicht, namentlich Wehrpflicht und Steuerpflicht frei ist.

Die Staatsbürger aber gliedere man in:

1) den Fürstenstand — den hohen Adel,
2) die Großbürger — etwa ein Zehntel,
3) die Kleinbürger — etwa neun Zehntel des Bürgerstandes.

Nur der Bürger habe das Waffenrecht und die Wehrpflicht; nur der Bürger zahle directe Steuern, der Beisasse nur indirecte oder eine Kopfsteuer. Und zwar trage der Großbürgerstand dem Gewichte nach die Hälfte der ganzen Wehrpflicht, indem er die ganze Kavallerie und Artillerie, und die sämmtlichen Offiziere liefert. (Wer sich vom Gemeinen zum Officier emporarbeitet, werde eben dadurch Großbürger.) Ferner trage der Großbürgerstand in Gemeinde, Landschaft, Staat, und Reich die Hälfte der directen Steuer. Die Geschwornen nehme man aus beiden Ständen, je zur Hälfte. Die Vertreter der Großbürger bilden die erste, die der Kleinbürger die zweite Kammer des Staates, jene das Oberhaus, diese das Unterhaus des Reiches.

Und dieser Gliederung der Bevölkerung entspreche die Gliederung der Schulen! Schule des Großbürgerthumes sei das Gymnasium, des Kleinbürgerthumes die Stadtschule; der Klasse der Beisassen entspreche in den Städten die Freischule. Auf dem Dorfe werden in der Regel alle Klassen der Bevölkerung dieselbe Schule haben müssen; die Söhne der wohlhabenderen Dorfbewohner werden auf den Privatunterricht und auf die Schulen der größeren Nachbarorte angewiesen sein.

Vergleiche man mit diesem Vorschlage die exclusiven Zustände der Gegenwart! Bleiben wir hier nur bei unsern hannöverschen Verhältnissen stehen, die gewiß ein Analogon für das übrige Deutschland sind.

Gegen 20,000 Jünglinge treten in unserem Königreiche jährlich ins militairpflichtige Alter, gegen 45,000 Jünglinge, Knaben und Mädchen, oder etwa ein Vierzigstel der Bevölkerung geht jährlich aus den allgemeinen Schulen in einem Alter von 14 — 20 Jahren ab. Und zur Universität gehen nach einem fast zwanzigjährigen Durchschnitte jährlich nur etwa 150 Gymnasiasten, nur **ein Dreihun-**

Digitized by Google

dertstel der jährlich ausscheidenden Schuljugend! In diesem Zahlverhältniß steckt ein böses Mißverhältniß.

Von diesen 150 Abituren besteht gerade ein Drittel aus einheimischen, zwei Drittel bestehen aus auswärtigen Schülern. Nach jenen 50 einheimischen Abituren richtete sich bisher die Lehrverfassung von etwa 30 höheren Schulen, um ihretwillen mußten alle Schüler derselben das Latein früh anfangen und als Hauptlection treiben. Die 100 auswärtigen Abituren mochten zusehen, wie sie einen — seltener guten als schlechten — altsprachlichen Unterricht sich privatim beschafften. Weniger ihr Bildungsbedürfniß als ihr Examenbedarf wirkte herrisch auf den Lehrplan der vielen Rectoren und Infornatoren in den kleineren Städten und Flecken, so wie der unzähligen Privatlehrer in den Familien ein. So ist es und nicht anders; man mag sich drehen und winden, wie man will.

Daß aber eine solche Lehrverfassung naturgemäß, gerecht und weise sei, das beweise, wer da will!

Und nun mein Vorschlag!

Man richte das höhere Schulwesen Hannovers so ein, daß die sämmtlichen Gymnasien jährlich etwa fünfzehnhundert Schüler mit einer in ihrer Art vollendeten Schulbildung entlassen! Auch der abgehende Quartaner nehme etwas Ganzes mit!

Unser Königreich würde demgemäß erhalten müssen, es würde — da die Einheitlichkeit ungleich wohlfeiler ist als der Dualismus meiner Gegner — auch erhalten können:

1. etwa 16 Obergymnasien, welche das Recht haben zur Universität und zu anderen gleichstehenden Hochschulen zu entlassen; und zwar etwa drei in der Hauptstadt, je zwei in Hildesheim und Osnabrück, je eines in den drei andern Landdrosteistädten Lüneburg Stade und Aurich, ferner in Göttingen, Celle, Clausthal und Emden, in Verden und Lingen;

2. etwa 20 Mittelgymnasien, welche den Bildungsgang der höheren Bürgerschule in Hannover etwa mit dem 16. Lebensjahre abschließen; und zwar würden diese Mittelgymnasien meistens aus den bisherigen Progymnasien fortzubilden sein;

3. etwa 36 Untergymnasien, welche ihren Bildungsgang mit dem 14. Lebensjahre abschließen. Untergymnasien, wenn auch nur mit 2 Lehrern und 2 Klassen für 10- bis 14jährige Knaben und

Mädchen könnten auch Städte und Flecken von etwa 1500 Einwohnern erhalten*).

Nehmen wir ferner für alle drei Arten der Gymnasien als normales Eintrittsalter das vollendete 6. Lebensjahr, als normales Abgangsalter vom Obergymnasium das vollendete 20. Lebensjahr an, in welchem nach einer Berechnung von fast 20 Jahren durchschnittlich die Abituren unseres Landes zur Universität gehen! Setzen wir voraus, daß viele, namentlich einheimische Schüler ihren Cursus auch ferner um ein oder einige Jahre früher vollenden, und erleichtern wir dies noch mehr als bisher. Dennoch können wir in die obigen Schuljahre die Zeit für die gymnastisch-militairische Ausbildung hinein bringen, also das ganze Freiwilligenjahr in Preußen ausgewinnen**).

---

*) Beispielsweise hätte Ostfriesland:
Obergymnasien in Aurich und Emden,
Mittelgymnasien in Leer und Norden,
Untergymnasien in Esens, Wittmund, Weener (Papenburg), vielleicht auch in Jemgum, Bunda 2c.

Ostfriesland hat ein Zehntel der Bevölkerung des Landes, es entläßt aber, trotz seiner vielen Pfarren, jährlich nur etwa 8 Abituren, überwiegend Theologen. Dabei kommt es zu kurz, und nicht bloß durch eigene Schuld. Die ihm gebührende Stelle in der Intelligenz des hannoverschen Staates (in den Ministerien, den Landdrosteien u. s. w.) und im Welthandel würde es ungleich besser ausfüllen, wenn von zehn oder mehr seiner Gymnasien es jährlich etwa 150 Schüler entließe, vielleicht etwa 60 aus den sämmtlichen Quartas, etwa 60 aus den sämmtlichen Tertias, etwa 30 aus den beiden oberen Klassen von Aurich und Emden.

**) Das Freiwilligenjahr in Preußen ist leider für die geistige Fortbildung häufig eine Art Bummeljahr; in Wesen und Weise besser sind, wenn man den desfallsigen Berichten trauen darf, die Cadettencompagnien, zu welchen mehrere Schweizercantone die reifere Jugend der höheren Schulen organisirt haben. Ueberhaupt muß Deutschland das Gute der preußischen und der schweizer Wehrverfassung verbinden; für die Gymnasien insbesondere scheint dies etwa in folgender Weise geschehen zu können.

Die Schüler der drei oberen Gymnasialklassen werden zu Cadettencompagnien organisirt, welche täglich 1 — 2 Stunden wehrturnen, d. h. gymnastisch-militairische Uebungen haben. Wer die Tertia durchmacht, braucht für Friedenszeiten nur ein Jahr, wer die Secunda, nur einen Sommer, wer die Prima, gar nicht im stehenden Heere zu dienen. Die jährlichen Landwehrübungen aber müssen, so oft es gefordert wird, später Alle mitmachen.

Das giebt eine unerschöpfliche Pflanzschule für Officiere und die zerstörende Kraft der Hanauer Turnerei wird ganz von selbst conservativ. Auch

Digitized by Google

Normal erhielten wir alsdann vom vollendeten 6. Lebensjahre an gerechnet:

für die Obergymnasien	14 Schuljahre	oder 7 Biennien	für 7 Klassen,
„ „ Mittelgymnasien	10 „	„ 5 „	„ 5 „
„ „ Untergymnasien	8 „	„ 4 „	„ 4 „

Zweckmäßig dürfte man die dem Jünglingsalter entsprechenden drei obersten Klassen der Obergymnasien Summa, Media und Ima nennen, damit man für das Knabenalter und die vier Klassen der Untergymnasien die Namen Prima bis Quarta behielte. Im Folgenden behalte ich die alten Namen bei und zähle von Prima bis Septima. Vertheilen wir nunmehr auf die sieben Klassen die Gymnasialsprachen und die, nicht ferner zu vernachlässigenden vaterländischen Dialecte!

VII.	6 — 8jährige	Schüler:	Hochdeutsch;
VI.	8 —10 „	„	daneben Plattdeutsch;
V.	10 —12 „	„	daneben Oberdeutsch und Englisch;
IV.	12 —14 „	„	daneben Französisch.
III.	14 —16 „	„	Hochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Englisch, Französisch, Latein;
II.	16 —18 „	„	daneben Griechisch in 8 Wochenstunden, aber kein Hebräisch!
I.	18 —20 „	„	(wie II.)

Für jede der fünf unteren Gymnasialklassen wünsche ich, da das Knabenalter gern Neues lieset und höret, jedes Jahr ein hochdeutsches Lesebuch und einen dialectischen Anhang desselben; zu Lesung des letzteren verwendete man vielleicht zweckmäßig einen Theil des Wintersemesters. Jede deutsche Landschaft hätte ihre eigene Sammlung zu beschaffen, in ihr namentlich die Sagen, die Geschichten, die Schilderungen der Heimath und des heimathlichen Lebens. Wir Ostfriesen verbänden dann mit unserer Sammlung etwa eine aus Pommern oder Ostpreußen; die dortigen Plattdeutschen möchten das Gleiche thun. Die Schüler übersetzten natürlich nur aus dem Plattdeutschen ins Hochdeutsche, nicht umgekehrt; von einer besonderen Grammatik, vom schriftlichen Einerexerciren derselben wäre natürlich keine Rede.

---

dürfte die kriegerische Zucht unserer Gymnasialjugend nur heilsam sein. — Möchte doch Mager einmal wieder über das Cadettenwesen der Schweiz in der pädagogischen Revue berichten, oder einer der deutschen Brüder in der Schweiz uns den Liebesdienst erweisen!

Digitized by Google

Dennoch würden diejenigen Knaben, deren Familiensprache das Plattdeutsche ist, leicht und gern im Hochdeutschen heimisch werden, und eben so würden umgekehrt, was überaus wichtig ist, die hochdeutschen Knaben heimisch im plattdeutschen Dialecte der Heimath.

Nachdem wir so von der Sexta aus unsere Streifzüge durch Ostfriesland und nach der Ostsee gemacht hätten, begleiteten wir den jungen Friesen von Quinta aus über das Meer nach England, nach Nordamerika, nach Indien, im Winter aber machten wir eine Ferienreise nach der Schweiz, in die Heimath Hebels, des Zundelfriedels und der alemannischen Gedichte, von da nach Tirol, oder Steiermark oder Oestreich. Ueberall, auf Rügen und in den Alpen, an Rhein und Donau, jenseits des deutschen Meeres und des Oceans, überall umwehte den frischen Knaben eine frische, stärkende Luft, überall fände und liebte er verwandtes, germanisches Blut.

Die englische Sprache ist arm an Flexionsformen, deren Erlernung dem Lesen vorangehen muß. Das ist sehr gut; das bewahrt unsere Knaben längere Zeit vor dem Formenwesen, dem Formalismus, dieser leidigen Erbsünde der Deutschen. Auf einem einzigen Bogen kann die ganze Formenlehre übersichtlich abgedruckt, und — nach Gedikes guter alter Weise — dem Lehrbuche vorangestellt werden. Der in Sexta durch die Formenlehre der deutschen Grammatik vorgebildete Knabe kann in den ersten paar Wochen die englische Formenlehre fest memoriren; an die Erklärung der Formen, an die Vergleichung derselben mit den deutschen kann der Lehrer die nothwendigsten Regeln der Aussprache mündlich knüpfen, indem tagtäglich das richtige Nachsprechen durch Ohr und Auge unterstützt wird. Dann geht es frisch ans Lesen und Uebersetzen. Der Lehrer lieset vor, übersetzt vor, erst englisch-deutsch, dann reindeutsch; der Knabe, noch in seinem Affenalter, ahmt nach, wiederholt zu Anfang der folgenden Stunde. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht auf diese Weise gleich im ersten Schuljahre ein Lesebuch von etwa 150 Octavseiten durchgelesen und repetirt werden könnte. Wie fruchtbar das für den deutschen Stil, wie fruchtbar das für die Erweiterung und Bereicherung des kindlichen Denkkreises, wie fruchtbar das für die Gymnastik aller geistigen Kräfte!

Mit Anfang des zweiten Quintajahres folgte ein neues englisches Lesebuch, dem aber ganz dieselbe Uebersicht der Formenlehre vorangeschickt wäre. Die reifsten Schüler, vielleicht ein Viertel, ein Drittel

Digitized by Google

des Cötus wären in die Quarta versetzt, die übrigen Altquintaner bildeten die Oberquinta, die Neuquintaner die Unterquinta, welche Abtheilungen im Laufe des Schuljahres in einander verfließen, so daß bei gleicher Reife am Ende des Schuljahres der einjährige Quintaner eben so gut aufsteigen könnte als der Altquintaner. Schreibübungen des Englischen treten in Quinta noch nicht ein; die Altquintaner können mündlich rückübersetzen.

Und dann, von Quarta aus, immerhin nach Welschland! Nun kanns der Knabe vertragen. Und die anstrengendere Gymnastik an der grammatischen Behandlung des formenreicheren Französischen wird dem Knaben nunmehr ganz wohl thun. Dennoch bedarf auch die Elementarclasse des Französischen keiner Schreibübungen; wiederum mögen die Oberquartaner mündlich rückübersetzen. — Als dialectisches Lesebuch könnte hier vielleicht eine Sammlung stehen, die plattdeutsche, mitteldeutsche und oberdeutsche Dialecte neben einander enthielte. (Firmenich hat vorgearbeitet.)

Aber woher sie schöpfen, all diese dialectischen Sammlungen? Nun, aus dem großen Strome des deutschen Lebens, der hoffentlich nicht versiegt, wenn all die wilden Wasser des wälschen Wesens sich verlaufen, aus der Heimathsliebe und der vaterländischen Gesinnung, die gewiß in vielen Schulmännern und Jugendfreunden quillt. Am wenigsten verlegen werden wir wegen des Alemannischen sein. Da haben wir Hebel, da haben wir in einigen Cantönli's der deutschen Schweiz mehr und bessere Förderer der deutschen Sprache und Literatur, der deutschen Pädagogik, als in großen Königreichen des weiland römisch-deutschen Reiches, als im größeren Oestreich. Bearbeiter und Sammler wünsche ich freilich, die Hebels Jünger sind an Kopf und Herz, in Blick und Wort.

Rentabel übrigens sind Schulbücher; vollends die vaterländischen, falls ja einzelne Herausgeber dieses Spornes bedürfen sollten, werden rentabel und wohlfeil werden, wenn erst der Staat und die Mode sie ebenbürtig machte. Bis jetzt kann man einzelne Werke der fremden Klassiker, auch von Scribe und Eugen Sue, leichter in die Schulen einführen, als die besten Werke der deutschen Klassiker. Seit funfzehn Jahren stockt wegen der Kosten meine Lesung deutscher Musterdramen regelmäßig, sobald ich mit Schiller und Göthe fertig bin. Schon von Lessing sind schwer die Exemplare zu bekommen.

Nach solcher vieljähriger Uebung im Uebersetzen, im Verständnisse fremder Idiome wird hoffentlich dem Tetrianer ein lateinisches

Digitized by Google

Elementarbuch nicht zu schwer sein, das ich diese Ferien begonnen und bei dessen Bearbeitung täglich und stündlich die freudige Zuversicht stieg, nun endlich sei ich auf dem rechten Wege. Vollendet ist die Grammatik in der Kladde halb, das Vocabular ganz, die Umarbeitung des Livius von I, 1—16.

Auf dem rechten Wege bin ich; ob gerade ich das Ziel erreiche, oder ein anderer Schulmann, ist gleichgültig. Aber das Verdienst wünsche ich mir, es anschaulich gemacht zu haben, daß man mit der Urgeschichte Roms das Latein beginnen und daß eine Tertia, die gar keine Zwangslateiner enthält, in zwei Jahren eben so viel Latein lernen kann, als bisher eine Heerde Zwangslateiner auf den dürren Feldern von drei, vier Klassen in 4—8 Jahren lernte, bevor die Erprobten in die Secunda einrückten. Meine desfallsige Ueberzeugung gründet sich auf eine ganze Reihe von Erfahrungen, wie andere Schulmänner sie an auswärtigen Schülern gewiß auch oft gemacht haben.

Die erste setze ich her. Michaelis 1817 trat ich in die Sexta, d. h. in die neunte von zwölf Klassen der lateinischen Hauptschule in Halle a. d. S. ein, die den Cornel begann. Ich war 14 Jahr alt, dem Alter entsprach die geistige Reife, entsprachen durchaus nicht die fremdsprachlichen Vorkenntnisse. Drei Stunden lang arbeitete ich an meinem ersten Exercitium, einem Döringschen Stücklein von der Schlacht „am Flusse Allia.“ „Meine Arbeit muß eine der besten sein,“ dachte ich: und sie war in einer Klasse von 45 Schülern die drittschlechteste. Weinend saß ich in der Kammer. Ein Primaner fragte nach dem Grunde. „Ach Gott,“ sagte ich, „nun kann ich nicht studiren. In vier Jahren, sagte mein Vater, müsse ich fertig sein; und nun sehen Sie hier.“ „Seien Sie ruhig,“ war die Antwort, „fleißige Schüler, die in Ihrem Alter in die mittleren Klassen kommen, werden hier immer die besten Abituren.“ Das Wort tröstete mich; seine Richtigkeit fand ich während meiner Schulzeit bestätigt. Vier Jahr später gingen unser 25 Schüler zur Universität ab; die acht obersten waren sämmtlich in ähnlichem Alter wie ich, und mit ähnlicher Vorbildung eingetreten.

Wie vielen armen Knaben vom Lande schuldet nicht der Staat eine Lehrverfassung, derzufolge es möglich ist, erst auf dem Gymnasium die alten Sprachen zu beginnen!

Dies meine Mittheilungen.

Digitized by Google

Fremdwörter im Deutschen,

welche nicht unmittelbar in's Französische übertragen werden dürfen.

Was uns bei einer Zusammenstellung von Fremdwörtern zu allererst entgegen tritt, ist die Wahrnehmung, daß der Unterschied zwischen der deutschen Form und der ihr entsprechenden französischen bei Weitem in den meisten Fällen dadurch veranlaßt ist, daß der Franzose im Vergleich zum Deutschen dem fremdher überkommenen Stoffe gegenüber nicht allein überhaupt mehr Neigung zur Umgestaltung, sondern auch eine weit größere natürliche Assimilationsfähigkeit zeigt.

Dies hat einen doppelten Grund: einen sprachlichen und psychologischen. Der sprachliche ist ganz einfach der, daß die französische Sprache, hervorgegangen aus der **lingua romana rustica**, der gemeinsamen Quelle aller romanischen oder neulateinischen Idiome, von vorn herein eine sehr nahe Verwandtschaft mit denjenigen Sprachen besitzt, denen die üblichsten Fremdwörter entlehnt sind (Latein, Italienisch).

Der psychologische ist in dem Wesen des französischen Nationalcharakters zu suchen. Einerseits finden wir da ein recht achtbares lebhaftes Gefühl der Persönlichkeit, eine sehr entwickelte Achtung vor sich selbst. Es ist dies dasselbe Element, dem die Franzosen auf so vielen Gebieten ihrer Oberherrschaft, ja ihre einflußreiche Stellung in der Reihe der Völker verdanken. Ihre ganze Bedeutung als Nation, ihre welthistorische Rolle, ihr Mitsprechen in den großen Tagesfragen, ihr Tonangeben in der gewaltigen Zeitströmung beruht fast lediglich auf diesem nationellen Egoismus, welcher leider den Deutschen allzusehr abgeht. Dieser rege Instinkt politischer Selbsterhaltung bewirkt in dem uns vorliegenden Falle, daß der Franzose seine Sprache weit

Digitized by Google

besser vor fremder Einmischung hütet, und zu diesem Zwecke entweder den unvermeidlichen Gästen die ausländische Physiognomie zu benehmen, oder für die fremden Ankömmlinge aus eigenen Kräften und mit vaterländischen Mitteln einen Stellvertreter zu schaffen sucht. Erinnern wir uns hier einerseits der zahlreichen Beispiele, welche ein viel freieres Gebahren mit dem fremden Stoffe bekunden, andererseits der vielen Fälle, in denen der Franzose einheimische Ausdrücke gebraucht, während im Deutschen italienische oder andere ausländische Vokabeln angewendet werden, wie **fatigue** für Strapatze, **amateur** für Dilettant, **basson** für Fagott, **brouillon** für Strazze.

Doch neben diesem erfreulichen Zuge der Selbständigkeit zeigt sich noch ein anderes Element. Diese mächtige Tendenz der Assimilation nämlich geht zusammen mit dem völligen Mangel an Achtung vor fremder Eigenthümlichkeit, mit der halb aus Leichtsinn, halb aus Unkunde stammenden Leidenschaft, sich von aller Tradition zu emanzipiren, mit jener Mißachtung jeder Autorität, welche, fern von aller Pietät, nicht im Mindesten darnach fragt, das Vorgefundene oder Ueberkommene in seiner Integrität zu erhalten, sondern damit nach Gutdünken und Bequemlichkeit schaltet und waltet. Hier ist es also nicht mehr jenes schöne Streben, jene anerkennenswerthe Sorglichkeit, welche mit eifersüchtigem Auge für die Wahrung der eigenen Selbstständigkeit wacht: — hier haben wir die unlöbliche Kehrseite jenes nationellen Egoismus vor uns, die traurige Verirrung einer auf die Spitze getriebenen Persönlichkeit, welche nur das eigene Ermessen und Belieben als höchste Norm gelten läßt. Hierher gehört jenes vornehme Ignoriren alles Ausländischen, welches freilich mitunter naive Irrthümer und Verwechselungen veranlaßte und die geographische Unwissenheit der Franzosen fast sprichwörtlich werden ließ: **là-bas** war die übliche Bezeichnung des gesammten Nicht-Frankreich. Als ein Ausfluß dieses Prinzips muß ferner die unbestreitbare Wahrnehmung angesehen werden, daß die Franzosen in ihren schriftstellerischen Erzeugnissen es so selten zur Lokalfarbe und historischen Treue bringen. Unfähig oder zu bequem, sich selbst dem Fremden anzuschmiegen, bestehen sie darauf, das Fremde dem eigenen Wesen anzupassen, es sich nach ihrer Weise zurecht zu legen. Indem sie nun ebenfalls ohne große etymologische Pietät sich die Fremdwörter mundrecht machen, geht nothwendig dabei auch die sprachliche Lokalfarbe derselben verloren. Wir dürfen hier auch an die französische Aus-

Digitized by Google

sprache des Lateinischen erinnern, welche es mit sich bringt, daß die sichtbar völlig unverändert erhaltene Form (zunächst für das deutsche Ohr) hörbar es nicht ist. So spricht er z. B. bekanntlich die Endung um wie ome aus, also compendium wie compendiome.

Bei dieser allerdings aus Nichtachtung fremder Eigenthümlichkeit entsprungenen Willkür und Eigenmächtigkeit in Umgestaltung ausländischer Zuflüsse muß jedoch immer wieder erinnert werden, daß der Franzose als Romane einen ganz andern Standpunkt einnimmt, denn der Deutsche als Germane. Die deutsche Sprache, eine Ur- und Muttersprache, durch und durch naturwüchsig, ist ihrem ganzen Wesen nach von vorn herein gar nicht auf fremde Beimengsel eingerichtet. Alles von außen her Dazugekommene sticht deshalb nothwendig ab. Gewöhnt, ihre schönsten Wortbildungen aus sich selbst herauszugestalten, sie am Bronnen des eigenen Fühlens und Erkennens zu schöpfen, hat die deutsche Sprache gar nicht jene Handlichkeit bei der Aufnahme fremder Elemente, welche die französische in Folge fortwährender Uebung in so hohem Grade besitzt. Man sehe nur ein solches sprachliches Ungethüm wie unpräjudicirlich neben sans préjudice. Neben dieser Unbeholfenheit muß allerdings auch die genauere Bekanntschaft und innige Vertrautheit mit den Formen desjenigen Idiomes, aus denen die Wörter entlehnt wurden, als ein Ursache genannt werden, daß letztere sich mitten unter den germanischen Bildungen gemeiniglich unverändert erhalten. Verhältnißmäßig nur selten erzeugt im längern Verlauf der Zeit die fortwährende nahe Gemeinschaft und der unausgesetzte Gebrauch hie und da endlich eine kleine Umgestaltung; es ist dann, als ob durch das immerwährende Reiben und Bestoßen sich die scharfen charakteristischen Kanten des ausländischen Wortkörpers hier und dort etwas abstumpften. Wir nennen beispielsweise Hoboe für haut-bois, Paspel für passe-poil, Pfründe für Präbende (prébende). Ganz anders ist es im Französischen. Von jeher darauf angewiesen, seinen ganzen Bedarf von draußen her zu bekommen, und begünstigt durch die ihm eigenthümliche Anstelligkeit (savoir-faire), hat der Franzose eine besondere Routine und Fertigkeit im Erfassen und Verarbeiten solcher neuer Zuflüsse, im Behandeln und Verschneiden dieser exotischen Sprachgewächse erlangt. Ja, einige solcher Verfahrensweisen sind nach und nach zu allgemein gültigen Gesetzen erhoben worden. So hat er immer schon zahlreiche Anknüpfungspunkte bei der Hand, sobald er in den Fall kommt, aus seiner Ur-

Digitized by Google

und Muttersprache oder auch aus den Schwestersprachen wieder Etwas aufzunehmen. Wie es bisher in allen analogen Fällen gehalten worden, so verfährt er auch dieses Mal: er applicirt die einschlagende Procedur, und sofort steht der Ausländer in französischer Uniform da, so daß man fast glaubt, einen wirklichen Franzosen vor sich zu haben. Ist es doch im Großen und Ganzen fast ebenso wie hier im Einzelnen. Im Grunde ist es auch die Uniform, welche die französische Sprache zur französischen Sprache macht. Es ist das Kleid, der Rock, und wiederum besonders dessen Schnitt, der Kragen, die Aufschläge, Schöße und sonstige Zuthat, was daran wahrhaft französisch ist. Des Pudels Kern oder der unter der Uniform steckende Kerl ist ja doch nicht französisch: die Fremde lieferte den gesammten Inhalt. Die ganze französische Sprachbildung ist überhaupt nur ein Zuschneiden und Zustutzen des Materials, aber kein eigentliches Schaffen, Ersinnen und Erfinden; gegenüber der freischöpferischen Thätigkeit des Deutschen erscheint sie wahrhaft dürftig. Auf diese Weise aber wird es erklärlich, wie der Franzose gewissermaßen immer schlagfertig dasteht, um jeden neuen Ankömmling sofort der üblichen Umkleidung zu unterwerfen, zumeist allerdings nach der Richtung hin, woher der gesammte Sprachstoff ihm geliefert worden, oder nach den Seiten, wo die von derselben Mutter stammenden Schwestern sich niederließen.

Jedoch darf hierbei nicht außer Acht gelassen werden, daß immer noch ein Unterschied zu machen ist zwischen primitiver Sprachbildung (wenn dieser Ausdruck bei einer Tochtersprache gestattet ist) und der Gewohnheit der Umgestaltung neuer Zuflüsse, denn die französische Sprache hatte allerdings schon einen festen Kern, einen selbständigen Charakter, als sie einen großen Theil der hier in Frage kommenden Erotiana aufnahm; wir erinnern beispielsweise nur an die Italianismen, welche unter den Medicis ihren Weg nach Frankreich fanden. Diese kamen also nicht mehr aus der ursprünglichen Quelle, aus welcher die Hauptmasse der Sprache, der eigentliche Grundstock einst geflossen war. Aber auch derartige Bereicherungen waren niemals gänzlich Fremdlinge, sondern auswärtige Verwandte, welche man am heimischen Heerde, im Schoß der Familie aufnahm, und die sich da sehr schnell einbürgerten. Es erging den Wörtern wie den Personen; sehen wir doch noch heutigen Tags, wie jeder in Frankreich lebende

Digitized by Google

Fremde verhältnißmäßig schnell sich französirt, während der Franzose im Auslande kaum jemals sich geistig völlig akklimatisirt.

Vergleichen wir den fertig gebildeten Wortkörper mit einem fest und bestimmt umgränzten Krystall, so ließe sich jene Erscheinung etwa in der Weise bezeichnen, daß der chemische Gehalt des neuen Ankömmlings derselbe ist, welcher auch der Krystallwelt zu Grunde liegt, in die jener jetzt versetzt worden, nur aber gehört er durch seine äußere Gestalt, durch seine Flächen und sonstigen Umrisse einem andern Krystallsysteme an. Aber eben diese Formverschiedenheit sagt dem Franzosen nicht zu, die Gleichförmigkeit ist ihm Bedürfniß, und wenn es, um diese zu erzielen, nicht genügt, hie und da eine Ecke oder Kante abzustoßen oder eine neue Fläche aufzusetzen, nun so löst er den Krystall wieder auf und läßt ihn nach seiner Weise aus der Mutterlauge neu anschießen. Dem Deutschen fällt ein solches Verfahren freilich viel schwerer, da der innere Gehalt seiner Sprache ein wesentlich verschiedener von demjenigen der andern ist; das Umkrystallisiren will ihm weniger gelingen, da er gar nicht gewöhnt ist, mit einer Lösung dieses Gehaltes zu experimentiren.

Das wahre Sachverhältniß wäre also unstreitig am treffendsten so zu bezeichnen, daß die französische Sprache, wenn auch in ihrer Bildung vollendet, immer eine gewisse natürliche Bereitheit behält, neue romanische Zuflüsse aufzunehmen, und für derartige Bereicherungen ein größeres Assimilationsvermögen, eine erhöhtere Kapazität (Fähigkeit, sie zu binden und zu absorbiren) besitzt, als die deutsche.

Sehen wir uns nach Belegen für diese Behauptung um, so finden wir einmal, daß dieser Prozeß der Verähnlichung häufig in weiter Nichts, als einer ganz wörtlich getreuen Uebersetzung des fremden Elementes besteht, welche allerdings dem Franzosen bei der großen Aehnlichkeit seiner Formen mit denen jener Sprachen sich von selbst aufdringt, ja wozu er sich gewissermaßen herausgefordert fühlen muß. Die immer noch ersichtliche Uebereinstimmung der Nachbildung mit dem Original aber läßt es der deutschen Sitte gegenüber, welche den Fremdling ganz unverändert aufnimmt, als eine Assimilation erscheinen.

Wir erinnern an gomme élastique, chambre obscure, terme technique, lanterne magique, pour cent.

Oft wiederum war es beim Franzosen schon hinreichend, dem bereits vorhandenen Worte noch eine spezielle Bedeutung beizulegen, wenn man z. B. für ein aus dem Lateinischen sowohl ins Fran-

Digitized by Google

zösische als auch ins Italienische übergegangenes Wort eine vorzugsweise in letzterer Sprache übliche und daheim bisher noch nicht angewendete Bedeutung zu entlehnen Veranlassung fand. Das Nahestehen südlicher Zustände überhaupt, welche in den mittägigen Gegenden des eigenen Vaterlandes (Provence u. s. w.) leicht ihr Analogon fanden, erklärt zur Genüge die Aufnahme solcher Madifikationen, welche oft eine willkommene Vermehrung des Nüanzenreichthums boten. Wir erinnern an temps für Tempus und Tempo, cours für Cursus und Corso, obligé für obligirt und obligat, inventaire für Inventarium und Inventur, brave für brav und Bravo (wenigstens wendet Alexandre Dumas es in letzterer Bedeutung an), solde für Sold und Saldo.

So bedient der Franzose sich der schon vorhandenen Formen nouvelle, nouveauté, net, brut, dit, doux, tous, um Novelle, Novität, netto, brutto, dito, dolce, tutti auszudrücken.

Wiederum aber treffen wir an oratorio neben oratoire, virtuose neben vertueux, solo neben seul, opéra neben oeuvre, ténor neben teneur, cantatrice neben chanteuse, citadin neben citoyen, cavalier neben chevalier, volcan neben Vulcain, embuscade neben embûche, campanille neben clocher, semaine neben septaine, capitan neben capitaine, paroli neben parole, fresque neben frais, vertigo neben vertige, incognito neben inconnu, carbone neben charbon, auricule neben oreille, habler neben fabler, potence neben puissance, simuler neben sembler, impérator neben empereur, chapitre neben chef, factum neben fait, duplicata neben double, chorus neben choeur, forum neben for, agnus neben agneau, vivat neben vive, vigile neben veille, agent neben agissant, duo neben deux, trio neben trois, quatuor neben quatre, dime neben dixième, radius neben rayon, cubitus neben coude, cumul neben comble, cause neben chose, amygdale neben amande, impotent neben impuissant.

Nach dem Obigen will es bedünken, daß der erwähnte Amalgamationsprozeß in überaus einfacher Weise bewirkt wird. In gewisser Beziehung erscheint er fast blos negativ, oder nur äußerlich und mechanisch. Doch würde man irren, zu glauben, daß er jederzeit so unbedeutend ist. Bisweilen greift er auch in's Innere ein, wird organisch und bewirkt die Umgestaltung mit bewußtem Entschluß und consequenter Gesetzmäßigkeit. Da sehen wir ein selbständiges Erfassen des gegebenen Wortes und ein folgerichtiges Weiterbilden desselben nach den heimischen Gesetzen. Wir werden weiter unten dies ausführlicher nachweisen, sowohl an einzelnen Flectionselementen als auch an anderweitigen Ableitungen. Daß übrigens auch Fälle vorkommen, wo der Franzose das Fremdwort überhaupt verschmäht und

Digitized by Google

sich mit den schon vorhandenen Mitteln behilft, wurde schon früher angedeutet. Er entreißt sich dann der gebieterischen Herrschaft des Originals; statt eine sclavische Nachahmung desselben zu geben, vertraut er männlich der eignen Kraft und schlägt selbständig seinen Weg ein. Manche solcher Bildungen bekunden in der That einen kühnen, glücklichen Griff. Doch wir lenken in den vorhin abgebrochenen Gedankengang wieder ein. Ueberall finden wir den Franzosen im Vortheil gegen den Deutschen, wenn es sich um Verpflanzung eines ausländischen Gewächses auf heimischen Boden handelt.

Soll z. B. ein zusammengesetzter Ausdruck, oder selbst ein ganzer Satz, eine Redensart, ein Sprichwort übertragen werden: so sind meist alle hierzu nöthigen einzelnen Elemente bereits vorhanden, natürlich in einer dem französischen Sprachgenius angepaßten Form, so daß dem Franzosen nur die kleine Mühe des Zusammenstellens bleibt. Mit Leichtigkeit findet er daheim im eignen Besitze die in ihrer modifizirten Gestalt immer noch wiederzuerkennenden Aequivalente für die erforderlichen Bestandtheile. Durch ein solches Verfahren erlangt allerdings die französische Phrase viel mehr innerliche Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung: sie lies't sich ohne allen Anstoß, denn sie ist eben eine durch und durch französische Phrase, weder Auge noch Ohr wird durch darin auftretende Fremdwörter gestört. So erscheint z. B. préférer l'utile au doux in sich viel homogener als der deutsche Satz: das utile dem dulci vorziehen. Als anderweitige Belege für das oben Gesagte geben wir die folgenden Beispiele:

le pour et le contre für das Pro und Contra; de fait für de facto; pour la forme für pro forma; de nouveau für de novo; de bonne fois für bona fide; vulgairement für vulgo; formellement für formaliter; séparément für separatim; exclusivement für exclusive; réduire à l'absurde für ad absurdum führen; en effigie für in effigie; eau forte für aqua fortis; table rase für tabula rasa; terre inconnue für terra incognita; à l'improviste für ex improviso; de sa propre main für manu propria; force majeure für vis major; docteur en médecine für doctor medicinae; le salut public für salus publica; le père de la patrie für pater patriae; les Dieux mineurs für Dii minores; don entre vifs für donatio inter vivos; main morte für manus mortua; crime de lèse-majesté für crimen laesae majestatis; les exemples sont odieux für exempla sunt odiosa; la fin couronne l'oeuvre für finis coronat opus.

Es ist uns übrigens bei Aufzählung dieser Beispiele durchaus nicht unbekannt, daß sie sämmtlich auf selbstständige Weise in's Deutsche übergetragen werden können: wir haben es aber hier lediglich mit der Thatsache zu thun, daß diese und viele andere Ausdrücke

Digitized by Google

und Wendungen leider nur allzuoft durch ihr unvermitteltes Auftreten grade in dieser Gestalt den deutschen Satz verunzieren.

Indem es nun dem Franzosen bei der großen Uebereinstimmung seines Vocabulariums sowohl als seiner Phraseologie mit dem Lateinischen und bezüglich Italienischen *) möglich wird, die fremden Sprachbildungen und selbst längere Wendungen durch geringfügige Abänderungen auf eine selbständige Art überzutragen: so hat sich als eine weitere Folge hiervon bei ihm überhaupt die löbliche Gewohnheit gebildet, viel seltener als der Deutsche ein fremdes Wort anzuwenden, sondern es lieber einfach durch eine Uebersetzung in die eigne Sprache auszudrücken. So sagt er ganz schlicht de droit, wenn der Deutsche mit de jure paradirt; für in salvo setzt er en sûreté; anstatt Jura studiren spricht er faire son droit; privatim ist en particulier und sein kurzes sans comparaison drückt die ganze Phrase aus: absit tamen comparatio.

Hiemit soll jedoch nicht gesagt sein, daß der Franzose stets und allemal die Fremdwörter vermeide oder sie vor ihrer Aufnahme jederzeit einer Umwandlung unterwerfe. Wir finden bei ihm auch Beispiele von völlig unveränderter Form: pathos, hiatus, prospectus, errata, visa, duo, quatuor, pensum, critérium, chaos, oasis, requiem, virago, fiat; déficit, garder le tacet, fac-similé, récépisse, in-folio, in-quarto, in-octavo; ferner domino, embargo, lazzi, prima donna, mezzo-tino, in-petto, auch falbala (spanisch). album, décorum, maximum, minimum, compendium, omnibus, examen. Ja, einige solcher Formen fanden sogar ihren Weg in die vertrauliche Ausdrucksweise, z. B. mettre quelqu'un à quia: Einen zum Schweigen bringen; il a du quibus: er hat Geld; ferner quiproquo, rébus, novissimé etc.

---

*) Die Gleichmäßigkeit der Wortbildung und -Fügung im Italienischen und Französischen ist wahrhaft frappant. Obschon dieser Gegenstand nicht weiter hierher gehört, können wir es uns nicht versagen, mindestens einige Beispiele dieser Uebereinstimmung hier anzuführen: passa tempo, passe-temps; capo d'opera, chef-d'oeuvre; cera di Spagna, cire d'Espagne; a proposito, à propos; a buon mercato, à bon marché; parlare alto, parler haut; fare la barba, faire la barbe; fare naufragio, faire naufrage; fare vela, faire voile; render grazie, rendre grâce; noi altri, nous autres; in primo luogo, en premier lieu; in seguito, ensuite; in virtù d'un trattato, en vertu d'un traité; tanto meglis, tant mieux; fa del vento, il fait du vent; siate il benvenuto, soyez le bienvenu; così va il mondo, ainsi va le monde; mettiamoci al coperto, mettons-nous à couvert etc. etc.

Digitized by Google

Aber im Ganzen genommen kann er es doch selten über's Herz bringen, Etwas ganz unangerührt zu lassen; er kann nicht umhin, ihm doch noch Eins anzuhaben, und sollte es auch nur eine ganz kleine Abänderung sein. So finden wir neben factotum auch factoton, neben ultimatum auch ultimat, neben gala auch gale, neben pater-noster auch patenôtre, neben hidalgo auch hidalgue, und von quidam macht er sich eine weibliche Form: quidane.

So hat der Franzose im Grunde doch nur ausnahmsweise eine Anwandlung jenes Respectes vor dem Fremden, wie wir ihn am Deutschen gewöhnt sind. Bisweilen auch mochte der durch ein solches Wort bezeichnete Gegenstand zu neu und fremdartig erscheinen und dem allgemeinen Volksbewußtsein zu fern liegen, als daß die diesseitige Sprachwaltung sich füglich aufgefordert fühlen konnte, es selbständig zu verarbeiten. Dieser Fälle gibt es aber im Französischen verhältnißmäßig so wenige, daß es da nie zu einem so bunt zusammengewürfelten Satze kommen kann, wie wir ihn leider nur allzuhäufig im Deutschen sehen, wo es immer noch vorkommt, daß hinter jeder dritten oder vierten heimischen Form eine fremde hockt. Grade in dieser Weise zeichnet sich das deutsche Wesen. Wenn unter uns ein weither gekommener Fremder in seinem Nationalkostüm auftritt, so umschleichen und begucken ihn die eingeborenen Philister mit zudringlicher Neugier. Keinem aber fällt es ein, ihn anzureden, sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen oder sonstwie eine Annäherung zu versuchen. Noch viel weniger kommt Jemand auf den gescheuten Einfall, ihn höflich darauf aufmerksam zu machen, daß ein auffälliger Rock hier zu Lande stets einen Schwarm lästiger Gaffer anlockt, und ihn deshalb einzuladen, sich lieber nach der Landessitte zu kleiden. Wie mit den Personen, so halten wir es auch mit den Wörtern. Es leuchtet aber ein, daß auf solche Art an keine Verschmelzung zu denken ist: der Fremde wandelt immer unter uns als Fremder, und wird nie einheimisch in seiner Umgebung. Und doch geht dem Deutschen keineswegs die Fähigkeit ab, die fremden Elemente durch eigene zu ersetzen: die Bildsamkeit seiner Sprache vermag Alles. Aber es fehlt an Geschick und an Entschluß, diese Fähigkeit zu benutzen. Er übt sie fast gar nicht. Dazu kommt die Scheu vor dem Neuen und das Hangen am Alten. Da ist Jeder zu schüchtern, den Anfang einer Neuerung zu machen: er fürchtet, damit allein zu stehen und von der Menge im Stich gelassen zu wer-

Digitized by Google

den. Allerdings ist diese häufig so wenig empfänglich und so spröde, daß sie derartige Versuche lieblos zurückweist, statt sie, wenn auch nicht immer dankbar aufzunehmen, so doch mindestens höflich zu dulden. Ganz anders ist es da bei unsern entschlußkräftigen gallischen Nachbaren. Bei ihrem allzeit fertigen Wesen und ihrem auf's Praktische gerichteten Sinn besitzen sie eine anerkennenswerthe Behendigkeit im treuen Nachbilden auf sprachlichem Gebiete, und ihre Sicherheit hierbei wird vielleicht noch durch das Bewußtsein gesteigert, daß jede einem wirklichen Bedürfniß abhelfende neue Bildung mit Bestimmtheit auf Anklang rechnen und binnen Kurzem allgemein üblich werden kann. Daß diese Schnelligkeit des Entschlusses auch möglicherweise in Neuerungssucht ausartet, welche nach Umständen herbe Früchte trägt, lehrt die neuere und die neueste Geschichte dieses rührigen Völkchens.

Indem wir wieder auf den hier zur Besprechung vorliegenden sprachlichen Assimilationsprozeß zurückkehren, bemerken wir, daß er ganz besonders bei allen Arten technischer Benennungen zur Anwendung kommt. Es treten uns da die Kunstausdrücke all der verschiedenen Wissenschaften entgegen, besonders der Arzneikunst mit ihren Hülfszweigen (Chemie, Botanik), der Physik und Mechanik, dann der Rechtsgelehrsamkeit, ferner der Künste (Musik, Theater, Malerei), des Handels und Geldverkehrs u. s. w.

Wenn schon früher in Bezug auf gleichförmigere Zusammensetzung und ebenmäßigeren Verlauf des Satzes dem Franzosen der Vorzug zuerkannt werden mußte: so gilt dasselbe nun auch im Bereich der Terminologie. Hier gewährt ihm jene Assimilationsfähigkeit eine bei weitem größere Selbstständigkeit als wir sie beim Deutschen antreffen. Man sehe die technischen Benennungen nur eines einzigen Zweiges. Nehmen wir z. B. das Feld der Sprachlehre, so ergibt sich folgende Gegenüberstellung:

la Grammaire die Grammatik; **le nom** das Nomen; **le genre** das Genus; **le masculin** das Masculinum; **le féminin'** das Femininum; **le neutre** das Neutrum; **le nombre** der Numerus; **le singulier** der Singularis; **le pluriel** der Pluralis; **le cas** der Casus (**le nominatif** der Nominativus u. s. w.); **la déclinaison** die Declination; **les nombres** die Numeralia (**cardinaux** Cardinalia, **ordinaux** Ordinalia); **le verbe** das Verbum; **la conjugaison** die Conjugation; **la voix** die Vox; **l'actif** das Activum; **le passif** das Passivum; **le mode** der Modus (**l'indicatif** der Indicativus u. s. w.); **le temps** das Tempus; **le présent** das Präteritum; **le parfait** das Perfectum; **le plusqueparfait** das Plusquamperfectum -- **le futur** das

Futurum; le participe das Participium; les pronoms die Pronomina (p. personnels Personalia, p. relatifs Relativa u. s. w.); l'adjectif das Adjectivum; es degrés de comparaison die Comparation (positif Positiv u. s. w.); le sujet das Subject (verbe Copula, attribut Prädicat, régime direct Object); construire construiren, suppléer suppliren u. s. w. u. s. w.

Aehnlich nun verhält es sich auf dem Gebiete anderer Wissenschaften, so der gesammten Naturkunde (Anatomie, Physiologie, Zoologie, Botanik u. s. w.), der Mathematik und der übrigen. Alle diese Wissenschaften, französisch vorgetragen, tragen ein weniger buntscheckiges und ungleichartiges Gewand, als sie in deutschen Büchern zeigen. Was dem Franzosen hier zu Gute kommt, ist wie man sehr bald bemerkt, daß er einen guten Theil der hier in einem besondern specifisch technischen Sinn auftretenden Ausdrücke bereits in dem regelmäßigen Wortvorrath seiner Sprache nach ihrer allgemeinen oder gewöhnlichen Bedeutung besitzt. Dadurch eben erlangt die Wissenschaft eine mehr französische Physiognomie. Und doch schöpften beide Nationen hier meist an derselben Quelle, wie dies wohl bekannt ist. Die Kirche, die Theologie, die Gesetzgebung, die Heilkunde, die Gelehrsamkeit überhaupt und die verschiedenen Anstalten zur Pflege der Wissenschaften sprachen von jeher lateinisch und sprechen es ja meist noch gegenwärtig. Die Sprache der Tonkunst, der Oper, der darstellenden Künste, des kaufmännischen Verkehrs, der Wechselgeschäfte hingegen war immer italienisch.

Bevor wir uns hierüber weiter aussprechen, wollen wir erst als Beleg für unsre Behauptung in der Kürze eine kleine Gegenüberstellung von Wörtern aus einigen dieser Gebiete folgen lassen. Wir beginnen mit der Religion und den hierher gehörigen Dingen, (Kirche, Geistlichkeit, Feste u. s. w.).

l'évangile das Evangelium, l'épître die Epistel, les psaumes die Psalmen, la Genèse die Genesis, l'Exode Exodus, le Lévitique Leviticus, les nombres Numeri, le Deuteronome Deuteronomium, les actes des apôtres Acta apostolorum, le messie der Messias, l'église militante ecclesia militans, l'église triomphante ecclesia triumphans, le schisme das Schisma, le culte der Cultus, le rituel das Ritual, les matines die Metten, les vêpres die Vesper, les heures die Horen, les répons die Responsoria, les complies das Completorium, le bréviaire das Brevier, le chrême das Chrisam, le clergé die Clerisei, l'étole die Stola, la ceinture das Cingulum, le scapulaire das Scapulier, en habits pontificaux in pontificalibus, les ornements das Ornat, le souverain pontife summus pontifex, l'encyclique die Encyclica, le bref das Breve, l'interdit das Interdict, excommunier excommuniciren, le nonce der Nuncius, le cardinal camerlingue der Cardinal Camerlengo, le chanoine der Canonicus, le chapître das Capitel, le

consistoire das Consistorium, le surintendant der Superintendent, le pasteur der Pastor, la dime der Decem, la chapelle die Capelle, le cloître (oder couvent) das Kloster, la clôture die Clausur, l'abbaie die Abtei, le prieur der Prior, le supérieur der Superior, le gardien der Guardian, le père der Pater, le franciscain der Franciscaner, le prémontré der Prämonstratenser, le récollet die Recollecte, le réfectoire das Refectorium, une oeuvre pie eine pia Causa, l'avent der Advent, le dimanche de la trinité der Sonntag Trinitatis, la Saint-Michel Michaelis u. s. w.

Wir lassen einige Ausdrücke der Schule, des Studiums, des Unterrichts folgen.

la leçon die Lection, le cours der Cursus, l'étude das Studium, l'étudiant der Student, l'externe der Extraner, le premier der Primus, la première Prima, la seconde Secunda, la troisième Tertia u. s. f., l'université die Universität, le recteur der Rektor, le doyen der Decan, le professeur der Professor, le confrère der Confrater, la chaire der Katheder, docteur en médecine der Doctor medicinae, le licencié der Licenciat, le bachelier der Baccalaureus, la thèse die Thesis, le répertoire das Repertorium, l'in-douze der Duodezband, l'in-seize der Sedezband, le plagiaire der Plagiarius, oeuvre posthume opus posthumum, en marge ad marginem, le pour et le contre das Pro und das Contra, à l'infin, ad infinitum, les antécédents die Antecedentien, les prémisses die Prämissen, cause finale causa finalis, cause efficiente causa efficiens, table rase tabula rasa, réduire à l'absurde ad absurdum führen.

Von Ausdrücken der Rechtsgelehrsamkeit, der Gesetzgebung, der Advocatur, des Beamtenthums, der Verwaltung geben wir folgende:

le code der Codex, la procédure civile Civilprozeß, en appeler appelliren, l'appel die Appellation, les institutes de Justinien Justinian's Institutionen, corps de droit corpus juris, le recours der Recurs, recourir recurriren, connaître cognosciren, la connaissance die Cognition, la reconnaissance die Recognition, le rescrit das Rescript, le réquisitaire das Requisitorium, le maître de requêtes der Referendar, spécifier specifiziren, l'état der Status, enrégistrer registriren, supplier suppliciren, le suppliant der Supplicant, le protêt der Protest, en corps in corpore, le corps de délit corpus delicti, en flagrant délit in flagranti delicto, crime de lèse-majesté crimen laesae majestatis, condamner à mort par contumace in contumaciam zum Tode verurtheilen, main morte manus mortua, mourir intestat ab intestato sterben, don entre vifs donatio inter vivos, faux Falsum, faussaire Falsarius, dépôt Depositum.

Die Ausdrücke der Geschichte, der biblischen sowohl als der profanen, sowie der Mythologie zeigen namentlich, wie der Franzose mit den Eigennamen der Personen umspringt.

l'ère die Aera, Jupiter-Tonnant Jupiter tonans, le Tartare der Tartarus, les Heures die Horen, Cerbère Cerberus, Minerve Minerva, Diane Diana, Proserpine Proserpina, Junon Juno, Flore Flora, la Fortune Fortuna, Hercule Hercules, les Parques die Parcen, Apollon Apollo, l'aruspice der Aruspex, la

Digitized by Google

toga die Toga, la tunique die Tunica, le licteur der Lictor, le préteur der Prätor, les faisceaux die Fasces, le gladiateur der Gladiator, les prétoriens die Prätorianer, le sénateur der Senator, Tarquin Superbe Tarquinius Superbus, Pompée Pompejus, Jules César Julius Cäsar, Cicéron Cicero, Tibère Tiberius, Néron Nero, Tite-Live Titus Livius, Tacite Tacitus, Quinte-Curce Quintus Curtius, Thucidide Thucidides, Sophocle Sophokles, Eschyle Aeschylus, Euripide Euripides, Socrate Sokrates, Diogène Diogenes, Enée Aeneas, Ptolomée Ptolomäus, Charle magne Carolus Magnus, le majordôme der Majordomus, Fréderic Barbarousse Friedrich Barbarossa, l'interrègne das Interregnum, Colomb Colmmbus, le Duc d'Albe der Herzog Alba, le commandeur der Comtur, ferner Moïse Moses, Josué Josua, Noé Noa, Jsaïe Jesaias, Jérémie Jeremias, Job Hiob, Matthieu Matthäus, Marc Marcus, Luc Lucas, Jean Johannes, Hérodiade Herodias, Saint-Pierre Sanct Petrus, Jérôme Hieronimus, Blanche Bianca.

Auf den ersten Blick sieht man, daß der Franzose die Eigennamen viel weniger respectirt als der Deutsche. Von einer Reaction gegen diesen Ge- und Mißbrauch, welcher besonders von Augustin Thierry ausging, werden wir weiter unten einige Worte sagen.

Auf dem Gebiete der Geographie machen wir dieselbe Wahrnehmung in Bezug auf Orts- und Ländernamen.

la Palestine Palästina, le Liban der Libanon, l'Asie mineur, Asia minor, Ephèse Ephesus, Delphes Delphi, le Bosphore der Bosporus, le Pont Euxiu Pontus Euxinus, Trébisonde Trapezunt, l'Epire Epirus, Aulide Aulis, les Iles Marquises die Markesasinsein, Ile de la trinité Insel Trinidad, la Nouvelle Zemble Nova Zembia, Terre-Neuve Neufundland, Nice Nizza, Livourne Livorno, Plaisance Piacenza, Gènes Genua, Ile-mère Isola madre, Lac majeur Laco maggiore, Parme Parma, la Corogne Corunna, le Tage der Tago, l'isthme der Isthmus, l'équateur der Aequator, le méridien der Meridian, l'équinoxe das Aequinoctium, le solstice das Solstitium.

(Fortsetzung folgt.)

Dresden B. Marquart.

Digitized by Google

Ueber Wesen und Abkunft

der

breitschottischen Sprache

von

Dr. K. J. Clement.

(Schluß zu S. 173.)

heid und **hed**. Diese Endung, z. B. in bairnheid, Kindheit, ist die deutsche Endung heit.

lake, feines leinenes Tuch, ist das deutsche Laken — holländ. laken, westfris. Lekken —, welches seinen Ursprung von dem römischen lacin-ia, einem Lappen und Fetzen, hat. Der Engländer nennt Tuch Kleid, cloth, und der eigentliche Deutsche nennt auch Linnen Tuch.

lith, fris. Lath (a kurz), holl. lid, deutsch Glied, entstanden aus Geiid, A. S. lith.

lite, fris. letj, plattd. lüt, engl. little, deutsch klein, holl. kleyn. Das nordfris. klian heißt dünn und schmächtig von Wuchs, oder von der Beschaffenheit eines Dinges, fein von Mehl und Grütze, u. s. w.

loan und **lone**, fris. Loan, deutsch Lohn.

to luif und **love**, A. S. lofian, loben und

loff, A. S. lof, Lob. Das deutsche geloben, welche Wurzel auch in Gelübde ist, heißt fris. löwin, d. i. versprechen, westfris. lauwjen, holländ. belooven. Das deutsche lieben ist das angels. lufian.

to len, fris. lianen, engl. to lend, deutsch leihen und lehnen.

to let wit, wissen lassen, engl. to let know, nordfris. wed leaten.

lever, fris. iewer, plattd. lewer, lieber.

ble und **blie**, nordfris. Biei, Gesichtsfarbe, altengl. blio und bleoh.

bleis und **bles**, fris. Bies (e lang), starke Flamme, die Flamme unter dem Kochgeschirr, A. S. blaese, engl. blaze.

blink, fris. Blink, Lichtschimmer. Von diesem Worte stammt das deutsche blinken und das englische to blink.

ber und **bar**, fris. Berri, engl. barley, Gärste, davon das deutsche Wort Bier, als Gärstentrank, und auch wol das schottische bern und das engl. barn, Scheune, Dreschtenne, ursprünglich für die Hauptkornart, die Gärste.

bolden und **bolnit**, geschwollen, fris. bolnt oder baalnt, von bolnin oder baalnin, d. i. schwären.

bredir und **brether**, fris. Brether (daß erste e wie in Hecht), Brüder, engl. brothers und brethren.

Digitized by Google

breg und brig, fris. Brag, plattd. Brüg, engl. bridge, durch Verderbnis aus brig geworden, Brücke.

brodir-dochter, Brudertochter, fris. Bruthersdaaghter (u kurz).

brodir-son, Brudersohn, fris. Brutherssön.

sister-son, Schwestersohn, fris. Sasterssön.

brother-bairn, Bruderkind, fris. Bruthers Biarn.

to brin und bryn (partic. bront und brunt, gebrannt), brennen, fris. branen, engl. to burn.

branewod, engl. fire-wood, Brennholz, fris. Branholt.

to bruik und bruke, fris. brüken, A. S. brucan, plattd. bruken, holl. bruycken, brauchen.

brukyl, bröcklig, fris. broklag.

caff, fris. Kaf, engl. chaff, A. S. keaf, deutsch Kaff, Spreu.

cald und cauld, plattd. kolt (o lang), fris. kul, engl. cold, kalt.

carl und cairle, fris. Kiarl, deutsch Kerl, und der Personennamen Karl.

claith, A. S. clath, fris. Kloath, engl. cloth, plattd. Klet (e lang), Kleid.

to cleed und cleith, plattd. kleden, holl. kleeden, engl. to clothe, fris. kloathin, deutsch kleiden.

claver, engl. clover, fris. Kliawer, deutsch Klee (eine Corruption).

bawburd, fris. Bakburd, deutsch Backbord, engl. larboard (der skandinavische, nicht der westgermanische Ausdruck). Auch in Orkney sagt man bakboard.

ruther, fris. Ruther (u kurz und th mit dem Urlaut), Ruder d. i. Steuerruder.*

to plash, (nicht englisch in dieser Bedeutung), mit Händen oder Füßen geräuschvoll im Waßer plätschern, fris. plaskin.

pleuch, fris. Pluch, engl. plough, A. S. plog, holländ. ploeg, deutsch Pflug.

plat, fris. plat, engl. flat, deutsch platt.

rig, fris. Rag (a kurz), plattd. Rüg (ü kurz), engl. ridge (aus rig verstümmelt), holländ. rug, deutsch Rücken.

richt, fris. rocht, engl. right, deutsch recht.

rouch, engl. rough, fris. rüch, plattd. ruch (u lang), deutsch rauch.

rys und rise, fris. Ris (i kurz), deutsch Reis (Baumreis).

to rin, nnen, fris. reanen, engl. to run.

arr, Narbe, und arred, genarbt, das frische Ard (a lang) heißt Narbe.

atir und eatir, A. S. ater und aetter, fris. Eater, deutsch Eiter.

athe und aith, fris. Jath, engl. oath, deutsch Eid.

ern und earn, A. S. earn, fris. Jarn, engl. eagle vom franschen aigle, verstümmelt aus dem römischen aquila, holländ. arend, deutsch Aar, wofür man jezt gewöhnlich die monströse Form Adler braucht.

esch, Esche, beßer Aesche, engl. ash, fris. Easki.

eschin, eschen, fris. easkin, engl. ashen.

erd und erde, (neben der skandinavischen Bildung yerd und yerth), fris. Erd (e lang), deutsch Erde, engl. earth, holländ. aarde, A. S. eard.

fe und fie, das deutsche Vieh, das ursprüngliche Geld, welches auch in feudum, das ist fe-lld vorkommt, d. h. Eigenthum, wofür eine Geldsumme an einen Superior entrichtet ward, das abhängige lld oder Eigenthum. Auf A. S. hieß Vieh feo.

feil und fele, fris. föl, A. S. fela, plattd. fel (e lang), deutsch viel (unrichtig mit dem undeutschen v geschrieben).

fellsyis, engl. often, fris. fölsis, vielmal, oft.

gris, engl. pig, fris. Gris, deutsch Ferkel, plattd. Farken (a lang), in Angus in Schottl. ist die Form griskin, in Nordfriesland ist Greski das Verkleinerungswort von Gris.

grupe, fris. Grup. Beide Ausdrücke bezeichnen die Vertiefung dicht hinter dem Vieh am Stall zur Aufnahme des Mistes.

grundin, altes Particip von to grind, mahlen, fris. grünjen von dem Infinit. grinjan, d. i. mahlen.

groff, plattd. grof, fris. grö[illegible] (ö lang), deutsch grob.

to grise, schaudern, kalt werden vor Schreck, A. S. agrisan, nordfris. grisen. Damit hängt das deutsche gräslich zusammen, was wol richtiger greslich geschrieben würde, da auch im plattdeutschen Gresen das e ist. Aber gräßlich zu schreiben, ist ganz falsch.

to groue und **growe** ist das deutsche grauen, wovon auch grau in grausam stammt, d. h. was im Stande ist, Grauen zu erregen.

gud und **guid** (sprich güd), engl. good, fris. gud (u kurz), deutsch gut.

frewall, engl. frivolous, franz. frivole, scheint mit dem undeutschen Wort Frevel Eines Stammes zu sein.

to fret, verschlingen, A. S. fretan, plattd. freten, fris. fredan, deutsch freßen.

frest und **frist**, Aufschub, das deutsche Frist.

frend, Verwandter, plattd. frünt, fris. frin, Verwandter, engl. friend, Freund.

muck, fris. (nordfris.) Njoks, westfris. Mjoks, deutsch Mist (Verstümmelung).

hame und **haim**, heim, Heimath, deutsch hem, ham und heim, engl. home und in vielen Ortsnamen ham, fris. ham und hem, A. S. ham.

hamesucken, das Verbrechen des Ueberfalls und der Mishandlung jemandes in dessen eigenem Hause, zu deutsch Heimsuchung.

harns (plur.), Hirn, Gehirn, **harnpan**, Hirnschale, plattd. Bregenpan, engl. brain-pan.

harsk, fris. harsk und hask, engl. harsh.

hait und **hate**, heiß, fris. hiat, engl. hot, plattd. het (e lang).

to wark und **werk**, schmerzen, fris. warken, engl. to ache, A. S. waerc Schmerz.

werk, Schmerz, z. B. in hede-werk, Kopfschmerz, fris. Haadwark.

wark, **werk** und **wirk**, engl. work, fris. Werk, deutsch Werk, A. S. weorce.

to werk und **wirk**, engl. to work, fris. werkin, A. S. wircan, deutsch (wirken) arbeiten, ursprünglich kein deutsches Wort.

warld, engl. world, fris. Wereld, holl. wereld, deutsch Welt.

to warne, weigern, abschlagen, fris. wearnin, A. S. wernan.

wate und **weet**, naß, plattd. nat, engl. wet, fris. wiat, A. S. waet.

wauch, Wand, fris. Wech, A. S. wah, nordenglisch wogh, engl. wall.

to walk und **wauk** (aus walk entstanden), Tuch walken, fris. wolkin, deutsch walken. In England ist das walken zu einem gehen (to walk) geworden.

to warp, werfen, A. S. weorpan, fris. warpan, doch dieses frisische Wort heißt Eier legen, und auch in Norwegen heißt werfen (varpe) Eier legen.

warren, fören (föhren), von Förenholz oder Holz von der fir (englisch) oder Fichte, fris. fjüren, plattd. füren.

wame und **wambe**, Mutterleib und Magen, engl. womb, Gebärmutter, fris. Wom, Thiermagen, deutsch Wampe, auch die Form Wamme gehört hierher, a fow wame heißt ein voller Magen, und a wamefow ein Leibvoll.

thaft, die Ruderbank eines Boots, fris.

Digitized by Google

Thaft (a lang und dumpf), mit derselben Bedeutung.

thowel, A. S. thole, fris. Thal (a lang und dumpf, und th mit dem Urlaut), Ruderpflock.

trap, Treppe, fris. Treap, eine Art Leiter, und diese Bedeutung hat auch das schottische trap.

unsicker, unsicher, fris. ûnseker.

to-name, Zuname, fris. Tunôm (ô lang), plattd. Tonam (a lang).

tounder, Zunder, engl. tinder, fris. Tenner, altdeutsch Tunder.

mergh und merch, fris. Mörg, engl. marrow, A. S. merg, holländ. merg, deutsch Mark, d. i. Beinmark.

met und mette, fris. Miat, A. S. mete, plattd. Maat, holländ. maat, deutsch Maaß.

merk, eine alte schottische Silbermünze von 13 Schill. 4 d Schottisch oder 13⅓ d Sterling Englisch, ist die alte norddeutsche Mark zu 16 Schilling dortigen Courants, also eines und desselben Werths.

to merk, bezeichnen, das deutsche merken, engl. to mark, fris. marken.

quey, quya oder queock, eine Kuh von zwei Jahren, fris. Kwig (i lang), eine junge Kuh, die noch kein Kalb gehabt.

quaid, Böses, holländ. und fris. Kwad (a lang). Auf Nordfrisisch heißt die schlechte Grasart auf gewißen Stellen einer Wiese Kwaden.

mone, Mond, engl. moon, fris. Mun (u lang), A. S. mona, holländ. maen und maend.

moneth, engl. month, A. S. monath, deutsch Monath.

monanday und munanday, fris. Munnendai, A. S. monandaeg, engl. monday, Montag.

nocht, nicht, engl. not, plattd. nich, nordfris. eg und ek.

nout und nowt, schwarzes Vieh, fris. Nuat, Rindvieh, engl. neat, Rind.

niffnaffs (ausgesprochen Njifnjafs), bezeichnet den albernen Sinn für Kleinigkeitskrämerei, es entspricht dem fris. Njifnjaf.

to niffnaff, albern schwatzen, fris. njifnjaffin.

nane, engl. none, fris. nean (femin. nian), deutsch kein.

nate, note und nott, Nutzen, fris. Nat, plattd. Nüt.

neist, nayst, nest, niest, nächst, fris. naist, engl. next.

nes, Vorgebirg, Landspitze, engl. ness, fris. Neas, in Westschottland und den Hebriden nis, ausgesprochen Nisch.

roust, Rost, engl. rust, fris. Rost.

to rout und rowt, brüllen, fris. roatin, brüllen, nämlich vom Rindvieh.

to ruck, rülpsen, fris. apraakin.

samin, zusammen, plattd. tusamen. Das engl. same und das deutsche sammeln gehören derselben Wurzel an.

schluchten, die Tiefe zwischen zwei Bergen, ist das deutsche Schlucht.

to schow, schieben, fris. sküwan, engl. to shove, A. S. scufan.

schor, steil, fris. skaar, steil. Davon hat das englische Wort shore, Küste, seinen Namen.

ousen und owsen, Ochsen, fris. Oksen, engl. oxen, plattd. Ossen und Ussen.

mode und mude, Muth, fris. Mud, A. S. mod, der Form nach das engl. mood.

moggans, lange Weibsärmel, norddeutsch Mauen.

oon egg, fris. Wanai, d. i. Sporei, Windei, engl. addle-egg u. wind-egg.

oon und une, fris. Aan, engl. oven, deutsch Ofen.

quhene, wenig, quhilk, welch, quhilom, A. S. hwilom, fris. wilam, zuweilen.

Digitized by Google

to quhissel und wissel, wechseln, Geld wechseln, fris. wachslin.

saip, Seife, fris. Siap, engl. soap, plattd. Sep (e lang), A. S. saepe, holländ. zeep.

oulk und owlk (das unstatthafte l, wie so oft im Schottischen, ist ein Verderbnis), aus ouk geworden, welches nordschottisch ist, hat die skandinavische Aussprache, wie das sogenannte A. S. uca, welches sonst auch wuca geschrieben ward, doch sagt der Schotte auch wonk, fris. Weg, engl. week, plattd. Week, deutsch Woche.

mereswine, Meerschwein, fris. Mearswin.

stew, Staub, plattd. Stof, fris. Staaf, holländ. stof, engl. dust.

moder und modir, Mutter, engl. mother, fris. Muther (u kurz), plattd. Moder.

to trow und trew, glauben, trauen, plattd. truen, d. h. trauen, engl. to trow, glauben, denken. Von der Urbedeutung ist in dem franschen trouver nur ein leeres entgeistigtes finden übrig geblieben. Das schottische to mistrow heißt mistrauen.

lusty, schön, angenehm, engl. lusty, wohlbeleibt, stark und gesund, deutsch lustig, d. h. heiter und vergnügt.

maister, Meister, fris. Measter, engl. master.

mair und mar, engl. more, fris. moar, deutsch mehr, maist und mast, engl. most, fris. miast, deutsch meist.

mait und mate, erschöpft, müde, ist entweder das deutsche matt, oder das deutsche müde, plattd. möd (ö lang).

mach, Schwiegersohn, ist wohl das deutsche Mag, Blutsfreund.

leuedi, engl. lady, Frau und Edelfrau, A. S. hlaefdige, die Aussprache, welches Worts skandinav. Beimischung hat.

ilk, jeder, A. S. elc und aelc, holländ. elk, fris. ark, arch und arken, engl. each, welches Wort sein r oder l verloren, ebenso wie speak sein r.

ilk-ane, ein jeder, holländ. elk een, engl. every one, fris. arken ean.

hirne, Ecke, Winkel, fris. Hörn, westfris. Hern, A. S. hyrn.

hirst und hurst, ein Wäldchen, A. S. hurst, die norddeutsche Ortsnamensendung horst hat dieselbe Bedeutung.

huick, Garbe, nordfries. Haak und Hok.

holl, hohl, engl. hollow, fris. haal.

how, Haube, fris. Hüw (ü lang).

to mut, begegnen, engl. to meet, plattd. möten, fris. met-an, un't Mut kem, d. h. in die Begegnung kommen, das schottische mute, Zusammenkunft, Begegnung, heißt auf frisisch Mut und auf englisch meeting. Das schottische mote ist ein Hügel (der Volksversammlung), eine große Anhöhe.

to neese, niesen, engl. to sneeze, fris. nesin.

morn, Morgen, fris. Maren, engl. morning, morrow, A. S. morgen.

to mue und moo ist das deutsche muhen, richtiger muen (vom Vieh).

murth und morth, fris. Murth (u lang), deutsch Mord, engl. murder, fransch meurtre.

pand, Pfand, engl. pawn, fris. Poan, plattd. Pant.

min, minder, engl. less, fris. manner, plattd. minner.

hynder, Hindernis, engl. hinderance, fris. Hanner, d. i. Hindernis.

hoif, hoff und houff, Hof, auch Kirchhof, fris. Haf. (a lang und dumpf), d. i. Kirchhof, auf nordfrisisch heißt at Höw (ö lang) in der Kirche.

irk, träg, A. S. earg, träg, wol das fris. irg, das englische to irk heißt ärgern und irksome ärgerlich, verdrießlich, und dieses irk ist das deutsche arg, wovon ärgern sich gebildet.

Digitized by Google

to liver, von Schiffen gebraucht, die Ladung aus- und einschaffen, fris. lewrin, Lieferungen machen, z. B. zu einer Schiffsladung.

to herry und harrie, plündern, das deutsche heren in verheren, engl. to harry.

to neych und nich, nahen, engl. to nigh, gewöhnlich to approach.

neis und nes, Nase, fris. Nôs (ô lang), engl. nose.

packhouse, Packhaus, fris. Pakhûs, engl. ware-house.

to nib, mit den Fingern kneifen, fris. napin.

fer und fir, fris. fir (i lang), engl. far, deutsch fern, entstanden aus feren.

graf, Grab, fris. Greaf, engl. grave, A. S. graef.

to hae und haif, engl. to have, fris. ha'n, deutsch haben.

hailsome, engl. wholesome, deutsch heilsam.

garth, engl. garden, fris. Guard, A. S. geard, deutsch Garten.

gavel, engl. gable, fris. Guwel, holl. gevel, plattd. Gewel, Giebel.

frow, ein starkes, wohlbeleibtes Frauenzimmer, zu deutsch Frau.

to frayn, fragen, fris. fragin, engl. to ask, welches Wort wol mit asega in Asegabook und mit dem deutschen heischen zusammenhängt. Das gewöhnlichere schottische Wort für fragen ist

to speir, spere, spyre und spure, welches fragen und nachforschen heißt. Es ist sehr ungewis, ob dieser Ausdruck aus dem Skandinavischen entstammt (dän. spörge, fragen) oder ob er ursprünglich derselben Wurzel entsproßen ist, von welcher das deutsche spüren (von Spur). Auf A. S. heißt spyrian, spurian fragen, nachforschen.

stoup and roup, das heißt ganz und gar, fris. Rop an Stop.

stra und stray, engl. straw, fris. Stre (e wie in Hecht), deutsch Stroh.

to skreed, reißen, engl. to shred, zerschneiden, und skreed etwas Abgerißnes, engl. shred, der Fetzen. Davon hat der frisische Schneider (Skroader) seinen Namen.

seibow und sebow, aus sebol (vom römischen cepul-a, ebenso wie das undeutsche Zwibel und das plattd. Sippel) verstümmelt, eine junge Zwibel, das engl.-normann. cibol.

selchie, Diminutiv von selch, Seehund, A. S. selc, fris. Selg, Seehund.

sele, ein Stalljoch, fris. Sial, das fris. sialen heißt ins Stalljoch legen, nämlich das Vieh.

sharn, Mist, fris. Schuarn, A. S. scearn.

to shear und sheir, Korn schneiden, erndten, fris. skeran, Korn schneiden, erndten, und shearin, das Kornschneiden, die Erndte, wie das frisische Skeran.

sheave und sheeve, ein Schnitt, d. h. Scheibe, fris. Skiw, z. B. in Bötherskiw, ein Stück Butterbrod.

to streik und streek, engl. to stretch (das t ist eine Corruption, wie in so vielen engl. Wörtern), deutsch strecken, fris. streaken, A. S. streccan, fris. auch stregin, d. i. sich ausstrecken.

to streik, schnell gehen, ist das dtsch. streichen in Landstreicher, herumstreichen u. s. w.

straik, engl. stroke, deutsch Streich, d. i. Schlag, und to straik, engl. to strike und stroke, deutsch streichen oder schlagen, A. S. stracan.

straik, Strich, z. B. Landes, plattd. Strek (e lang), fris. Streg (e kurz), holländ. streek.

strack, deutsch strack, engl. straight und strict, A. S. strac.

stult, verwegen und übermüthig, stolz, fris. stolt.

Digitized by Google

to suddill und suddle ist das deutsche sudeln.

suggie (Diminutiv von sug), junge Sau, fris. Sög (ö kurz), A. S. suga.

stoop und stoup, aus stolp geworden, ein Stützpfahl, fris. Staalp.

stob, Baumstumpf, fris. Stob, Baum- oder Pfahlstumpf.

sting, Holzstange, dicker Stab, fris. Sting, z. B. der eine Theil des Flegels, womit geschlagen wird.

stirk und sterk, ein junger Ochs oder eine junge Kuh von 1 bis 2 Jahr alt, in Holstein Stark, eine junge Kuh dieses Alters.

stilt of the pleuch, engl. tail of the plough, Pflugsterz, stilt ist das deutsche Stelze.

sterk, stark, fris. stark (a sehr kurz).

to steke, stechen, engl. to stitch (mit dem Verstümmelungsbuchstab t), fris. stegan, plattd. steken.

stede, Ort, Stätte, fris. Sted (e lang), d. h. Ort, Stelle, in Norddeutschland die Ortsnamensendung sted.

to steir und steer, steuern, fris. stjüren.

to stell ist das deutsche stellen, d. h. hinsezen, to stark das deutsche stärken.

to sterf und sterve, sterben, fris. sterwen, das engl. to starve heiß Mangel und Noth leiden, verhungern, verfrieren. Der deutsche Ausdruck des Todes sterben scheint einen ähnlichen Sinn anzudeuten. Das Imperf. von sterf ist starf, deutsch starb, fris. starw (a lang und dumpf).

stane und stein, Stein, engl. stone, fris. Stian, plattd. Sten (e lang), A. S. stan.

starn und sterne, Stern, engl. star fris. Stear, plattd. Ster (e lang).

souter und soutar, Schuster, engl. shoe-maker, röm. sutor. A. S. sutere, fris. Sütjar. Wie ist der römische Schuster oder Schuhnäher nach Frisland und Schottland gekommen?

timmer, eine gesetzliche Anzahl von 40 zwischen zwei Brettern Bauholz verpackten Fellen, deutsch Zimmer, eine Anzahl von 40.

timmer, Bauholz, engl. timber, das fris. Temmer in Temmerman, Temmerholt u. s. w. Auch das deutsche Zimmer, d. h. Stube, hat von einer Masse Bauholz seinen Namen, oder von Gebälk.

tynd, Zahn oder Zacke einer Egge, fris. Tinj, Zacke an einer Gabel, Egge, u. s. w., engl. tine.

to tirr, engl. tear, das deutsche zerren, auch ist es das fris. tar-in, d. h. necken, reizen.

tithing, engl. tiding (das engl. tithing heißt $^1/_{10}$), Nachricht, das deutsche Zeitung, fris. Titbang (i kurz und th mit dem Urlaut), Nachricht, Kunde.

to, geschloßen, das deutsche zu, fris. tu (u kurz), z. B. the dur is tue, die Thür ist zu, fris. a Dör (ö kurz) as tu.

thak, Strohdach, engl. thatch (verstümmelt aus thack), Strohdach und Dachstroh, fris. Thagh, Strohdach und Dachstroh, A. S. thac.

to thak und thek, engl. to thatch, mit Stroh decken, fris. driwan, d. h. mit Schilfrohr (fris. Raid, engl. reed) decken.

thede, Volk, fränk. Theod, Theud, Theut, altdeutsch Dyet, fris. Thiad.

thrave, 24 Garben Korn, fris. Thraw (a lang), aber nicht von Korngarben gebraucht, sondern von Schilfrohr zum Decken. Der Frise nennt sheaf Skuf (u lang), welches Wort drei zusammengebundene Garben bezeichnet, Skumslang aber eine Anzahl bei einander aufgestellte Garben, entweder $^1/_2$ Schock

(21 Garben), oder ein ganzes, oder weniger als $1/2$ Schock.

summyn, einige, gewisse, engl. some, fris. sommen, A. S. sumne.

to swall und swally, verschlingen, engl. to swallow, fris. swalgin, A. S. swelgan, das deutsche schwelgen, der Form nach.

tae, Zehe, engl. toe, fris. Toan, holländ. teen.

swith, bald, schnell, fris. swith, ist das deutsche schwind in geschwind.

sute, süß, plattd. söt (ö lang), holländ. zoet, westfris. swiet, nordfris. swet, engl. sweet.

takin, engl. token, fris. Tiaken, das deutsche Zeichen, plattd. Teken.

tanlch, engl. tallow, fris. Tualg, deutsch Talg.

to teind und tine, engl. to tind, fris. ten-en, deutsch zünden, anzünden.

wane, wanys (Plur.), wenning und wonning, Wohnung, fris. Wennang.

trackboat, Kanalboot, trackpot, Theetopf, fris. Trekpot. Beide Ausdrücke scheinen von Holland nach Schottland und unserm Frisland gekommen zu sein, das holländ. trekken, welches weder frisisch, noch schottisch ist, deutet darauf hin.

tenkin, zänkisch, schließt den Begriff des Betrügerischen und Arglistigen in sich und hängt mit Tücke zusammen.

to tout, ein Horn blasen, fris. tutin, to toot, schreien, fris. tutin.

wad und wed, engl. bet und wager, fris. Wead, deutsch Wette.

wane, Meinung, ist das A. S. wen und das deutsche Wahn, aber wan, mangelhaft, das frisische wan (a lang) in Wanriad, schlechter Rath, wanskeben, unförmlich, verunstaltet, das engl. misshapen, Wanai, Windei, u. s. w.

walit, reiste, ist das deutsche wallte, von wallen — A. S. weallian —, d. h. in der Fremde reisen, unter den Walen oder Galen reisen.

wanweird und wanwerd, unglückliches Looß, hartes Schicksal. Das schott. weird, werd, weerd bedeutet Schicksal, Verhängnis, ist das A. S. wyrd und steht in einigem Zusammenhang mit dem deutschen Zeitwort werden, fris. tu wurden, welches das zukünftige Geschehen, Sichereignen als etwas Bestimmtes und Ausgemachtes bezeichnet. Unser Wort werden und tu wurden ist mehr als der Form nach das schott. to weird und weerd, bestimmen, vorhersagen, und beleuchtet die weird sisters bei Shakespeare.

wery und wyrrie, würgen, fris. wirgin, der Form nach das englische to worry.

tas, tais oder tasse, das deutsche oder lieber undeutsche Wort Tasse, ist einer von den sehr vielen franz. Ausdrükken in der schottischen Sprache, welche von Frankreich unmittelbar, nicht von England her, nach Schottland gekommen, engl. cup, fris. Kop, d. i. Tasse.

tench, zäh, fris. tuch und tai, engl. tough.

tug und tow, fris. Tag (a lang und dumpf), deutsch Tau.

ter, Theer, engl. tar, fris. Tjar (a lang), plattd. Ter (e lang).

swilk, solch, engl. such, fris. sok, A. S. swilk.

throuch, durch, fris. throch, engl. through.

to trintle und trinle, im Kreise umgehen, rollen, fris. tranlin, engl. to trundle.

to gang, fris. tu gungan, A. S. gangan, deutsch gehen, (das h, wie in thausend andern deutschen Wörtern, ist ein nicht ursprünglicher und ein unnöthiger Zusaz), engl. to go, plattd. gan (a lang).

Digitized by Google

gang, Gang und Reise, A. S. gang, fris. Gank.

faird und fard, Farth, Lauf, fris. Fard (a lang), d. h. Lauf, Schnelligkeit, Seefarth shipfair, Schifffarth, fris. Skebfard, A. S. scipfyrd.

schippar und schipper, Schiffer, d. i. Schiffsführer, fris. Skapper, plattd. Schipper.

to faw und fa', erlangen, krigen, d. h. bekommen, fris. tu fun (Imperf. füng, das deutsche fing in empfing).

to fecht, fechten, engl. to fight (schott. Imperf. faucht und fowcht, deutsch focht, engl. fought), fris. fechten, A. S. feahtan, und fechtar, Fechter, A. S. fechter.

fen, Sumpf, Marsch, engl. fen, fris. Fean, ein von Gräben und Hecke eingefriedigtes Stück Marschland.

fenester wie d. dtsch. Fenster, v. römischen fenestra, engl. window, fris. Wönnang.

ferd und feird, vierte, fris. fjoard, plattd. ferd (e lang).

ferder, weiter, engl. farther, fris. firer, farther und father (a kurz).

ferry cow, eine Kuh, die nicht bei Kalb ist, fris. feer Kü, mit derselben Bedeutung.

fla, Floh, A. S. fla, engl. flea, holl. vlooy, nordfris. Raap.

flag und flaw, eine Schauer von Schnee, Wind u. s. w., fris. Büi, plattd. Flag (a dumpf), holl. vlaegh.

to flekker, flyker, flattern, zittern, fris. flikkrin, A. S. fliccerian.

to flit, von einem Ort zum andern schaffen, ausziehen, engl. to flit, ausziehen (d. i. seine Wohnung verändern), flüchtig sein, fliehen, fris. flat-en, d. h. eilen, ferflat-en, d. i. die Stelle verändern, z. B. dem Vieh am Weideseil eine andere Stelle geben. Das dän. Wort flytte, d. h. ausziehen, seine Wohnung verändern, halte ich für ein ursprünglich westgermanisches.

flud, die Fluth (d. i. der Fluthstrom) und die Ueberschwemmung, fris. Flud, in beiden Bedeutungen, engl. flood, ebenfalls in beiden Bedeutungen.

fand, deutsch fand, engl. found, fris. faan.

to dreip, tröpfeln, fris. dripin, engl. to drip, to drop.

drib und dribble, fris. Dröb (ö lang) und Drebbel, engl. nur drop, das deutsche Tropfen, doch als Zeitwort ist to dribble im Englischen vorhanden, d. i. tröpfeln, fris. dreblin.

sic oder sik, solch, fris. sok, engl. such, und sickin oder sikkin, solcherlei, fris. sokken, engl. such kind of.

sycht, Sicht, Gesicht, engl. sight, fris. Sicht.

sick, fris. Sük, deutsch Seuche, engl. sickness.

sikker und seker, sicher, fris. seker.

side und syde, niedrig hangend, fris. sidj, niedrig hangend, weit herabreichend, z. B. von Kleidern.

to sinder, trennen, sondern, fris. sanrin, engl. to sunder, A. S. syndrian, und sindry, fris. sanrag, A. S. sindrig, engl. sundry.

sib ist das deutsche Sippe.

to sing, sengen, engl. to singe, A. S. saengan.

skaith, Schaden, fris. Skath (a lang und th mit dem Urlaut), engl. scath.

skamyll, Bank, das deutsche Schemel, das fris. Skemell (das Diminutiv), A. S. scaemel.

to skat, schätzen und schatzen, d. h. beschatzen, engl. to tax, fris. skatin, d. i. den Werth bestimmen.

skeich, scheu, engl. shy, das deutsche schench in scheuchen.

to skellie, schielen, fris. skelgin.

to skynk, schenk, das ist einschenken, fris. skenken (das erste e lang).

to won und win, wohnen, fris. wen-in, wohnen.

Digitized by Google

wizen, Luftröhre, engl. weasand und windpipe, fris. Wias.

wrak und wrek, alles was die See auswirft, fris. Wrak, d. i. in See treibende oder an Strand getriebene Schiffstrümmer, engl. wreck.

wrak ist das deutsche Rache, von welchem Wort der ursprüngliche Anfangsbuchstab weggefallen ist, und das engl. wreak, to wrik, rächen, engl. to wreak, fris. wreghan, A. S. wrican, das schott. wroken, fris. wreghen.

wright, welches mit to werk, engl. to work, fris. werkin, deutsch wirken, zusammenzuhangen scheint, ist in Schottland und Yorkshire der gewöhnliche Zimmermann, in England aber der Arbeiter im allgemeinen.

to yet und yyt, gießen, A. S. geotan, fris. jitan.

to yaul, laut rufen, engl. yawl, fris. joi-in.

waw, Plur. wawys, Woge, engl. wave, fris. Wag (a lang), A. S. waeg.

unrycht, unrecht, engl. unrighteous, fris. ûnrocht, A. S. unricht.

upgang, Anhöhe, to upheue, aufheben, fris. aphewen, upreuin, aufgerißen, fris. aprewwan.

to tramp, trampen, engl. to trample.

wankill, unbeständig, das ungebräuchlich gewordene deutsche wankel, A. S. wancol.

wath, Furth, Föhrde, fris. Wath (a lang), A. S. wad, engl. ford.

tid, Zeit überhaupt, A. S. tid, fris. Tidj, d. i. Zeit und Waßerzeit, nämlich Fluth und Ebbe, engl. tide, Waßerzeit.

to slaik, schlecken, fris. slakin (a kurz).

to slot, schließen, fris. slütjan, plattd. sluten, holl. sluyten.

sleek und slick, der Schlamm in Flußbetten und an den Marschküsten, fris. Slik.

slicht, schlecht, nichtswürdig, fris. slacht, engl. slight, klein, gering, unbedeutend.

skule und skull, Schaar, Schwarm, fris. Skôl (ô lang), in derselben Bedeutung, engl. shoal, Menge, Schwarm, A. S. sceole.

to skry ist das deutsche schreien, engl. to cry.

skrae, (aus skral entstanden), eine dünne hagere Person, hängt sicherlich mit dem fris. skral (a lang) zusammen, welches hager und spärlich bedeutet.

spaik und spake, Speiche (am Rade), engl. spoke, fris. Spuk (u lang).

to spain und spean, entwöhnen, nämlich von der Span, d. i. Ziz, engl. to wean, entwöhnen, fris. wen-in, d. i. das Kind von der Brust trennen, deutsch spänen, d. i. säugen und entwöhnen. Auch noch in dem deutschen Spanferkel, d. h. Ferkel, welches noch an der Span, (fris. Spen) oder Ziz saugt, findet sich dieses Wort.

to spill, verderben und vernichten auf irgend welche Weise, engl. to spill, verschütten, verderben, fris. spiijen, d. h. verschütten.

specht ist das deutsche Specht, engl. wood-pecker.

to spae und spay, wahrsagen, vorbedeuten, fris. spoaien, wahrsagen, und spaywife, Wahrsagerin, fris. Spoaiwüf.

stoup und stoip, ein hölzerner Eimer, fris. Staap, Milcheimer.

swerd, Schwerd, engl. sword, fris. Swörd.

skite, Vogelmist, fris. Skitj, Thier- und Menschenunrath, plattd. Schiet, das deutsche Scheiß und Schiß.

skour, fris. Skûr (û lang), engl. shower, deutsch Schauer (z. B. Regenschauer).

to slubber, unanständig und geräusch-

Digitized by Google

voll schlürfen und schlucken, fris. sloobrin, engl. to slubber, besudeln, etwas nachlässig thun. Das fris. Slobber heißt nasser Koth und Schmuz, und slobbrag schmuzig, so wie das engl. slobbery begeifert, schmuzig.

to slorp ist das deutsche schlürfen.

slim, böse, schlecht, ist das deutsche schlimm. Das fris. slim heißt klug.

to slo, erschlagen, engl. to slay, erschlagen, fris. tu slauen (Imperf. sluch), d. i. schlagen.

slap und slop, ein Engpaß zwischen zwei Bergen, ein Riß oder Bruch in einer Wand, Mauer, Hecke u. s. w., engl. gap, fris. Gap (a lang) und Slaap, d. i. eine klaffende Oeffnung, Schliz, Spalte.

to slotter, schlottern, fris. slodrin.

slump, etwas im Großen oder im Ganzen genommen, fris. Slomp.

smiddy, Schmide, das engl. smithy und das fris. Smeth (e wie in Hecht und th mit dem Urlaut).

snuffe, Schnupfen, fris. Snöw (ö lang).

soup und sup, ein Mundvoll Löffelspeise oder geistiges Getränk, fris. Süp, ein Schluck Branntwein.

seily und seely, glücklich, deutsch selig, fris. salag (das erste a lang und dumpf), engl. seely.

sover, sicher, scheint das fris. süwer in süwerlik zu sein.

snell, scharf, schneidend, anscheinlich die deutsche Form schnell.

sweir und swere, träg, unwillig, der Form nach das deutsche schwer (fris. swar, mit langem a), schwierig.

to wale ist das deutsche wählen, kein fris. und engl. Wort, und wail das deutsche Wahl. Es giebt auch im Deutschen viele Ausdrücke, die nicht westgermanisch, sondern ostgermanisch sind.

pasch und pask, Ostern, fris. Puask, pascheewyn, Abend vor Ostern, paysegga, Ostereier, fris. Puaskaier.

Penthland und Pentland, der mittlere Theil Schottlands an der Ostseite zugleich mit Lothian, in welchem lezteren District die Pentland Hills bei Edinburg ebenfalls diesen Namen tragen, welcher, wie der Name Pentlandfirth bei Orkney, von den Pechten oder Pichten kommt, deren Königshof zu Abernethy in Fife am Tay war.

to gang oure the Month, über's Gebirg gehen, d. h. über den Grampian gegen dessen Ostende hin.

Granzebene sind die Grampianberge, aus Gran'sben entstanden. Der eigentliche Name ist Gran, und ben (galisch) heißt hoher Berg. Augenscheinlich haben die Grampianberge ursprünglich von einem einzelnen Berg ihren Namen. Der Gale würde nicht Granzeben oder Gram-pian sagen, sondern Ben Gran.

ger und gear, allerlei Kriegs- und Arbeitsgeräth, Erbmasse, Güter, Beute. Dieses Wort ist ein ebenso keltisirtes wie Ger in Germanen und das fransche guerre (engl. war). Sein Anfangs-g wird hart gesprochen, wie im Deutschen und hat natürlich ursprünglich w geheißen.

werman, Kriegsmann, der Deutsche braucht lieber die fremden Wörter Soldat und Söldner.

werklome und warkloom, ein Arbeitsgeräth, eine Benennung des ältesten ausnahmsweise so benannten Werkzeuges, welches der Webstuhl (loom) ist.

weche, A. S. wicca, wicce, engl. witch (mit dem Verstümmelungs-t), Zauberweib.

to wer, wehren, fris. werin.

to went, A. S. wendan, deutsch wenden, d. h. ursprünglich gehen.

Digitized by Google

to welter, wälzen, fris. wealtrin.
welth, Wohlstand und Ueberfluß, engl. wealth, fris. Welt (e lang).
weik und week, Ecke, Winkel, wol einerlei Ursprungs mit der Endung wick an Ortsnamen, welche Seebucht, auch Flußbucht, bezeichnet.
to weise und wiss, weisen, zeigen, fris. wis-in (i kurz und s sehr scharf gesprochen).
to well und wall, wallen (von Hitze), fris. wealen.
gen, gegen, fris. jin, plattd. tegen.
gaist und gast, Geist, engl. ghost, A. S. gast.
fundyn, deutsch funden, gefunden, fris. fünjan.
frog heißt auf englisch ein Frosch, aber auf schottisch ein Ueberrock, deutsch Frack, engl. frock.
forestam, (verstümmeltes Wort), der schräge Balken am Schiffsbug vorne, fris. Förstiawen, forbodin, engl. forbidden, fris. ferbeden, deutsch verboten, to forgader, und forgather, zusammen kommen, fris. fergathrin, to forleit und forlete, verlaßen, engl. to forsake, fris. ferliatan, A. S. forlaetan, plattd. ferlaten, to forleith, verleiden, holl. verleeden, forloppin, Flüchtling, deutsch verlaufen, fris. ferleppan, to forthink, verdenken, fris. ferthenkan, A. S. forthencan, forsta', verstehen, fris. ferstun-an, forthgeng, das Mahl, wann die Braut das väterliche Haus verläßt, forwakit, verwacht, d. h. durch Wachen ermattet, fris. ferwaghat, holl. verwaakt, forwepit, verweint, fris. ferwöppan, forwondryt, verwundert, forwrocht, überarbeitet, fris. ferwerkat, to foryeild, vergelten, to foryet, vergeßen, engl. to forget, fris. tu ferjid-an, plattd. fergeten, to fordriue, vertreiben, fris. ferdriwan, forby, vorbei, fris. ferbi, engl past.
fremyt, fremd, fris. fream.
gram ist das deutsche Gram.
deere und deir, ein wildes Thier, fris. Diart. Das englische Thier (deer) ist das Hirschgeschlecht.
deep, der tiefste Theil, das ist das Strombett eines Flußes, das Tief, fris. Djip (i kurz).
deil und dail, Theil, fris. Dial, plattd. Deel, engl. deal, part.
to der, wagen, fris. dearan, A. S. dearian, plattd. dören, deutsch dürfen.
dik, dyke, Erdwall, Deich, fris. Dik, A. S. dic, engl. dike, auch die verstümmelte Form ditch (Graben) ist daßelbe Wort.
daw, Tag, fris. Dai, engl. day, to daw, tagen, A. S. daegian, fris. dagin, engl. to dawn.
daigh, Teig, engl. dough, fris. Di, A. S. dah.
duck, starkes grobes Tuch, fris. Duk.
doss, Tobaksdose, fris. Dus (u lang).
to douk, ducken, tauchen, engl. to duck, fris. tu dük-an (Imperf. daagh)
dreik ist das deutsche Dreck, engl. dirt. und to dring das deutsche dringen.
dring, Knecht, fris. Dring, Knabe, Junggesell.
kurn, ein Korn, fris. Kurn.
to curr, girren, engl. to coo.
crame, Kram, Bude, Laden, fris. Kram (a lang und dumpf), to crame, kramen, d. i. Krämerei treiben, fris. kramin, und creamer, Krämer, fris. Kramer.
crank ist das deutsche krank.
wonge, Wange, A. S. waeng, ist schwerlich westgermanisch.
weasses, in Orkney gebräuchlich, ein althergebrachtes längliges Kummet am Hals der Pferde, um ihnen das Ziehen zu erleichtern, fris. Wasen

Digitized by Google

(Plur. von Was, mit langem a).

to wald, regieren, walten, A. S. wealdan.

wicht, ein Mann, ist das deutsche Wort Wicht, wyg und weig das deutsche Weck.

to win, winden (Garn), engl. to wind, fris. winjan.

to win, gewinnen, fris. wan-an, und erreichen.

to wisk ist das deutsche wischen.

wyss, weise, fris. wis (i kurz), engl. wise.

to wit, wißen, A. S. witan, fris. wed-an, plattd. weten.

to yuck, jucken, engl. to itch, ein verstümmeltes Wort, obwol daßelbe aus ick entstanden, das engl. itch und yuck heißt beides Kräze, das fris. Jôk (ô lang) bezeichnet den Zustand des Juckens.

yow, Schafmutter, engl. ewe, A. S. eowu, fris. Joa, Schafmutter, die noch ganz jung ist.

yule, Weihnacht, fris. Jul (u kurz), A. S. geola, und to yule, die Weihnachtsfestlichkeiten begeben, das fris. julin heißt in Freudenrausch schwärmen und wird besonders von öffentlichen Zusammenkünften junger Leute gebraucht.

yont, jenseits, plattd. günt, das engl. beyond, yond, yonder, auch yon, welches das deutsche jen in jenseits, jener u. s. w. ist, A. S. geond.

tang, in Orkney gebräuchlich, Seegras, halte ich für ein westgermanisches Wort, es ist das fris. Thong und das deutsche Dung (Dünger), weil dieses von der See an die Küsten geworfene Gewächs von Alters her zur Bedüngung gebraucht ward.

sma, aus smaw, und dieses aus smal entstanden, halte ich ebenfalls für ein westgermanisches Wort, wenn auch das alamanische sma (dän. smaa) der ostgermanischen oder skandinavischen Sprachfamilie anzugehören scheint. Das schott. sma heißt klein, wie das engl. small. Das fris. smeal ist das deutsche schmal, und das deutsche schmähen (h ist nicht ursprünglich), d. h. verkleinern, und verschmähen, fris. fersmoaien, ist uralt.

hure, Hure, fris. Hur (u lang), engl. whore, A. S. hure.

ycorn ist das deutsche gekoren, ynom, A. S. genom, das deutsche nahm, yfere, A. S. gefere, das deutsche Gefährte, oder richtiger Gefärthe, ybet, A. S. gebette, das deutsche gebeten, besturted, das deutsche bestürzt.

bucht und boucht, Biegung, Krümmung, Bucht, fris. Bocht.

buik und buke, engl. baked, deutsch backte, richtiger buck, fris. buch (u kurz), A. S. boc von bacan, das fris. buch von baghan, aber buik und buk, Buch, engl. book, fris. Buk, A. S. boc, plattd. Book, holl. boek.

to bull, plattd. bullen, engl. to take the bull, von der Kuh, die beim Bull oder Bullochs ist.

to buller, von einer lauten und sehr rauhen Stimme gesagt, fris. bollrin. Die Bullers of Buchan an der Küste Buchans bezeichnen einen Klippenbogen, unter welchem die See besonders tobt und brauset.

buman ein Kobold, fris. Boman und Baman (a dumpf), ein ähnliches Wesen, womit die Kinder geschreckt werden, schon in dem Laut bu ist im Frisischen wie im Schottischen etwas Furchterregendes ausgedrückt.

burd, Bret, fris. Burd, engl. board, A. S. bord.

bureil und bural, bäuerlich, bäurisch, fris. bürsk (ü lang).

busk, Busch, engl. bush, fris. Bosk.

Digitized by Google

burn, deutsch Born und Brunn, engl. bourn, A. S. burn.

but, ohne, ausgenommen, fris. bútjen. plattd. buten, A. S. butan, engl. but.

cleuch, gewandt, klug.

to clock und **clok**, glucken, fris. klok-in, A. S. cloccan.

coft, gekauft, plattd. koft, fris. keaft, von **to coff**, kaufen, plattd. kopen, fris. kupin.

borch und **borgh**, Bürge, Bürgschaft, fris. Burg, A. S. borg.

bothe und **buith**, Bude, Laden, engl. booth, fris. Buth (u lang und th mit dem Urlaut).

bewest, westlich, westwärts von, fris. biwast (a lang) und biwesten, **beeast**, östlich, ostwärts von, fris. bioast und bioasten, **benorth**, nördlich, nordwärts von, fris. binurd oder binurth und binurthen, **besouth**, südlich, südwärts von, fris. bisúth und bisüthen, **northin**, nördlich, fris. nurden, nurthen.

appin, offen, plattd. apen, fris. eben, engl. open.

abreid und **abrede**, außen, außer der Heimath, engl. abroad, also ins Breite statt des deutschen ins Weite.

aits, Hafer, engl. oats, A. S. ate.

alane, allein, engl. alone, fris. allan, plattd. alleen.

bever, zittern, fris. bewerin, zittern.

to big, bauen, fris. bag-en, der Engländer machte aus bilden sein bauen, to build.

biggit, gebaut, fris. bag'd, engl. built.

byrd ist das deutsche bührte in gebührte.

birk, Birke, engl. birch, A. S. birc,

arn, Erle, engl. elder.

to beil und **beal**, schwären, eitern, fris. bolnin, balnin (a dumpf und lang), das ist zur Beule, engl. beal und boil, fris. Baal, werden.

elbock und **elbuck**, Elbogen, fris. Ealmbóg (ó lang), engl. elbow, A. S. elboga.

elding, Feurung, fris. Jalang, engl. ful.

duergh, Zwerg, fris. Dwarw, engl. dwarf.

dumpy, kurz und dick, hängt wol mit dem fris. dompin, d. h. dick auflegen, z. B. Butter aufs Brod, Mist auf den Acker, zusammen.

coper und **couper**, Handelsmann, z. B. horse-couper, Pferdehändler, fris. Hingstkuper, cow-cuper, Kuhhändler, u. s. w., **to coup**, Tauschhandel treiben, austauschen, wechseln.

corf, Korb, fris. Kurw, plattd. Korf.

cop, Tasse, fris. Kop, A. S. cop, engl. cup.

coubirt, Kuhhirt, fris. Kúhórd, engl. cow-herd.

lo cramp, zusammenziehen, fris. krampen. nordd. krämpen und krimpen.

dochter und **douchtir**, Tochter, fris. Dagbter (a lang und dumpf), plattd. Dochter, engl. daughter.

erd houses, unterirdische Wohnungen, wie die sogenannten Pichtenhäuser vor Alters und noch jezt die Erdhäuser in der Nordhälfte Islands.

ellis und **els**, bereits, schon, ist wol das süddeutsche als (manchmal).

birn, Last, Bürde, ist wol das fris. Barn, d. h. Tracht, so viel als man tragen kann, und das engl. burden, A. S. byrthen.

awns, die Grannen oder Agen an Aehren, engl. anes und awns, fris. Agen.

bane und **bein**, Bein, engl. bone, plattd. Been, fris. Bian, A. S. ban.

to beir und **bere**, wild aufschreien (aus großer Besorgniß, Bestürzung und dergl.), fris. biaren.

beist, die erste Milch einer Kuh nach dem Kalben, fris. Bjúst, ganz in der-

selben Bedeutung, engl. biestings, A. S. beost, deutsch Biestmilch, Biest.

to beit und bete, Feuer machen oder schüren, plattd. böten.

benk und bonk, Bank, fris. Benk (e lang), engl. bench, A. S. benc.

but und ben, das innere Zimmer (ben) und der Vorderraum einer Wohnung, but heißt eigentlich außen, plattd. buten, und ben binnen. Die gewöhnliche Wohnstube in Orkney ist but, aber das Speise-, Fremden-, öffentliche oder innere Zimmer ist ben.

bery, beerdigen, engl. bury, heißt eigentlich auf der bere, d. i. Bahre (engl. bier) nach dem Leichenplaz bringen, ursprünglich nach dem Ort, wo der Todtenbrand sein sollte, auf welchen die Beisezung der Asche unter einem Erdhügel folgte. Auch der Westfrise heißt beerdigen bieren, von Bier (Bahre).

to blair, angeblich (nach Jamieson) brüllen, schreien, fris. blar-in, d. h. blöcken.

blait und blout, bloß, nackt, fris. bloat.

blade, Blatt (am Baum), fris. Bled (e lang), engl. gewöhnlich leaf (das deutsche Laub), selten blade.

bismar und bismer (in den schottischen Landen nur in Orkney in Gebrauch, sowol dem Namen, als der Sache selbst nach), eine Art Schnellwage von Holz, gewis das älteste Gewicht der westgermanischen Völker, von denen es auf die skandinavischen oder ostgermanischen übergegangen. Im ältesten deutschen, und auch schon in den westgottischen Gesezen geschieht dessen Erwähnung unter demselben Namen. Die Frisen kennen noch den Besmer, der eben so aussieht wie in Orkney, auch die angrenzenden Plattdeutschen. Auf den nordfrisischen Eilanden ist dieses Gewicht noch das gewöhnliche.

to bizz, herumlärmen, altd. biesen, fris. bes-in, wild herumlaufen, von den Kühen gebraucht, wenn sie in schwülen Sommertagen den Stechfliegen zu entlaufen suchen.

to beik und beek, angeblich (nach Jamiesons Meinung) sonnen, wärmen, heizen, fris. biakin, ein großes Feuer machen, sei es auf einer Anhöhe, nach altem heidnischen Brauch, oder auf der Haide, um diese abzubrennen, oder auch auf dem Heerd. Dieselbe Wurzel ist in dem engl. beacon.

bedowin, nach Jamieson beschmiert, beschmuzt, was ich für unrichtig halten muß, es ist das fris. bidewan, mit Wasser bedeckt, eben unter Wasser gesezt, z. B. von Speisen, und gleichnisweise denn auch von andern Dingen gesagt, A. S. bedofen, ganz in demselben Sinn.

bedunder'd, soll betäubt, verwirrt heißen, fris. bidönnert, zu etwas Verkehrtem bewogen, durch böse Künste verführt, übertölpelt.

bebelu'in, begraben, A. S. bedelfen, d. h. begraben, engl. to delve, graben, und delve, die Grube. Es ist auch ein plattd. Wort, und der Ort Delve in Dithmarschen scheint davon seinen Namen zu haben, das schottische begrauin ist daßelbe.

begrette, begrüßt, fris. bigrötat.

awin, awne und ain, eigen (was einem selbst gehört), engl. own, A. S. agen, fris. ain oder anj.

auld-father, Großvater, A.S. ealdfaeder, fris. Oalatj.

aucht, acht, engl. eight, schottisch auch echt, fris acht (a lang) und oaght.

to hele, heal und heil, verdecken, A. S. behlen, helan.

Digitized by Google

peesweip und peeweip, Kibiz, fris. Piwitj, teewhoap (in Orkney gebräuchlich), Kibiz, ferner tuquheit und teuchit (in Schottland), Kibiz, engl. peewitt, Kibiz. In allen diesen genannten Namen ist der Laut der Stimme dieses Vogels, in einzelnen Fällen auch der Laut seines Fluges nachgeahmt. Die Engländer nennen ihn gewöhnlich lapwing, und der Frise Lip, Liap oder Ljeap, und ich denke, dieser Ausdruck stammt von to leap, hüpfen, springen, laufen, westfris. ljeapen, laufen und springen, nordfris. inpan, d. i. laufen (Part. leppen) her.

nok, Raspize, d. i. der äußerste Punkt einer Ra oder Querstange vor dem Mast, fris. Naak.

threttene, dreizehn, engl. thirteen, A. S. threottyne, fris. thrattain oder thrattanj.

thretty, dreizig (dreißig ist unrichtig), A. S. thrittig, engl. thirty, fris. dörtag.

thrid, dritte, A. S. thridda, fris. thrad (a lang), engl. third.

sonounday, Sonntag, fris Sönnandai, A. S. sunnandaeg, engl. sunday.

munnanday (in Orkney), munanday und monanday, Montag, fris. Munnandai, engl. monday.

tyisday und tysday (auch in Orkney — sprich Teisdä), fris. Teisdai, engl. tuesday, deutsch Dinstag oder Dienstag (entstanden aus Di mit der unnöthigen angehängten Schleppendung en), A. S. tiwesday.

fursday und furisday (auch in Orkney fursday), Donnerstag, fris. Thürsdai (ü lang), engl. thursday, die pichtische Aussprache in Galloway in Südschottland ist fersday. Wegen dieser pichtischen Aussprache des th wie f wäre es möglich, daß das vielbesprochene fabelhafte Thule der Alten, welches nach dem Zeugniß des Tacitus im Agricola auch die Römer, als sie Brittanien umschifften und bei dieser Gelegenheit auch nach Orkney kamen, gesehen oder erblickt haben wollten, nämlich von Orkney aus, das hochragende und im Winter lange mit Schnee bedeckte shetländische Felseneiland Fulo gewesen, wenn nicht etwa dieser Name Fulo oder Fula Vogeleiland bezeichnet.

ho und sho ist das englische she und das deutsche sie (femin. singul.). Diese drei Formen sho, she und sie sind alle sehr verstümmelt durch das nicht ursprüngliche und hinzugekommene s. Dieses Fürwort beginnt ursprünglich sowol im männlichen (fris. hi, plattd. he, engl. he, d. i. er, dän. han), als im weiblichen Geschlecht (schott. ho, fris. hjü — später jü —, A. S. heo, dän. hun, d. i. sie) mit h. Das deutsche er ist ostgermanische Bildung, keine westgermanische, etwa aus her entstanden, eben so wie der Artikel der ein nicht ursprüngliches, nicht westgermanisches r an sich trägt.

tho, damals, dann, fris. tho (o wie in doch ausgesprochen), A. S. tha, ist das deutsche da, welches einst beides von Ort und Zeit gebraucht worden ist.

tho, diese (Plur.), fris. tho, z. B. tho Lidj, diese Leute, auch thön Lidj.

thone ist das deutsche dannen, d. h. dort.

hem, sie, ihnen, engl. them, A. S. heom (Dat. Plur.), fris. hjam.

her, ihr (Plur.), wovon ebenfalls das Anfangs-h abgefallen, engl. their, A. S. her, fris. hör.

hit, es, welches auch sein Anfangs-h verloren und richtiger eß hieße, weil das Wort aus et oder eigentlich het entstanden, fris. hat und manchmal at, engl. it, holl. het.

Digitized by Google

ster ist eine Endung mehrerer Namen von Gewerben und Beschäftigungen, z. B. webster und wabster, Weber, engl. weaver, fris. Bewster, d. i. Weberin, weil bei den Frisen nach uralter Sitte die Frauenzimmer weben, A. S. ebenfalls webbestre, d. i. Webfrau, bakster, Bäcker, engl. baker, A. S. baecestre, eine Backfrau, die nämlich selbst backt, das Bäckergeschäft versieht, wie bei den Frisen, wo sie Bagster heißt, **bandster**, Garbenbinder, fris. Haakster, Garbenbinderin, da bei den frisischen Eilandswohnern gewöhnlich Frauenzimer solche Feldarbeit thun, **browster**, Brauer, engl. brewer, fris. Brauster, da bei den Frisen auch dieses die Weiber zu thun pflegten, **kamtster**, Wollkämmer, engl. comber, fris. Kjimster, u. s. w. Im A. S. macht diese Endung ster das Wort weiblichen Geschlechts. Im Frisischen ist dies noch in einem viel häufigeren Maße der Fall. Beispiele solcher frisischen Ausdrücke mit der Endung ster sind folgende: Werkster, Arbeiterin, Kuardster, Wollkratzerin, Seister, Näherin, Spannster, Spinnerin, das engl. spinster, Swelster, Heumacherin, Riwster (i lang), eine harkende oder rechende Frauensperson, Thauster, Wäscherin (th mit dem ursprünglichen Laut), Rukster (u lang), die Heuschober macht, Plantster (a lang), die Dünenhalmpflanzerin, Briadster, die den Ackerdünger ausstreut, Hauster, Näherin u. dgl. m.

It is not worth a fart, es ist keinen Furz werth, fris. hat as eg an Fört wearth, ist ein allgemeines Sprichwort in Schottland und Orkney.

mouth, Mund, fris. Müth (ü kurz und th mit dem Urlaut), heißt in Orkney und Schottland **muth**, und man spricht das u darin wie das deutsche u aus, ebenso das u in thum (engl. thumb, fris. Thüm, Daum), welches in Orkney Tum gesprochen wird.

A tink a wad tack a peerie bit o' flesh, ich denke ich nehme ein kleines Stücklein Fleisch, ist ein Beispiel von Orkney-Sprache. Der Engländer würde sagen: I think I would take a very little beef (a small piece of beef). Das Wörtchen peerie kennt der Schotte nicht, und der skandinavische Name für Fleisch wird in Orkney nicht gebraucht.

A lief to do it, ich möchte es gern thun, engl. I would rather do it, wird noch hie und da in Orkney und Schottland gesagt.

huil (ausgesprochen hül), in Orkney und Schottland gebraucht, ist das fris. Hul, d. i. Zahnfleisch, das engl. Wort gum oder gums, Zahnfleisch, ist das deutsche Gaumen.

smolly, ein Orkney-Wort, welches Verweis, Vorwurf bedeutet, hängt wol mit dem deutschen schmollen zusammen.

yaul (auch hie und da in Schottland und England gebräuchlich), fris. Jol, norddeutsch Jolle, d. i. ein offenes Seegelboot, **boom** (ein Orkney-Wort), Schiffsbaum, fris. Bum (u lang), **gaf** (ein Orkney-Wort), fris. Gaffel, d. i. die Stange oben am Segel, an welchem unten der Baum ist.

dailes (schottisch) sind Dielen, Bretter, fris. Dealen.

cant hat Jamieson durch munter, lustig erklärt. Er hat den Sinn nicht getroffen, und die angeführten Beispiele zeigen, daß es mit dem fris. kant in nächster Verwandtschaft steht. Das fris. kant heißt in der Redeweise kant an klar, fertig, gerüstet zu etwas. Für sich allein gebraucht bedeutet es im hübschen Anzug oder von schönem Aeußeren. Im Schottischen steht gewöhn-

lich cant and kene. Das letztere Wort ist das dänische kjön, d. i. schön, anmuthig.

half twa, halb zwei, plattd. half twe, fris. huaiw tau, ist schottisch, der Engländer sagt half past one, der Schotte jetzt häufig auch half after one.

clockinhen, Gluckhenne, fris. Klokhan.

to hurkle, sich bücken, niedersenken, findet man wieder in dem fris. un Hürken sat-an, niedergekauert sitzen, schott. to sit hurklen.

in ane, von Zeit und Ort gebraucht, d. h. in einem fort, fris. un ian, un ianam.

ane lethron belt, ein lederner Gürtel, engl. a leathern belt, fris. an lethern Bealt.

twa-three, einige, fris. tau thri, einige. Die Einwohner von Moray sprechen in manchen Worten das r nicht aus nach einem Vocal, und auch den Northumbriern, was ich selbst erfahren, wird die Aussprache dieses Buchstabens schwer. Wenn man diese Eigenthümlichkeit dänischer Ansiedelung zuschreiben wollte, so würden doch die triftigen Beweise fehlen, denn auch die Frisen, die Nordfrisen, wie die Westfrisen, verschweigen das r in vielen Wörtern. Die Nordfrisen sagen z. B. iast für iarst (erst), fask (a lang) für farsk (frisch), Haas für Hars (a lang und dumpf), d. i. Stute, Mutterpferd, Pös (ö lang) für Pörs (Beutel, Säckchen) u. s. w. Diese Verschluckung des Buchstabs r in Moray am Morayfirth ist darum allerdings etwas auffallend, weil die niederländischen Schotten gewöhnlich das r recht kräftig und mit Nachdruck auszusprechen pflegen.

inby zeigt wie das fris. inbi die Richtung nach einem Ort zugleich mit diesem selbst an.

incomin ook oder wouk, künftige Woche, fris. inkommen Weg.

gnid mornin, guten Morgen, fris. gud Maren, guid een, guten Abend, fris. gud Inj.

How eith can lasses trow what they desire, heißt es bei Allan Ramsay p. 40 im Gentle Shepherd. Das heißt: Wie leicht können Mädchen glauben, was sie wünschen. Das eith ist das plattd. öit, das ist leicht, bald.

ance a-day, einmal täglich, fris. iaes a Dai.

fall, ein Seil von gewisser Länge, fris. fal, ein Seil auf Schiffen, fall auch eine Mausefalle, fris. feal.

feer for feer, fris. fer för fer (e lang), nach einander, nach der Reihe.

to forne, früher, ehmals, fris. tuforen.

to gliss hat Jamieson irrig to cast a glance with the eyes erklärt. Das fris. glisin ist dasselbe Wort und heißt die Augen groß aufthun.

kelties, ein in Angus in Mittelschottland gebräuchlicher Ausdruck, ist das engl. children und das fris. Kealtring, Kealtraug, das deutsche Wort Kind halte ich nicht für verwandt damit.

afterclap, böse Folge, ist das fris. Efterklap.

Das skandinavische Element im Breitschottischen.

Was das skandinavische oder ostgermanische Element in der Sprache der schottischen Flachlande betrifft, so spielt dasselbe, mit dem westgermanischen verglichen, eine ganz untergeordnete Rolle. Es gehört eine genauere und tiefere Kenntnis dazu, den ostgermanischen

Digitized by Google

Stoff sowohl in der deutschen als auch in der niederschottischen Sprache zu erkennen und herauszuscheiden, es gibt indessen viele eigenthümliche Ausdrücke im Skandinavischen oder Ostgermanischen, welche den westgermanischen Mundarten fremd geblieben sind. Die Masse des skandinavischen Sprachstoffs im Breitschottischen verhält sich zu der des westgermanischen, wie die folgenden Beispiele zu den bereits angeführten. Zu dem skandinavischen Element im Breitschottischen rechne ich übrigens auch diejenigen Ausdrücke, welche freilich ursprünglich aus dem westgermanischen — nach dem gewöhnlichen Gang der Civilisation — in die skandinavischen Mundarten übergegangen, aber doch, nach einiger Veränderung oder Verstümmelung, durch Dänen und deren skandinavische Stammgenossen nach Schottland verpflanzt worden sind.

mirk und merk, finster, dunkel, und das engl. murk, Dunkelheit, dänisch mörk und Mörk, finster, Finsterniß, to mirken, dunkel werden, ist unzweifelhaft ein skandinavisches Wort, auch

mekyl, mykil, meikle u. muckle, und myche, engl. much. Dieses heißt viel, jenes groß und viel. Das altenglische muchel, viel, ist daßelbe Wort. Auf Isländisch heißt es mikill, und im sogenannten Angelsächsischen micel und mucel. Den Eigennamen Mechel auf dem Eiland Silt in Nordfrisland halte ich für dänisch.

may, Mädchen, ist eine skandinavische Form, das dänische Mö, Mädchen, Jungfer.

make oder maik, engl. match (mit dem Verstümmlungs-t), A. S. maca, welche alle das Gleiche, seines Gleichen, etwas was einem andern Dinge gewachsen ist, bezeichnen. Der Däne sagt Mage, u. vielleicht ist selbst das deutsche Mag, Blutsfreund, daßelbe Wort.

stot, Bull, dänisch Stud, Bull. In Deutschland ist Stute ein Mutterpferd, und in England steed ein Ros.

to suoufe, schlummern, schlafen, to souf, unruhig schlafen, stark athmen oder schnaufen. A. S. oder eigentlich angeldänisch swefan, dänisch sove, schlafen, sweuin, Traum, dänisch Söve, Schlaf.

to smikker, verführerisch lächeln, dänisch smigre, schmeicheln, womit wohl das dänische smile und das engl. to smile in nächster Verwandtschaft steht.

stur und stoor, stark, kräftig gewachsen, dänisch stor, d. i. groß.

swain und swane, junger Kerl, dänisch Svend.

skul, skoll, Trinkschale und das Gesundheittrinken, dänisch Skaal, mit denselben Bedeutungen.

skug, Schatten, Schuz, dänisch Skygge, Schatten, to skug, beschatten, beschüzen.

skuwe, Hain, Lustwaldung, dänisch Skov, Wald.

Sudereyar, Südereilande, das sind die Eilande südlich von Ardnamurchan, der Nordwestspize von Argyle in den westlichen Hochlanden, ursprünglich alle Eilande westlich von Schottland.

trow (entstanden aus trol), ein Orkney-Wort, welches ein See-Fairy, ferner Teufel und böser Geist, auch Zauberer heißt, to trow soll nach Jamieson

(apparently, dem Anschein nach, sagt er) fluchen bedeuten, allein es ist mir wahrscheinlicher, es Zauberei treiben zu erklären, was die Frisen traalin nennen. Das fris. Traal ist vorzugsweise ein Zauberweib, das dänische Trold eher Zauberer. Das Orkney-Wort trow oder trol ist skandinavischen Ursprungs.

veir, ver, were und vor, Frühling, dänisch Vaar, römisch ver.

ver, war, warr und were, schlimmer, schlechter, dänisch värre, wars, engl. worse, mit derselben Bedeutung.

to tak, nehmen, engl. to take, nehmen, dänisch tage, nehmen.

tome, tume und toom (sprich tôm), d. h. leer, gehaltlos, dänisch tôm, deutsch tumm (Wo aber das Salz tumm wird, womit soll man salzen? Luther), von ostgermanischer Herkunft.

to tume und teme, leer machen, dänisch tömme.

to thole, ertragen, das deutsch-ostgermanische duiden, dänisch at taale, ertragen, A. S. oder angeldän. tholian.

tholmude und tholemoody, geduldig, A. S., d. i. hier angeldänisch tholmoda, geduldig, dänisch taalmodig, geduldig.

threll, Sklaw, angeldänisch thrael, engl. thrall, beides Sklaw, dänisch Trâl, Sklaw, Leibeigener.

til, zu, angeldänisch til, zu, engl. till, biß, biß zu, dänisch til, zu.

trein und trene, von Holz, vom dänischen Tre oder Trâ, Baum, Holz, engl. tree, Baum, engl. treen, hölzern, angeldänisch treowen, hölzern.

to swick, hintergehen, angeldänisch swican, dänisch svige.

to wisen, wyssen, verwelken, angeldänisch wisnian, dänisch visne, das deutsche wesen in verwesen, d. h. verschwinden, ist dieselbe Form.

to hayls und helse, begrüßen, grüßen, dänisch hilse, grüßen.

sow-day, Sautag, Schweintag, der 17. Dec., an welchem im Kirchspiel Sandwick in Mainland in Orkney jede Familie, welche Schweine hat, eine Sau zu schlachten pflegt.

haaf, offne See, in Orkney und Shetland gebräuchlich, schott. heawe, die See, dänisch Hav.

ket, Fleisch von gestorbenen Thieren, ist das dänische Kjöd, Fleisch.

to hag, hacken, hauen, isländ. at höggva.

hope, ein sehr häufig in Orkney und Shetland vorkommendes Wort, welches eine Seebucht bezeichnet.

how, Hügel (entstanden aus Hug mit der Diminutivsilbe el), Grabhügel, isländ. haug, fris. Hugh, Hügel, Grabhügel. Dieses Wort haben die westgermanischen Frisen nicht von den Dänen erhalten, aber jenes in Orkney gebräuchliche how stammt gewis aus Skandinavien.

laird (in Schottland), jetzt ein vornehmer Bauer, ein Gutsbesitzer, und lord (in England) stammen beide von Laward, das ist der auf der La (in Fife law geheißen) oder Höhe Warte hält, angeldänisch hlaford.

lech und leche, Arzt, angeldänisch laec, engl. leech, ein Arzt und ein Blutigel, dänisch Läge, Arzt, und to leche, doctern, angeldänisch lacnian, engl. to leech.

husband, Landwirth, A. S., d. i. hier angeldänisch, husbonda, engl. husband, Landwirth, Bauer, und dieses Wort ist endlich im ganzen engl. Reich die Benennung für Ehemann geworden, den vornehmen wie den geringen, obwohl es ursprünglich nur den Sklaw, den Leibeignen bezeichnet, wie das engl. bondman, den Mann

Digitized by Google

in Banden, den Gebundenen, was auch noch jezt der Name des dänischen Bauers (Bonde) ist.

fra und frae, von, fris. fan (die beiden lezten Ausdrücke sind westgermanische), angeldänisch fra, engl. from und fro, das engl. from ist das dänische frem.

freath, Schaum, fris. Sküm, Fum (u lang) und Fraad, engl. froth, dänisch fraade.

carlin oder carling, altes Weib, auch Weib im verächtlichen Sinn, Hexe, dänisch Kjelling, Weib, altes Weib, entstanden aus Kierling oder eigentlich Kärling. Das schott. gyre-carling oder, wie man in Fife sagt, gy-carlin, ist die Hexenmutter Hecate (z. B. im Macbeth), und diese gyre scheint diesen Namen von der skandinavischen Norne Geira zu haben.

to greit und grete, weinen, dänisch gräde, weinen.

to gar und ger, verursachen, machen, dänisch gjöre, thun, praet. gart, gert, girt, dänisch gjorde, gjort, machte, gemacht, gethan, und das heißt das schott. girt und gert auch.

Das dänische gammel, d. h. alt, findet sich in dem schott. Wort

gamaleerie, d. i. langen Wuchses, hager, ungeschlacht, unbeholfen, auch närrische Person.

foud, entstanden aus foged, in Orkney und Shetland gebräuchlich, einst der dortige Statthalter des Königs von Norwegen und seine Unter-Vögte. Auch das deutsch gewordene Wort Vogt ist ostgermanischen oder skandinavischen Ursprunges.

forthi, deswegen, weil, das dän. fordi.

fell, hoher Berg, besonders Felsberg, skandinavisch Fjeld, isländ. fiall, auch das deutsche Fels ist ostgermanisch oder skandinavisch.

clint, harter oder kieseliger Fels, Kalkfels, dänisch Klint, z. B. Stevns Klint auf Seeland.

eyttyn, ettyn und eaten, Riese, das skandinavische Jette.

drotex, Edelmann, ist das skandinavische Drot, wovon das dänische Dronning (aus Drotning), Königin, gebildet, auch das altgermanische Dricht ist dasselbe ostgermanische Wort.

queyn und quean, ein junges Frauenzimmer, angeldänisch cwen, woraus die engl. Königin, queen, geworden, also ausnahmsweise das Weib, das dänische Quinde und das noch ärger verstümmelte Kone, welches aus Kuen geworden, ist daßelbe ostgermanische Wort.

schaw und schagh, Wald, dänisch Skov, Wald.

sark, Hemd, A. S., hier angeldänisch, syrc, dänisch Särk, Frauenshemd.

to ruse, loben, preisen, ruis und russ, Lob, Preis, dänisch Roes, Preis, Ruhm.

sker und skerry (das leztere in Orkney und Shetland), Felsenriff in der See, Seeklippe oder Schere, Felseneilländchen, das isländische skaer.

scat, Steuerabgabe (in Orkney und Shetland), dänisch Skat, engl. scot, deutschostgermanisch Schooß, (Schooß, dem der Schooß gebühret. Luther), angeldänisch sceat.

lawting oder lagting, der oberste Gerichtshof in Orkney und Shetland zur norwegischen Zeit.

lispund, das alte Gewicht in Orkney und Shetland, 18 Pfund Schottisch. Das Wort ist aus livisch (liefländisch) entstanden, ist, wie das Gewicht selbst, im Mittelalter in Dänemark und Norddeutschland aufgekommen und von Skandinavien nach Orkney und Shetland verpflanzt worden, wo hernach durch

Digitized by Google

die Ungerechtigkeit und Raubgier der schottischen Earls of Orkney, besonders der bösen Stewarts, die Mustergewichte und Maße Norwegens, da die Renten und Steuern den Earls in Natura gezahlt wurden, eine gänzliche Verfälschung und Vergrößerung erlitten.

midlert und myddel Erd, die Erde, angeldänisch middan-eard, die Welt, alamannisch mittil-gard, die Welt, skandinavisch Midgard, die Welt, Erde.

neif, neive und nieve, Faust (auch bei Shakespeare neaf und neif), dänisch Näve, kein westgermanisches Wort. Auch kommt nevys, Fäuste, vor.

to nevin, nennen, dän. nävne, nennen.

lauch, Gesez, ist das alte skandinavische Lag, das jezige dänische Lov, engl. law.

pundar, pundlar und pundler, das auch aus Norwegen entstammte Gewicht in Orkney und Shetland. Das kleinere ist der bismar.

lagman, der alte Gerichtsherr in Orkney und Shetland.

last, Last, ein Maß in Orkney und Shetland.

at, daß, dänisch at.

begrutten, das Gesicht von Weinen entstellt, von to greit, grete, weinen, dänisch gräde, weinen.

big, Art Gärste, dänisch Byg, Gärste.

to bide, warten, angeldänisch bidan, dänisch bie.

boo oder bu, in Angus in Mittelschottland heißt manchmal in Verbindung mit dem Eigennamen ein Bauerhof, ein Dorf, dänisch By, Dorf, Stadt, eben so die vielen Ortsnamen auf by in den von Dänen bevölkerten Landschaften Englands.

arn, sie sind, altengl., z. B. bei Chaucer, arn, engl. are, angeldänisch aron, dänisch ere, er.

alsamen, alle mit einander, allzumal, deutschostgerman. allesammt, alle zusammen, dänisch alsammen.

airn und irn, Eisen, engl. iron, dänisch Jern, Eisen.

aynd und eand, Odem, Athem, angeldänisch ond, Odem, Geist, dänisch Aand, Geist.

peeri oder peerie, ganz klein. Dieses Orkney-Wort soll nach Jamieson auch in Fife und Ost-Lothian gebräuchlich sein, ist also wohl pichtischer Herkunft. Für a peerie bit, ein klein Bißel, sagt gewöhnlich der schottische Niederländer a wee bit.

bone, Gebet, dänisch Bön.

* * * * *

Im Englischen ist to get neben to put eine große Spracheigenthümlichkeit. Die jezige Grundbedeutung dieses Ausdrucks to get ist krigen, d. h. erlangen, und es ist möglich, daß das altgermanische geta, d. i. erzeugen, werden, dieselbe Form ist, womit das alte breitschottische get oder geat, Kind, in nächster Verwandtschaft steht. Das deutsche Wort Gatte ist, wie gatten und begatten, darum ein so häßliches Wort, weil das uralte Gat ein Loch bedeutet. Fast niemand hat das Unästhetische gefühlt, das in solchen Ausdrücken so klar und sprechend hervortritt. Sie haben mit geta und to get nichts gemein. Daß übrigens das get in dem engl. forget und dem plattdeutschen fergeten, d. i. vergeßen, daßelbe get ist, davon kann man

Digitized by Google

überzeugt sein. Ebenso eigenthümlich, als das engl. to get, ist das breitschottische to win, welches ebenso gebraucht wird, als das engl. to get, dem es in vielen Fällen ganz entspricht. Jamieson hat in seinem Wörterbuch das Wesen dieser schottischen Spracheigenthümlichkeit sehr gut durch Beispiele veranschaulicht, und das Wichtigste darüber wird am füglichsten den Schluß dieser Abhandlung bilden können.

Das schottische to win wird wie das englische to get sehr oft mit einem Nebenwort, oder Beiwort, oder Vorwort in Verbindung gesetzt, und die folgenden Beispiele sind geeignet, die Natur solcher Ausdrucksweise aufs deutlichste zu zeigen.

to win free, frei werden, sich frei machen — engl. to get free.

to win loose, los kommen, sich losmachen — engl. to get loose.

to win hame, heim kommen, sein Haus erreichen — engl. to get home.

to win aboon (sprich abôhn), den Vorrang erlangen, übertreffen, es heißt auch sich erholen (von einer Krankheit) und sich ermuthigen, — engl. to get above.

to win about, in irgend einer Weise überlisten, besonders durch Schmeichelei und Wedelei.

to win aff, entkommen (mit einiger Hindernis oder Gefahr), freigesprochen werden, absteigen können — engl. to get away, to get off (wegschaffen, losmachen, entkommen).

to win aflot, losbrechen, flott werden.

to win afore oder before, zuvorkommen (z. B. im laufen).

to win at, erreichen.

to win at liberty, frei werden.

to win away, entkommen, entrinnen (oft: mit Schwierigkeit), sich wegbegeben, auch sterben, z. B. he's wun awa', er ist gestorben.

to win before, den Vorsprung erhalten — engl. to get the start of.

to win ben, im Stande sein, das innere Zimmer zu betreten oder Zutritt dazu zu erhalten.

to win but, das gewöhnliche Wohnzimmer betreten können.

to win by, das gewöhnliche Wohnzimmer betreten können — engl. to get past, auch entrinnen.

to win down, herabreichen, herabstrecken, herabkommen.

to win farrer, weiter kommen — engl. to get further.

to win farrer ben, zu größerer Ehre zugelaßen werden.

to win forrat, vorwärts kommen, fortschreiten — engl. to get forward.

to win gae (Buchan Schottisch), losbrechen, seine Befreiung erlangen.

to win in, Zutritt erhalten, im Stande sein, beim zu kehren.

to win nere, nahe kommen, d. i. nah hinzu kommen — engl. to get near

to win on, im Stande sein, aufzusteigen, zu besteigen.

to win on ahint one, einem in einem Handel überlegen sein, ihn übervortheilen.

to win our (over), überkommen, hinübergehen können (nämlich mit Schwierigkeit), übersteigen (bildlich).

to win out, entkommen, ausreißen, z. B. vom Schlachtfelde.

Digitized by Google

to win throw, durchkommen, über einen Fluß setzen, ein Geschäft beendigen können, von einer Krankheit genesen — engl. to get through.
to win to, erreichen, einen Platz beim Tisch einnehmen, oder lieber anfangen zu eßen von dem, was auf dem Tisch ist.
to win to foot, auf die Beine kommen.
to win togidder, zu einer Vereinigung, Verbindung gelangen.
to win up, im Stande sein, hinaufzusteigen, sich erheben (d. i. aufstehen), aus dem Bett steigen.
to win up to oder with, einholen.
to win within, drinnen hinein gelangen — engl. to get within.

Das schottische A B C klingt folgendermaßen:
a, be, se, de, e, ef, dje, ihtsch, i, jei, ka, el, em, en, o, pe, kju, er, es, te, u (nicht ju), wau, dubbel-u, eks, uue, sed.

K. J. Clement.

Digitized by Google

Zur Kenntniß

der

mundartlichen Literatur

Italiens.

Erster Artikel.

Der Gebrauch, welchen ein Volk von den verschiedenen Mundarten seiner Sprache macht, ist für seinen Geist und Charakter in hohem Grade bezeichnend und deshalb sehr geeignet uns tiefe Blicke in dieselben thun zu lassen.

Wie die Entwickelung der Sprache überhaupt mit der Geschichte des Volkes, welches sie spricht, im genauesten Zusammenhange steht, so ist insbesondere die Entstehung dessen, was wir die **Mundarten** einer Sprache nennen, eine natürliche Folge von dem Entwickelungsprocesse des Volkes selbst. Sobald ein Volk aus dem Particularismus der Stammgefühle und Stamminteressen heraustritt und zum Bewußtsein der Nationalität gelangt, schafft es sich gleichzeitig einen diesem Bewußtsein entsprechenden Ausdruck in der Sprache; es bildet sich eine Nationalsprache, welche ihrer Natur nach entweder ein Extrakt aus den bisherigen gleichberechtigten Sprachverzweigungen ist, indem sie alles Gemeinsame derselben in sich absorbirt oder zu welcher der Dialekt desjenigen Stammes erhoben wird, in welchem das Nationalbewußtsein sich concentrirt. In der Regel, wenn gleich nicht nothwendig, fällt die Entwickelung des Nationalgefühls eines Volkes mit den Anfängen seiner litterarischen Thätigkeit zusammen; die neu entstehende Nationalsprache wird, durchaus naturgemäß, das Organ dieser Thätigkeit und erhält von dieser wiederum ihre feste Gestalt und ihre weitere Ausbildung; die Nationalsprache wird zugleich **Schrift**- und **Büchersprache**.

Digitized by Google

Eine Folge dieses Processes ist, daß die bisherigen gleichberechtigten Verzweigungen der Sprache, die Sprachen der einzelnen Stämme, oder wie wir sonst die kleineren Kreise eines Volkes nennen wollen, das Verkehrsorgan derjenigen Klassen der Bevölkerung werden, die durch ihre Stellung in der Gesellschaft von der Theilnahme an dem allgemeineren geistigen Verkehr, durch welchen die Entstehung der Nationalsprache bedingt wird, ausgeschlossen, und der Berührung durch die literarische Thätigkeit, als der Verbreiterin jener Sprache, entzogen sind. Die einzelnen Stammdialekte werden dadurch auf den Gebrauch der niederen Klassen der Gesellschaft beschränkt, sie werden Mundarten des gemeinen Volkes *).

Dies der natürliche Verlauf der Entwickelung, der sich indessen selbstverständlich bei den verschiedenen Nationen durch besondere Umstände auch verschieden gestaltet. Da aber eine geistige Individualität am getreuesten und am vollständigsten in der Sprache zur Erscheinung kommt, so giebt der Umfang und die Art und Weise des Gebrauches, welcher von den Mundarten gemacht wird, das beste Zeugniß davon, wie weit ein Volk es auf der Bahn der nationalen Entwickelung gebracht, d. h. bis zu welchem Grade die auf Abstammung gegründeten Verschiedenheiten seiner einzelnen Bestandtheile sich mittelst des geistigen Verkehrs ausgeglichen haben. In dieser Beziehung ist es schon bezeichnend, wenn der Gebrauch der Mundarten nicht auf die niederen Klassen beschränkt ist, sondern sich bis in die höheren Schichten der Gesellschaft erstreckt; ganz besonders bedeutungsvoll aber wird derselbe, wenn die Poesie anfängt, sich der Mundarten als ihres Organes zu bedienen, wenn neben der Nationalpoesie, deren natürliches Organ die Gesammtsprache bildet, sich eine reiche mundartliche Poesie erhebt, welche schon durch sich selbst ankündigt, daß die geistige Anschauung der einzelnen stammverschiedenen Bestandtheile der Nation noch immer zu eigenthümlich ist, um ihren richtigen Ausdruck in der Gesammtsprache zu finden. Wenn nun schon das Vorhandensein einer solchen mundartlichen Poesie für die Kenntniß des gesammten Volkes unter allen Umständen höchst wichtig ist, so wird sie es doppelt,

*) Man sollte zwischen Dialekt und Mundart scharf unterscheiden und mit jenem Worte die Verzweigungen der Sprache vor der Entstehung der Gesammtsprache bezeichnen, das letztere dagegen nur von dem zum Idiome des gemeinen Volkes herabgesunkenen Dialekte gebrauchen.

Digitized by Google

wo sie nicht zugleich eine Volkspoesie im eigentlichen Sinne, d. h. wo sie weder aus denjenigen Klassen, deren gewöhnliches Verkehrsorgan die Mundart bildet, hervorgegangen oder doch für dieselben vorzugsweise bestimmt ist, sondern wo sie Stoffe behandelt, welche den höheren Kreisen der Gesellschaft angehören, denjenigen Kreisen, die, der Natur der Sache nach, die eigentlichen Träger des Nationalbewußtseins wie der Nationalsprache sein sollten. Eine solche volksmundartliche Kunstpoesie (um uns dieses Ausdrucks zu bedienen) ist immer ein Beweis von der scharf ausgeprägten Eigenthümlichkeit, die den einzelnen Volksstämmen innerhalb der Nation verblieben ist, und verdient deshalb, wo sie vorkommt, eine größere Beachtung, als ihr in der Regel zu Theil wird.

Das auffallendste Beispiel dieser Art unter den neuern Völkern bietet Italien dar. Vielleicht in keinem anderen Lande Europas ist die ursprüngliche Stammverschiedenheit der Bevölkerung schärfer ausgeprägt geblieben in Charakter, Sitte und Sprache, nirgends vielleicht ist das Volk auch mehr geneigt, die Verschiedenheiten in denselben zur Schau zu tragen. Thür an Thür, ja unter dem Dache einer Regierung auf verhältnißmäßig kleinem Territorium wohnen Volksstämme sehr verschiedenen Charakters, sehr verschiedener Sitte und geistiger Anschauungsweise neben einander. Man vergleiche nur den Neapolitaner mit dem Sicilianer! Ein gemeinschaftlicher Nationalcharakter ist aus den verschiedenen Stammesindividualitäten schwer zu abstrahiren. Und es sind nicht etwa bloß die untersten Klassen, welchen diese Eigenthümlichkeiten anhaften, sondern sie durchdringen alle Schichten der Gesellschaft in einem Grade, welcher beinahe jeden Vergleich mit anderen Völkern ausschließt.

Wie tief diese Eigenthümlichkeiten wurzeln, das zeigt sich am auffallendsten in dem ausgedehnten Gebrauche, welcher von den Mundarten gemacht wird, denn diese bilden nicht nur durchgängig das fast ausschließliche Verkehrsmittel des gemeinen Volkes unter sich und mit den höheren Ständen, sondern ihr Gebrauch erstreckt sich tief in die letzteren hinein, ja er wird von denselben sogar mit einer gewissen Vorliebe gepflegt. Der Gebrauch der Gesammtsprache im mündlichen Verkehr ist deshalb in Italien beschränkter als in irgend einem anderen Lande Europas und eine feste gemeinsame Norm fehlt derselben durchaus.

Aber auch als Schriftsprache hat das Italienische an seine

Digitized by Google

Mundarten bedeutendes Terrain dadurch verloren, daß die Poesie sich der letzteren bemächtigt hat. Italien besitzt eine reiche und charakteristische mundartliche Poesie, welche keineswegs eine Volkspoesie im strengen Sinne ist, wiewohl sie auch die letztere in sich aufgenommen hat, sondern welche parallel neben der Nationalpoesie herläuft und so recht eigentlich nach Stoff und Behandlung den Particularismus der einzelnen Volksstämme vertritt. Die Nationalpoesie, so reich sie ist, hat den Gedankenschatz des italienischen Volkes nicht vollständig gehoben, ein Theil desselben ist vielmehr in diese mundartliche Poesie niedergelegt, und, wie ungleich auch der ästhetische Werth derselben sein mag, ihre Kenntniß ist zur richtigen Beurtheilung der italienischen Litteratur unerläßlich.

Wenn die ausgedehnte Anwendung der italienischen Mundarten im mündlichen Verkehr sich schon aus der ganzen Geschichte des Landes und den ethnographischen Verhältnissen seiner Bevölkerung hinreichend erklären läßt, so kommt für die Erklärung ihres vielfachen Gebrauches in der Poesie noch eine andere Betrachtung hinzu, zu welcher die Entstehung und der Bildungsgang der Gesammtsprache selbst Veranlassung giebt.

Die italienische Sprache entstand durch die Dichtkunst und zunächst für dieselbe. Bei anderen Völkern bildet sich die Gesammtsprache entweder auf Grundlage eines concreten Stammdialekts, der vor den übrigen dazu geeignet erscheint, weil der Stamm, welcher ihn spricht, durch geistige Bedeutsamkeit über die anderen hervorragt, oder durch den Einfluß eines Centralpunktes, welcher die geistigen Kräfte der verschiedenen Stämme in sich vereinigt und hier das Verschiedenartige mit einander verschmilzt. Die Literatur ertheilt der neuen Sprache gewissermaßen nur die Weihe. In Italien war zu Anfang des 13. Jahrhunderts weder ein Stamm vorhanden, den man als Vertreter der Nationalität hätte betrachten, noch eine Hauptstadt, die, als geistiger Mittelpunkt, die Bildung der Nationalsprache hätte übernehmen können. Eine Poesie, welche einen nationalen Charakter trug, fing an zu entstehen, ehe ein passendes Organ für dieselbe vorhanden war. Dante war es, welcher das richtige fand, oder wenigstens das, was einige Dichter vor ihm, namentlich die sicilianische Dichterschule, schon gefunden hatten, zur vollen Geltung brachte. Der Einfluß seiner unsterblichen Werke ließ die Sprache, in welcher er und seine Gesinnungsgenossen schrieben und welche ein Auszug des

Digitized by Google

Edelsten der verschiedenen Dialekte war *), als das würdigste Organ der Poesie erscheinen. Was Dante für die Sprache der Poesie, das that **Boccaccio** für die der Prosa. Aber er hielt sich nicht auf dem von jenem eingeschlagenen Wege, denn schon mit ihm beginnt jene maaß- und oft urtheilslose Einmischung rein **florentinischer** Elemente in das Italienische, welche den Absichten Dante's so ganz entgegen war und später in jene Tyrannei des florentinischen Dialekts ausartete, die ihren Höhepunkt in der Crusca fand.

So hatte Italien im Laufe des 14. Jahrhunderts eine gemeinschaftliche Schriftsprache erhalten, und zwar in einer doppelten Form: die eine für die **Poesie**, beruhend auf dem von Dante vorgeschlagenen Eklekticismus, die andere für die **Prosa**, mit immer zunehmender Hinneigung zum florentinischen Dialekt.

Da die Literatur einmal diese gemeinschaftliche Sprache geschaffen hatte, so konnte auch nur sie ihre weitere Ausbildung übernehmen; denn an eine gleichzeitige Fortbildung durch den mündlichen Verkehr war bei einer auf diese Weise entstandenen Sprache nicht zu denken. Als Dante es über sich nahm, der Nation eine gemeinschaftliche Dichtersprache vorzuschlagen, wollte er dieselbe gewiß nicht als ein für allemal abgeschlossen betrachtet wissen; er wollte, daß seine Nachfolger auf dem italienischen Parnaß auf dem von ihm gelegten Grunde fortbauen, daß sie fortfahren sollten, aus den einzelnen Dialekten stets das Beste und Geeignetste nach Maaßgabe der von ihnen behandelten Stoffe zur Bereicherung der Gesammtsprache auszuwählen und diese dadurch immer fähiger zu machen, den poetischen Gedankenschatz der ganzen Nation auszudrücken. Sollte aber eine solche Bereicherung der Dichtersprache aus den Dialekten ohne Mißgriffe geschehen, so hätte es einer Reihe von Dichtern bedurft, welche, wenn auch nicht ebenbürtig der großen Trias des 14. Jahrhunderts, doch ihrem Geiste verwandt gewesen wären. Dies Glück wurde aber Italien nicht zu Theil. Die Pflege der Dichtkunst und mit ihr die der Sprache war

*) — vulgare quod in qualibet redolet civitate, nec cubat in ulla, sagt er selbst de vulg. eloq. I, 16. Fraticelli bemerkt dazu (in der Vorrede zum 2. Thl. d. 3. Bandes der Opere minori del Dante, pag. X): In questo concetto io riconosco l'Alighieri, perchè, como in Italia voleva unità di forza pubblica e di governo (e questo egli espose nel suo libro de Monarchia) cosi voleva negl' Italiani scrittori unità di linguaggio.

Digitized by Google

vielmehr im letzten Drittheil des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts einer Reihe von Dichtern zweiten und dritten Ranges anvertraut, welche theils nur sklavische Nachahmer ihrer großen Vorgänger, theils aber in ihrer provinciellen Befangenheit weit entfernt waren, die Absichten des „Vaters der italienischen Sprache" auch nur zu ahnen. Dazu kam, daß im Laufe des 15. Jahrhunderts über dem wiedererwachenden Studium der alten Sprachen die Pflege des Italienischen vernachlässigt wurde. Endlich aber konnte die immer mehr überhand nehmende Toskanisirung der Prosa um so weniger ohne üble Wirkung auf die Dichtersprache bleiben, als Florenz um diese Zeit anfing, der Vorort der italienischen Geistescultur zu werden und auch die Dichtkunst vorzugsweise von den Florentinern gepflegt wurde.

Eine Sprache, welche fast ausschließlich Schriftsprache ist, muß natürlich mit der Literatur stehen und fallen. Das Ansehen des Italienischen, als des einzig würdigen Organs der Dichtkunst, war mit dem Ansehen dieser selbst auf's Innigste verwachsen und konnte nur so lange bestehen, als diese selbst sich des Beifalls der ganzen Nation, ohne Unterschied der einzelnen Stämme, erfreute, so lange als die ganze Nation in dieser Poesie Alles das wiederfand, was sie bewegte, ihre Gefühle, ihre Neigungen, ihre Freuden und ihren Kummer, ihre Tugenden und ihre Laster, so lange Meister wie Ariost den Ton anschlugen, welcher denselben Klang hatte am Po wie am Aetna, in den Schluchten Piemonts wie in den Lagunen Venedigs, mit einem Worte, so lange die Poesie eine Nationalpoesie im strengen Sinne des Wortes war.

Aber schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fing mit dem nationalen politischen Leben Italiens auch der Flug seiner nationalen Poesie an, zu ermatten. Der Born des nationalen Gedankenkreises war versiegt, oder schien es wenigstens denen zu sein, welche aus ihm schöpfen sollten. An die Stelle der Lebensfrische und Originalität trat die frostige Nachahmung, mit welcher die Kunst in der Regel ihr Dasein fristet. Mit Tasso flackerte die sterbende Flamme noch einmal hell auf, um dann zu verlöschen. Was nach ihm kam, konnte als Ausdruck des Nationalgeistes nicht mehr gelten. Auch war ein solcher kaum mehr vorhanden. Das alte Stammbewußtsein, welches bisher vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich, in der nationalen Poesie aufgegangen war, trat ganz natür-

Digitized by Google

lich eben in der Poesie wieder hervor. Die Nationalsprache aber, welche, anstatt sich aus den Mundarten zu bereichern, Dank der Tyrannei der Crusca, in dem florentinischen Dialekte fast erstarrt war, konnte den neu hervortretenden Particularismus des Stammgeistes nicht vollständig wiedergeben. Die natürliche Folge war, daß die Dichtkunst sich ihr Organ in den einzelnen Mundarten suchte. Mit fast überraschender Uebereinstimmung beginnt fast in allen einzelnen Ländern Italiens die Neigung, sich der Mundarten in der Poesie zu bedienen, gerade in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Zwar waren einzelne Mundarten schon früher zu poetischen Zwecken benutzt worden, jedoch nur ausnahmsweise und in Fällen, wo der Stoff diesen Gebrauch unumgänglich nöthig machte. Zu der angegebenen Zeit aber fing die Dichtkunst in den Mundarten an, mit einer gewissen Vorliebe gepflegt zu werden. Gute dichterische Kräfte wendeten sich derselben zu, deren Ehrgeiz es nicht mehr war, Lieblinge der Nation zu werden (denn eine Nation existirte nicht mehr), sondern Lieblinge der Stadt, der Landschaft, der Provinz, in deren Mundart sie schrieben. So bekommt seit jener Zeit fast jede Mundart ihre eigene poetische Literatur, welche ihren eigenen bestimmt ausgeprägten Charakter, bei einigen sogar ihre eigenen charakteristischen Epochen hat, welche die selbständige Fortbildung des Stammgeistes ziemlich genau bezeichnen.

Es giebt fast keine einzige nur einigermaßen verbreitete Mundart in Italien, welche nicht ihre eigene poetische Literatur hätte. Während dieselbe in einigen z. B. der calabresischen Mundart aus leicht begreiflichen Gründen nur dürftig ist, ist sie dagegen bei anderen außerordentlich reich. Vor allen anderen sind es vier Mundarten, welche wegen des Reichthums, des eigenthümlichen Charakters und des Werthes ihrer poetischen Erzeugnisse ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen, und die wir deshalb etwas näher betrachten wollen, zwei im Norden Italiens, die venezianische und die mayländische Mundart, und zwei im Süden, die neapolitanische und die sicilianische. Ehe wir jedoch näher auf dieselben eingehen, müssen wir noch einige Bemerkungen über die Bestandtheile der mundartlichen Literatur im Allgemeinen vorausschicken. Schon oben ist bemerkt worden, daß man die mundartliche Literatur Italiens keine Volksliteratur im strengen Sinne nennen könne. Durchmustern wir ihre Erzeugnisse, so finden wir, daß dieselben nach Stoff, Form und Darstellung nur

Digitized by Google

zum kleineren Theile für diejenigen Klassen der Gesellschaft bestimmt sein können, welche wir im Auge haben, wenn wir von einer Volkspoesie sprechen. Nur ein Theil der Dichter, welche sich der Mundarten bedienten, schrieben für das Volk und wählten die Mundart, um sich ihm zu nähern. Ein noch kleinerer Theil war aus dem Volke selbst hervorgegangen. Der größere Theil und namentlich diejenigen, deren Werke sich des dauerndsten Beifalles erfreuten, gehörten den höheren und sogar den höchsten Klassen der Gesellschaft an und schrieben für diese.

Die eigentliche Volkspoesie, die Poesie aus dem Volke und für das Volk, bildet nur einen Theil der mundartlichen Literatur und ist in derselben bald von größerem, bald von geringerem Umfange. Aber gerade dieser Theil ist am allerwenigsten bekannt, so sehr gerade er es zu sein verdiente, weil er ein charakteristisches Bild des eigentlichen Volkslebens liefert. So besitzen fast alle Mundarten eine große Anzahl eigentlicher Volkslieder, die im Munde des Volkes oder auf fliegenden Blättern gedruckt fortleben und von deren Reichthume die bisherigen Sammlungen nur einen schwachen Begriff geben *). Aus älterer Zeit gehören in diese Kategorie die florentinischen Canti carniscialeschi (Karnevalslieder), zum Theil von namhaften Dichtern des 15. u. 16. Jahrhunderts (unter ihnen auch von Lorenzo von Medici) im ächten Volkstone geschrieben. Die Sorgsamkeit, mit welcher diese für das Volksleben jener Zeit allerdings sehr interessanten Gesänge gesammelt worden sind (am vollständigsten Cosmopoli 1750 2 Vol. 8.) kommt aber meistens auf Rechnung der florentinischen Anmaßung; denn sie gehören zu den reichsten Fundgruben florentinischer Idiotismen und deshalb zu den Autoritäten der Crusca.

Hieher gehören ferner die sogenannten Bosinade (Bosinad) in Mayland, Volksgesänge, welche von herumziehenden Sängern (Bosini, mayl. Bosin) in den Straßen gesungen wurden und theils moralischen Inhalts, theils zur Erinnerung an irgend eine vaterstädtische Begebenheit bestimmt waren. Ihre Zahl ist Legion und sie gehen bis auf die neueste Zeit herab; eine Sammlung davon, welche sich auf der ambrosianischen Bibliothek befindet, füllt mehr als 10 dicke Quart-

*) Eine geschmackvolle, wenn auch nicht immer mit strenger Festhaltung des Begriffes Volkslied getroffene Auswahl derselben besitzen wir in Müller's und O. L. B. Wolf's „Egeria."

Digitized by Google

bände. Ihr poetischer Werth ist allerdings sehr gering; dagegen sind sie zum Theil von nicht geringem geschichtlichen und namentlich sittengeschichtlichen Interesse, und lassen am deutlichsten die Veränderungen erkennen, welche die Mundart von Menschenalter zu Menschenalter erlitten hat.

Daß Venedig und Neapel am reichsten an eigentlichen Volksliedern sind, kann nicht befremden, wenn man erwägt, wie sehr gerade diese beiden Städte von jeher geeignet gewesen sind, den poetischen Geist im Volke fortwährend rege zu erhalten, hier durch die Natur, dort durch die Geschichte. Von den reizenden venezianischen und neapolitanischen Barcarolen, welche zum Theil auch diesseits der Alpen bekannt geworden sind, gehören einige der schönsten der neueren Zeit an. Hier aber müßte mehr wie irgendwo unmittelbar aus dem Munde des Volkes gesammelt werden, und ein solches Unternehmen hat seine Schwierigkeiten. Außerordentlich groß ist ferner in beiden Mundarten die Zahl der auf fliegenden Blättern gedruckten, meistens für die Karnevalsbelustigungen bestimmten Villanelle, Riboboli und Mattinate und unter diesen findet sich manches gesunde Körnchen unter vieler Spreu.

Nächst dem eigentlichen Volksliede ist das Volksdrama als einer der bedeutendsten Bestandtheile der mundartlichen Poesie zu erwähnen. Das erste Beispiel eines mundartlichen Dramas scheinen die Farçen der sogenannten Accademia degl' Insipidi (Akademie der Geschmacklosen) und der Congrega de' Rozzi (Gesellschaft der Ungeschliffenen) gegeben zu haben, welche zu Ende des 15. Jahrhunderts in Siena entstanden und deren Mitglieder sich damit beschäftigten, ländliche Possen oder ecloghe rusticali, wie sie sie nannten, in sienesischer Mundart zu schreiben und aufzuführen. Von diesen sind im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts eine große Menge gedruckt worden, von denen es indessen jetzt schwer ist, auch nur eine kleine Anzahl zusammen zu bringen. Die Listen, welche Allacci und Fernow von ihnen geben, sind bei weitem nicht vollständig. Eine noch größere Anzahl mag nie gedruckt worden sein. Die vorhandenen sind übrigens zur Fällung eines Urtheils vollkommen genügend. Sie rechtfertigen die Namen der Gesellschaften, denen sie ihren Ursprung verdankten; es sind kleine Gemälde des ländlichen Lebens, meistens nur aus wenigen Scenen bestehend, oft nicht ohne Witz, im Allgemeinen aber eben so geschmacklos als ungeschliffen.

Digitized by Google

Vielleicht war es eben die letztere Eigenschaft, welche ihnen im Laufe des 16. Jahrhunderts großen Beifall nicht nur in Siena selbst, sondern auch in anderen Städten Italiens verschaffte, wo sie um so eher Eingang finden konnten, als die sienesische Mundart nur wenig vom rein Florentinischen und somit von der Gesammtsprache abweicht. Selbst Leo X. hielt es nicht unter seiner Würde, die Gesellschaft der Ungeschliffenen alljährlich zum Karneval nach Rom zu verschreiben und dort ihre Stücke von ihnen aufführen zu lassen. Heutzutage sind sie durch die große Menge von sprüchwörtlichen Redensarten und Localwitzen, von denen sie wimmeln, zum Theil nicht mehr verständlich.

Zu den frühesten Versuchen im mundartlichen Drama, so wie zu den ältesten Proben der mundartlichen Poesie überhaupt, gehören ferner die Werke des Giangiorgio Alione aus Asti. Unter den Literatoren, welche seiner erwähnen, herrscht sowohl über die Schreibart seines Namens, wie über das Zeitalter, in welches er zu setzen, sehr große Unsicherheit, eine Folge der außerordentlichen Seltenheit seiner Werke, welche nur Wenige aus eigener Anschauung kennen. Einige nennen ihn Alione, andere Arione, noch andere Aglione. Alle drei Namen sind übrigens richtig; die Verschiedenheit zwischen den beiden ersteren beruht nur auf der sehr gewöhnlichen mundartlichen Vertauschung von l mit r, und Aglione ist regelrechte italienische Schreibweise für Alione. Flögel setzt ihn ziemlich richtig um 1480; Genthe (Gesch. d. makar. Poesie, S. 140) erst in das Jahr 1560, wahrscheinlich verleitet durch das Datum einer weiter unten anzuführenden Ausgabe seiner Werke. Das Richtige ist, daß Alione im letzten Drittel des 15. Jahrh. zu Asti im Piemontesischen geboren wurde, und im ersten Viertel des 16. Jahrh. blühete. Die erste Ausgabe seiner Werke führt folgenden Titel: Opera jucunda No. D. Joannis Georgii Alioni Astensis, metro macharronico et gallico composita. Impressum Ast (sic!) per Magistrum Franciscum de Silva, anno Domini 1521. 8. Man kennt bis jetzt nur sehr wenige Exemplare dieses Buches, und unter diesen wenigen scheint nur dasjenige ganz vollständig zu sein, welches im Jahre 1847 in der Auction des bekannten Libri in Paris zum Verkauf kam. Der Inhalt besteht außer mehreren lyrischen und Gelegenheitsgedichten, unter denen sich auch mehrere macaronische befinden, in 10 kleinen Possen oder dialogisirten Schwänken (farse), theils in französischer Sprache, theils in piemon-

Digitized by Google

tesischer Mundart und zwar in derjenigen Modification derselben, welche in Asti gesprochen wurde. Die äußerst beißende Satyre und die grobe Unsittlichkeit dieser Poesien veranlaßte die Inquisition gegen den Verfasser einzuschreiten. Er wurde zu ewigem Gefängnisse verurtheilt, aus demselben aber unter der Bedingung entlassen, seine Werke, deren Originalausgabe so viel wie möglich unterdrückt wurde, gänzlich umzuarbeiten. In dieser veränderten Gestalt sind sie nachher mehrmals gedruckt worden, so Venedig 1560. 8. Asti 1601. 8. Venedig 1624. 8. Die französischen Poesieen hat J. C. Brunet nach einem am Ende unvollständigen Exemplare der Originalausgabe, welches dem bekannten englischen Bibliophilen Richard Heber gehörte, unter dem Titel: Poesies françaises de J. G. Alione d'Asti, composées de 1494 à 1520. Paris 1836 mit einer biographisch-bibliographischen Notiz herausgegeben. Ein genauer Wiederabdruck des ganzen Buches wäre im Interesse der Sprach- und Literaturforschung sehr wünschenswerth. Namentlich wäre es interessant zu wissen, ob sich in der Originalausgabe wirklich eigentliche macaronische Gedichte befinden, wie der Titel angiebt oder ob die in den umgearbeiteten Ausgaben befindlichen dem Verfasser fälschlich untergelegt worden sind. Im ersteren Falle hätten wir in Arione einen der ältesten macaronischen Dichter; der letztere Fall dagegen würde beweisen, daß das Wort macaronisch früher im Sinne von mundartlich gebraucht wurde. Fast ist dies wahrscheinlich; denn es bleibt jedenfalls auffallend, daß der Titel der Originalausgabe nur von macaronischen Gedichten spricht, ohne der mundartlichen, welche doch den größten Theil des Inhaltes ausmachen, auch nur mit einer Silbe zu erwähnen.

Der Gebrauch der Mundarten im regelmäßigen Lustspiele folgte der Entstehung desselben sehr bald und ist für seine eigenthümliche Ausbildung dadurch von Wichtigkeit geworden, daß man ihn als den ersten Anlaß zur Einführung, oder wenigstens zur bestimmteren Gestaltung der stereotypen Charaktere oder Masken betrachten muß, welche später die Hauptbestandtheile der extemporirten Komödie (comedia dell' arte) ausmachten. Denn wenn auch Arlechino erweislich eine aus den früheren Mimen überkommene Figur ist, so hängt doch seine und seiner Nebenfiguren Scapino, Pantalon und Graziano eigentliche Bedeutung auf der Bühne zu eng mit dem Gebrauche der Mundarten zusammen, um sich von derselben

trennen zu lassen. Denn erst durch diesen Gebrauch wurden die Figuren zu dem, was sie sind, die Vertreter provincieller Eigenheiten und Lächerlichkeiten. Der Gebrauch der Mundarten im Lustspiel knüpfte sich am natürlichsten an einzelne Charaktere. Der Erste, welcher ihn einführte, war der paduanische Schauspieler Angelo Beolco, genannt Ruzzante (nach anderen war dieser sein eigentlicher und jener sein Beiname), welcher 1542 starb, und in dessen 5 Lustspielen 3 bis 4 verschiedene Mundarten, jedoch mit Vorherrschen der paduanischen Bauernsprache, vorkommen. Der Venetianer Andrea Calmo († 1572) dehnte diesen Gebrauch noch aus, indem er in seinen Lustspielen Personen aus den verschiedensten Gegenden Italiens auftreten und jede in ihrer eigenen Mundart sprechen läßt. Diesen ersten Versuchen, welche mit großem Beifalle aufgenommen wurden, folgten eine Menge anderer, und die Zahl der Lustspiele, in welchen ein oder mehrere Mundarten durch bestimmte Personen vertreten sind, ist sehr bedeutend. Als im Laufe des 17. Jahrh. das regelmäßige Lustspiel zur comedia dell' arte herabsank, erhielt jede der vier Masken desselben die seinem Charakter entsprechende Mundart, Arlechino und Scapino die bergamaskische, Pantalon die venezianische und Gratiano die bolognesische. Dabei blieb man indessen nicht stehen. Die Manie, sich gegenseitig zu persiffliren, hatte zur Folge, daß bald fast jede Stadt oder Landschaft, welche eine besondere Mundart besaß, einen Vertreter ihrer Lächerlichkeiten auf der Bühne bekam, so Neapel den Pulcinello und Scaramuccia, Mayland den Meneghino, Rom den Signor Gelsomino u. s. w. Auch mit der Reform des Lustspiels durch Goldoni und Gozzi ging der Gebrauch der Mundarten in demselben nicht ganz verloren und beide Dichter haben in ihren Stücken häufigen Gebrauch von der venezianischen gemacht.

Braunschweig. **L. Lemcke.**

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Briefwechsel zwischen Göthe und F. H. Jacobi. Herausgegeben von Max Jacobi. Leipzig. Weidmann'sche B.

Unter den zahlreichen Briefwechseln zwischen Göthe und seinen Freunden, deren Kenntniß wir den letzten Jahren verdanken, ist der vorliegende zwar nicht einer der umfangreichsten, aber ohnstreitig einer der interessantesten und wichtigsten. Nicht blos bietet er ganz neue Seiten für die Erkenntniß des Verhältnisses zwischen Göthe und Jacobi, welches bisher meist falsch dargestellt ist, sondern eröffnet uns auch eine tiefe Einsicht sowohl in die Natur Jacobi's, die so klar und einfach ist, daß sie sich auch der gewöhnlichen Betrachtung nicht verleugnet, als besonders Göthes, des reichen unergründlichen Geistes, und giebt dabei viele Aufschlüsse über seine Studien und Schriften, die wir mit Dank annehmen. Indem nun das Verhältniß zwischen den beiden Männern sich als ein durchaus herzliches darstellt, fühlen wir uns von demselben von Brief zu Brief immer mehr angezogen und weilen mit Behagen in dem trauten Freundeskreise, der sich vor unsern Augen erweitert und die anziehendsten Gestalten aus Göthe's Leben uns vorführt. Darum kann man wohl jeden gemüthvollen Menschen einladen, in diesen Garten der köstlichsten Freundschaftsblumen einzutreten und an ihrem Dufte sich zu laben, und fühlt sich dem verehrungswerthen Herausgeber, dem Sohne Friedrich Jacobi's, für die Sorgfalt der Anordnung zu Danke verpflichtet.

Es liegt aber nicht in dem Zwecke dieser Zeitschrift, auf den Werth dieser Briefsammlung im Allgemeinen aufmerksam zu machen, sondern vielmehr an dem Einzelnen nachzuweisen, was wir für die Kenntniß Göthe's und seiner Dichtungen aus ihr gewinnen.

Dem Briefwechsel mit Jacobi ist als Einleitung ein kurzer von Göthe mit der Gattin Jacobi's, Helene Elisabeth, geborene von Clermont, vorausgeschickt, die der Dichter früher kennen gelernt hatte als ihren Gatten und in seinem Leben auch mehrfach erwähnt. Es sind neun von Göthe und zwei von Frau Jacobi, aus den J. 1773 und 1774; dazu kommen zwei Briefe Göthe's an Johanna Fahl-

mer, eine Tante Jacobi's, die zweite Gattin von Johann Georg Schlosser, aus den Jahren 1773 und 1777. In diesen Briefen herrscht durchweg der Stil der Sturmperiode, es geht bunt darin her, recht frisch, genial lustig, man macht nicht viel Umstände, Göthe läßt sich auch wohl etwas weit geben, wird genial derb (besonders in dem ersten Briefe an Johanna Fahlmer), aber es ist dabei doch ein so gemüthliches Leben, daß man die kleinen Lascivitäten leicht mit in den Kauf nimmt. Nur wegen der tiefsinnigen Liebe Göthe's zu seiner verstorbenen Schwester muß namentlich der 13. Brief an Joh. Fahlmer hervorgehoben werden.

Aehnlich ist nun der Charakter der ersten der Briefe zwischen Göthe und Jacobi, die sich nämlich auf das J. 1774 beziehen, und deren wir im Ganzen 123 erhalten, alle bis auf einen noch nicht herausgegeben. Sie sind sehr herzlich, der Stil abspringend, zerrissen, mehrmals an die Darstellung Bettina's erinnernd; bei Jacobi erkennt man in seinen Antworten gleich denselben Jacobi, wie er sich später zeigte, nur lebendiger, man findet in den Briefen eine tiefe Frömmigkeit, nur hier noch eine schwärmerische Liebe zur Natur, eine Naturtrunkenheit, die vor Seligkeit des Genusses nicht zu sich kommen kann (vgl. S. 32 fg.), der Stil ist auch hier zerhackt. Diese ersten Briefe Jacobi's sind in Düsseldorf, Cöln, Aachen, Pempelfort u. s. w. geschrieben. In allen drückt sich eine enthusiastische Bewunderung Göthe's aus, die an die geliebte Person wie ein höheres Wesen sich anklammert, selbst Abgötterei mit ihr treibt (vgl. S. 35. 40. 43.). Dieser excentrische Ton wird sich freilich mit der Zeit gemildert haben; hier fehlen leider die Briefe von 1775 — 79. Da frägt J. 1779 bei G. an, ob das Gerücht, welches von einer schimpflichen Execution erzähle, die G. an seinem Woldemar vollzogen habe, wahr sei, und vertheidigt dabei sein Buch. Das Gerücht hatte nicht ganz gelogen: G. antwortete aber nicht selbst, sondern diese Pflicht übernahm Johanna Fahlmer, damals schon verheirathete Frau Schlosser: G. habe nur aus Muthwillen den Schluß des Woldemar parodirt, weil, so viele herrliche Sachen auch der Woldemar enthalte, er doch das, was man den Geruch des Buches nennen möchte, nicht leiden könne. Dies scheint fortwährend das Urtheil G.'s über den Woldemar geblieben zu sein, da er auch in späterer Zeit, wo desselben wieder gedacht wird, nur die feine Schreibart lobt (s. S. 182). Doch gab diese Offenheit Veranlassung zur Trennung. Jacobi war so empfindlich, daß er den Briefwechsel ganz aufhob. So dauerte die Spannung bis 1782. Da knüpfte Göthe mit einem herrlichen Briefe den Bund wieder an; er schreibt u. A.: „Wenn man älter und die Welt enger wird, denkt man dann freilich manchmal mit Wunden an die Zeiten, wo man sich zum Scherz Freunde verscherzt, und im leichtsinnigem Uebermuthe die Wunden, die man schlägt, nicht fühlen kann, noch zu heilen bemüht ist." Jacobi antwortet und die Freundschaft ist wieder hergestellt. Noch einmal zwischen dem 18. und 19. Briefe ist eine Lücke, aber aus Allem erhellt, daß das Verhältniß wieder ein herzliches geworden war. Und so ist es denn auch bis zu Ende geblieben, trotz der Differenzen und Divergenzen in den Ansichten. Ich hebe nur hervor Brief 119. S. 254. aus dem J. 1812, wo G. schreibt: „Erlaube mir im dritten Theile meines biographischen Versuchs Deiner in allem Guten zu gedenken. Die Divergenz zwischen uns beiden war schon frühe genug bemerklich, und wir können uns Glück wünschen, wenn die Hoffnung, sie, selbst bei zunehmendem Aus-

Digitized by Google

einanderstreben, durch Neigung und Liebe immer wieder ausgeglichen zu sehen, nicht unerfüllt geblieben ist." Ferner Jacobi's Brief S. 258: „Ich glaube nicht, wie Du, daß wir zunehmend auseinanderstreben. Daß aber meine Liebe zu Dir nicht untergehen kann, mußt Du wissen." Damit vergleiche man Göthe's treffendes Wort S. 260: „Die Menschen werden durch Gesinnungen vereinigt, durch Meinungen getrennt. Jene sind ein Einfaches, in dem wir uns zusammenfinden, diese ein Mannichfaltiges, in das wir uns zerstreuen. Die Freundschaften der Jugend gründen sich auf's Erste, an den Spaltungen des Alters haben die letzteren Schuld. Würde man dieses früher gewahr, verschaffte man sich bald, indem man seine eigene Denkweise ausbildet, eine liberale Ansicht der übrigen, ja der entgegengesetzten, so würde man viel verträglicher sein, und würde durch Gesinnung das wieder zu sammeln suchen, was die Meinung zersplittert hat.". Man sieht überall, wie zu S. 264 der Herausgeber mit Recht bemerkt, daß beide, die sich früh gefunden, mochten sie in ihren Ansichten auch nie sich ganz einigen können, nie wieder von einander lassen konnten; man erkennt dies an Jacobi's letztem Briefe aus dem J. 1815 und Göthe's letztem Briefe von 1817. Es sei hier noch erwähnt, daß von 1786 bis 1788, aus der Zeit der italienischen Reise Göthe's, von G. nur ein Brief aus Rom mitgetheilt ist, die von J. fehlen; ebenso fehlen Briefe von J. von 1801 bis 1803, da er krank war, von 1804 und 1806. Seit Decbr. 1794 sind Jacobi's Briefe datirt von Emkendorf in Holstein, wo er sich bei dem Grafen Reventlow und dessen Gattin Julie aufhielt; 1796 finden wir ihn in Wandsbeck, 1799 in Eutin, 1801 in Paris, aus welchem Orte, wie gesagt, er nicht mit G. correspondirte, 1803 in Eutin, nachher in München. Angehängt ist dem 95. Briefe (1794) ein Einladungsschreiben von Julie Reventlow an Göthe.

Der Antheil G. an dem Jacobi-Mendelsohn'schen Streite über Lessing's Spinozismus ist zuletzt gründlich von Schöll auseinandergesetzt in den von ihm herausgegebenen Briefen Göthe's bei Gelegenheit des von ihm mitgetheilten Briefes Göthe's an Jacobi über dessen Schrift: Wider Mendelsohn's Beschuldigungen u. s. w. Dieser Brief vom 5. Mai 1786 findet sich auch in diesem Briefwechsel abgedruckt, genau mit dem Schöll'schen Abdrucke stimmend, mit nur unbedeutenden Abweichungen in der Orthographie, wodurch sich Schöll's Bedenken, ob sein Original Entwurf oder Copie oder zurückgenommene Reinschrift sei (s. S. 210), hebt. Wir erfahren aber aus unserm Briefwechsel vorher von Göthe's Studien des Spinoza (S. 83. vom Januar 85) und von dem Interesse, welches ihm derselbe einflößt, den er statt ihn einen Atheum zu schelten, theissimum und christianissimum nennen und preisen möchte; dennoch gesteht er, daß seine Vorstellungs- und Lebensart ihm nicht erlaube, die Schriften Spinoza's in einer Folge zu lesen, so daß ihm das ganze Gebäude seiner Gedanken völlig überschaulich vor der Seele stehe (S. 86). Jacobi's Schrift über den Spinoza hatte nicht ganz seinen Beifall (S. 86. 94.), es war ihm unmöglich Spinozismus und Atheismus für eins zu halten, auch mißfiel ihm Jacobi's Anwendung des Begriffs Glauben. Bald darauf erschienen Mendelsohn's „Morgenstunden" (vgl. Schöll S. 203), über welche sich Jacobi in einem Briefe an G. vom 13. Decbr. 1785 (S. 96 fgg. vgl. S. 101) ausläßt, und dann die letzte Schrift an die Freunde Lessing's, gegen welche dann Jacobi im April 1786 auftrat. Wie nun Göthe in seinem Briefe vom 5. Mai dem Glauben Jacobi's

Digitized by Google

das Schauen entgegensetzte, wie er deshalb seinen Sinn immer auf das Wirkliche richtete, indem er Gesetz und Folge fand, so finden wir ihn in den darauf folgenden Briefen auch ganz mit seinen Naturbetrachtungen beschäftigt (S. 106). So giebt er denn auch noch später seinen Gegensatz gegen Jacobi zu erkennen in einem Briefe von 1813 (S. 261): „Ich für mich kann, bei den mannichfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eines so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen." Aber aus seiner Liebe für Naturbetrachtung dürfen wir keine Aversion gegen die Philosophie folgern. Er sagt (s. auch S. 122) ausdrücklich (1801) S. 226, wo er von Himly's Abneigung gegen die Philosophie spricht: „Ich erlaube jedem Erfahrungsmanne, der doch immer, wenn was tüchtiges aus ihm wird, ein philosophe sans le savoir ist und bleibt, gegen die Philosophie, besonders wie sie in unsern Tagen erscheint, eine Art Apprehension, die aber nicht in Abneigung ausarten, sondern sich in eine stille vorsichtige Neigung auflösen muß. Geschieht das nicht, so ist, ehe man sichs versieht, der Weg zur Philisterei betreten, auf dem ein guter Kopf sich nur desto schlimmer befindet, als er, auf eine ungeschickte Weise, die bessere Gesellschaft vermeidet, die ihm allein bei seinem Streben behülflich sein konnte." Und von sich kurz vorher: „Wie ich mich zur Philosophie verhalte, kannst Du leicht auch denken. Wenn sie sich vorzüglich aufs Trennen legt, so kann ich mit ihr nicht zurechte kommen und ich kann wohl sagen, sie hat mir mitunter geschadet, indem sie mich in meinem natürlichen Gange störte; wenn sie aber selber vereint, oder vielmehr wenn sie unsere ursprüngliche Empfindung, als seien wir mit der Natur eins, erhöht, sichert und in ein tiefes, ruhiges Anschauen verwandelt, in dessen immerwährender συγκρισις und διακρισις wir ein göttliches Leben fühlen, wenn uns ein solches zu führen auch nicht erlaubt ist, dann ist sie mir willkommen und Du kannst meinen Antheil an Deinen Arbeiten darnach berechnen." Daher interessirte er sich auch für Fichte (S. 184: „Fichte scheint mehr als alle seine Vorgänger in der Predigt des in die Welt gekommenen neuen Lichtes auch noch für das am ersten Tage geschaffene Licht ein Auge — ich meine wenigstens Ein Auge — offen behalten zu haben." S. 201: „Fichte, obgleich auch ein wunderlicher Kauz, ist ein ganz andrer Mensch [als Reinhold] für Gespräch und Mittheilung. Er hat bei einem sehr rigiden Sinne doch viel Behendigkeit des Geistes und mag sich gern in alles einlassen"), obgleich er ihm nicht ganz zu folgen vermochte (S. 189), und was ihm Jacobi über Schelling schreibt, paßt auch in seinen Sinn.

Mag daher immerhin die Meinungsverschiedenheit zwischen Jacobi und Göthe zugegeben werden, mag Göthe sich oft von den Ansichten Jacobi's verletzt gefühlt haben (vgl. Schöll S. 219), dennoch bildeten ihre wissenschaftlichen Studien nicht gerade einen diametralen Gegensatz und hatten die Differenzen keinen Einfluß auf die Herzlichkeit des Verhältnisses. So stellt es sich wenigstens in diesem Briefwechsel heraus, anders freilich zum Theil, als es Göthe selbst in seinem Leben uns vorführt. Wir wissen, daß Göthe gegen die großen Zeitbegebenheiten, wenn er

Digitized by Google

auch am 3. März 1790 schreibt: „Daß die französische Revolution auch für mich eine Revolution war, kannst Du denken,“ sich abschloß und in seine Studien sich vergrub, aber in dieser Abneigung stimmte mit ihm auch Jacobi, der sich über den Mainzer Freiheitsjubel und Forster 1793 satirisch genug S. 148 ausläßt, eine Uebereinstimmung, die sich in einem spätern Briefe S. 152 wieder zu erkennen giebt, weshalb denn Göthe im Aug. 1793 aus Frankfurt schreiben kann: „Mein herumschweifendes Leben und die politische Stimmung aller Menschen treibt mich nach Hause, wo ich einen Kreis um mich ziehen kann, in welchem außer Lieb und Freundschaft, Kunst und Wissenschaft nichts herein kann.“ Es mag also nicht eine Verschiedenheit politischer Ansichten gewesen sein, wie er uns glauben machen will (s. auch Schöll S. 220.), was ihm den Aufenthalt in Pempelfort etwas verleidet habe. Als Jacobi sich darauf in Holstein aufhielt, kamen Einladungen an Göthe; er erwähnt des Briefwechsels aus dieser Zeit, seine Nachrichten werden durch unsere Sammlung jetzt vervollständigt. Seinen eigenen Briefen nach aber war es keineswegs „Furcht vor Beschränkung seiner Freiheit durch conventionelle Formen,“ wie er in seiner Biographie behauptet, was ihn die Einladung nicht annehmen ließ, sondern allein die Bequemlichkeitslust und Besorgniß vor Zerstreuung, wie er schreibt S. 197: „Ob ich kommen kann und werde, ist sehr zweifelhaft, denn es giebt dies Jahr allerlei zu thun und ich verlasse mein Haus sehr ungern. Eine Reise zerstreut uns von dem, was wir haben und giebt uns selten das, was wir brauchen, erregt vielmehr neue Bedürfnisse, bringt uns in neue Verhältnisse, denen wir in einem gewissen Alter nicht mehr gewachsen sind.“ Die Verschiedenheit der Gemüthsforderungen trat freilich auch in dieser Zeit wieder hervor bei Gelegenheit der Briefe Jacobi's über Wilhelm Meister, der mit seinem Freundeskreise allerlei an dem Romane auszusetzen hatte (S. 214), Göthe ließ sich aber dadurch nicht irre machen (S. 216 vgl. auch Schöll S. 222 fgg.), und sonst wurde das Verhältniß nicht gestört, so daß G. mit offenbarer Beziehung auf dasselbe 1800 schreibt (S. 220): „Seit der Zeit wir uns nicht unmittelbar berührt haben, habe ich manche Vortheile geistiger Bildung genossen. Sonst machte mich mein entschiedener Haß gegen Schwärmerei, Heuchelei und Anmaßung oft auch gegen das wahre ideale Gute im Menschen, das sich in der Erfahrung nicht wohl ganz rein zeigen kann, oft ungerecht. Auch hierüber, wie über manches andere, belehrt uns die Zeit, und man lernt: daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung sein kann. Seit der Zeit ist mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, werth und lieb, und Du kannst denken, wie mich der Gedanke an Dich erfreuen muß, da Deine Richtung eine der reinsten ist, die ich jemals gekannt habe.“

Dies nun ist die wesentliche Bereicherung, welche uns dieser neue Briefwechsel giebt, daß wir trotz der auch hier unverkennbaren Verschiedenheit philosophischer Ansichten (vgl. auch Danzel, Göthe's Spinozismus S. 81 fgg.) dennoch die Innigkeit der Freundschaft fortdauern sehen. Dabei finden wir nun noch zahlreiche Aufschlüsse über Studien, Stimmungen u. s. w. des Dichters, die Bekannteres bestätigen und in helleres Licht setzen. Es sei hier gedacht der Bemerkungen über den Eindruck des ersten weimarischen Lebens (S. 58. 60. 62. 68), der osteologischen (S. 83. f. Danzel a. a. O. S. 105), physiologischen, botanischen Studien (S. 103. 125), über Metamorphose der Pflanzen (S. 124) und besonders über die

Digitized by Google

Farbentheorie (S. 130. 166. 167. 179. 198. 222), deren Zusammenhang mit der italienischen Reise neuerdings von Danzel (a. a. O.) auseinandergesetzt ist, seiner Vorliebe für Autographen (S. 252. 241. 264.).

Ich lasse hierauf die Stellen folgen, die sich auf die Dichtungen Göthe's beziehen.

Elise Jacobi gedenkt 1773 mit Lob des Jahrmarktsfestes von Plundersweilern S. 11. — „Götter, Helden und Wieland" erwähnt G. in dem Briefe an Johanna Fahlmer S. 14. — Den Clavigo nennt G. im ersten Briefe an Jacobi S. 28. und von seiner Lust an diesem Werke spricht er S. 30, wo er sich gegen den möglichen Vorwurf einer Uebersetzung des Beaumarchais vertheidigt. — Welchen gewaltigen Eindruck „Werthers Leiden" bei ihrem ersten Erscheinen machten, kann man nicht lebendiger malen als es von Jacobi S. 39 fgg. (1774) geschieht, und man kann hiemit vergleichen, was über Lenzen's Briefe, welche die Moralität Werther's vertheidigen wollten, gesagt ist S. 48. Eine gleich enthusiastische Aufnahme fand bei Jacobi Prometheus und Stella (S. 44. 46.). — Die Iphigenia, d. h. in ihrer ursprünglichen Gestalt, schickt der Dichter 17. Novbr. 1782 an Jacobi; „es war mir, setzt er hinzu, das Stück, mitten unter kümmerlichen Zerstreuungen, vier Wochen eine stille Unterhaltung mit höhern Wesen. Möge das fremde Gewand und die ungewohnte Sprache Dir nicht zuwider sein und die Gestalt Dir anmuthig werden." — „Alexis" wird am 12. Jan. 1785 an J. geschickt. — Daß er am Tasso arbeite, schreibt er am 21. Juli 1788. Am 12. April 1791 schreibt Jacobi: „Deinen Tasso habe ich gelesen, vorgelesen, wieder gelesen u. s. w. Die Prinzessin verstehe ich, als wenn ich sie gemacht hätte; auch beinahe so den Tasso. Etwas zu sehr hat er mich an Rousseau erinnert, der mir widerlich ist. Den Antonio sehe ich für eine Art von Kategorie an, für die wirklich praktische Kraft im Durchschnitt und so ist er meisterhaft schematisirt, als Individuum kann ich ihn mir nicht denken. So etwas hat für mich auch die Gräfin Sanvitale an sich. Das hat mich gestört. Uebrigens bist Du mir als Mann von Gefühl und als speculativer Kopf in keinem Deiner Werke größer erschienen als in diesem Tasso." — Ebenso wird am 21. Juli 1788 der Faust erwähnt, und in der letztgenannten Antwort theilt Jacobi auch den Eindruck mit, den dies Gedicht auf ihn gemacht. — Der Römische Carneval findet sich nur einmal erwähnt in einem Briefe Göthe's vom 2. Febr. 1789. Dagegen ist von Wilhelm Meister öfters die Rede, zuerst in dem Briefe vom 21. Juli 1788. Dann kommt später das strenge Gericht Jacobi's, in einem Emkendorfer Briefe 18. Febr. 1795, der einen gewissen unsaubern Geist in dem Romane entdeckt, als auch einzelne Stellen, in denen ihm ein Mißverhältniß zwischen den darin ausgedrückten Empfindungen und ihren Ursachen und Gegenständen zu herrschen scheint, bespricht. Der 4. Theil brachte aber eine besänftigende Wirkung hervor (S. 214. Brf. vom 9. Novbr. 96), und es scheint nachher kaum des Rathes von G. (S. 216) bedurft zu haben, daß der Freund nur mit vorurtheilsfreiem Blicke lesen möge.

Ein Brief vom 1. Juni 1791 giebt Nachricht von einer beabsichtigten Arbeit über Cagliostro; mit dem folgenden vom 2. April 92 schickt G. den vollendeten Cophtha an J. — Am 2. Mai 1793 hat er den Reinike schon in 12 Gesänge abgetheilt; er unternahm ihn, „um das vergangene Vierteljahr sich von der Be-

Digitized by Google

trachtung der Welthändel abzuziehen." Am 18. Novbr. 93 ist er noch daran beschäftigt, „dem Verse die Aisance und Zierlichkeit zu geben, die er haben muß, und er ließe ihn noch gern länger liegen, wenn er nicht wegen der Kürze des Lebens ihn los sein müßte." — Aus dem J. 1793 stammt auch der Bürgergeneral (s. 76. und 78. Brf., welcher über die Quellen einiges enthält). — Von dem Satyros ist erst spät (11. Jan. 1808) die Rede; G. erhielt erst von Jacobi eine Abschrift des verloren geglaubten Stückes (s. dies Archiv II., 2. S. 72). — Von Hermann und Dorothea (s. auch S. 212) erfahren wir (S. 216), daß G. das Gedicht zuerst dem Herausgeber, Medicinalrath Jacobi, mittheilte, darauf Böttiger.— Wegen des Gedichtes „Groß ist die Diana der Epheser" ist auf den Brief Jacobi's S. 264 und die da angeführten Worte Göthe's aufmerksam zu machen. — Der erste (undatirte) Brief an Jacobi's Gattin enthält als Beigabe „des Wanderers Sturmlied" ohne Ueberschrift mit einigen Varianten von der Gesammtausgabe; die letzte Strophe, ebenfalls mit einigen Varianten, enthält der 4. Brief an J. vom 31. Aug. 1774, wonach es scheint, daß dieselbe erst später als das Uebrige gedichtet sei (s. die Erklärungen des Gedichts von Viehoff im Archiv 1844. 4. Heft S. 91 — 102. und in Göthe's Gedichten I., S. 135 fgg.). Ueber das Gedicht „Morgenklagen" (S. 117) s. jetzt Viehoff, Göthes Gedichte u. s. w. II., 88. und über Sakantala (S. 131) II., 150.

Was endlich die Personen betrifft, die in dem Briefwechsel Erwähnung finden, so werden wir zunächst in dem verwandtschaftlichen Kreise der Jacobi'schen Familie, in Frankfurt, Münster, im Kreise der Gallitzin, dann in der Weimarischen Gesellschaft heimisch gemacht. Wir lernen die Brentano, la Roche, Schlosser kennen, Jung Stilling's „kristgläubige Seele" (S. 13), den leidenschaftlichen Heinse, genannt Rost, den Uebersetzer von Tasso's Armide (S. 28. 39 fgg. 42), hören von einer Reise mit Basedow (S. 27). — Jacobi's Verhältniß zur Fürstin Gallitzin, seine Verehrung dieses „außerordentlichen Wesens" (S. 61) ist bekannt genug, doch übersah er auch später nicht ihre Vorurtheile (S. 185). Auf Göthe machten die Fürstin und Hemsterhuys bei ihrem Besuche in Weimar 1785 einen guten Eindruck; auch ihm gefiel es 1792 (S 143. 144) in Münster wohl. — Ueber Lessing redet G. mit Verehrung, noch 1785 erwähnt er mit Bedauern seinen frühen Tod. — Des wiederhergestellten näheren Verhältnisses zu Herder freut sich G. in dem Briefe vom 12. Novbr. 1783, auch Jacobi's Freundschaft spricht sich mehrfach aus, obgleich er seiner Philosophie nicht beistimmen kann (S. 73). Wieland wird nur einmal erwähnt, bei der Erzählung von dem Besuche der Gallitzin, wo er sich „gräulich prostituirte" (S. 89). Aus einem frühern Briefe vom 3. März 1784 ist die Erwähnung der Eröffnung des Ilmenauer Bergwerks anzuführen. — Von dem nähern Umgang mit Schiller und Humboldt schreibt G. später 1794 (S. 190). Auch Fritz von Stein, über den wir kürzlich bedeutendere Nachrichten erhalten haben, findet sich in unserm Briefwechsel mehrmals mit Liebe genannt (S. 78. 88). Von Lavater's Apostelreisen schreibt G. aus dem Lager bei Marienborn 7. Juli 1793 mit entschiedener Geringschätzung, „er hatte auch in Weimar spionirt, aber das entschiedene Heidenthum so wie das allgemeine Mißtrauen ihn bald verscheucht." — Merkwürdig bleibt das Urtheil über die Söhne von J. H. Voß (S. 227. 23. Novbr. 1801): „Von den Voßens scheint mir der eine etwas überspannt

Digitized by Google

und der andere etwas dunkel. Wäre es nicht die Neigung und das Verhältniß zu diesen jungen Leuten; so würde schon die Neugierde, wie ein solches Phänomen sich auflösen kann, mich aufmerksam auf sie machen," was schwer zu vereinigen ist mit den Aeußerungen, die in Heinrich Voß' Briefwechsel enthalten sind. — Seine gesunde Natur spricht sich wieder aus in dem Urtheile über Zacharias Werner in dem Briefe vom 11. Jan. 1808: „Besonders hat Werner, der Sohn des Thals, uns durch sein Wesen wie durch seine Werke unterhalten und aufgeregt. Es kommt mir, einem alten Heiden, ganz wunderlich vor, das Kreuz auf meinem eigenen Grund und Boden aufgepflanzt zu sehen, und Christi Blut und Wunden poetisch predigen zu hören, ohne daß es mir gerade zuwider ist. Wir sind dieses doch dem höhern Standpunkt schuldig, auf den uns die Philosophie gehoben hat. Wir haben das Ideelle schätzen gelernt, es mag sich auch in den wunderlichsten Formen darstellen." Und noch bestimmter spricht sich Jacobi aus am 19. Februar. „Werner, der Sohn des Thals, scheint mir auch zu der Gattung von Menschen zu gehören, in und an denen wißentlich und unwißentlich zugleich der Ernst zum Spaße, und der Spaß zum Ernst, die Grimasse zur Physiognomie, die Physiognomie zur Grimasse auf eine Art und Weise wird, wie es mir nicht behagt. Solches Spiel treiben und mit sich treiben laßen zerrüttet ohnfehlbar auch die vornehmsten Naturen. — Der Dichter ist Seher, und darf nie Lüge ersinnen, ihr dienen, sich ihr hingeben. Die entgegengesetzte Lehre: er müsse nur Lüge ersinnen, blos Gestaltungen gestalten, ohne wahren oder auch nur täuschenden Inhalt, und der absolute durchgängige Phantast sei das wahre Gotteskind, ist ein neuer Einfall, dessen eine bessere Nachwelt spotten wird. Ich denke zunächst an Werner und seinen Attila. Er wird oder kann Dir gesagt haben, daß ich ihm die zwei ersten Aufzüge sehr gelobt, die drei folgenden aber ebenso hart getadelt habe. Ich versicherte ihm, daß mir im Gegentheile das Hohe und Wahre darin zu lieb sei, um zu ertragen, daß man blos damit gaukle und es en masquerade aufführe. Das ist überhaupt mein Verdruß an der neuen Schule, daß sie den Parnaß zu einem Redoutensaale macht und dann spricht, dies ist die wahre Wahrheit und die wahre Dichtung." — So wird dann auch G.'s Anerkennung Bader's modificirt (S. 217): „Bader's Schrift habe ich mit Vergnügen durchgelesen, ob sie uns gleich aus Regionen etwas erzählt, in die ich mich niemals versteige. Könnte er jemals zu mir herunter auf den Grund und Boden kommen, auf dem ich zu Hause bin, so würde ich eher im Stande sein, aus der Anwendung seiner Principien die Principien selbst zu beurtheilen." — Außerdem erzählt Jacobi (16. Debr. 94) von der Claudius'schen Familie, Elise Reimarus und Klopstock's Kränklichkeit. — Weshalb Göthe für Vulpius (s. bes. S. 112) ein so reges Interesse zeigte, ist bekannt genug. —

Herford.

Hölscher.

Programmenschau.

1) Ueber Lessing's „Minna von Barnhelm." Meiningen 1846.
2) Das deutsche Drama im siebzehnten Jahrhundert. Ebend. 1847.

Diese beiden Abhandlungen, die erste eine Einladungsschrift zur Feier des Henfling'schen Gedächtnißtages im Meininger Gymnasium, die andere eine Programmabhandlung desselben Gymnasiums, haben beide den Professor W. A. Passow zum Verfasser, und ergänzen gewissermaßen einander, so jedoch, daß die erste die zweite voraussetzt. Diese letztere gibt eine sehr lichtvolle Uebersicht über die Entwickelung des deutschen Drama's im 17. Jahrhundert und bespricht Einzelnes genauer. Besonders einläßlich beschäftigt sie sich mit Andreas Gryphius und Jakob Schmieger (mit dem Dichternamen Filidor der Dorfner). Solche literarhistorische Monographien, wie uns hier eine dargeboten ist, thun uns wahrlich noch sehr Noth und sollten daher mit aufmunternder Theilnahme begrüßt werden. Werke, wie die von Gervinus, Vilmar, Hillebrand u. s. w. lassen so leicht die Meinung aufkommen, als seien auf dem Felde der deutschen Literaturgeschichte wenigstens die Hauptgebiete gehörig angebaut; und doch muß uns bei einigem Nachdenken sogleich einleuchten, daß, wenn ein Einzelner es unternimmt, ein so unermeßliches Feld zu bearbeiten, an manchen Stellen seine Kenntnisse wie sein Urtheil unzulänglich sein müssen. Für Andere wird also immer noch Stoff zu reicher Nachlese übrig bleiben; und so ist uns auch in der vorliegenden Abhandlung ein um so schätzenswertherer Beitrag zur Geschichte des Bildungsganges des deutschen Drama's geliefert, als das Urtheil des Verfassers sich überall auf sorgfältige und gewissenhafte eigene Anschauung stützt. Wo ihm diese abgeht, gesteht er es aufrichtig; wo sie ihm aber zu Gebote steht, da tritt er auch mit seinem Urtheile fest auf und läßt sich durch abweichende Ansichten berühmter Autoritäten nicht irren.

Die bisher besprochene Abhandlung weis't zuletzt auf Lessing, als den Befreier des deutschen Drama's hin, und eben hier knüpft die andere Abhandlung, die Programmschrift über Minna von Barnhelm wieder an. Sie gibt zuerst einen flüchtigen Ueberblick über Lessing's Leben bis zu der Zeit, wo Minna von Barnhelm erschien, und entwirft dann ein skizzirtes Bild von dem Zustande des deutschen Schauspiels und besonders des Lustspiels, in welchem Lessing mit seiner Thätig-

Digitized by Google

keit eintrat. Hierauf wird sowohl die literaturgeschichtliche als die ästhetische Bedeutsamkeit der Minna von Barnhelm dargelegt, und nachgewiesen, daß beide gleich groß sind. Neben dem Lobe, das wir der zuerst besprochenen Abhandlung gespendet haben, müssen wir von dieser noch rühmen, daß in ihr auch den Lehrern, welche Minna von Barnhelm mit ihren reifern Schülern lesen, eine sehr schätzbare Gabe dargeboten ist. Dieser wird besonders die sorgfältige Darstellung der im Stücke auftretenden Personen, wie die Darlegung des Ganges, den die Handlung nimmt, willkommen sein. Möge Herr Passow uns noch oft mit solchen Gaben erfreuen, und mögen Andere, die dazu Beruf haben, seinem Beispiele folgend, sich andere Partien der Literaturgeschichte zu gewissenhafter Erforschung, und andere Meisterwerke unserer Dichter zu sorgfältiger Analyse wählen!

H. Viehoff.

Johann Gottfried von Herder, nach seinem Leben und Wirken. Rede, am Wohlthäterfeste des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster den 21. December 1844 gesprochen von Theodor Heinsius.

Die vorbezeichnete Rede ist in der Einladungsschrift zum Wohlthäterfeste des Jahres 1847 veröffentlicht worden, wobei man den Gebrauch festgehalten hat, daß die jedesmalige Einladungsschrift die bei dem nächstvorigen Feste gehaltene Hauptrede mittheilt. Wir bemerken von der Rede nur kurz, daß sie eine ihrem Zwecke gut entsprechende Skizze von Herder's vielseitiger Wirksamkeit giebt und von einer noch frischen Geisteskraft ihres Verfassers, des würdigen, besonders um den deutschen Unterricht verdienten Veteranen, zeugt. Wichtiger scheint es uns, über die Feier, welcher die Rede galt, ein Paar Worte zu sagen. Das Gymnasium zum grauen Kloster hatte schon von alten Zeiten her mitunter ein Fest dankbarer Erinnerung an seine Wohlthäter begangen. Im Jahre 1760 gab aber der venetianische Kaufmann Sigismund Streit (geb. zu Berlin 1687, gest. zu Padua 1775), welchem das Gymnasium die bedeutendste seiner Stiftungen verdankt, genaue Bestimmungen über die Art dieser Feier, daß nämlich außer der Festrede eines Lehrers und angemessenen Musikaufführungen, auch Schüler der ersten Classe von ihnen verfaßte Reden in sämmtlichen in den Unterricht aufgenommenen Sprachen halten sollten, wobei er ausdrücklich verlangte, daß sein Name nicht genannt würde. So finden wir denn auch in der vorliegenden Einladungsschrift Vorträge von Primanern in hebräischer, griechischer, lateinischer, englischer, französischer, italienischer und deutscher Sprache angezeigt. Jene dankbare Erinnerung beschränkt sich aber nicht auf die materiellen Wohlthaten, welche der Lehranstalt zugeflossen sind, sondern feiert auch, wie es in der Einleitung der Rede heißt, „die geistigen Wohlthaten, deren Quellen auf dem Wege der humanistischen Studien erst durch jene materiellen Hülfsmittel zugänglich wurden.“ Hieraus erhellt, daß es zu Festen solcher Art keiner Anstalt an Veranlassung mangeln kann. Wenn es kaum eine

Digitized by Google

geben mag, die nicht eines Wohlthäters zu gedenken hätte, der sie mit äußern Hülfsmitteln unterstützte, so giebt es gewiß keine, die nicht geistige Wohlthäter zu rühmen hat; und so empfehlen wir denn allen höheren Lehranstalten die periodisch wiederkehrende Begehung einer solchen Feier, die, wenn sie würdig angeordnet wird, auf die Schüler, die Lehrer und die Freunde und Gönner der Anstalt einen gleich segensreichen Einfluß üben muß.

H. Viehoff.

Verzeichniß der gewöhnlichsten in Schreibung und Aussprache schwankenden deutschen Wörter von E. A. Bach. Progr. der Realschule in Annaberg 1849.

Der Verfasser liefert hier einen Beitrag zur Herstellung einer gleichmäßigeren deutschen Orthographie, in welcher gegenwärtig leider noch das bunteste Allerlei herrscht. Es läßt sich nicht verkennen, daß besonders in Rücksicht auf die bei dem Unterrichte zu benutzenden Lehrbücher diese Mannigfaltigkeit, ja Verworrenheit sehr zu beklagen ist und Herr B. macht deshalb darauf aufmerksam, daß es Zeit sei, „endlich einzulenken und etwas Positives, etwas allgemein Gültiges — natürlich auf dem Wege freiwilliger Vereinbarung — zu gewinnen." Der Verfasser hält es für möglich, daß eine Einheit in dieser Rücksicht auf den deutschen Schulen erzielt werde und stützt sich dabei auf das Beispiel Englands, Frankreichs und Spaniens. Die Verhältnisse in unserm Vaterlande, die Beschaffenheit und die Geschichte unserer Sprache sind aber so durchaus verschieden von denen der angeführten Völker, daß es Ref. für nicht sehr wahrscheinlich hält, daß sich die deutschen Lehrer auch nur über die wichtigsten Grundsätze der Orthographie in der nächsten Zukunft einigen werden; eine Einheit in der Aussprache aber scheint uns in das Reich der Unmöglichkeit zu gehören. Daß man sich dagegen bemüht, in kleineren Kreisen auf eine freiwillige vorbereitende Verständigung hinzuwirken, ist gewiß zweckmäßig und insofern verdient auch die vorliegende Arbeit Anerkennung, welche ein kurzes alphabetisches Verzeichniß der gewöhnlichsten deutschen Wörter von zweifelhafter Orthographie liefert, worüber sich das Annaberger Lehrer-Collegium geeinigt hat. Zur Charakterisirung des Ganzen bemerkt Ref. noch, daß der Verfasser in seiner Schule die Lehrbücher von Götzinger und Ph. Wackernagel benutzt und deshalb bei Aufstellung seiner Grundsätze vorzugsweise den Ansichten dieser beiden Männer gefolgt ist. In einem Anhange liefert der Verfasser noch 4 kurze Excurse über die großen Anfangsbuchstaben, die zusammengesetzten Wörter, die Fremdwörter und die Aussprache einzelner Buchstaben, welche eine Motivirung der angenommenen Orthographie enthalten. **H.**

Digitized by Google

Miscellen.

Historische Handschriften.

In der rühmlichst bekannten Bibliothek der école de médecine in Montpellier befindet sich eine ziemlich bedeutende Anzahl von Handschriften, die von Guichenon, dem berühmten Geschichtschreiber des Hauses Savoyen herrühren und viele unbekannte und interessante historische Details enthalten. Erst vor ganz kurzer Zeit hat Herr Masson durch seine Mittheilungen in dem Institut historique über diese Handschriften die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf diese bis dahin ganz unbeachtete Sammlung hingelenkt, und wir beeilen uns, hier an dieser Stelle Einiges niederzulegen, was vielleicht zu weiteren Nachforschungen Veranlassung geben dürfte.

Auffallend erscheint in der Sammlung die große Zahl von Epigrammen, Satiren, auf Richelieu und Mazarin rc., welche theils gereimt, theils prosaisch und entweder in französischer Sprache oder in einem ganz eigenthümlichen Lateinisch verfaßt sind. Einzelne derselben, wie z. B. le Bréviaire, le Psautier und le Confiteor du Cardinal sind auch schon früher gedruckt worden; folgende Grabschrift dagegen ist noch völlig unbekannt:

Ci gist, loué soit le bon Dieu,
Le corps d'Armand de Richelieu;
Son âme, errante et vagabonde,
Pleine de crimes, de forfaits
Plus que ne fut son corps d'abcès,
Chercha retraicte en l'autre monde.

Ebenso verhält es sich auch mit folgendem Sonnet auf Mazarin:

Faites votre paquet, homme à la rouge teste,
Et retournés vos pas dans le pays latin;
Il fait plus sûr pour vous sur le mont Aventin,
Qu'il ne faict à Paris, avecque les enquestes.

Voyez de toutes parts l'orage qui s'appreste;
Déjà vostre fortune en est sur son déclin;
Celuy dont vous portez le nom vit son destin
Finir dans le sénat par un coup de tempeste.

Croyez que vostre sort sera pareil au sien,
Et les pères conscrits sçavent bien le moyen
D'abaisser sous les lois le plus éminent homme;

Digitized by Google

Ne mettés pas à prix le sacré tribunal,
Et retournés plustost estre Mercure à Rome,
Que de trahir l'Estat au palais Cardinal.

Weiterhin finden wir das Credo der frondeurs gegen Mazarin, von welchem hier der Schluß folgt, der sich durch Geist und Bitterkeit auszeichnet.

Credo in patrem Brussel et in coadjutorem, et optimam parlementi adempto capite, curiam, et in unam sanctam orthodoxam bene strepentem frondam quâ resurrexit hodie secundum spem nostram;

Confiteor unum frondisma expulsione tyrannorum, et expecto castigationem tyrannorum et vitam melioris seculi. Amen.

Oratio.

Quaesumus, omnipotens Deus, ut inimicus tuus Mazarinus tyrannus noster, qui, tuâ indignatione, suscepit regni gubernacula, malorum nostrorum omnium percipiat incrementa, quibus turpiter laqueum quem meruit non evitare possit, sed ad diabolum valeat pervenire, per Christum Dominum nostrum. Amen.

An einer anderen Stelle trifft man eine jener vielen pasquinades, welche fast jeden Morgen am Pont neuf und andern öffentlichen Plätzen angeschlagen waren.

Coppie du placard trouvé attaché au potheau de bois du Pont-Neuf, du costé de la Monnoie.

Advis aux Parisiens et bons François.

Messieurs,

Vous serez advertis que le demeslé qui est entre les princes ne vous touche nullement. Vous sçavez comme ils vous ont abandonnés au besoin et qu'ils vous laissent piller. L'un est mol, lasche, variable; l'autre est fourbe, ingrat, avare; tous deux sans foy, tous deux gouvernés par des gens sans âmes. Aujourd'huy ils sont sur le point de se battre pour deux marauts, Mazarin et la Rivière, dont ils sont les valets. Laissez-les faire les lasches; car s'ils veulent estre enfants, ne faites pas de même. Unissez-vous plustot ensemble et avec le parlement, pour chasser ces deux marauts et mettre les affaires entre les mains des gens de qualité et de vertu, afin que l'on ne mène plus nos rois et nos princes par le né, et que vous soyez délivrés de la tyrannie des favoris qui ruinent tout.

Wir bemerkten schon vorher, daß die Zahl der Epigramme so sehr groß sei: es folgen hier noch einige Grabschriften, welche auf Mazarin gedichtet sind.

Ci gist... mais non; je me ravise;
Le cardinal gist bien plus bas.
Le diable en a purgé l'Eglise
Dès le moment de son trespas.

— Ci gist un dont l'avidité
Tourmentoit bien des misérables;
Il descend aux enfers pour estre tourmenté,
Ou bien pour tourmenter les diables.

— Passant, si tu connois de ce mort le mérite,
Et que tu ne sois pas du nombre des cagots,
Tu diras: — A quoy bon icy de l'eau bénite?...
Il falloit bien plutost demy-cent de fagots.

— Cy gist, Dieu de lui nous délivre,
Le cardinal de Mazarin,
Et pendu soit son médecin,
Pour nous l'avoir tant laissé vivre.

Aeußerst reich ist die Sammlung an Briefen, welche von Königen und Königinnen herrühren und Hoffestlichkeiten, Volksbelustigungen und dergleichen schildern; wir lassen hier das Bruchstück einer Leichenrede folgen, welche zu Ehren der Catharina von Châteauvieux, der Wittwe des „puissant seigneur messire Clériadus de Coligny, baron de Crecia" in der Kirche von Verjon im J. 1648 von dem R. P. Julien de Lyon gehalten worden ist. Dieses Bruchstück wird ein sehr anschauliches Bild von dem Standpunkte geben, auf welchem sich die Leichenrede in damaliger Zeit befand.

„Ce qui est digne de remarque, c'est que non-seulement les hommes ont honoré et louent tous les jours la noblesse du sang et son antiquité, voire mesme le Saint-Esprit en fait un tel estat que nous voyons dans les sacrés cayiers les généalogies des patriarches.......... Que penser des rejettons d'une si noble tyge? Ne faut-il pas conclurre que les enfants masles sont des aigles d'argent en champ de gueulles, et les filles des fleurs de lys d'or en champ d'azur? Oui, les fils sont autant de généreux aiglons de qui la gentillesse, la générosité, la magnanimité et la hardiesse figurée par l'aigle d'argent en champ de gueulles sont demeurés toujours fermes, etc. ... Ce sont des aigles non-seulement pour surpasser en leurs héroïques actions le vol commun de la noblesse; mais mesme pour envisager fixément le soleil de leur gloire, de leur grandeur, de leur naissance, sans pourtant jamais fermer les yeux ni siller leurs paupières à ce soleil de gloire de la divinité.

„.....Mais pour les filles et damoiselles issües d'une si noble tyge, j'ose dire que ce sont des fleurs de lys d'or en champ d'azur, tesmoin celle qui a esté mariée à M. le comte de Dalet et qui a esté aussi fidèle, aymable et prétieuse à monsieur son mary çà bas, en terre, dans le champ de son mariage, que sa sœur la religieuse à son divin espoux dans le champ céleste de la religion, etc."

„N'avez-vous jamais visité une église illustrée de quelque corps sainct, lequel par la vertu divine opère plusieurs miracles. Vous y voyez d'un costé des belles lampes d'argent et quantité de riches luminaires esclairants le corps de ce sainct. „Cela est beau, dites-vous." Mais quand vous tournez vostre veüe de l'autre costé, vous y voyez des potences et des jambes, des liens et des suaires: „O Dieu! que ceci est bien plus beau, dites-vous, car ce sont des trophées miraculeux appendus pour la gloire de ce saint."

„Et vous, Mesdames, qui avez tant d'amour pour vos corps et si peu pour vos âmes,... vous avez beau caresser cette chair ennemie par les sises

et les délicatesses du vivre, desguiser vos laideurs naturelles sous les charmes d'une beauté empruntée! Enfin, vous viendrez à la mort, *huc usque venietis.* Ouy, vous servirez un jour de proye à sa faux homicide. C'est là où vous souffrirez un funeste et général débris de toutes vos vanitez, lorsque vous paroistrez sur vostre lict mourantes, glacées d'une sueur mortelle, tenant un cierge bénit entre vos mains tremblantes, où, pour les délices passées de vos joies, vous sentirez par advance les géhennes et bourrelements éternels de vos crimes...... Et ces nobles qui font gloire de leurs impietez, en vengeant quelque imaginaire mespris par un combat déterminé! Enflez-vous tant qu'il vous plaira.... faites les fanfarons tant que vous voudrez; enfin vous viendrez à la mort.... puisque c'est elle qui vous doit désarmer avec bravade, en vous faisant rendre la vie sans avoir point de quartier pour vous.

„Finalement, mortel, qui que tu sois, *huc usque venies.* Si tu es fort, Samson est mort; si tu es opulent, Crésus n'est plus au monde; si tu es sçavant, Salomon ne vit plus; si tu es beau, Absalon est réduit en cendres.... Tu viendras à la mort et là se dissiperont tous les flots ondoyans de tes vanitez."

Wir schließen unseren Bericht durch Mittheilung einer Art von Feuilleton oder Prospectus über das Theater v. J. 1648, welcher betitelt ist:

Dessein du poëme et des superbes machines d'Ulysse dans l'isle de Circé, ou d'Euriloche foudroyé, qui se représentera sur le théâtre du Marais par les comédiens entretenuz de leurs majestez.

Diese Ankündigung, welche von „René Baudry, tenant son imprimerie rue Ticquetonne, par privilège du Roi" gedruckt sein soll, zeigt zugleich, daß man schon in damaliger Zeit es hinlänglich verstand, durch allerhand Künste die Neugier des schaulustigen Publicums rege zu machen.

„Le théâtre françois depuis quelques années est devenu si fameux par l'excellence des ouvrages qui s'y représentent et par la magnificence du spectacle, qu'il semble que toute l'invention de l'esprit humain ne sçauroit porter la comédie dans un plus haut point. De sorte que, pour guérir de cette opinion tous ceux qui visitent ordinairement le théâtre, il estoit très important de donner au public une peinture des merveilles qui parroistront le 27 de décembre, dans la représentation d'Ulysse dans l'isle de Circé ou d'Euriloche foudroyé, par la trouppe des comédiens du Marais; outre que pour la réputation de cette pièce, il estoit nécessaire de detromper tous ceux qui confondent Ulysse dans l'isle de Circé avec une vieille pièce intitulée les Travaux d'Ulysse. La pompe et la nouveauté du spectacle, la connexion ingénieuse et naturelle des machines avec tous les incidens de cette merveilleuse Tragi-comedie; la beauté de l'intrigue, l'excellence des vers, la réputation du machiniste et le nom de l'autheur qui s'est signalé par tous ses ouvrages et surtout par son dernier, le grand Tyridate, en feront faire bien aisément la différence en faveur du nouvel Ulysse; et pour la luy rendre plus adventageuse on peut les comparer tous deux avec justice, comme un édifice nouveau et régulier, avec de vieilles ruines mal ordonnées, puis-

Digitized by Google

qu'il est vray qu'Ulysse dans l'isle de Circé parmi l'embarras des machines a conservé toute la régularité qui se practique ordinairement par les maistres de l'art; ce qu'on pourra voir dans l'unité du temps et du lieu; et quoyqu'il semble qu'il faille un temps plus long que celuy de 24 heures pour faire rendre les personnes qui agissent dans cette pièce, en des lieux qui sont esloignez de l'isle, on se doit souvenir du pouvoir de Circé qui, par ses charmes, dans un moment, peut faire des voyages qui naturellement demanderoient des années entières: pour ce qui est de l'unité de lieu, il ne faut pas s'imaginer qu'elle se destruise par la multitude des décorations, puisque toute la pièce se peut passer dans le palais de Circé ou dans la mer, dans la forteresse, dans le parc et dans le jardin qui l'environnent; et que, la proximité de ces lieux fait une unité qui n'est pas nouvelle au théâtre, estant certain qu'on peut faire une scène regulière de toute une ville: que s'il est quelque lieu qui semble hors de l'isle on ne doit pas douter qu'il ne soit rendu présent par les mesmes enchantemens. On pourroit encore faire voir la justesse de cet ouvrage par la liaison de toutes les parties qui le composent; mais de peur qu'une trop ample explication du sujet ne luy dérobe une de ses premières beautés qui sont celles de la surprise, il suffit d'en avoir une legère cognoissance qui serve à découvrir l'usage des machines, et à préparer tout le monde à ce merveilleux divertissement."

„Au premier, on voit la mer environnée de grands et affreux rochers, qui occupe toute l'étendue de la scène où l'agitation des flots est figurée si *naïfvement qu'elle pourroit contenter la curiosité de ceux qui font de longs voyages pour aller voir former des orages sur la mer.* Plus loin *les oreilles sont agréablement* occupées par la douceur et la nouveauté d'un air composé par un des plus excellens maistres de l'Europe et par la veue de ces trois agréables monstres, je veux dire des syrènes, dont l'une par sa voix, qu'elle a si hautement signalée en représentant le soleil dans la piéce d'Orphée, et les deux autres par des instruments différents, peuvent charmer les plus difficiles."

„On voit Circé et Leucosie sur un char volant traisné par deux effroyables dragons, où, tandis qu'elles conjurent Jupiter de haster leur vengence, ce dieu, parmy les éclairs et le bruit du tonnerre, descend du fonds des cieux porté sur son aygle et lance la foudre sur le vaisseau d'Euriloche qui paroist dans l'esloignement de la perspective, et soudain, par une eslevation aussi prompte que sa venue, se perd dans l'espaisseur des nues.

„Aussitost, la mer s'allume de toutes parts et le vaisseau englouty par les flames et par les ondes, faict apréhender aux deux nimphes la perte de Phaétuse, lorsque portée sur le dos d'un dauphin elle vient joindre leur char, où l'ayant receue elles remontèrent toutes trois; et finissant la pièce par une généreuse résolution, traversent les airs avec tant de vitesse, qu'elles jettent l'estonnement dans l'esprit de tous les spectateurs et font advouer, en faveur du machiniste, que le vol d'un char qui porte trois personnes et qui est d'une grandeur démesurée, est le chef-d'œuvre de son art."

Digitized by Google

Die Kritik, besonders die ästhetische Kritik.

Es muß doch eine schöne Zeit gewesen sein, als es noch keine Kritik gab. Unbefangen lebte man in der süßen Gewohnheit des Daseins fort; ungestört durch Urtheile Anderer gab man sich dem ruhigen Genusse hin, nahm mit Dankbarkeit an, was nur immer der Künstler, der Dichter mit williger Hand gab, und wer irgend Trieb in sich fühlte, schaffte aus innerer Lust und im Vertrauen auf seine eigne Kraft und konnte des Beifalls gewiß sein. Dem göttlichen Dichter, der mit seiner Harfe die Welt durchzog, öffneten sich allenthalben die gastlichen Thore der Städte und Paläste als einem willkommenen Freunde, der durch Singen und Sagen die Menge um sich her erfreute und ihre Herzen entzückte. Mit gläubigem Sinne hörte man die Predigt des göttlichen Wortes, in frommer Bewußtlosigkeit verrichtete man die heiligen Gebräuche, vertrauensvoll überließ man sich der gnädigen Fürsorge des Fürsten und des Rathes, von denen man arglos voraussetzte, daß sie Alles, was sie machten, wohl und weislich machen würden.

Diese Zeit der Unschuld liegt längst hinter uns. Die Menschheit hat vom Baume der Erkenntniß genossen und weiß, was gut und böse ist. Der Dichter hat seine Harfe an die Wand gestellt und sendet seine stummen Lieder auf Lumpenpapier in die Welt; in spannender Erwartung und Bangigkeit ersehnt er sich ihre Beurtheilung und mit klopfendem Herzen nimmt er im einsamen Zimmer den Bogen in die Hand, der über sein Glück oder sein Unglück entscheidet. Nur dann und wann wandern einige Improvisatoren, als lebende Ruinen der ehemaligen untergegangenen Herrlichkeit durch das Land, um einen spärlichen Dank und [illegible] noch spä[illegible]re Einnah[illegible] Empfang zu nehmen. In der Kirche wird nicht [illegible] nur das göttliche Wort gepredigt; man fängt an zu unterscheiden, [illegible] göttlich und was menschlich ist; die Stimme des Predigers ist nicht mehr

Digitized by Google

die Stimme Gottes, sondern manchmal die Stimme eines Predigers in der Wüsten. Die heiligen Gebräuche haben in den Gemüthern den Glauben an die heilbringende Wirksamkeit verloren. Am Abendmahl will man den Blutgeschmack nicht mehr, bei der Taufe mißfällt die Teufelaustreibung und die Verpflichtung auf das alte Symbol; das Glück der Ehe macht man nicht mehr abhängig von dem Segen der Kirche. Der beschränkte Unterthanenverstand treibt sich nicht mehr in seiner Einfalt und Dummheit herum, wie des Färbers Gaul in seinem Kreise; mit Mißtrauen betrachtet er die Geschenke der Fürsten und hat die Keckheit zu fragen, ob er sie annehmen oder ablehnen will.

Seit wann ist aber die Kritik erwacht?

Es ist eine gemeine Wahrheit, daß in der Geschichte des Individuums die Geschichte eines ganzen Volkes und der ganzen Menschheit vorgebildet ist. Sie hört aber wegen ihrer Landläufigkeit nicht auf, ihre Geltung zu behaupten. Das Kind verwirft oder billigt unmittelbar nach seinem Gefühle, es sagt ja oder nein, ohne sich von seiner Entscheidung Rechenschaft zu geben. Es frägt sich nicht, warum es seine Eltern liebt, warum es dieses Spielzeug vorzieht, und jenes bei Seite liegen läßt, sondern es liebt seine Eltern von Herzen, nicht aus Gründen, und beschäftigt sich mit diesem oder jenem Spielzeuge, weil es ihm so gefällt. Aber es wird älter und die Thätigkeit des Verstandes fängt an sich zu regen; es wird aus seiner Einheit mit sich herausgerissen; die Fragen nach dem Warum werden häufiger und dringender und die Antworten der Mutter befriedigen nicht immer mehr. Weil aber der Geschlechtscharakter des Menschen der freie Wille und dessen Consequenz, das sittliche Handeln ist, so muß auf diesem Gebiete als dem allgemeinsten und wesentlichsten zunächst die Kritik bei dem Kinde erwachsen. Es wird ihm verboten, etwas zu thun, wozu sein Herz Neigung hat; sein Wille und ein andrer stoßen sich; und wenn die Antworten auf die Fragen, warum der Himmel blau ist und der Regen naß macht, aus dem Gedächtnisse sofort verschwinden, haftet das Bedenken, warum dieses gerade verboten ist, um desto länger, und aus dieser Reibung zweier Willen gegeneinander erwächst die erste eigentliche Kritik, die sittliche Kritik. Diese zeigt sich natürlich im Anfange noch roh und ist so sehr mit dem Gefühle für Recht und Unrecht verwachsen, daß sie oft schwer zu trennen sind; allein die Scheidung ist doch schon

im Kindesalter vorbereitet und tritt mit den Jahren immer klarer hervor.

Die zweite Stufe der Kritik, die dann erstiegen wird, ist die ästhetische Kritik, die Kritik des Schönen. Um irgend etwas, es sei was es wolle, schön zu finden und zu wissen oder wenigstens zu glauben, daß etwas schön sei, dazu bedarf es schon einer größern Ausbildung der Denkkraft im Menschen. Es beruht nämlich alle ästhetische Kritik auf der Frage der Zweckmäßigkeit, aber nicht der Zweckmäßigkeit nach Außen, zum Gebrauch, sondern, weil alles Schöne Zweck in sich selber ist, nach der Zweckmäßigkeit in sich selber, nach der Harmonie des Ganzen und der Theile, nach der Uebereinstimmung des Inhaltes mit der Form. In dem Jünglingsalter arbeitet sich diese Art der Kritik aus dem bloßen Gefühle heraus. Die letzte Stufe ist die Stufe der wissenschaftlichen Kritik; denn zu ihrer Ausübung bedarf es nicht nur der vollen Reife des Verstandes, sondern auch einer Menge von Kenntnissen, die man erst durch eine lange Beschäftigung mit der Sache sich erwirbt oder auch nur fassen und begreifen kann. Das Mannesalter ist es daher erst, welches zu dieser Kritik tüchtig und geschickt ist.

Diese Entwickelung der Kritik im Individuum spiegelt sich wieder im Leben der Völker. Wie die erste Erkenntniß des ersten Menschen der Unterschied des Guten und des Bösen war und noch jedes Menschen ist, so wissen auch die Völker im Anfange ihres geschichtlichen Daseins nur auf sittlichem Gebiete kritische Thätigkeit zu üben. Die Begriffe von Recht und Unrecht sind die ersten, welche bei einem Volke erwachen, und die Gesetze, mögen sie aufgeschrieben sein oder auf bloßem Herkommen beruhen, sind die positiven Resultate der sittlichen Kritik. Ein Volk aber ohne Gesetze, mögen sie so roh, so barbarisch, so mangelhaft, so lückenhaft sein, wie sie wollen, ist nicht in der Geschichte zu finden. Wohl aber ein Volk ohne Literatur, die wenigstens den Namen einer solchen verdient. Völker fangen erst dann an im Reiche des Schönen zu arbeiten, wenn sie in sich zu einer gewissen Festigkeit gelangt sind, die ihnen erlaubt, ihre geistigen Kräfte ruhig auszubreiten. Jede Kritik, weil sie ihrer eigentlichen Natur nach nicht schöpferisch ist, obwohl sie den Weg zu neuen Gestaltungen zeigen kann, verlangt einen Stoff und einen Gegenstand, an dem sie thätig ist. Wie im ersten Stadium die sittlichen Handlungen einen immer präsenten Stoff abgeben, so muß dagegen im zweiten Stadium erst eine geraume Zeit verfließen, in welcher sich

Stoff sammelt. Wir sehen daher immer am Ende einer literarischen Periode eine ästhetische Kritik in voller Thätigkeit, nachdem eine gewisse Uebersicht gewonnen ist, die Vergleichungen gestattet. Daß aber die Wissenschaften und mit ihnen die Kritik derselben erst dann erwachen, wenn im langsamen Lauf der Zeit sich eine Fülle von Kenntnissen gesammelt hat, daß sie mithin erst im reifen Alter des Volkslebens sich zeigen, ist so augenscheinlich, daß ich nur auf die gegenwärtige Zeit zu verweisen brauche, um die Wahrheit des Gesagten darzuthun. Betrachten wir aber näher das Wesen der Kritik.

Auf zweierlei Weise kann sie den gegebenen Gegenstand behandeln und ausmessen. Sie geht einmal von einem obersten Grundsatze aus und legt ihn bei der Beurtheilung zu Grunde. Sie hält ihr Object an diesen Grundsatz, oder dieses Maaß und untersucht, ob es überall oder in welchem Grade ihm entspricht. Das zweitemal vergleicht sie mehrere Objecte derselben Art mit einander und bestimmt sie gegen einander. Während die erste Weise dem Objecte eine absolute Werthbestimmung zu geben sucht, verleiht die zweite ihm eine relative. Die erstere hat beispielsweise Lessing ausgeübt, der von den ästhetischen Grundsätzen des Aristoteles ausgeht, die ihm eben so fest und unumstößlich wie die mathematischen Sätze des Euklid erscheinen, nur nicht so faßlich; die zweite Gervinus. Beide Arten aber sowohl der Subsumtion oder der Vergleichung sind Thätigkeiten des Verstandes, und die Kritik ist ihre Tochter. Wenn es wahr ist, daß die Tugenden und Fehler der Eltern auf die Kinder übergehen, so muß auch die Kritik ihrem Vater ähnlich sein. Und allerdings ist sie das. Alle wahre Kritik ist kalt, nüchtern, behutsam, und muß es sein, weil sie am Untersuchen, Prüfen, Unterscheiden, Vergleichen ist. Es ist nicht ihre Sache, einfach und unmittelbar zu entscheiden, zu bejahen oder zu verneinen, zu verwerfen oder zu billigen, oder in Exclamationen auszubrechen, die ihren Grund in der subjectiven Empfindung haben, sondern man verlangt die Gründe zu wissen, warum sie so oder so entscheidet, oder vielmehr sie hat im Angeben der Gründe, im Beweisen ihr Leben. Wo aber Gründe reden, muß das Herz schweigen. Eine Kritik, die von der Wärme des Gefühls durchströmt und eingegeben ist, mag zwar der Gesinnung des Kritikers alle Ehre machen; allein sie wird gerade wegen ihres Ursprungs verdächtig und verliert an Glaubwürdigkeit und Beweiskraft. Begeisterung und Enthusiasmus müssen aller wahren Kritik fern bleiben, weil sie

nur nach Gründen verfahren darf. Enthusiasmus und Begeisterung aber, die Gründen ihren Ursprung verdanken, hören damit auf zu sein, was sie sind, Gefühle. Daher ist auch die Kritik in allen Angelegenheiten verrufen, bei denen das Herz und das Gemüth betheiligt ist. Sie wirkt hier wie der Mehlthau, der das saftige Grün der Pflanzenwelt zerstört. So war sie in der alten Theologie ein Greuel, weil sie den Grund, worauf die Religion beruht, den Glauben, den rechten Herzensglauben, der in seiner tiefsten Tiefe grundlos ist, das credo, quia absurdum etc., zu zerstören drohte. In der That ist die Geschichte der Theologie der beste Beweis für die Angst, welche man vor der erkältenden Kraft der Kritik hatte und es ist ja bekannt, wie schwer in früherer Zeit diejenigen es büßen mußten, die selbst auch nur die Außenwerke der Theologie mit der Kritik anzugreifen wagten. Zugleich aber liefert die Geschichte derselben Wissenschaft den besten Beweis, daß man mit allen Mitteln, weder durch Kerker, noch durch Tod ihr Entstehen verhüten, noch ihren Wachsthum hindern kann. Sie bricht mit Nothwendigkeit hervor und zwar dann, wenn die Mangelhaftigkeit, die Schwäche, das Verderbniß einer Sache hervortritt, wenn, mit einem Worte, etwas faul ist. Das ist die zweite Seite ihres Wesens. Hegel sagt von der Philosophie, sie erscheine erst dann, wenn die Gestalten des Lebens grau geworden sind. Ähnliches gilt von der Kritik. Grade unsittliche Handlungen erwerben am meisten die sittliche Kritik, die Verwilderung der Kunst die ästhetische, das Abirren der Wissenschaften die wissenschaftliche. Die Kritik ist ein Product der Schwäche der Menschen, die nichts Vollkommenes hervorbringen können. Darum hat alle Kritik etwas Negirendes oder besser gesagt, ihre Richtung geht auf das Negative einer Sache, auf die wunden Flecke, auf die schwachen Seiten derselben. Ihre Thätigkeit ist hauptsächlich eine regelnde, verhütende und abwehrende, keine schaffende und es ist eine sehr seltene Erscheinung, daß ein Kritiker zugleich ein productiver Kopf ist. Nichts ist dagegen häufiger, als die Klage, daß die Kritik wohl einzureißen aber nicht zu bauen verstehe und zwar geht die Klage am meisten von solchen aus, die durch die Kritik in dem ruhigen Besitz gestört, die durch sie in Zweifel geworfen sind, und in dem Glauben stehen, daß, wenn das Vergängliche einer Sache dargethan ist, auch das Ewige und Bleibende mit in die Vernichtung hineingerissen werde. Wir haben es gesehen, wie man auf Strauß

einstürmte, um ihn zu einer positiven Darstellung der christlichen Lehre zu bewegen. Diese Forderung aber, an den Kritiker gerichtet, war ungerechtfertigt, denn die Kritik hat das Ihre gethan, wenn sie den Weg frei und den Boden eben gemacht hat. Wahr ist es übrigens, daß die Kritik, weil sie die Schäden herauskehrt, uns unangenehm berührt, uns manchmal sehr verletzt. Ich habe in meiner Jugend sehr gern Schillers Cabale und Liebe gelesen, habe mich von der Vorstellung der Tragödie jedesmal ergriffen gefühlt, bin selbst durch sie bis zu Thränen gerührt worden: es hat mich aber doch noch neulich, obgleich ich die Mängel der Tragödie wohl erkannte, vor den Kopf gestoßen, als ich las, daß das ganze Stück eine Caricatur sei, weil eine solche alles Maaß überschreitende Nichtswürdigkeit und ein solcher sogenannter Edelmuth, wie sie hier erscheinen, beide aufhören menschlich zu sein; und zwar eine sehr widrige Caricatur, die man nur mit dem äußersten moralischen Widerwillen und mit völligem ästhetischen Ekel betrachten kann. — Aber auch selbst dann, wenn die Kritik die Vortrefflichkeit einer Sache nachweis't, erscheint sie selten liebenswürdig. Denn jede Demonstration, daß etwas gut, schön oder wahr sei, schwächt die Wirkung, welche die Unmittelbarkeit des Guten, Wahren und Schönen auf den Menschen macht. Die ursprüngliche Stärke der Wirkung ist dahin. Wer mitten im Vollgenuß der Freude sich über sich selbst besinnt, und nach den Gründen seiner Freude fragt und sie sich klar macht, der hat ihre schönste Blüthe gebrochen und wird ihr Mörder. Nicht anders macht es die Kritik.

Mit dieser negativen Wirksamkeit der Kritik hängt noch die dritte Seite ihres Wesens zusammen, die kaum noch als eine besondere Seite hinzustellen ist. Weil die Kritik nemlich stets von den Objecten abhängig ist, so steigt und fällt sie mit der Größe oder Kleinheit ihrer Objecte. Wenn Schiller sagt:

Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken;

so gilt dies auch von der Kritik. Je größer und würdiger die Objecte, desto größer und würdiger erhebt sich die Kritik; je kleiner die Objecte, desto unbedeutender die Kritik; beide können bis zur gänzlichen Nichtswürdigkeit herabsinken und das eigenthümliche Schauspiel kann eintreten, daß die Kritik unter aller Kritik ist.

Was hilft aber das Klagen? Die Nothwendigkeit muß man ertragen und die Kritik ist eben nothwendig. Sie ist aber häufig

Digitized by Google

keck genug gewesen, sich in Kreise einzudrängen, in welche sie nicht hineingehört und hat dort Unheil genug gestiftet. Wir dürfen ihres Ursprungs nicht vergessen. Als eine Thätigkeit des Verstandes nimmt sie mit Recht alle Gebiete des menschlichen Lebens in Anspruch, in welchen der Verstand sich bewegt. So ist sie namentlich im Gebiete der Wissenschaften zu Hause. Hier weist sie die Widersprüche nach, zeigt falsche Consequenzen auf, entdeckt Lücken oder Sprünge in der Beweisführung, stößt durch Anführung verschwiegener oder unbekannter Thatsachen eine Hypothese um oder was sie sonst thun mag. Gleiches wird aber nur durch Gleiches erkannt. Hier wendet sich ein Verstand an den andern und der behandelte Stoff ist dem Verstande adäquat und commensurabel. Anders ist es mit der Poesie. Diese sträubt sich gegen eine solche verständige Betrachtung, weil sie nicht verständig ist, weil sie für den Verstand etwas Incommensurables ist. Zwar wird die Kritik Fuß fassen können, wenn sie das Aeußerliche zu beurtheilen übernimmt, wenn sie das Grammatische, Rhythmische, die Oeconomie, die Anlage, den Plan einer dichterischen Schöpfung, die Wahrheit, d. h. die intellectuelle, die sittliche Wahrheit prüft; allein das eigentlich Poetische weicht immer vor der Hand der Kritik zurück, die es berühren will. Dem wahren Dichtergeiste ist in seinem innersten Heiligthume mit der Kritik nicht beizukommen. Ich meinestheils schließe mich dem Herderschen Grundsatze an; Poesie kann nur durch Poesie kritisirt werden. Damit ist aber ausgesprochen, daß von einer eigentlichen Kritik nicht die Rede sein kann. Denn die Poesie auf den Richterstuhl der Kritik setzen, heißt doch nichts Anderes, als die Phantasie, das Gefühl, das Gemüth, das Herz mit der Würde des Richters bekleiden; daß aber diese auf Gründe wenig geben, sondern Alles unmittelbar entscheiden, liegt in der Natur ihres Wesens. Wo aber die eigentliche Kritik, die Kritik des Verstandes hervorgetreten ist, da ist sie immer in eine Zeit oder in Kreise gefallen, wo die dichterische Phantasie abgestumpft oder überreizt, das Gefühl matt und das Herz erkaltet war.

Betrachten wir den historischen Gang der ästhetischen Kritik. Ich muß für diesen Zweck zunächst auf den Unterschied der Kunst- und Naturpoesie eingehen. Die Naturpoesie ist ein Erzeugniß des dichterischen Vermögens eines ganzen Volkes, nicht eines Einzelnen. Sie entwickelt sich aus eigner Lebenskraft, mit einer Naturnothwendigkeit. Der Inhalt ist kein erfundener, ja nicht einmal erfindbar, sondern ein

Digitized by Google

gegebener; es ist das Leben des Volkes selbst und zwar das ganze Leben des ganzen Volkes. Dieser Stoff fügt sich gleichsam von selbst dichterisch zusammen; es geht von keinem bewußten Streben eines Individuums aus, daher wir auch nirgends Namen von Dichtern finden, und, wo uns welche begegnen, da haben sie bloß das Verdienst, die zerstreuten Theile des dichterischen Ganzen verbunden und geordnet zu haben. Und selbst diese Homere sind uns nicht weiter bekannt als durch den Namen. Die Darstellung ist, wie das anfängliche Leben der Völker selbst, einfach und ohne das geringste Haschen nach Effect; die äußere Form ist fest und unwandelbar, nur daß jedes besondere Volk nach seinem ihm angeborenen rhythmischen Gefühl auch eine besondere Form des Rhythmus annimmt. — Die Kunstpoesie dagegen ist das Resultat der Betrachtung, des Sinnens, der Arbeit des einzelnen Dichters; nicht das Leben selbst, sondern der Wiederschein des Lebens in dem Seelenspiegel des Individuums; nicht das Erlebniß und die Erfahrung eines ganzen Volkes, sondern des Einzelnen, der mit diesen seinen Erlebnissen seinen Zeitgenossen oft weit voraneilt; ja am öftersten nicht einmal das wirkliche Erlebniß des Dichters, sondern nur das durch die Gabe der poetischen Divination von ihm Errathene, das prophetisch Erschaute und Vorweggenommene. Ihr Inhalt ist nicht die Thatsache des Lebens selbst, sondern das Verhältniß, in welches sich der Dichter zu dem Leben gesetzt hat; darum tritt seine Individualität, sei sie nun groß oder klein, gemein oder edel, überall in den Vordergrund; darum ist das Ausführen der erwählten Stoffe, das Geschäft, dieselben mannichfaltig zu machen, das Malen und Schildern, darum sind die Bilder und Gleichnisse dem Kunstdichter unentbehrlich.

Ich habe diese Bemerkungen aus der vortrefflichen Literatur-Geschichte von Vilmar entnommen, weil ich sie selbst nicht besser zu sagen wußte. Es ist nach diesem Unterschiede klar, daß die Kritik da anfängt, wo die Volkspoesie aufhört und die Kunstpoesie beginnt. Anfangs ist die Kritik noch in dem Dichter selbst eingeschlossen und verhüllt, der seinen Stoff wählt und ihn nach seinem Geschmack behandelt; sie ringt noch mit dem poetischen Gefühle, und besteht mehr in einem richtigen Takte als in einer bewußten Absicht und klarem Verständnisse. Die Kunstdichter aber mehren sich, deren jeder eine bestimmte Individualität, jeder seine Eigenthümlichkeit hat, die sich in der Wahl und Behandlung des Stoffes zeigt. Das hörende oder

Digitized by Google

lesende Publicum stellt Vergleiche an, auch bei ihm erwacht die Kritik, es hat Lieblingsdichter, es mag andre nicht und weiß auch einige allgemeine Gründe dafür anzugeben; scharfsinnige Köpfe entwerfen nach dem Vorhandenen eine Theorie, sie geben einen Maaßstab der Beurtheilung an die Hand, der so lange dauert, bis ein eminentes Genie ihn zerbricht und durch seine Schöpfungen den Grund zu einer neuen Theorie legt. Die Kritik steht in voller Blüthe.

In Griechenland war es zuerst Aristoteles, der die zerstreuten kritischen Bemerkungen, welche seine Vorgänger über Poesie gemacht hatten, mit seinen eigenen zu einer gewissen Einheit verband und in seinem Büchlein über die Dichtkunst, das leider so verstümmelt auf uns gekommen ist, einen poetischen Kanon aufstellte, der lange Zeit — selbst unverstanden — gegolten hat und zum Theil noch gilt. Aber sein Leben fällt schon in die Zeit, wo die Volkspoesie schlafen gegangen war und überhaupt die Dichtkunst anfing lahm zu werden. Seine Gelehrsamkeit verpflanzte sich nach dem Auseinanderfallen jenes Weltreiches, das sein Schüler und Freund Alexander gestiftet hatte, in den Hauptsitz der Gelehrsamkeit der alten Welt, an den Hof der Ptolomäer zu Alexandrien. Wie die Gelehrten, die sich hier versammelten, ungemein wohlthätig für die Erweiterung und Vertiefung der Wissenschaften wirkten, so daß das Mittelalter bis in die neuere Zeit hinein von dem Lichte zehrte, das daselbst angezündet wurde, so verderblich und so vergeblich war das Streben der Grammatiker, die man mit einem für uns verständlicheren Namen Literaten benennen muß, eine neue Aera der Dichtkunst heraufzubeschwören. Vergeblich war das Streben, insofern sie selbst, arm an dichterischem, aber reich an kritischem Geist, nur dürftige und zum Theil wunderliche Erzeugnisse hervorbrachten. Es waren meist Nachahmungen. Und gerade das ist das Schicksal jeder Poesie, die auf Kritik basirt, daß sie nichts anderes hervorzubringen weiß, als was schon dagewesen ist. Die Kritik findet in der vorhergehenden Zeit gültige Muster, nach denen zu arbeiten sie den Dichtern zur Pflicht macht; aber, wie es zu gehen pflegt, die Nachahmungen fallen schwächer und blässer aus sie die Originale und fallen meist der Vergessenheit anheim, die zum größten Theile verdient ist. Verderblich war das Streben jener Alexandriner, insofern sie in Alexandrien und den andern Sitzen des Wissens kritische Regeln für die Dichtung sich feststellten, die die nachfolgende Zeit und besonders die römische Literatur beherrsch-

Digitized by Google

ten und den freien Aufschwung hemmten. Die ganze lateinische Poesie — einzelne ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet — ist nur ein schlechter Abklatsch der griechischen, nach Regeln und Kritik geübt; und entbehrt aller Originalität. Selbst nicht mal eine eigenthümliche Form des Rhythmus, den doch sonst jedes Volk für seine Poesie hat, ist von den Römern erfunden oder besser behauptet worden. In den ältesten Zeiten nemlich gab es eine eigenthümlich römische Versart, die aber aufgegeben wurde, als die griechische Poesie als allein mustergültig und nachahmungswerth aufgestellt wurde. Als ein Beweis, daß die römische Poesie lediglich Kunstpoesie und auf Kritik aufgebaut ist, hat mir stets gegolten und gilt mir noch, daß der erste ihrer lyrischen Dichter die poetische Theorie oder Poetik in Verse gebracht hat, daß die Kritik selber Gegenstand der Dichtung geworden ist. Solche Regeln zu versificiren, und wären die Regeln und die Verse auch noch so vortrefflich, gilt mir als das Aeußerste poetischer Unselbstständigkeit und Kraftlosigkeit, und nur in Zeiten der Schwäche können derartige Versuche, wie in neuerer Zeit Boileau's art poétique Bewunderung finden.

Gehen wir jetzt zu den neueren Völkern über, so finden wir eine Art Kritik, aber noch ganz unschuldig, bei den Provençalen im 12. und 13. Jahrh. Eine Dichtungsart nemlich, die Tenzone, fordert die Thätigkeit der Kritik heraus. Tenzone heißt Streit. In der ersten Strophe einer Tenzone nemlich, die auch noch andere Namen führt, legte ein Dichter einem andern, den er mit Namen nennt, zwei Sätze vor, gewöhnlich von widerstreitendem Inhalt und fordert ihn auf, einen derselben zu vertheidigen. In der zweiten Strophe wählt der Gegner und sucht seine Wahl zu rechtfertigen, für welchen Satz er sich auch entscheiden mag; der Fragende bemüht sich in der dritten Strophe zu zeigen, daß der Andere unklug gewählt habe. Es sind also reine Uebungen des Witzes und ein Product des dialektischen Geistes, der zu jener Zeit dort herrschte. Aber was für uns hier besonders wichtig ist, in manchen Fällen bestimmen die Partheien am Schlusse Schiedsrichter, deren Urtheil sie sich zu fügen geloben — also eine Appellation an die Kritik. Das kleine Tribunal konnte aus Männern oder Frauen oder aus beiden zugleich bestehen und ihre Zahl beschränkte sich auf drei. Diese Tenzonen reichen zwar in den Anfang der provençalischen Dichtkunst hinauf, scheinen also meinem Satze zu widersprechen, daß die Kritik sich erst da zeige, wo schon ein Her-

absteigen von der Höhe sichtbar ist. Allein es ist nur scheinbar der Fall, denn die provençalische Poesie trägt, nach dem Urtheile der Kenner derselben, durchaus den Charakter der Kunstpoesie und ist eher eine Poesie des Verstandes als des Herzens und des Gefühls zu nennen. Die Poesie, selbst die Liebespoesie, setzte mehr den Geist als das Herz des Sängers in Bewegung, und das Lieben selbst wurde als eine Kunst dargestellt und auf Regeln zurückgeführt (saber d'amor). Als fernerer Beweis mag auch noch dienen, daß ein gewöhnlicher Gegenstand des Minneliedes die Betrachtungen über den Charakter der Liebe und die hieraus gezogenen Vorschriften sind, wie man diese eigenwillige Leidenschaft behandeln müsse, ein Zug, welcher der deutschen Minnepoesie des 12. und 13. Jahrhunderts fast ganz fehlt. *)

Die Geschichte der deutschen Poesie ist die ergiebigste Quelle, um den Ursprung und die Wirksamkeit der ästhetischen Kritik klar zu machen. In der ganzen Zeit vom Beginn der deutschen Literaturgeschichte bis zum 12. Jahrhundert behauptet die Volks- oder Naturpoesie fast ausschließlich das Feld. Von da theilt sie die Herrschaft mit der Kunstpoesie, die endlich allein die Oberhand gewinnt. Aber gerade mit dem Entstehen der Kunstpoesie fängt auch die Kritik an, wächst im 17. und theilweise auch im 18. Jahrhundert zu einer bedeutenden Höhe, wird während der Sturm- und Drangperiode auf eine Zeit lang zurückgeworfen, aber nicht verdrängt, was unmöglich ist, und von da an kehrt sie zurück, wenn auch mit andern Maaßstäben als vordem.

Daß die Entstehung der Kritik mit der Entstehung der Kunstpoesie zusammenfallen muß, begreift sich leicht, wenn man nur an das Publikum denkt, was einerseits die Volkspoesie, andrerseits die Kunstpoesie hatte. Der fahrende Sänger zog mit seinem Liederschatze von Burg zu Burg, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt. Bei Volksversammlungen und Volksfesten, an den Höfen und Sälen der Ritter, auf den Märkten und in den Straßen der Städte theilten sie ihre Lieder mit, welche die alte Heldensage zum Inhalte hatten. Das Volk, das wirkliche ganze Volk war das Publikum des Dichters. Die Kunstpoesie dagegen wird vertreten durch den Adel, und mehrere ge-

*) Nach Diez, Geschichte der Troubadours.

Digitized by Google

krönte Häupter werden unter den Dichtern dieser Art gezählt. Der nächste Hörerkreis waren ihre Standesgenossen selbst, in den glänzenden Versammlungen der Ritter und Edlen und vornehmer Frauen wurden ihre Gedichte gesagt und gesungen. Dieser ausgewählte Kreis verlangte aber etwas Auserwähltes. Während die Volksdichter ihren Zuhörerkreis mit den alten, aber ewig jungen Erzählungen erfreuten und der alten hergebrachten Weise und der gewohnten Formen der Darstellung sich bedienten, mußten die Kunstdichter, um ihr gebildeteres Publikum nicht zu ermüden und zu langweilen, darauf denken, es durch andere Reize zu fesseln. Die kunstlose Einfachheit der Volkspoesie verschwand bei ihnen; sie ließen an ihre Stelle die Eleganz treten, glänzende Darstellung, Schmuck der Rede. Auch mochten die vornehmen Herren und Frauen sich das nicht gern wieder vortragen lassen, was überall gehört wurde. Die höfischen Dichter beharrten deshalb nicht bei dem allgemeinen Dichtungsobjecte, sondern suchten neue Stoffe, die sie meistentheils aus der Fremde holten und bearbeiteten sie nach ihrem und ihrer Hörer Geschmack; schmückten sie mit allen Reizen der Darstellung, mischten ihre Betrachtungen mit hinein, knüpften tiefe oder schalkhafte Bemerkungen an den Inhalt. Und wenn es Minnelieder waren, so waren es nicht allgemeine Gefühle, wie sie in Volksliebesliedern laut wurden, sondern sie theilten die Leiden und Freuden ihres eigenen Herzens mit. *) Daß eine solche Poesie nicht möglich ist ohne Kritik, liegt auf der Hand, nicht ohne Kritik der Dichter selbst, welche für ihr Publikum die Stoffe wählten und zurichteten; und nicht ohne Kritik des Publikums, welches die für es bestimmten Dichtungen aufnahm. Ein Dichter wollte es nun besser machen als der andere, und sich vor dem andern hervorthun; es bildeten sich Schulen, welche einem anerkannten Meister nachahmten und sich gegenseitig befehdeten und um die Herrlichkeit der Poesie des Mittelalters war es geschehen. Der Verfall beginnt. In der ganzen Epigonenzeit, von der Mitte des 13. Jahrhunderts an, von wo die Klage der Dichter selbst über den Verfall anhebt, und zwar so stark, daß sie zu einem untrüglichen Kennzeichen über das Alter eines Dichters benutzt werden kann, in dieser Zeit sehen wir, „wie sich die tiefste Bescheidenheit an die umfassendsten Gegen-

*) Nach Vilmar.

Digitized by Google

stände wagt, bald der schamloseste Dünkel den flachsten und erbärmlichsten Stoff zum Höchsten und Besten gemacht zu haben sich anstellt. Wir werden betäubt von einem hochtrabenden poetischen Bombast, aber wir ermatten unter den vergeblichen Anstrengungen, unter so vielen und gewichtigen Worten auch nur einen kleinen und leichten Gewinn für die Seele oder den Geist zu haschen." (Gervinus.) So bildete die Kunstpoesie ihren Charakter nur weiter aus. Alles Ersonnene, auch das Reinste und Beste nutzt sich ab, und muß durch neue Kunstschöpfungen, welche die vorigen überbieten, ersetzt werden: es folgt Ueberfeinerung, Künstelei, Erstarrung und Tod. Auch die Volkspoesie, die in der ersten Hälfte des 13. J. in gleicher Blüthe neben der Kunstpoesie stand, verfiel, weil sie sich selbst überlassen blieb und die Edelsten und Besten sich der Kunstpoesie hingaben.

Die Herren und Ritter verschwinden und machen den Meistern Platz. Bei ihnen ist die Kritik sehr hoch aufgeschossen und zu einem förmlichen Geschäfte geworden. Die Merker, d. h. die Kritiker, spielen hier eine große Rolle. Es ist bekannt, daß die guten Handwerksmeister, wenn sie Ahle und Pechdraht, Scheere und Nadel bei Seite gelegt hatten, sich nach Feierabend in der holdseligen Kunst des Dichtens übten, um am Sonntag, wenn Schule gesungen wurde, vor den Genossen und der ganzen Bürgerschaft zu glänzen. Des Sonntags Vormittags wurde die mit bunten Schildereien gezierte Schultafel ausgehängt, als Ankündigung der Feierlichkeit, welche des Nachmittags auf dem Rathhause oder, wie es später gewöhnlich war, in der Kirche Statt finden sollte. Da versammelten sich denn die Mitglieder der Sängerzunft und ein großer Theil der Bürger und Bürgerinnen, um die neuen Lieder, die meist heiligen Zwecken gewidmet waren, vorzutragen oder anzuhören. Oben an der Spitze der zahlreichen Versammlung saß der Vorstand, das Gemerke genannt, nemlich der Büchsenmeister (Kassirer), der Schlüsselmeister (Verwalter), der Merkmeister und der Kronmeister. Neben dem Merkmeister standen die Merker, welche jeden Fehler sorgfältig aufmerkten und am Schlusse das Urtheil über den Gesang sprachen. Der vorzüglichste Sänger der diesmal abgehaltenen Singschule wurde dann vom Kronmeister mit einem Kranze geschmückt (Vilmar). Uns interessirt hier besonders das Institut der Merker, dieser lebendigen Literaturzeitungen des Meistergesanges. Sie mußten nemlich aufmerken, ob gegen die Formen und Regeln irgend ein Verstoß begangen sei; ob sich eine falsche

Digitized by Google

Meinung, d. i. anstößige, unzüchtige oder unchristliche oder nach der Reformation unevangelische; ob sich eine blinde Meinung, d. h. eine Undeutlichkeit eingeschlichen hätte, ob Klebsilben gebraucht seien, ob die Reinheit der Sprache verletzt sei — als richtiges Deutsch galt aber die lutherische Bibelübersetzung, die immer neben dem Gemerk aufgeschlagen war. Besonders aber mußten sie darauf achten, ob die Töne oder Weisen richtig eingehalten waren. Solcher Töne gab es am Ende des 17. J. nicht weniger als 222, mit den wunderlichsten Namen, als der rothe Ton, der blaue Ton, die gelb-Brileinweis, die gestreifte Safranblümleinweis, die warme Winterweis, die englische Zinnweis, ein gelb-Löwenhautweis, eine kurze Affenweis, eine fett-Dachsweis, die schwarze-Dintenweis u. A. Kurz, diese Merker mußten darauf achten, daß sich keiner versang, daß Alles streng und steif nach dem Inbegriff der kritischen Regeln, der Tabulatur, ging. Was die Poesie aber unter dieser Zucht geworden, ist weltbekannt und sprichwörtlich. Daß die Kritik an diesem Verfall und an dieser handwerksmäßigen Betreibung allein Schuld sei, würde eine Behauptung sein, die sich nicht rechtfertigen ließe: sie hat aber durch das Halten auf die todte Regel nach Kräften mitgewirkt, den Sinn für ächte Poesie zu ersticken. Das ist eine unleugbare Thatsache. Der Regelzwang wird immer da am drückendsten sein, wo am wenigsten Kraft des Widerstandes ist; und die Kritik wird immer da am meisten blühen, wo das Dichtungsvermögen am meisten erstorben ist.

Der 30jährige Krieg und andere Umstände, deren Erörterung hier nicht her gehört, ließen den Meistergesang verstummen und absterben: er ist aber erst in unsern Tagen, 1839 in Ulm feierlich beschlossen und bestattet.

Man bezeichnet mit dem Jahre 1624 einen neuen Abschnitt in unserer Literaturgeschichte: mit Recht und mit Unrecht. Mit Recht, insofern die Pflege der Poesie aus den Händen der Leineweber und Schuster in die Hände vornehmer Herren und gelehrter Philologen überging; mit Unrecht, insofern die Poesie auch von diesen handwerksmäßig betrieben wurde. Ein volles Jahrhundert lang und noch länger bis zum Auftreten Lessings sehen wir jetzt das poetische Bewußtsein der Deutschen in ärgster Zerrüttung: es ist die Zeit der tiefsten Schmach unserer Poesie, die indeß doch den Keim einer schönen Zukunft in sich barg. Welcher Art sind denn die Dichter, die uns in

Digitized by Google

diesem Zeitraume begegnen? Es sind gelehrte Leute und zwar gelehrte Philologen. Diese Leute aber voll Stolz auf ihre Gelehrsamkeit, voll Mißtrauen und Verachtung gegen das Volk, voll Dünkel auf ihre poetische Fertigkeit, waren aller Originalität und aller dichterischen Zeugungskraft bar und ledig. Was sie schufen, schufen sie nur an der Hand der Kritik. Alles war Nachahmung, sclavische Nachahmung. Aber anstatt zu den ächten Quellen der Poesie zurückzukehren und aus diesen zu schöpfen, wandte man sich zu den Nachahmungen der Originale. Die lateinischen Nachbildungen der späteren lateinischen Dichter, diese schon eine Nachahmung der Nachahmung enthaltenden Phrasenpoesie, waren das angebetete Vorbild unserer gelehrten Dichter; die Versmacherei des holländischen Daniel Heinsius war das Ideal von Opitz und Gryphius. Das war aber noch nicht das Aergste. Das Aergste war, daß man die allen diesen Nachahmungen wieder nachgeahmte französische Poesie als den Gipfel der modernen Dichtkunst ansah und diese Nachahmungen der nachgeahmten Nachahmung noch einmal wieder nachahmte. Daß bei solchen Kunstansichten der Inhalt kahl und schal ausfallen mußte und nur aus Angelerntem und Gelesenem bestand, ist begreiflich, und daß die äußere Form dem Inhalt entsprach, ist nicht minder begreiflich. Im Kreise der Philologen galt es längst für ausgemacht, daß die Poesie eine erlernbare Fertigkeit sei. Man mußte nur die Mythologie der Griechen und Römer, die sogenannten sinnreichen Beiwörter, die Tropen und Figuren, und die Regeln des Verbums, besonders des Alexandriners, zur Hand haben; dann hatte man das Handwerkszeug beisammen, dessen ein Poet bedurfte. Wenn man dies, wie der Schuster seine Ahle und der Weber seine Spule herzhaft und ernstlich gebrauchte, dann glaubten die guten Leute ein viel besseres Epos zu Stande bringen zu können, als der Schulmeister Homer, dem doch so viele Fehler nachgewiesen werden können. Diese gelehrte Poesie sollte die alte rohe deutsche Art verscheuchen, sie suchte nach der reinen Lieblichkeit, nach sinnreichen Erfindungen, nach durchdringenden, geschärften und löblichen Beiwörtern, artigen Beschreibungen, annehmlichen Sätzen, anmuthigen Verknüpfungen. Das waren die Forderungen, welche Hoffmanswaldau an eine gute Poesie machte und er hielt den Gipfel der Poesie für erstiegen, wenn man die rechte Reinlichkeit der Wörter und die eigentliche Kraft der Beiwörter genau beobachtete und dazu das Maß der Silben, richtige Reimendungen,

Digitized by Google

gute Verknüpfungen und sinnreiche Sprüche den Gedichten einverleibt hatte (Vilmar). Die Kritik war die äußerlichste geworden, die man sich denken kann, und in gewissem Sinne hatte sie aufgehört zu sein.

Die Jämmerlichkeit der Poesie war zu groß geworden, als daß nicht bei dem poesiereichen Sinn der Deutschen eine Reaction hätte eintreten müssen. Sie trat in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hervor in dem ersten großen literarischen Kampfe, von dem unsere Literaturgeschichte weiß. In diesem Kampfe, der sich über englische Poesie entzündet hatte, entwickelte sich nun das Bewußtsein der Kritik über ihre Stellung und Aufgabe, und sie befand sich jetzt auf einem Felde, auf welchem ihr immer am wohlsten ist, sie konnte negiren. Gottsched, der Franzosenfreund, war der allgemeine Reibpfahl, an dem sich Jedermann scheuerte. Er, der da meinte, daß es in der Poesie nur auf die Wissenschaft der Regeln ankomme, der da glaubte, daß die Griechen erst die Regeln kraft des Verstandes und dann die Poesie gehabt hätten, er, der die Güte seiner Dichtkunst darin setzte, daß sie den Anfänger dahin bringe, alle Gattungen der Poesie auf untadelige Art zu verfertigen, dieser Mann wurde von den Schweizern bekämpft und besiegt. Sie spotteten, er habe eine Dichterzange, die so oder so gestellt fähig sei, ein Heldengedicht, eine Ode oder ein Drama zu produciren. Sie sprachen zuerst wieder von geborenen Dichtern und stellten ein längst verklungenes Wort — Begeisterung — als die ächte Quelle aller Dichtkunst dar. Dazu kam Lessing und wies mit unerbittlicher Schärfe die Täuschungen nach, in denen man bisher befangen gewesen war und ihm folgte unmittelbar auf dem Fuße die Sturm- und Drangperiode. Diese machte es sich zum Geschäft, den Augiasstall der Poesie wieder rein zu fegen, sie stürzte mit aller Kraft und mit aller Leidenschaftlichkeit der Jugend über die faulen und verrotteten Ansichten her, und wollte die gelehrte Kunstpoesie mit Stumpf und Stiel ausrotten. Natur, und wieder Natur, Originalität und Genialität ward der Losungsruf dieser literarischen Revolutionsmänner, die auch im äußern Leben die liebe Natur walten ließen. Alle Regeln wurden verworfen, weil ein Genie ihrer nicht bedürfe, man suchte die alte Urpoesie, die in seliger Selbstzufriedenheit auf sich selber stand und keine Muster kannte; das Theater mußte, wie einer der Chorführer der Originalgenies behauptete, als sich die Literaturbriefe gegen das Schuldrama erklärten, sich gerade nach Kindern richten, vor ihnen würden die Ein-

Digitized by Google

heiten und alle die Possen, die man Grundgesetze nenne, zerscheitern; Kinder müßten wir werden, um den Zweck der Poesie an Kindern zu erreichen. Ich habe wohl nicht nöthig, diese Geniezeit näher zu charakterisiren, da sie uns aus Göthe ja bekannt genug ist; ich erinnere nur an die für meinen Zweck wichtige Erscheinung, daß die Thätigkeit dieser Stürmer und Dränger, soweit sie nicht producirend ist, gegen alle Kritik gerichtet war. Denn nicht nur gegen die Kritik, wie sie Nicolai in seiner Bibliothek und Wieland in seinem Merkur übte, warf sich die Jugend mit der heftigsten Bitterkeit auf, sondern selbst Lessing, der auf dem Alterthum fußte, fand vor den Augen der Extremen keine Gnade; man wollte, wie man sich ausdrückte, das Urkundliche der Natur treffen. Zugleich mache ich darauf aufmerksam, daß keine Zeit der Literatur so fruchtbar gewesen ist, als die 70er Jahre, wenn auch von dem unermeßlich Vielen nur Weniges sich bis in unsere Zeit hinein Geltung errungen hat und noch Wenigeres sich eine für alle Zeit dauernde Geltung verschaffen wird. Es ist dies ein Beleg für die im Anfang aufgestellte Behauptung, daß die Kritik da am meisten hervortritt, wo die Poesie anfängt zu sterben, während umgekehrt die Kritik anfängt zurückzutreten und abzusterben, wo die Poesie in schöner Blüthe steht. Diese Genies und Urgenies hatten es aber auf den gewaltsamen Tod der Kritik abgesehen, sie wollten sie erdrosseln und erwürgen, sie bemerkten aber nur, daß ihr auf kurze Zeit der Athem ausging vor Schreck. Sie erholte sich bald wieder, trat aber anders auf als vorher. Sie machte sich die Errungenschaften ihrer Mörder trefflich zu Nutze und zehrte wie ein Schmarotzer von den Gaben, welche sie so reichlich auf den Tisch gesetzt hatten. Und mit Naturnothwendigkeit kehrte die Kritik zurück. Die Naturpoesie blüht einmal und nicht wieder. Man kann die Cultur nicht ganz wieder von vorn anfangen und ebenso wenig die Poesie. Hatten ja doch die Stürmer und Dränger selbst sich genöthigt gesehen, nach langen Hin- und Hertappen, um die Urquelle aller Poesie zu finden, in Shakspeare ein großes und in Homer das größte Vorbild zu verehren. Damit hatten aber die Musterverächter wieder Muster gefunden und der Kritik wieder einen Boden geschaffen. Die ganze Bewegung hatte am Ende das Ziel gefunden — und das war freilich ein großes — daß man jetzt mit Bewußtsein da wieder anlangte, von wo das Alterthum mit Instinct ausgegangen war. Darf man mit philosophischen Kategorien spielen, so

Digitized by Google

war die vermittelte Unmittelbarkeit Hegels hier in der Poesie zur Wahrheit geworden. Aber nur eigentlich bei Einem, Göthe, der, wie Gervinus sich ausdrückt, das Ei des Columbus feststellte, während seine ganze Schule um ihn her mit plumper Faust das Ei zerbrach und Weißes und Gelbes verschüttete. Er wurde aber wieder ein Eckstein, auf welchem sich die Kritik der romantischen Schule aufbaute. Diese nemlich, deren Absicht es war, die Poesie mit dem Leben zu verbinden und die Wärme der Poesie in alle Lebensverhältnisse, in Kunst und Wissenschaft auszugießen und in dieser Hinsicht eigentlich nur eine Fortsetzung der Genieperiode war, kämpfte unter der Aegide Göthe's gegen alles unpoetische Wesen, wo es sich zeigen mochte, mit Keckheit und mit Uebermuth, besonders gegen Kotzebue'schen Jammer und gegen die Ifflånderische Ausleerung des Thränensackes, gegen das Banditenwesen der Cramer und Spieß und andere Sudeleien. Aber sie richteten ihre Lanzen auch gegen den Einzigen, der Göthe ebenbürtig war, gegen Schiller. Von einem berechtigten Tadel ausgehend stieg ihre Kühnheit bis zu dem Grade, daß sie ihn für einen bloßen Phrasendichter und am Ende für gar keinen Dichter erklärten. Das brachte die Gegenpartei in Harnisch, die nach dem Grundsatz „Schlägst Du meinen Juden, schlag ich Deinen" über Göthe herfiel und ihn einen Dichter der Knechtschaft, der Sittenlosigkeit, einen Prediger der sittlichen Schlaffheit, des Quietismus, nannte. Und dieser Streit über die Größe der beiden größten Dichter Deutschlands ist 30 Jahre lang geführt mit scharfen Waffen und leidenschaftlichem Eifer, er hat aber fast kein anderes positives Resultat gehabt, indem das Urtheil immer noch schwankend ist, als daß er uns den Beweis lieferte, daß wir in der Epigonenzeit leben, die an dem Vorhandenen sich zerarbeitet, und es nachbildet, aber nichts Neues schafft. Denn in der ganzen Zeit bis jetzt ist kein Dichter unter den zahlreichen aufgestanden, der eine durchschlagende Wirkung gehabt hätte, wie einst Göthe und Schiller. Auch die neueste Tendenzlyrik von Freiligrath und Consorten kann sich nicht eines solchen Erfolges rühmen, die ja eigentlich aus dem Gebiet der Kunst herausfällt, indem sie die Magd und die Schleppträgerinn der Politik — nicht ganz Deutschlands, sondern einer Partei geworden ist. Desto größer und erfolgreicher war die Thätigkeit dieser Zeit, wie einst in der alexandrinischen Periode in den Wissenschaften, nicht bloß in den exacten, sondern auch, um den Gegensatz unter einem Worte zu begreifen, in den philosophischen. Und

Digitized by Google

dazu haben die Romantiker nicht wenig beigetragen. „Diese Wendung von Poesie zur Wissenschaft zeigt den Verfall der ersten überall an. Sie ist nach jeder Abblüthe irgend einer Dichtung, in welcher Nation und in welcher Periode es auch immer sei, von den leidenschaftlichen Anstrengungen der unterliegenden Partei begleitet, und immer haben wir die eigenthümliche Bemerkung zu machen, daß sich die Geisteskräfte in diesem Streite der Richtungen verwirren, daß die Phantasie sich in die Regionen der Wissenschaft, der Verstand in das Gebiet der Kunst verläuft."

Mit diesen Worten Gervinus' bin ich wieder zum Anfange meines Aufsatzes zurückgekehrt, wo ich davon sprach, daß die Kritik sich in Kreise eindränge, in welche sie nicht hinein gehört. Und das Gebiet der Poesie ist ein solcher Kreis. Sie ist aber einmal eingedrungen und es ist unmöglich, sie aus dem Besitz zu werfen. Wie aber jede Erscheinung, die sich am Leben erhält, nicht bloß die Berechtigung des Daseins hat, sondern nach dem Organismus der Natur wohlthätig wirkt, so muß auch die Kritik doch einigen Nutzen schaffen. Wem nutzt sie aber? Dem Dichter? Sehr wenig. Zwar wird sie ihn gegen einige Mißgriffe bewahren, allein seine Individualität kann sie nimmermehr ändern, und diese ist, seitdem wir die Periode der Naturpoesie hinter uns haben, Alles. Taugt der Dichter überhaupt nichts, so hilft ihm die Kritik überhaupt nichts; ist er ein poetisches Genie, so hilft sie ihm wieder nichts, denn er unterwirft sie sich und giebt ihr Gesetze. Sie ist also nur für die Mittelmäßigkeit von Werth, wie die Krücke, nach Lessing's Ausdruck, dem Lahmen hilft, sich von einem Orte zum andern zu bewegen; aber zum Läufer kann sie ihn nimmer machen; und eben so wenig kann die Kritik der Mittelmäßigkeit zum Gipfel verhelfen. Zwar schmeichelt sich Lessing, etwas von der Kritik erhalten zu haben, was dem Genie sehr nahe käme, zwar will er das Erträgliche in seinen Werken allein und allein der Kritik verdanken, weil er nicht die lebendige Quelle in sich fühle, die durch eigene Kraft sich emporarbeite, weil er Alles durch Druckwerk und Röhren aus sich herauspressen müsse, allein seine Bescheidenheit läßt ihn hier geringer von sich reden, als er verdient, und zu vergessen ist allerdings nicht, daß seinen Dichtungen die Wärme und der Glanz, mit einem Worte die heilige Weihe der Poesie fehlt. — Nützt die Kritik dem Leser? Stellt man sich auf den Standpunkt eines sich liebevoll hingebenden Kunstgenusses,

Digitized by Google

so kann die Kritik nur stören. Denn sie nimmt uns die Unbefangenheit, so daß wir wohl schmecken und prüfen, aber nicht genießen. Unser Beifall oder Mißfallen wird durch die Kritik gefesselt, oder, wenn dieser Ausdruck zu stark ist, am Seile geführt und leider manchmal am Narrenseile. Ja schon die Furcht vor einer künftigen Kritik kann die Freude des Genusses dämpfen. Mir ist es wenigstens häufig so ergangen, daß ich mich nicht der reinen Freude über eine poetische Schöpfung hingeben konnte, weil mir immer die Furcht im Nacken saß, ich möchte mich an etwas ergötzen, was vor dem Richterstuhl der Kritik keine Gnade finde; weil ich Angst hatte, ich müßte mich wegen meines niedrigen Kunstgeschmackes schämen. Und umgekehrt wagte ich auch nicht zu tadeln, was mir schlecht erschien, weil ich vielleicht mit meiner Meinung allein stand oder doch das Urtheil der Meister und gerade der Kenner gegen mich haben könnte.

Wäre es ferner möglich, daß ein allgemein Gericht endgültig entschiede, was schön und nicht schön, was ästhetisch gut und nicht gut sei, wäre gar keine Appellation zulässig, dann wüßte man immer, wie man daran wäre. Nun aber ist es eine sehr seltene Erscheinung, daß die Stimmen des Lobes und des Tadels sich vereinigen, sondern meistens ist es der Fall, daß die Urtheile auseinandergehen, daß der Eine über etwas entzückt ist, was den Andern kalt läßt, daß der Eine etwas voll Leben findet, was dem Andern tödtlich langweilig erscheint, daß er einen unendlichen Witz sieht, wo ein Anderer nur läppische und absurde Späße anerkennt; ja es ist möglich, daß Poesien anfangs mit allgemeinem Beifall aufgenommen werden, wie z. B. Matthisson, um kein Beispiel aus der neuesten Zeit anzuführen, worüber die spätere Zeit ein fast einstimmiges Verwerfungsurtheil ausspricht. Wenn die Kritik selber in sich so unsicher und schwankend ist, so kann ihre Wirkung auch keine sichere sein, sie muß vielmehr den Leser in Zweifel werfen, sein Urtheil verwirren und den Genuß stören.

Nun kenne ich aber keinen anderen würdigen Standpunkt, den man der Poesie gegenüber einzunehmen hat, als den des Genusses. Denn jeder andere würde die Poesie herunterziehen und ihr die Würde nehmen, die sie besitzt. Sie ist ja kein Mittel der Verstandesbildung oder der Aufklärung oder sonst irgend ein Mittel zu einem anderen, wenn auch noch so hohem Zweck, obgleich der Umgang mit ihr den Gedankenkreis erweitert, das Herz veredelt und den Sinn für alles Edle nährt und stärkt, sondern sie ist sich Selbstzweck, wie alle Kunst.

Dies ist sie aber dadurch, daß sie sich weniger um den Inhalt kümmert, als daß sie diesem die schöne Form zu geben sucht, während alle Wissenschaft den Nachdruck auf den Inhalt legt und die Form wenig berücksichtigt, daher denn auch manchmal die besten wissenschaftlichen Bücher oft sehr formlos sind. Nun kann ich allerdings die Poesie auch von Seiten ihres Inhaltes untersuchen: ich kann sie so erstlich vom sittlichen Standpunkte aus betrachten, ein Standpunkt, der allerdings seine Berechtigung hat, aber nicht der ist, der der Poesie als Poesie geziemt. Denn auch jede andere Geistesschöpfung kann ich einer sittlichen Kritik unterwerfen. Was aber bei dieser Art zu urtheilen, wenn sie allein geübt wird, herauskommt, das haben wir an Menzel gesehen, der Göthe von dieser Seite beleuchtet und kein gutes Haar an ihm gefunden und wenn er noch eins fand, keins an ihm gelassen hat. Menzel's Kritik ist aber an Göthe zu Schanden geworden und Strauß hat ihm verdientermaßen heimgeleuchtet. Ich kann ferner noch die Poesie von religiöser und specifisch von christlich religiöser Seite betrachten, ich kann untersuchen, ob ihr Inhalt mit dem Glaubensinhalt übereinstimmt oder abweicht. Dieser Standpunkt des Katechismus paßt aber wieder nicht für die Poesie allein, sondern gilt für Alles. Hengstenberg und Genossen haben mit der Bibel und den Symbolen in der Hand das Heidenthum Schiller's und Göthe's nachgewiesen und sie verdammt, wogegen G. Schwab Schiller wenigstens gegen den Vorwurf der Unchristlichkeit zu schützen gesucht hat. Aber haben sie damit die Dichtungen als solche beurtheilt? Keineswegs, der eine hat sie als Sittenbücher betrachtet, der andere hat die Dichtung und die zeitliche Erscheinung der Person mit einander vermengt. Endlich kann ich auch noch den Inhalt der Poesie von der Seite untersuchen, daß ich gewisse Zeiträume, verschiedene Nationen, verschiedene Dichter, oder auch einen und denselben Dichter in seinen verschiedenen Lebensstadien in Vergleich zu einander stelle, um den Stoff kennen zu lernen, den sie vorzugsweise zu bearbeiten lieben. Dies ist der literar-historische Standpunkt, der freilich höchst lehrreich und interessant ist, aber für die Poesie als Poesie nicht paßt, weil er ein wissenschaftlicher ist. Die Poesie ist aber eine Kunst und keine Wissenschaft.

Wie den Inhalt kann man auch die Form einer einseitigen Betrachtung unterwerfen, man kann sie von grammatischer, logischer, rhythmischer Seite ansehen, aber ebenso wenig wie der Inhalt allein

Digitized by Google

die Poesie zur Poesie macht, ebensowenig thut es die Form allein, sondern beide nur in ihrer gegenseitigen Durchdringung. Aber gerade das Eingießen des passenden Stoffes in die passende Form ist ein geheimnißvoller Act, der sich der Betrachtung entzieht und für die Kritik unfaßbar ist. Und doch nur dann allein, wenn sie in Besitz dieses Geheimnisses wäre, könnte die ästhetische Kritik ihre Aufgabe erfüllen. So aber kann sie nur immer die Wirkung des Productes richten. Auf wen oder auf welche Geistesbeschaffenheit, ja auf welche Stimmung diese trifft, entscheidet die Richtung der Kritik. Und darum geht sie nach so verschiedenen Seiten auseinander. Nur der wird das richtigste Urtheil haben, der selbst das dichterische Geheimniß besitzt, nicht im Wissen, denn das ist unmöglich, sondern in der That, d. h. aber, nur die Poesie kann die Poesie kritisiren; wie ich aber schon oben ausgeführt habe, heißt dies den eigentlichen Begriff der Kritik aufheben.

So wäre also die eigentliche Kritik ganz nutzlos? Nicht ganz. Das Beste, was wir an ihr haben, ist nach meiner Meinung dies. Sie kann uns auf den Genuß vorbereiten, uns für ihn empfänglich machen, oder um es kurz mit einem Worte zu sagen: sie kann dazu beitragen, uns das Verständniß der Dichtung zu eröffnen. Soll ich mit einem Vergleich schließen, so würde ich so sagen: Die Poesie ist eine duftende Blume, die aber nur für den duftet, der riechen kann. Die Kritik kann diesen Duft nicht beweisen noch erweisen, sondern uns nur sagen, wann und wo sie am meisten duftet; sie kann uns die Nase putzen, um unserem Riechorgan die gehörige Empfänglichkeit zu geben. Leiden wir aber selbst am Stockschnupfen, so ist ihre Mühe vergeblich, leidet sie selbst daran, so ist ihre Mühe thöricht.

Oldenburg.

A. Lübben.

Digitized by Google

Zur
Englischen Wortbildungslehre.
Vom Standpunkte
der geschichtlichen Sprachforschung.

1. Ueber die Vorsilbe be.

§. 1.

Die große Menge der Partikeln, welche im Englischen in festere oder losere Verbindung mit Verben treten können, zerfällt in drei Arten: in trennbare, untrennbare und bloß nachsetzbare. Was zunächst die trennbaren Partikeln betrifft, so weicht hier das Engl. bedeutend vom Agſ. ab, insofern dieselben hier im Engl. viel beweglicher und ungebundener erscheinen, als dort; denn im Agſ. findet eine Trennung der Partikel von dem damit zusammengesetzten Verbum niemals statt, nur ausnahmsweise werden etwa in, up, ût, tô, mid, fordh, ongëan in einzelnen Fällen hinter dem Verbum angetroffen, in welchem Falle diese Partikeln dann nicht mehr als Präfixe des Verbum, sondern als wirkliche Adverbia zu betrachten sind (ſ. Grimm. 2, p. 912 ꝛc.) Im Engl. dagegen treten nur noch fore, over, out, under, up und with als Präfixe vor das Verbum, und zwar häufig in einer veralteten Bedeutung; aber selbst diese sechs Partikeln können besonders bei Intransitiven und in einer lebendigeren Bedeutung dem Verbum nachgestellt (in poetischer Rede auch zu Anfang des Satzes, jedoch getrennt vom Verbum geschrieben) werden; z. B. man kann sagen to go out, to rise up, to come over, to stand under. Wie

Digitized by Google

sich aber z. B. im Nhd. bei er geht über und er übergeht, er hält unter und er unterhält, ein Unterschied des Begriffes (nicht bloß zwischen Transitiven und Intransitiven) herausstellt, ebenso dann im Englischen, z. B. zwischen to understand und to stand under, to outgo und to go out, to overcome und to come over. Alle übrigen Partikeln, welche in Berührung mit Verben treten, werden im Englischen als wirkliche Adverbia denselben nachgestellt, obgleich sie sehr oft den ags. Zusammensetzungen entsprechen, z. B. to go after dem ags. aftergangan u. s. f. Bei Weitem zahlreicher als in den übrigen germanischen Sprachen ist im Engl. die Menge der eigentlichen untrennbaren Partikeln, denn obgleich von den sechs Formen â, bī, for, on, ge und tô, welche das ags. bildet, nur vier a, be, for, un übrig geblieben sind: so ist doch durch die große Anzahl der aus dem Romanischen übernommenen Composita mit ad (a), circum, contra, con, de, dis, in, inter, ob, per, pre, re, sur, trans etc. nicht bloß ein reicher Ersatz für die Verluste am ags. Sprachgut geleistet, sondern auch zu gleicher Zeit der Untergang so vieler ags. Composita (wie wir später sehen werden) im neueren Englisch erklärbar geworden. Allerdings sind diese romanischen Partikeln meistentheils leblos, doch werden einige, wie dis, re, contra, u. a. auch mit germanischen Wurzeln verbunden, während im Gegentheil alle germanische Präfixe ohne Schwierigkeit mit romanischen Verben in Verbindung gesetzt werden können. Mehreren dieser stets tonlosen untrennbaren Partikeln stehen vollständigere Formen, meist mit stärkerem Vocal und, falls sie in Composition treten, mit ungeschmälertem Tone zur Seite, welche trennbar sind und meist als Präpositionen gebraucht werden, ohne jedoch mit den verwandten Präfixen in Bezug auf die Bedeutung gleichen Schritt zu halten. Freilich bietet das Englische dazu nur wenige Beispiele, unter welche auch be zu rechnen ist.

§. 2.

Obgleich die Vorsilbe be mit der Präposition by kaum vergleichbar scheint, so sind beide Formen doch erst in historischer Zeit aus demselben Stamme entsprungen und nur allmählig einander unähnlich geworden. Dieselbe Erscheinung findet Statt bei nhd. be und bei, in und ein, mhd. zo und zuë, ags. tö und tô, engl. to und too und in vielen anderen Fällen; in den meisten derselben ergiebt sich als Ursache der Kürzung oder Längung des Vocales das Fehlen oder das

Digitized by Google

Vorhandensein des Tones. So entspricht noch im Goth. die Partikel bi, welches ohne einen Unterschied in der Form, ohne eine Verschiedenheit in der Quantität des Vocales, vielleicht nicht einmal der Betonung, als Präposition und als Präfix gebraucht wird (s. Grimm 2, 718). Bereits im Ahd. tritt jedoch eine Differenz in den Vocalen und der Betonung ein, denn die betonte vollere Form pî, bî, mhd. bî, nhd. bei, hat sich festgesetzt für die Präposition (und als solche auch in Composition mit Nomen und Verbum) mit der Bedeutung prope; hingegen die lautlich schwächere, im Mhd. und Ahd. des Tones stets baare Gestalt pi, mhd. bë, nhd. be dient nur als Präfix vor Nomen und Verbum und verwächst auch mit andern Partikeln (s. Grimm l. c. 3, 254 u. a. O.). Auf ähnliche Weise unterscheiden das Altfries. das Mel. und Nel. zwischen bî und bi; dasselbe thut auch, dem Englischen Bahn brechend, das Angelsächsische. Hier erscheint das goth. bi unter den zwei Formen: 1) bî oder big (s. Grimm 1 (2), p. 261.), dem engl. by unmittelbar zu Grunde liegend und auch in Composition mit Nomen und Verbum auftretend, z. B. ags. bisäc, engl. bysack (vergl. das aus dem Deutschen entlehnte frz. besace, ital. bisaccio), biword, bigvord, engl. byword u. s. w. (s. die Wörterbücher und Sprachlehren; für das Ags. und die übrigen german. Dial. vergl. Grimm 2, p. 720. 903.) Es stimmt mit dem nhd. bei z. B. in beisack, beiwort u. s. w. Daneben besteht 2) eine kürzere Form bë, bisweilen noch bi geschrieben, im altengl. meistens by, im engl. be, welche jedoch wie in den übrigen germanischen Sprachen nur als Vorsilbe im Nomen, Verbum und in Partikeln auftritt. Wir unterwerfen dieselbe in dem Folgenden einer genaueren Betrachtung.

§. 3.

Was nun zunächst die mit be zusammengesetzten Nomina betrifft, so sind die im Engl. vorhandenen Beispiele in zwei Classen zu sondern. Nämlich 1) ist die Partikel mit einem in der Sprache sonst nicht einfach existirenden Worte zusammengesetzt; oder 2) die Nomina sind abgeleitet aus schon componirten Verben. Zu letzterer Classe gehören z. B. becalming von to becalm, becoming von to become, begetter von to beget, beginning, beginner von to begin, beguiler, beheading u. a. m. Da sich jedoch auch, um bei den angeführten Beispielen stehen zu bleiben, ein einfaches getter, coming,

Digitized by Google

heading u. s. f. vorfindet, so könnte man bloß mit Rücksicht auf die Form obiges begetter, becoming, beheading für Zusammensetzungen der Partikel be mit den einfachen Substantiven getter, coming, heading betrachten. Es wird jedoch dieser Möglichkeit durch die Uebereinstimmung der Bedeutung zwischen Verbum und Derivat auf der einen Seite und den Unterschied in der Bedeutung zwischen dem einfachen Nomen und dem componirten Nomen auf der andern Seite alle Stütze genommen. Denn sowie getter, der Erhaltende, Erlangende, zu to get, erlangen; heading, header, der Anführer, zu to head, an der Spitze stehn, anführen, gehört, ebenso stellt sich auch begetter, der Erzeuger, zu to beget, erzeugen; beheading, die Enthauptung, zu to behead, enthaupten. Die andere der vorhin bestimmten Classen ist mit Bezug auf unser Präfix im Englischen nur durch wenig Beispiele vertreten. Ich finde nur behalf, Nutzen, Behuf; behest, Geheiß, Befehl; belief, der Glaube; begnest, das Legat, Testament; behoof, behove, Vortheil. Sie sind sämmtlich aus dem Ags. an das Engl. vererbt worden, denn sonst hätten sie mit den dazu gehörigen Verben in der Lautabstufung gleichen Schritt gehalten, und würden sich nicht von denselben getrennt haben. Im Ags. sind derartige Nomina (welche übrigens wegen der Tonlosigkeit des Präfixes ebenfalls nur für Ableitungen aus Verben gelten können) häufiger, ebenso in den übrigen Mundarten; im Engl. sind sie bis auf die angeführten und einige wenige in den Dialecten erhaltene Fälle ausgestorben und die mit be zusammengesetzten Nomina nur auf Ableitungen aus zusammengesetzten Zeitwörtern beschränkt. Da, wie erwähnt, auch jene durch Ablaut und ohne die gewöhnlichen Ableitungssuffixe gebildeten Nomina nach unserer hier nicht weiter zu begründenden Ansicht von Verbis abgeleitet sind, so wird auch be bei denselben dieselbe Kraft ausüben, welche wir es nachher bei dem Verbum entwickeln sehen werden.

Anmerk. In dem Worte bilander, 1) der Binnenländer, 2) Name eines kleineren zweimastigen Fahrzeuges, ist bi eine durch Vorrückung des Tones veranlaßte Verkürzung der im vorigen §. erwähnten Präposition by. Ein Subst. bilant, das Nachbarland, findet sich im mhd.; das engl. Wort ist gebildet wie inlander, highlander u. andere und bedeutet sonach eigentlich (vom Meere aus) die in der Nachbarschaft der Küste Wohnenden; in der zweiten Bedeutung ist es ein Fahrzeug, welches zur Küstenfahrt in der Nachbarschaft des Landes bestimmt ist.

Digitized by Google

§. 4.

Weit häufiger als vor unabgeleiteten Nominibus erscheint das Präfix be vor Verben. Im Englischen erscheint es besonders in den folgenden vier Fällen:

1) Es tritt vor transitive und intransitive Verba, verwandelt letztere in Transitiva, und dient im Allgemeinen zur Hervorhebung des transitiven Begriffs. Es liegt in der Partikel (man vergleiche die Bedeutungen des goth. bi) die Idee des um, circum, und bezeichnet die mehrseitige Einwirkung der im einfachen Verbum liegenden Handlung auf ein Object. Wenn man sagt, ein Feld mit Pflanzen besetzen (to beset), oder das Volk durch Reden bearbeiten, so erstreckt sich die Handlung des Setzens auf das ganze Feld, oder die Handlung des Bearbeitens auf das ganze Volk, so daß dasselbe vollständig bewältigt wird. In den meisten Fällen ist das entfernte Subject angegeben oder wenigstens ohne Schwierigkeit zu ergänzen. Beispiele sind: to bedabble, to bedash, to bedaub, bedawb, bedazzle, bedeck, bedrench, bedrop, befoul, beget, begird, begloom, begnaw, behold, belie (bely), bemire, bemoan, bequeath, becalm, becharm, becloud, befool, befortune, beguile, belabour, bepaint, bepraise, bepinch, berate, bereave, bescrawl, bescribble, beseach, besiege, beset, beshrew, besmear, besmoke, besmut, besnow, besnuff, besot, bespatter, bespawl, bespeak, bespeckle, bespew (bespue), bespirt, bespit, bespread, besprinkle, besputter, bestain, bestick, bestink, bestir, bestow, bestrew, bestride, bestud, betray, betrim, bewail, beware, beweep, bewilder, bewrap u. a. m.

2) Vermittelst des Präfixes be werden erst durch den Act der Composition selbst transitive Verba aus Nominibus erzeugt. Hier hat das Präfix in Bezug auf die Bedeutung denselben Einfluß, wie bei den vorhin aufgezählten. Von Substantiven stammen to bestead, 1) nutzen, benutzen (vergl. unser zu Statten kommen); 2) bewirthen (eigentlich: eine Stätte geben; nhd. bestatten in einer anderen Anwendung) von stead, agſ. stede, to befriend von friend, to begod von god, to behoney von honey, to beleaguer, to benight, to betroth; von Adjectiven leiten sich her: to bedead, to belate. Eine große Anzahl von Verben wird sich jedoch theils zu unserer Classe, theils zur vorigen Classe rechnen lassen; so daß es zweifelhaft

Digitized by Google

bleibt, ob das bestehende einfache Verbum mit der Partikel zusammengesetzt worden ist, oder ob das Verbum erst durch den Act der Composition sich selbstständig aus dem Nomen, neben dem einfachen Zeitworte entwickelt hat. Zu einer Entscheidung würde in jedem einzelnen Falle nur der Umstand führen, ob das entfernte Object in dem Verbum selbst enthalten ist, oder ob dasselbe noch besonders hinzugefügt werden kann. Wenn man sagt to benight, to behoney, umnachten, behonigen (sit venia verbi), so bedeutet dieses schon an und für sich so viel als mit Nacht bedecken, mit Honig versüßen, so daß das entfernte Object schon im Worte selbst enthalten ist, und ein Anderes gar nicht hinzuverstanden werden kann. Letzteres ist aber keineswegs in allen Fällen nothwendig in Worten wie to becloud, to bedew, to bedung, to bedust, to befringe, begem, begrease, begrime, beplume, bepowder, bepurple, bescreen, bespangle, bespot u. a. m. Wenn man z. B. sagt, das Feld ist bethauet (to bedew), d. h. mit Thau benetzt, so wird bethauen, to bedew, unmittelbar vom Subst. dew abgeleitet sein; wenn man aber sagt: mit Thränen bethauen, so wird das Zeitwort nicht vom Substantivum abgeleitet, sondern aus einer Zusammensetzung des einfachen to dew, thauen mit dem Präfix be entstanden sein, weil das entfernte Object dann nicht mehr im Worte selbst verborgen liegt. Aus diesem Grunde begegnet man in den Wörterbüchern bei den so eben aufgeführten Verben gewöhnlich 1) einer speciellen, dem zu Grunde liegenden Nomen sich anschließende Bedeutung, und dann 2) einer allgemeineren, übertragenen, in welcher sie ein entferntes Object zu sich nehmen können. So bedeutet z. B. to becloud, bewölken und umdüstern, to bedew, bethauen und benetzen, to bedung, bedüngen und beschmutzen, to begrime, berußen und beschmieren, to besnow, beschneien und mit Weiß (z. B. weißen Blüthen) bedecken u. s. f. In einigen Fällen tritt der nominale Ursprung deutlicher hervor, weil das unzusammengesetzte Verbum sich in einer besonderen oder abweichenden Bedeutung festgesetzt hat. Dahin ist z. B. to beswift zu rechnen, welches sich an das Adj. swift (agſ. svift) anlehnt, während das einfache to swift nur der Sprache der Seeleute angehört; dasselbe könnte auch bei to betide der Fall sein, da to tide in der jetzigen Sprache nur Ebbe und Fluth haben, oder mit der Fluth, der Strömung treiben (s. d. Wbb.) bedeutet, sich also an tide in der Bedeutung von Ebbe und Fluth anlehnt; allein in der älteren Sprache bedeutet to tide

Digitized by Google

auch begegnen (z. B. as mony tides, so wie es Vielen begegnet. Rell. Antt. 1, p. 119.) und stimmt somit zu to betide. Deshalb ist dasselbe besser zu der ersten Reihe zu stellen.

3) Verhältnißmäßig gering ist die Anzahl derjenigen intransitiven Verba, in denen be eine bemerkbare Modification der Bedeutung nicht erzeugt, sondern nur eine intensive Kraft ausübt. Es gehören hierher u. A. etwa folgende to become, ags. becuman, becyman (nhd. wohl oder übel, bekommen; das Engl. harmonirt nicht genau in der Bedeutung), to begin, ags. bëginnan, nhd. beginnen; to befall, ags. bëfallan; to believe, ags. geleáfan, gelyfan (das Subst. belief lautet geleáfa im Ags.), nhd. geloben (d. i. glauben, goth. galáubjan, ahd. kalaupan, mhd. gelouben); to belong, to beseem, to betake u. s. f. Alle diese Verba können als Intransitiva natürlich nie einen Accusativ, sondern meist nur Präpositionen bei sich haben.

4) Eine scheinbar ganz fremdartige Bedeutung hat das Präfix in dem Zeitworte to behead, enthaupten. Im Engl. allerdings findet sich weiter kein Beispiel dieser privativen Bedeutung, obschon die älteren deutschen Mundarten so wie das Ags. deren mehrere bieten. Im Nhd. finden sich ebenfalls nur wenige, etwa benehmen, sich einer Sache begeben, belauben (das Laub abbrechen). In allen Beispielen (s. Grimm 2, 806 rc.) wird nicht erst durch die Partikel die privative Bedeutung hervorgerufen, sondern es liegt dieselbe schon in dem einfachen Verbum, wenn auch letzteres im Sprachgebrauche nicht immer in solchem Sinne vorkommt. So heißt z. B. im Engl. to head, nicht bloß einer Sache einen Kopf (eine Spitze, einen Hut, einen Deckel) aufsetzen, sondern auch eine Sache seines Hutes, seiner Spitzen berauben, daher es von dem Abschneiden (Bekippen) der Spitzen der Bäume gebraucht wird. Das nhd. köpfen hat nur privativen Sinn. To behead heißt nun eine Sache, einen Menschen des Kopfes berauben; dagegen im nhd. behaupten liegt das einfache Zeitwort haupten mit der Bedeutung „an die Spitze stellen" zu Grunde, welche durch das Präfix nur mehr Intensivität erhält. Wollte man, wie Grimm a. a. O. hinstellt, dem be die privative Kraft beilegen, so würde es mit dem Präfix ags. on, engl. un, nhd. ent collidiren; obgleich sich der Sinn beider Suffixe in solchen Fällen nahe berührt, so ist doch ein Unterschied dazwischen, wie sich schon daraus ergiebt, daß Compositionen mit be und un im Engl. so wie in den übrigen

Digitized by Google

Mundarten in einigen Fällen zu gleicher Zeit vorhanden sind. So findet sich im Engl. neben to behead auch ein to unhead, welches z. B. von dem Einschlagen oder Entfernen des Bodens der Fässer gebraucht wird, etwa entdeckeln; im Nhd. besteht neben benehmen, auch ein entnehmen u. s. f.

Wie schon bemerkt wurde, sind die reichlichen Beispiele, welche noch das Agf. für die beiden letzten Verwendungen des Präfixes bietet, im Engl. bis auf wenige Reste zusammengeschmolzen. Ebenso geschieht es im Nhd., wo z. B. die lange Reihe der Intensiva (Nr. 3.) bei Grimm 2, p. 805 aus dem Ahd. bis auf wenige Fälle, wie begegnen, beginnen, behagen, bleiben, bekommen, beruhen, bestehen, ausgestorben sind. Natürlich können neue Bildungen, welche den beiden letzten Nummern zugehören, weder im Engl. noch im Nhd. noch statthaben. Ein anderer Fall jedoch ist es mit den transitiven der beiden ersten Nummern, wo jedoch in Beziehung auf die noch bestehende Zeugungsfähigkeit das Neuhochdeutsch nicht genau mit dem Engl. zu congruiren scheint. Nämlich die Zusammensetzungen einfacher Verba mit der Partikel be scheinen ihrer Menge nach im Engl. dem Agf. nicht gerade nachzustehen, obgleich viele der agf. Bildungen im neueren Englisch untergegangen sind. Die ältere Sprache bietet noch die meisten der agf. Beispiele, z. B. byswyke, agf. besvican, betrügen, Rell. Antt. 1, p. 114, bydelve, agf. bedelfan, umgraben, ib. p. 115, 116, byget, agf. begitan, ib. p. 114 u. s. w. Jedoch hat das Englische manche neue Bildungen erhalten, worunter sich selbst viele romanische Stämme finden, wie z. B. to becalm, becharm, becloud, befool, befortune, beguile, belabour, bepaint, bepraise, besiege, besot, bespice, betray u. a. m. Alle diese romanischen Composita gehören jedoch der älteren Sprache an und nicht der neueren, in welcher im Gegensatze zu dem Nhd. kaum noch eine derartige Bildung mit Präfix be gestattet werden kann. Die meisten der den unter Nr. 1 rubricirten Zusammensetzungen zu Grunde liegenden einfachen Verba haben schon die Bedeutung des Compositums in sich aufgenommen, während nur in wenigen Fällen sich im Sprachgebrauche ein erheblicher Unterschied festgesetzt hat. Letzteres findet statt z. B. bei to behold im Vergleich zu to hold, in to beget und to get (vergl. agf. begitan, adipisci); in to bedeck und to deck, to behave und to have, to become und to come u. s. f. Bisweilen fühlt der Sprechende gar nicht mehr die Zusammensetzung (in welchem Falle das

Digitized by Google

Nhd. sogar in bleiben das Präfix auch formell völlig mit dem Stamme verschmolzen hat), so daß selbst der Laut in seiner Abstufung im einfachen Worte nicht gleichen Schritt mit der Composition hielt oder auch verloren ging. Als Beispiele mögen dienen, to beseach neben to seek (agſ. sêcan), to bequeath, steht allein, vergl. agſ. cvëdhan; to believe, ebenfalls (im agſ. gelyfan; das engl. Adv. lief geht auf einen adverbialen Casus, das agſ. Adj. leóf carus, acceptus zurück, ohne daß ich im Gebrauche eine adv. Form nachweisen könnte).

Was die denominativen Zeitworte mit dem Präfix be betrifft, so sind solche im Agſ. überhaupt kaum nachweisbar, ebenso wenig wie in den übrigen älteren Mundarten; sie sind ganz eigentlich ein Erzeugniß der englischen und nhd. Sprachen (einige Anfänge jedoch schon im Mhd.). Deshalb können sie auch noch jetzt gebildet werden, wenn auch hierin das Engl. ebenfalls nicht so große Freiheit gestattet, wie das Nhd., da meistentheils einfache schwache Verba die Stelle der Composita vertreten können.

Noch ist zu bemerken, daß manche der besprochenen Bildungen zwei Classen zu gleicher Zeit angehören, sei es nun mit Rücksicht auf die verschiedenen Mundarten oder Zeitalter, oder sei es selbst in ein und derselben Sprachniedersetzung. Man vergleiche z. B. Sinn und Gebrauch des nhd. benehmen und sich benehmen; nhd. beginnen, engl. to begin, ist sowohl transitiv als intransitiv; engl. to bethink, sich bedenken und eine Sache bedenken (agſ. bethencan, nur transitiv), nhd. Jemanden betreffen (d. i. antreffen), und es betrifft. Das engl. to behave ist intransitiv: sich gehaben, betragen, verhalten; das agſ. behabban hingegen heißt continere (vergl. nhd. Behälter, behalten). Schon erwähnt wurde die Differenz des Sinnes zwischen engl. to behead und nhd. behaupten. Der Schwankungen zwischen den Ableitungen der ersten und zweiten Classe haben wir schon oben gedacht; ebenso wurden auch die von zusammengesetzten Verbis abgeleiteten Nomina schon im vorigen §. erwähnt. Schließlich muß noch an einige Participia perf. pass. erinnert werden, wie betumbled, begilt, beneaped, begored, beloved, welche nicht nothwendig die Existenz eines Verbum voraussetzen; in ihnen dient be (ähnlich dem Präfixe ge, vergl. Grimm 2, p. 868) nur zur Hervorhebung der vollständig vollendeten Handlung. Aehnliche Fälle bietet das Nhd. in ziemlicher Anzahl; ich erinnere nur an bekannt neben bekannt zu dem Zeitworte bekennen gehörig; ferner an beredt neben beredet,

Digitized by Google

beschaffen, beherzt, betagt u. s. w., s. Grimm 2, p. 868, cf. 808.

§. 5.

Die kürzere Form der goth. Partikel bi erscheint im Agſ., Engl. u. s. w. auch in Zusammensetzung mit anderen Partikeln. Von einer Zusammensetzung im eigentlichen Sinne des Wortes kann hier nicht die Rede sein; es treten beide Partikeln, welche sich gegenseitig näher bestimmen sollen, nur so nahe an einander, daß sie als ein Wort betrachtet werden können. In einigen Fällen sind selbst beide Partikeln so vollständig in Folge ihres häufigen Gebrauchs mit einander verwachsen, daß ihre Elemente kaum noch erkennbar sind. Letzterer Fall wird natürlich ganz besonders den jüngsten Sprachgestaltungen angehören, wie wir denn auch im Engl. einige derartige Beispiele zu besprechen haben. Wir behandeln zunächst:

1) beyond.

Diese Partikel, welche theils als Adverbium, theils als Präposition im Sinne von ultra, trans, ulterius, häufig gebraucht wird, entspricht zunächst dem agſ. begëondan und ist keineswegs, wie man auf den ersten Anschein hin behaupten könnte, eine Zusammensetzung der Partikel be mit dem Adj. und Adv. yond. Eine Combination mit goth. bijands (s. Grimm 3, p. 127. 264. Diefenbach goth. Wb. Bd. I, s. v.) hat große Schwierigkeiten. Das goth. Demonstrativum jains (s. Diefenbach I, p. 119.) lautet im ahd. gener, ener; mhd. ener, ginre, jener; nhd. jener; afrſ. (s. Richthofen Altfrieſ. Wb. p. 843) lautet es gene, iene, ienne; im Mnl. ghone, gone, gonre, gore; nnd. gunne, nnl. gene (gindsch). Im Agſ., wo es etwa gëon lauten würde, scheint es zwar nicht zu belegen, doch wird es durch das Engl. yon (im Norfolk. Dial. yin) vorausgesetzt. Von diesem Pronomen goth. jains bilden sich, wie von den meisten Pronominalstämmen eine Anzahl meist correlativer Ortsadverbien. So im Goth. jainar, dort, welches die übrigen Mundarten nicht erzeugten, wenn nicht das agſ. Adv. gëonra illuc damit zusammenzustellen ist; ferner g. jainthrô, von dorther, von jenseits her, welchem der Bedeutung nach das ahd. ënnân entspricht; jáind, eigentlich: dorthin, meistens aber dort bedeutend, und jáindrê, dorthin (vergl. jáind-vairths, Joh. 18, 3). Für die beiden letzten Formen bieten (der ganze Stamm ist nur in unregelmäßiger Ausbildung vorhanden)

Digitized by Google

die verwandten Sprachen nur Weniges; dem g. jáindrê entspricht etwa das mnl. ginder oder ghindre (s. Grimm 3, p. 180), im Mnd. gunter, im Engl. yonder (im Norfolk. Dial. yinder), schott. yonner; dem jáind (s. Grimm 2, 755) hingegen ags. gëond, engl. yond (in Northumberland und Schottland yont). Wollte man nun obiges beyond für eine Zusammensetzung von be und yond betrachten, so würde zwar die Bedeutung nicht dagegen sprechen, allein eine Verkürzung des ags. begëondan anzunehmen, nöthigt die Analogie der in den folgg. §§. erörterten Beispiele. Ein ags. gëondan kommt zwar einzeln nicht vor, ist jedoch mit Localsuffir, ahd. ana, altf. an, ags. an gebildet, welches auf die Frage woher? antwortet. Im Ags. finden wir es in thonan, hvonan, hëonan (hënan), foran, innan, ûtan, äftan, nidhan, fëorran, eástan, vëstan, nordhan, sûdhan, behindan u. s. w. (s. Grimm 3, p. 207). Dieses Suffir ist im neueren Englisch völlig absorbirt, während es in der älteren Sprache bisweilen noch en lautet oder sich zu e abgestumpft hat (Beispiele im Folgenden.) Genau genommen ist die Bildung von gëondan unorganisch, da das Suffir nicht an den Pronominalstamm gëon, sondern an ein Derivat desselben angetreten ist; allein seine Bildung wird vollkommen dadurch gerechtfertigt, daß gëond von den Angelsachsen schon nicht mehr als ein Derivat eines längst bei ihnen ausgestorbenen Pronomens gëon gefühlt wurde, sondern bloß als Partikel galt, gleichwie for, fëor, äft, und deshalb auch gleich diesen sich mit jener Adverbialendung zu gëondan weiter bilden konnte, wie for zu foran, fëor zu fëorran, äft zu äftan. Ueberhaupt mag wohl erst das Bedürfniß eines localen Gegensatzes zu dem (ganz regelmäßigen) behëonan, diesseits, auf die Erzeugung eines begëondan, jenseits, eingewirkt haben. Es ist demnach also engl. beyond nur scheinbar aus be und yond = gëond zusammengesetzt. Hingegen yonder, wenn es Adjectivum ist, gehört als Derivat zu yond wie hinder zu hind, äfter zu äft u. s. f.; wenn es aber adverbialisch steht, so entspricht es, wie schon bemerkt wurde, dem goth. jáindrê, welches im Ags. etwa gëonder gelautet haben würde. Analog ist z. B. ahd. hidrê, ags. hider, engl. hither.

2) beneath.

Diese Partikel muß auf ags. benëodhan, benëodhen (s. Grimm 3, p. 264) zurückgeführt werden. Im Altfries. entspricht mit gewöhnlichem Abfall der auslautenden Liquida benëtha, im Mnl. beneden.

Digitized by Google

Von dem Stamme, dem diese Form angehört, gehen aus die Ortsadverbien und zum Theil auch Präpositionen: 1) ahd. nidar, altn. nidhr, nëdhar, nidr, (schw., dän. ned); agſ. nidher mit der Bedeutung: „nach unten" (ſ. Grimm 2, p. 258, 260, 204). Wenn es auch Grimm 2, p. 904 unter den mit Verben zusammensetzbaren Partikeln nicht namhaft macht, so kommen jedoch einige Fälle vor, wie nidherstigan, nidhercuman. Im An. erscheint es zusammengesetzt mit Nomen, Grimm 2, p. 763 und mit Verbum 2, p. 895. — 2) Ferner gehört hierher ahd. nidana, unten, nach unten, auch nidane, nidenân (ſ. Grimm 2, 203); mhd. nidene, nhd. hie-nieden, an. nedhan (subter), agſ. nidhan (ſ. Grimm 2, p. 730, 763). — Außerdem findet sich 3) noch das Adjectivum nidhema, nebst seinem Superlativ nidhemest (ſ. Grimm 3, p. 630). Mit comparativischer Ableitung erscheint das Adjectivum ahd. nidaro (wozu Comparat. nidarôro, Superl. nidarôst (ſ. Grimm 3, p. 622), ahd. der niedere, niederste; daneben die derivaten Adj. und Adv. niedrig, Comp. der niedrigere, Superl. niedrigste; ähnlich das agſ. Adj. nedherlic, niedrig (ſ. Grimm 3, 623. 571. 572.). Ein agſ. Adjectivum nidhra läßt sich nicht belegen, aber wegen des engl. Adj. nether (wovon nethermost gewissermaßen ein Superlativ) sicher voraussetzen. Im An. lautet die analoge Form nidhri inferior, wozu ein Superlativ nedhstr gehört, welcher seine Endung unmittelbar an den Stamm nidh, nedh gefügt hat. Von dieser allen angeführten Worten zu Grunde liegenden Form finden sich nur wenige Spuren; wenigstens dient es noch jetzt als Präposition in den schweizerischen Mundarten (z. B. nid ſi, nid dem Wald u. ſ. f. ſ. Stalder, schweiz. Idiotikon 2, p. 236). Vielleicht liegt es auch im agſ. nëodevëard, niederwärts; wenn dieses nicht besser für nëodanvëard zu fassen ist. Im Engl. könnte nun zwar ein neath recht wohl dem schweiz. nid parallel sein, wenn nicht eben das vollständige Aussterben der Form in den sächsischen Mundarten dagegen stritte. Es wird daher ebenfalls für eine Abkürzung zu halten sein, zumal da die Partikel be fast nur in Composition mit Adverbien und Präpositionen auf an aufzutreten scheint.

3) behind.

Diese englische Präposition entstand ebenfalls durch Abfall der Bildungssilbe aus agſ. behindan (z. B. Aedhelst. v. 60 Ettm.). Das Engl. behind gehört nebst hind und hinder zu einem den

Digitized by Google

germanischen Sprachen ganz eigenthümlichen, etymologisch dunkeln Partikelstamme (s. Grimm 3, p. 177 ꝛc. 204. 260). Im Agſ. finden sich etwa folgende dazu gehörige Formen: 1) hinder, Präposition, nach Form und Bedeutung das nhd. hinter; im Goth. lautet die Form hindar (s. Grimm 3, p. 177), ahd. hintar, hinder (Graff, ahd. Präpos. p. 154), welches auch in Zusammensetzung mit Nomen (s. Grimm 2, p. 757) und Verbum (ibid. 2, p. 883) vorkommt. Im Engl. ist die Partikelform untergegangen; nur im Verbum to hinder hat sich ein Derivat derselben erhalten. Dieses ist nicht etwa, wie schon die verschiedene Quantität des Vocals der Stammsilbe zeigt, erst im Englischen vom Adjectivum hinder gebildet, sondern wurde wie alle Local-Begriffe enthaltende Zeitworte im Engl. aus dem Agſ. übernommen und übergepflanzt. Das Verbum lautet hier hindrjan, hinderjan (vergl. agſ. fyrdhrjan = engl. to further), ahd. hintarjan, an, hindra (Grimm 2, p. 137). 2) Wie vorhin nëodhan, gëondan (Grimm 3, p. 207) bildet sich auch ein hindan (z. B. Aedhelst. v. 23), welches goth. hindana, ahd. hintana, hindenân, nhd. hinten lautet, und im Engl. eben nur noch abgeschliffen zu hind in dem Compositum behind vorliegt. Noch im 15. Jahrh. findet sich neben behind die vollständigere Form behende, z. B. Rell. Antt. I, p. 74. 3) Ferner bildet sich von dem Stamme hind (hin) ein goth. Superl. hindumists, welcher einen Positiv hinduma voraussetzt. Dieser findet sich im agſ. hindema (s. Grimm 3, p. 629). Im Ahd. finden sich als Adjectiva die Formen hintaro, Compar. hintarôro, Superl. hintarôst (s. Grimm 3, p. 623. 629). Ein Comparativ des Adjectivs (denn hindema ist eigentlich ein Superlativ) findet sich im Agſ. nicht; er würde jedenfalls hindra lauten und durch das engl. hinder vorausgesetzt werden, wenn dieses nicht erst neuerdings als comparativisches Adjectivum aus hind nach Analogie anderer Adjectiven localer Bedeutung gebildet worden ist. Letzteres hind nun, welches theils selbstständig als Adjectivum, theils auch in Composition auftritt, gründet sich 4) auf ein agſ. hind, welches ganz isolirt dastehen würde (vergl. oben das schweiz. nid), wenn sich nicht im Ahd. Spuren eines einfachen später durch den häufigeren Gebrauch der Derivate unterdrückten hint fänden (s. Grimm 3, p. 178). Wäre hind ein Adverbium, so würde es durch Abfall der Silbe an aus der agſ. Partikel hindan erklärt werden müssen.

Digitized by Google

4) before.

Den logischen Gegensatz zu behind bildet before, welches nach der oben hingestellten Regel auf ein agſ. beforan schließen läßt. Es findet sich dasselbe im Agſ. sowohl als Präposition mit der Bedeutung vor, vorn, als auch als Adverbium in den Bedeutungen vor, vorher, bevor. Im Altsächſ. lautet die Form bivoran, im Afrſ. bifara. Auch das einfache Adverbium foran findet sich im Agſ. (ſ. Grimm 3, p. 207) und entspricht dem ahd. forana, forna (ſ. Grimm 2, p. 730. 3, 204). Nach Art der vorhergehenden Formen behind, beneath, beyond hätte man statt before ein befor erwarten sollen, allein theils mag die auslautende liquida den völligen Abfall der Endung verhindert, theils mag zur Erhaltung des e die Anlehnung an das Adverbium fore gewirkt haben. Dieses fore vertritt im Englischen zwei angelsächſ. Partikeln: 1) goth. faúra, ahd. fora, mhd. nhd. vor, altn. for, dän. for (ſ. Grimm 3, p. 256. 4, p. 785 ꝛc. Diefenbach goth. Wb. I, p. 352); 2) agſ. foran, ahd. forana, forna, nhd. vorne, vorn. Eine genauere Beweisführung für einen andern Ort vorbehaltend, erinnern wir hier nur noch, daß before auf dieselbe Weise im Agſ. beforan fortsetzt, wie afore ein agſ. on foran. Das nhd. bevor ist nicht genau parallel, da es mit der Präposition vor (vergl. ahd. pivuri, bifora, before u. ſ. w. (ſ. Grimm 3, p. 263) zusammengesetzt ist.

§. 6.

An diese besprochenen Beispiele schließen sich nun noch einige andere, vor welche, nachdem ihre Zusammensetzung nicht mehr gefühlt wurde, abermals eine modificirende Präposition hinzutrat. Es gehört hierher:

1) about.

Neben der goth. Präposition us besteht als Adverbium die Partikel ut (ſ. Grimm 2, p. 792. 3, p. 250 u. ſ. w. Diefenbach Bd. I, p. 116.; letzteres ut wurde allmählig im Ahd., Mhd., Nhd., Mnl. und Nnl., nachdem us aufgegeben war und nur als Präfix noch lebendig blieb, zur Präposition. Wie oben aus goth. bi später durch eine Unterscheidung in der Betonung und der Quantität des Vocales zwei verschiedene Formen entsprangen, so entstanden auch aus dem goth. ut in den jüngeren Mundarten eine kürzere und eine längere Form, wenn auch hier der Unterschied nicht so scharf und allgemein

Digitized by Google

durchgeführt worden ist, wie in den anderen §. 2 angeführten Beispielen. Grimm 3, p. 200 wagt nicht mit Bestimmtheit das u in ut, und in den Partikeln uta, utana, utathrô für lang zu erklären. Jedoch ist der Vocal mit wenigen Ausnahmen schon im ahd. ûz stets verlängert, ebenso im mhd. ûz, nhd. aus, altſ., afrſ. (Richthofen p. 1117), altn. ût, schw. ût, dän. ut, nnl. uit, nordfrieſ. ût, neufrieſ. uwt; damit übereinstimmend agſ. ût und engl. out. Dieselbe Länge erscheint: 1) in den Adjectiven ahd. ûzaro, ûzarôro, ûzarôsto, mhd. der ûzer (ûzerre), an. ytri, ytstr, nhd. der äußere, der äußerste (ſ. Grimm 3, p. 260, 572, 622 u. 625). Im Agſ. findet sich ûtema und ûtemëst, ytemëst (3, p. 630), mit welchem letzteren sich etwa outmost vergleichen läßt (ſ. weiter unten); dem engl. outer würde ein agſ. ûtra, ytra entsprechen, läßt sich aber nicht belegen. 2) Der lange Vocal erscheint auch in der ahd. Partikel ûzar, afrſ. ûter, mhd. ûzer, nhd. ausser, welche den übrigen germanischen Sprachen mangelt. Dagegen überall ausgebildet ist 3) das Ortsadverbium, goth. utana, ahd. uzana, ûzana u. ſ. w. Grimm 3, p. 203. Graff. I, p. 532 ꝛc. mhd. ûzen, ûzenân, nhd. aussen, an. ûtan, schw. ûtan, dän. uden. Das agſ. lautet mit langem Vocal ûtan (nicht zu verwechseln mit ûton, da die Orthographie in der zweiten Silbe zwischen on und an in den Hſſ. zu schwanken pflegt), womit noch die ältere englische und noch jetzt dialectische (z. B. Northumbrische) Form outen übereinstimmt. Das agſ. ûtan ist im Engl. untergegangen, während es sich in Composition mit anderen Präpositionen zwar erhalten, aber formell mit dem engl. Ortsadverbium out gleichgesetzt hat. Zu jenen Zusammensetzungen mit ûtan, engl. out gehören folgende Partikeln:

a) vidhûtan, engl. without; noch im Altengl. finden sich daneben die vollständigeren Formen withouten, z. B. Rel. Antt. 1, p. 1, 52, 39, 87, withoutyn ib. p. 61, 62, 63, 64, withoute ib. p. 38, 63, 64, 111, 114, aber auch schon zur Zeit Heinrichs VI. without ib. p. 3. Den Gegensatz dazu bildet agſ. widhinnan, engl. within (altengl. withinnen R. Antt. 1, p. 7, withinne ib. p. 9, withynne ib. p. 115).

b) agſ. bûtan, altſ. biûtan (meist sine, praeter, extra, nisi bedeutend), häufig als Präposition und als Partikel erscheinend. Ihm entspricht das ahd. bûzân, altſ. biûtan, mnl. bûten, nnl. buiten. nnd. bûten, afrſ. buta, saterl. buta, neufrſ. bowtte (der Abfall des

auslautenden n wurde schon oben erwähnt). Mit agſ. bûtan zusammengesetzt ist die agſ. Präposition âbûtan, auf welchem das engl. about (im Altengl. noch aboutyn Rell. Antt. 1, p. 61., aboute ib. p. 69, 115) beruht. âbûtan sowohl als about haben im Allgemeinen die Bedeutung circum, circa; welche jedoch von der ursprünglichen: an der Außenseite, in der Umgebung eines Gegenstandes befindlich, entstanden ist. Was in dem Worte den Anlaut betrifft, so ist das agſ. â nicht mit dem Präfix â zu identificiren, welches nur vor Verba tritt und etymologisch dem oben berührten us entspricht, sondern es steht für die Präposition on, welche, wie wir unten sehen werden, im Engl. stets zu a verkürzt wird. In unserem Falle hat das Agſ. vorausgegriffen und zeigt, daß die Kürze des engl. Präfixes a nicht ursprünglich ist, und daß on sich erst zu â, und endlich im Engl. zu a abschliff. Auch muß sich âbûtan schon frühzeitig neben dem einfachen bûtan festgesetzt haben, da letzteres sonst nicht so schnell hätte seine locale Bedeutung bis zu der abstracten einer bloßen Conjunction verallgemeinern und seine Form bis zu dem engl. but verkürzen und erleichtern können. Letzteres nämlich, im Engl. fast die einzige adversative Partikel (der Uebergang der Bedeutung aus der vom agſ. bûtan ist ohne Schwierigkeit), lautet in der älteren Sprache auch butt z. B. Rell. Antt. 1, p. 23 oder vollständiger butte, bote, ib. p. 38 (im Schott. bedeutet es noch jetzt: draußen) und gründet sich entweder auf agſ. bûtana oder auf eine agſ. Partikel bûte, welche Grimm 3, p. 263 für eine Abkürzung aus bûtan erklärt. Es wäre diese nicht unmöglich, da ja im Engl. an stets abzufallen pflegt und bûte etwa dann nach Art der vorhin angeführten altengl. Formen withoute, withinne, aboute u. a. das Mittelglied zwischen bûtan und but bilden würde. Dazu könnte man als analog noch das Friesische anführen. Allein es bleibt bedenklich, schon innerhalb des Agſ. einen solchen Abfall anzunehmen, indem dann wohl bûte das einzige Beispiel sein würde, und diese Annahme scheint auch gar nicht nothwendig, da sich bûte sehr wohl als eine Zusammensetzung der Partikeln be und uta betrachten läßt. Dieses uta, welches im Goth. uta „draußen", im Ahd. uze, uzze, mhd. ûze, altſ. afrſ. uta, ute (wenn dieses nicht für goth. utana steht) lautet und sich (inna zu innana wie uta zu utana im Goth.) wie das nahverwandte an. ûti, dän. ude in Composition mit Nominibus z. B. utacund vorfindet, könnte im Agſ. sehr gut seine

Digitized by Google

Kürze bewahrt haben (wie im Ahd.) und somit um so besser zu einer Erklärung des engl. kurzvocaligen but dienen, als das stets lange bûtan, welches nach Abfall der Bildungssilbe eher ein engl. bout erwarten lassen würde. Wenn auch bûte mit langem Vocal vorkommt (Belege sind mir jetzt nicht zur Hand), so würde dieses die Existenz einer kurzen Form nicht ausschließen. Denn abgesehen von mehreren Derivaten erscheint im Engl. neben outmost auch ein utmost, neben outer auch ein utter, uttermost mit fast gleicher Bedeutung. Diese kurzvocaligen Formen, in denen die doppelte Consonanz bloß zur Wahrung der Kürze eintritt (vergl. upper), deuten auf einen Nebenstamm ut, welcher die ursprüngliche Kürze beibehielt und neben out, freilich von diesem in Schatten gestellt, theils in Derivaten, theils zur Unkenntlichkeit verwachsen, fortdauert. Schon die angeführten ahd. Formen (z. B. uzzenân, uzze u. s. w.) bestätigen die Existenz eines kurzvocaligen Zweiges; sicher steht auch die Kürze in dem an. utan Grimm 2, p. 292. Die so eben erwähnten englischen Worte utter u. s. w., lassen gleich kurze Formen im Ags. erwarten (sie bestanden vielleicht dialectisch); auch in den scandinavischen Sprachen gilt neben altn. ytri, ytstr ein schw. yttre, ytterst, wie dän. ydere, yderst. Das ags. ût, engl. out, blieb auch, wie im Goth., ein Adverbium; welches überall vor Präpositionen zur Determinirung des Begriffes derselben gebraucht werden kann, z. B. ahd. ûz fona, nhd. aus von, ags. ût of, engl. out of. In letzterem Falle wird also die Präposition of näher durch das Adverbium out determinirt; man würde daher den Sprachgebrauch der Formel out of in den Wörterbüchern nicht unter out, sondern unter of zu suchen haben.

2) above.

Wie wir about aus ags. âbûtan = onbûtan entspringen sahen, ebenso entstand above aus ags. on beufan, bufan. Die Bildungssilbe hat sich im Engl. noch nicht vollständig abgeschliffen, um der wesentlichen nicht gut für den Auslaut geeigneten Spirans eine Stütze zu lassen. Was den Hauptbestandtheil des Wortes betrifft, so ist ags. ofan, ufan, abgeleitet (nach Grimm 3, p. 207) von der Präposition goth. uf, ahd. oba, opa, ob, mhd. obe, nhd. ob, afrs. ova, altn. of. Die identischen Formen sind ahd. obana, mhd. obene, nhd. oben, alts. obhana, oban, altn. ofan, schw. ofvan, dän. ovan. Verwandt ist engl. over, ags. ofer (ufor), welches goth. ufar, ahd. ubar, mhd. nhd. über, alts. obhar, obar u. s. f. lautet. Da

Digitized by Google

die sächsischen Sprachen überhaupt häufiger mit der Partikel be componiren als die hochdeutschen, findet sich auch ein afrs. bova (für bovan), mnl. nnl. boven, nnd. baven, während ein ahd. piobana, mhd. bobenne, nhd. boben nicht vorhanden ist (vergl. Grimm 3, p. 264). Hat nun bufan, fast ohne Unterschied von ufan, die Bedeutung von „oben," so wird eine Zusammensetzung on bufan bedeuten „oben befindlich" und ein engl. above (noch im Altengl. findet sich abowen, z. B. Rell. Antt. 1, p. 54) recht gut die Stelle der untergegangenen bufan, ufan vertreten können.

3) **abaft.**

Das englische Adverbium abaft gehört zu agſ. beäftan, bäftan hinten, nachher. Sein Primitiv äftan lautet im Goth. aftane, an. aptan, aftan (a tergo, vesperâ), und findet sich auch im Altfries. unter der Form befta. Mit dem jetzt nur noch in der Schiffersprache gebräuchlichen (und dann auch adjectivisch verwendeten) Adverbium aft hat abaft nur den Stamm gemeinschaftlich. Denn **aft** stammt in gerader Linie aus goth. afta (s. Diefenbach l. c. 1, p. 84. Grimm 3, p. 259. Richthofen p. 698.), altſ. eft, afrs. eft (Präposition hinter, Adverbium nachher), agſ. äft, eft, Adverb. hernach, nachmals, wiederum; auch in Composition mit Verben (s. Grimm 2, p. 903), altengl. eft. Eine mehrfache Function hat im Englischen das stammverwandte **after**. Denn es ist: 1) Adverbium, 2) Präfix des Nomen, 3) Präposition, und 4) Adjectivum. Das Adjectivum, welches im Engl. zum Theil wenigstens auch als Comparativ vom Adj. aft gefaßt werden kann, lautet im Ahd. aftaro (wovon das Substantiv aftaro, m. = nhd. After); dazu gehört als Comparativ aftarôro, Superl. aftarôst, Grimm 3, p. 628; im Dän. lautet die correspondirende Form agter, Adj. der Hintere (vergl. das schw. Substantivum akter, m., der hintere Theil). Im Agſ. ist ein Adj. äftra nicht nachweisbar; jedoch findet sich die superlativische Bildung äftema, eftema, der nachherige, spätere, letzte. Ferner erscheint auch im Agſ. äfter mit der Bedeutung von: „nach" als Präfix vor Nominibus (s. Grimm 2, p. 710), wie noch weit häufiger das engl. after (s. z. B. Flügel's Wörterbuch). Ebenso das goth. aftra, das ahd. aftar, after, das mhd. nhd. after. Als Präposition bedeutet after sowohl im Engl. als im Agſ. ganz unser nach, hinter; schon im Ahd. ist aftar eine Präposition (das goth. aftra ist nur Partikel) und versieht die Stelle des gleichstammigen goth. afar, avar, welches im Ahd. nur

Digitized by Google

Adverbium ist; auch das altſ. after und afrſ. efter ist Präposition. Im Mhd. und Nhd. jedoch ist after nur Adverbium (oder Präfix). In den scandinavischen Sprachen gibt es zwei Formen, von denen sich die eine, an aptr, aftr, schw. ater, dän. atter, mit der Bedeutung iterum, rursus, retro (in Composition) festgesetzt hat, die andere, an efür, eptir, schw. dän. efter, genau dem agſ. äfter und engl. after, 1) nach, hinter; 2) nach, zu Folge, gemäß, entspricht und diesen Unterschied auch durch die Composita (Grimm 2, 710) hindurchführt. Das engl. after als Adverbium (und Conjunction) fällt mit dem Präfix zusammen. Um auf abaft zurückzukommen, so steht dieses nun für on beäftan, on bäftan, indem sich auf die bekannte Weise die Endung abschliff und sich on zu a abstumpfte. Die Bedeutung ergibt sich von selbst.

(Schluß folgt.)

Leipzig. **Oskar Piltz.**

Digitized by Google

Fremdwörter im Deutschen,

welche nicht unmittelbar in's Französische übertragen werden dürfen.

(Schluß von S. 296.)

Die französischen Ausdrücke der Anatomie, Physiologie, Zoologie, namentlich in letzterer die Nomenclatur der Classification stellen sich als ein bloßer Abklatsch der lateinischen dar. Wir stellen daher einige davon lieber sogleich den lateinischen Benennungen gegenüber, welche ja mehr oder weniger auch die deutsche Terminologie bilden.

espèce species, genre genus, variété varietas, animaux vivipares animalia vivipara, a. ovipares a. ovipara, a. vertébrés a. vertebrata, a. invertébrés, a. evertebrata, a. articulés a. articulata, crustacées crustacea, mollusques mollusca, échinodermes echinodermata, organisme organismus, cerveau cerebrum, antennes antennae, oesophage oesophagus, intestin intestinum, artère arteria, veine vena, trachée trachea, embryon embryo, ovaire ovarium, hermaphrodite hermaphroditus, utérus uterus, colonne vertébrée columna vertebrarum, poumon pulmo, dents incisives dentes incisivi, d. canines d. canini, d. molaires d. molares, langue lingua, palais palatum, front frons, paupière palpebra, épiglotte epiglottis, dure mère dura mater, pie mère pia mater, papilles papillae, humeur aqueuse humor aqueus, h. vitreuse h. vitreus, sclérotique sclerotica, cornée cornea, chorioïde choroidea, rétine retina, iris iris, épiderme epidermis, pharynx pharynx, larynx larynx, glandule glandula, ventricule ventriculus, occiput occiput, tibia tibia, humérus humerus, cubitus cubitus, radius radius, fémur femur.

Wir müssen uns geradezu Gewalt anthun, hier abzubrechen, um dieses Verzeichniß nicht über Gebühr auszudehnen. Wir lassen nun nur wenige Ausdrücke der Heilkunde, Arzneimittellehre und dergleichen folgen.

matière médicale materia medica, les humeurs die Humores, le flègme das Phlegma, les maladies aigues die acuten Krankheiten, l'asthme das Asthma, la fureur utérinale furor uterinus, le chirurgien der Chirurgus, le vésicatoire das Vesicatorium, le pharmacien der Pharmaceut, magnèsie Magnesia, rhabarbe Rhabarber, crême de tartre Cremor tartari, les astringents die Adstringentia, baume Balsam, huile de ricin Ricinusöl, ellébore Helleborus, noix vomique nux vomica.

Digitized by Google

Hier streifen wir nun an das Gebiet der Botanik, auf welchem wiederum fast die gesammte Nomenclatur vorgeführt werden könnte, was wir jedoch unterlassen und nur flüchtig an die Benennungen fleur, calice, pétale, corolle, anthère, pistil, stygmate erinnern wollen.

Die Arzneibereitung aber führt uns auch zur Chemie, wo ebenfalls Gelegenheit zu reicher Lese geboten ist. Wir beschränken uns auf folgende Anführungen:

équivalent Aequivalent, oxygène, hydrogène, soufre Sulphur, acide sulfurique acidum sulfuricum, les sulfites les sulfates, acide nitrique acidum nitricum, eau forte aqua fortis, fleurs de soufre flores sulfuris, soufre précipité sulfur praecipitatum, lait de soufre lac sulfuris, résidu Residuum, fer ferrum, étain stannum, vif argent argentum vivum, orpiment Auripigment, outremer Ultramarin, huile éthérique oleum aethereum, soude Soda.

Aus der Physik geben wir folgende Ausdrücke:

volume, inertie, adhésion, cohésion, cohérence, élasticité, évaporation, l'horreur du vide horror vacui, le pendule die Pendel, le mouvement perpétuel perpetuum mobile, le prisme das Prisma, le reflet der Reflex, le foyer der Focus, lanterne magique Laterna magica, chambre obscure Camera obscura.

Aus dem Gebiete der Mathematik:

nombrer numeriren, additionner addiren, la somme die Summe, soustraire subtrahiren, la soustraction die Subtraction, multiplier multipliciren, le facteur der Factor, le produit das Product, diviser dividiren, règle de trois Regel de tri, le différentiel das Differential, la côté die Kathete, le rayon der Radius, la courbe die Curve, l'ordonnée die Ordinate, le point culminant der Culminationspunkt.

Aus dem Bereiche der Künste, namentlich der Musik und der dramatischen Kunst:

la seconde die Secunde, la septième die Septime, la neuvième die None, la dixième die Decime, la tierce die Terz, la sixte die Sexta, mode majeur Durtonart, mode mineur Molltonart, bécarré Quadrat, dominante Dominante, temps Tempo, contre-point Contrapunkt, arpège Harpeggio, thème Thema, transposer transponiren, la tónique die Tonica, unison Unisono, le mordant der Mordent, l'air die Arie, portement Portament, port de voix portamente di voce, le fausset das Falsett, trembler tremuliren, solfier solfeggiren, le doux das Dolce; — die Namen der Noten sind die italienischen ut, ré, mi, fa, sol, la, si — ferner: nocturne Notturno, oeuvre Opus, clavecin Clavier (ital. clavicembalo), basson Fagott (ital. fagotto), obligé obligat, le livret das Librette, le maître der Maestro, le buffe der Buffo, faire fureur Furore machen, bis da Capo, comparse Statist, dann fresque Fresco, teinte Tinte, terre cuite Terracotta, nouvelle Novelle, porte-feuille Portfolio.

Digitized by Google

Ausdrücke des Handels, des kaufmännischen Verkehrs, der Correspondenz, der Wechselgeschäfte, der Waarenkunde:

usance Uso, commerce en gros Grossirhandel, le risque das Risko, l'actif et le passif Activa und Passiva, compte courant Conto corrente, inventaire Inventur, raison Firma, caissier Cassirer, la banqueroute der Bankerott, le bilan oder la balance die Bilanz (ital. bilancia), le solde der Saldo, net netto, brut brutto, la consommation die Consumtion, der Consum, prix courant Preiscourant, expédier spediren, expédition Spedition, correspondance Correspondenz, correspondant Correspondent, la date das Datum, le port das Porto, franche de port oder affranchie franco, écriture courante Currentschrift, la traite die Tratte, seule lettre de change Solawechsel, première de change Primawechsel, seconde de change Secundawechsel, endosser indossiren, au dos a tergo, valeur Valuta, à compte a conto, sequin Zechine, escompte (dé compte) Disconto, pour cent Procent, terme Termin, remise Rimesse, au pair al pari, nouveautés Novitäten, gomme arabique, élastique, gutte Gummi arabicum, elasticum, gutti.

In den beiden letzten Abschnitten kamen namentlich italienische Ausdrücke vor. Wir deuteten bereits früher die culturhistorische Begründung dieser Erscheinung an, auch wurde gelegentlich erwähnt, wie die größere Nähe und Verwandtschaft südlicher Lebensverhältnisse und Zustände leicht eine selbstständigere Benennung derselben veranlaßt. Als hierher gehörig könnten noch etwa folgende genannt werden:

le sigisbé der Cicisbeo, le cours der Corso, la villégiature die Villegiatura, le bagne der Bagno, le goût der Gusto, le brave der Bravo, fiasque Fiasco.

Auch auf spanische Wörter erstreckt sich hie und da die Verähnlichung, so finden wir un Grand d'Espagne ein spanischer Grande, la grandesse die Grandezza (nämlich als Würde eines Grande; doch steht grandezza für ein vornehm feierliches Benehmen), la junte die Junta, la duègne die Duenna (dueña).

Selbst englische Benennungen werden zuweilen analog umgestaltet, wie repealer in rappeleur, gentleman in gentilhomme.

Ein vergleichender Blick auf die hier gegebenen Proben der Terminologie beider Sprachen lehrt, daß trotz der gemeinsamen Quelle im Ganzen genommen sie doch eine nicht unbedeutende Verschiedenheit zeigt. Sehen wir hierbei von den Fällen ab, wo der Deutsche mit Glück und anerkennenswerther Selbständigkeit eine heimische Nomenclatur schuf: so ist die Ursache jener Erscheinung theilweise in dem schon erwähnten Umstande zu suchen, daß der Deutsche (wenn er einmal nicht bis zum Wagniß der Uebersetzung schreitet) bei

Digitized by Google

den allzusehr abweichenden Formen seiner Sprache zunächst keine besondere Veranlassung hat, die technischen Ausdrücke umzugestalten. Bei der ihm angebornen frommen Pietät und heiligen Scheu vor jeder Tradition, so wie bei seinem großen Respect vor allem Fremden konnte es ihm auch gar nicht in den Sinn kommen, an den überkommenen Benennungen sich zu vergreifen. So ließ er sie denn wie sie waren, und um so lieber, da er sich nicht gern die Gelegenheit entgehen ließ, auf diese Art seine gründliche Kenntniß und tiefe Gelehrsamkeit zu zeigen. Wie hätte er sich der Gefahr aussetzen mögen, seinen Ruf als Gelehrter zu compromittiren! Die leiseste Verunstaltung mußte ihm sonach als ein frevelhaftes Beginnen erscheinen.

Nebenbei ist allerdings zu erwähnen, daß bei den guten Vorstudien unserer Gelehrten der Deutsche beim Gebrauche der fremden Ausdrücke immer auf ein allseitig richtiges Verständniß nicht allein seitens seiner Fachgenossen, sondern überhaupt bei allen Gebildeten, rechnen konnte. In Frankreich könnte man dies nicht mit derselben Bestimmtheit voraussetzen, wie sich dies schon in dem Sprichwort ausspricht: c'est du grec pour lui, wofür der Germane sagt: das sind ihm böhmische Dörfer.

Nur ganz einzelne Fälle zeigen auf deutscher Seite eine rein willkürliche Abänderung, während die französische Bildung entweder eine gewissenhaftere Treue in Erhaltung der Urform oder eine bessere Einsicht bei deren Umgestaltung bekundet; wir nennen les quatre-temps die Quatember (le quattro tempora), pentecôte Pfingsten, matines Metten. Bei dem etymologischen Konservatismus des Deutschen sind jedoch derartige Erscheinungen selten. Oefterer läßt sich dem Franzosen ein solcher Vorwurf machen, welcher sich manchmal arge Verstöße und gröbliche Verstümmelungen zu Schulden kommen läßt. Solche Umgestaltungen lassen die vorhin gerühmte Intelligenz gänzlich vermissen: sie sind völlig zufällig und gesetzlos und lediglich aus frivoler Nachlässigkeit oder unwissender Bequemlichkeit entsprungen. Da zeigt dann wieder der Deutsche eine sorgfältiger erhaltene Form und ein richtigeres Verständniß. Wir erinnern an massepain Marcipan, wo es ziemlich nahe lag, zu sagen pain de Saint-Marc, ferner an fenu grec für Fönum gräcum, wo es nur eines Schrittes weiter bis zu foin grec bedurft hätte. Die deutsche Volkssprache gestaltet Fönum gräcum in Fein Gretchen um, in Folge der überwuchernden Fülle und Kraft ihres Organismus, welcher die ihm aufge-

Digitized by Google

drungenen fremden Stoffe zuweilen gewaltsam seinem Wesen zu assimiliren strebt. Ferner ist hier zu nennen **la risdale der Reichsthaler, la kermesse die Kirchmesse, le hemvé oder heimvé für Heimweh, le banneret der Bannerherr, le lansquenet der Landsknecht, sabertache Säbeltasche, philippine Vielliebchen, schenapan oder schnapan für Schnapphahn, dann biffsteck für beefsteak, rosbiff für roastbeef, wisk für whisky, partenaire für partner.**

Solch' ein leichtsinniges Verwischen des charakteristischen Wortgepräges ist eben nur durch ein flüchtiges Hinhorchen mit halbem Ohre erklärlich, wie es uns allerdings beim Franzosen nicht besonders Wunder nehmen darf, der sich so selten die Mühe nimmt, einer Sache auf den Grund zu kommen, und selbst die ihm gebotene Belehrung mit schlecht verhehlter Ungeduld durch ein entgegengeworfenes ah! je sais oder je comprends unterbricht.

Die Vorführung jener Fremdlinge gibt uns willkommenen Anlaß zu einer allgemeinen Bemerkung. Es ist nämlich unverkennbar, daß die hier vielfach zur Erwähnung gekommene sprachliche Assimilationstendenz des Franzosen in der Neuzeit nachgelassen hat. Diese Erscheinung hängt zusammen einerseits mit der Vermehrung und Erleichterung der Verkehrsmittel, wodurch die Berührungen mit dem Auslande zahlreicher wurden und nothwendig das Bedürfniß einer genauern Kunde erzeugen mußten, während sie gleichzeitig die Gelegenheit zu dessen Befriedigung boten. Einem so bedeutend erweiterten Felde gegenüber, von welchem immer neue Bereicherungen herüberströmten, war es zu umständlich, in jedem einzelnen Falle das herkömmliche Umgestaltungsverfahren anzuwenden. Zudem waren die schriftstellernden Touristen gar nicht böse, mit einigen fremden Vokabeln, die sie draußen aufgeschnappt, ein wenig wichtig thun zu können, selbst dann, wenn sie daheim ein völlig genügendes Aequivalent besaßen. So sagten sie brasero troß des heimischen brasier, libretto neben livret (grandezza neben grandesse). Alphonse Karr redet gar von wergistmeinnicht und betitelt ein stehendes Kapitel mit Am Rauchen, um auszudrücken, daß diese Gedanken ihm en fumant gekommen seien. Selbst ein Victor Hugo konnte der Versuchung nicht widerstehen: in der Beschreibung seiner Rheinreise verschmäht er es nicht, mit einigen deutschen Wörtern nicht ganz glücklich zu paradiren. In seinen Burgraves hat er überdies das Wort le burg völlig eingeführt.

Aber auch die Zeitungsschreiber fangen nachgerade an, es bequem zu finden, bei ihren Besprechungen des Auslandes den fremden Aus-

Digitized by Google

druck ohne Weiteres stehen zu lassen; sie sagten lieber le Zollverein statt la confédération des douanes allemandes, le tagsatzung statt diète helvétique, steeple chase statt course au clocher, turf statt terrain de la course. Man findet bei ihnen le Sonderbund, le Vorort, ferner tory, whig, meeting, speaker, alderman, midshipman, tunnel, dock, cutter, sport, rout, sloop, square, steamer, gazlight.

Diese Vorkommnisse bilden allerdings einen offenbaren Gegensatz jenes Prinzipes, welches repealer in rappeleur umgestaltete.

Ein tiefer liegender und zugleich ehrenwertherer Grund dieser Erscheinung aber ist in der seit ungefähr einem halben Jahrhundert unverkennbar eingetretenen Umänderung des französischen Nationalcharakters zu suchen. Seit dieser Zeit ist der Franzose unbestreitbar im Allgemeinen ernsthafter geworden. Er hat damit allerdings einen Theil seiner geselligen Liebenswürdigkeit, seines so ansprechenden harmlosen Wesens verloren, aber auch zugleich einen Theil jener frivolen Oberflächlichkeit und jenes flatterhaften Leichtsinnes, welcher bisher für ihn charakteristisch war. Der Franzose ward gründlicher. Der Geschichtsforscher, dem es ernstlich um historische Treue zu thun war, hatte zuletzt auch Erbarmen mit der geschichtlichen Nomenclatur, mit welcher man gar zu eigenmächtig umgesprungen war. Dieses Uebermaß der Willkür rief eine Reaction hervor: man versuchte eine sprachliche Rehabilitation. Augustin Thierry warf die bisherige historische Onomatologie über den Haufen und schrieb Thoukydidès statt Thucidide, Titous Livious statt Tite Live, Kuros statt Cyrus u. s. w. Der verstorbene Charles Nodier war mit diesen Neuerungen unzufrieden und unter dem Pseudonym Dr. Neophobus schrieb er seine Diatribe contre les fabricateurs de mots. Es heißt da unter Anderem:

„— — L'histoire parle dans notre langue un mauvais arabe et un allemand suspect. La vénerie et l'équitation parlent anglais; la musique parle italien, et la peinture a bien envie d'en faire autant; les sciences physiques parlent grec; la médecine parle grec et l'histoire naturelle parle un grec plus odieux.“

Auch die Dichter ihrerseits wirkten in derselben Richtung. Das vorzugsweise durch die neue romantische Schule aufgekommene Streben nach Localfarbe führte sie dahin, von ausländischen Verhältnissen und Zuständen etwas mehr Notiz zu nehmen, als dies bisher

Digitized by Google

gewöhnlich geschehen war. So sehen wir nach allen Seiten, wie sich eine größere Kenntnißnahme vom Auslande und eine erhöhte Aufmerksamkeit für das Fremde in Frankreich Bahn gebrochen hat.

Wir kommen jetzt endlich speziell und im Einzelnen auf die äußere Umgestaltung zu sprechen, welche die Wörter bei ihrem Uebergange in's Französische erleiden. Indem wir nun auf das eigentlich Technische oder Mechanische des dabei zu beobachtenden Verfahrens eingehen, wollen wir alle hierher gehörige Erscheinungen unter gewisse Kategorien ordnen.

Eine der allgemeinsten Wahrnehmungen ist, daß die sonoren Endungen der griechischen, lateinischen und italienischen Sprache im Französischen verschwinden. So die Endung a: Minerve Minerva, Flore Flora, Fortune, Diane, Europe, Afrique, Amérique, Parme, arène, drame, lyre, dogme, schisme, dilemme, thème, note, prose, algèbre, ambre, lave, prisme, ère Aera, somme Summa, toge Toga, tunique Tunica, tonique Tonica, flègme Phlegma, soude Soda, junte Junta, duègne Duenna, Ithaque Ithaca. Als Ausnahmen hiervon sahen wir oben: donna, falbala, (errata, visa), opéra, tibia, Die Endung us: Marc, Ephèse, Ptolemée, tube, globe, cas, nominatif, etc., acte, cirque, disque, fisc, luxe, culte, mode, indicatif etc., rhythme, état Status, type, génie, nonce, socque, enthousiasme und so wird die Endung ismus ein für allemal zu isme: égoïsme, patriotisme, parallélisme, magnétisme, protestantisme, catholicisme, catéchisme. Ebenso wird eus oder aeus zu ée: Thésée, Orphée, Thaddée. Als Ausnahmen hiervon sahen wir oben: prospectus, hiatus, omnibus, humérus, cubitus. Die Endung um: centre, ministère, exercice, individu, musée, mètre, mystère, vote, interrègne, masculin, féminin, neutre, futur, parfait, privilège, faux Falsum, résid[illegible] spécifique, espace Spatium, univers, public, évangile, prélude, étude Studium, exorde. Als Ausnahmen sind zu nennen: critérium, compendium, maximum, minimum, pensum, ultimatum, factotum. Die Endung on: distique, paradoxe, autographe. Die Endung as: Luc, Jérémie, Isaïe, Enée, messie, Elie, Tobie, Zacharie. Die Endung es: Socrate, Diogène, Sophocle, Jean. Die Endung ex: code, pontife. Die Endung is: dose, base, thèse, épiderme, crise, phase. Ausnahmen: oasis, iris. Die Endung o: risque, fresque, fiasque, bouffe, cours, temps, bagne, solde (brut, net, dit). Ausnahme: domino, embargo, duo.

Digitized by Google

Mit dieser Erscheinung hängt zusammen, daß die deutsche Endsylbe el im Französischen als ule (oder le) erscheint, insofern sie nämlich in den meisten Fällen von der lateinischen Endung ulus, ula, ulum kommt, und sonach hier ebenfalls Verstummung von us, a, um Statt findet.*)

formule, capsule, véhicule, pendule, auricule, matricule, particule, macule, scrupule, fistule, tubercule, spatule, scrofule, sportule (pillule), renoncule,

Auch die Endung ole findet sich in gleicher Weise: hyperbole, parabole, coupole, gondole. Ferner oule; ampoule, ciboule Zwiebel (cepulla). Dann finden sich noch falbala Falbel, fenouil Fenchel, cerfeuil Körbel, aisselle Achsel, cimbale Cimbel (ital. cimbalo).

Andrerseits aber und gewissermaßen parallel mit der bisher beobachteten Erscheinung sehen wir, daß diese Endung noch mehr zusammenschwindet und dann als bloßes le erscheint, was einem deutschen 'l gleichkommt:

table Tafel, règle Regel, cercle Zirkel, article Artikel, île Insel, fable Fabel, socle Sockel, tuile Ziegel, oracle, miracle, oncle, spectacle, triangle.

Auch Formen andern Ursprungs zeigen im Französischen ebenfalls le, wo im Deutschen el steht: exemple, temple, meuble, câble, rouble.

Dann sehen wir noch titre Titel, épître Epistel, sabre Säbel. Ferner lavande Lavendel, cumin Kümmel. Auch einige Doppelbildungen: écrouelle neben scrofule, oreille neben auricule.

Endlich sind auch einige solcher Bildungen gar nicht ins Französische übergegangen: Mensel von mensula ist planchette, Morselle von morsula ist pastille, Fackel von facula ist flambeau, Spiegel von speculum ist miroir (Vokabel ist mot).

In Uebereinstimmung mit dem Obigen erscheint die deutsche Endung er als re (= 'r):

Alexandre, orchestre, cuivre, capre, foudre, fenêtre, camphre, cadavre, semestre, nègre, albâtre, calibre, candélabre, piastre, sucre, chambre, ancre, sceptre, salpêtre, couple, lougre, maître, Flandre, tigre, sandre, maigre, fifre, filtre, ministre, fiacre, coffre, Tibre, théâtre, cidre, offre (Opfer), septembre etc., cèdre, cylindre, salamandre, géomètre, baromètre, régistre, hydre.

---

*) Die deutschen Formen zeigten übrigens früher ebenfalls die Endung ul: Sportul, Makul, Fistul, Regul, Taful, Titul, Zirkul, Zeddul.

Digitized by Google

Doch nicht überall ist die frühere sonore Endung so weit verloren gegangen: métaphore Metapher, panthère Panther, vipère Viper, opéra Oper. Wiederum auch pourpre Purpur.

Ein Rückblick auf die bisherigen Beobachtungen zeigt, daß die sonore Endung entweder völlig verschwindet, nämlich auch äußerlich sichtbar, oder zum stummen e wird. Bei dieser Verstummung aber treten häufig gewisse dadurch gebotene orthographische Veränderungen des consonantischen Auslautes ein, z. B. v wird zu f, c zu qu, t vor i zu c: nominatif, vomitif, préservatif, substantif, nerf, bref (Breve), daneben esclave, archives, Afrique, disque, cirque, risque, fiasque, fresque, musique, Rebecque, daneben fisc, public, syndic, exercice, silence, solstice, Térence, espace, Curce.

In letzterem Falle setzt der Deutsche häufig z: différence, commerce, justice, substance, milice, Maurice, notice, révérence, excellence, hospice, divergence, compétence.

Hieran knüpft sich die Bemerkung, daß im Französischen der Hinzutritt des stummen e erforderlich ist zur Erhaltung des consonantischen Auslautes, welcher außerdem nicht hörbar sein würde. Schon der größere Theil der obigen Beispiele kann hierfür als Beleg gelten. Zur weiteren Vergleichung lassen wir noch folgende Beispiele folgen:

nature, Rome, fantôme, paradoxe, préjudice, conférence, munificence, décence, dôme, figure, système, symptôme, basse, poste, structure, législature, grade, tumulte, forme, reste, Prague, marche, choriste, bénéfice, clinique, audience, Constance, organiste, actionnaire, instance, triomphe, Hollande, bibliothèque, Gustave, ponche, diplôme, diète, diadème, Vésuve, despote, prince, colosse, Adolphe, Rodolphe, Auguste, Emile, secrétaire, danse, Vienne, acte, symbole, physique, république, discipline, bandite, personne, granite, porphyre, brave, télégraphe, caractère, costume, améthyste, intervalle, fabrique, colique, problème, prophète, poète, patriote, planète, pilote, jésuite, doctrine, médecine, concile, monopole, architecte, astronome.

In solchen Fällen muß hinter dem g ein orthographisches u eintreten, damit jenes nicht den Zischlaut annehme: démagogue, astrologue, chronologue, catalogue, prologue, monologue, épilogue, pédagogue, diphthongue.

Die obige Behauptung kann auch von der entgegengesetzten Seite bewiesen werden, daß nämlich da, wo der Franzose kein e setzt, der im Deutschen hörbare Auslaut im Französischen verstummt: soldat, congrès, recès, abscès, talent, monument, instrument, testament, compliment, éléphant, moment, parlement, léopard, couvert, gilet, collet,

Digitized by Google

habit, concert, procès, regrès, excès, cabinet, bouquet, diamant, concours, officier, instinct, respect, vagabond, consens, président, complot, paradis, billard, quart, firmament, régiment, élément, sacrement, médicament, pouls, cyprès, district, vers, accent, orient, agent, patient, résultat, décret, magistrat, statut, avocat, compétent, billet.

Die Verstummung der Endsylbe zeigt häufig eine Rückwirkung auf den Vokalism der vorausgegangenen Sylbe. Doch um diese Erscheinung dann im Zusammenhange und ohne Unterbrechung besprechen zu können, wollen wir erst den französischen Vokalism überhaupt betrachten.

Zuerst nehmen wir einige stehende orthographische Aenderungen wahr: oe wird é, ae wird é oder è.

Beispiel. économe, fétus, féminin, confédération, phébus, phénix, comédie, tragédie. — Ausnahmen sind einerseits Oedipe, oesophage, andrerseits obscène. — Ferner sphère, hyène, ère, Esculape, dann Scerola, pré für prae in préjudice, président, présent, prétention, prépondérance, préventif, prétendant, présumer, prélat, préliminaires, précepteur, prélude, prétérit; ferner énéide, égide, Eschile, Enée, équateur, cohérence, cohésiou, éther, équivalent, édile, encyclopédie, jubilé, Ptolomée, pédagogue.

Neben diesen orthographischen Aenderungen des Vokalismus finden sich auch organische Abweichungen, herbeigeführt z. B. durch die veränderte Währung einer Sylbe, durch eine besondere Gewohnheit der Betonung, durch Eintritt eines neuen Contertes im Worte, durch jenes meist unbewußt wirkende Sprachgesetz, welches man als den Symphonismus des einzelnen Wortes bezeichnen kann u. s. w.

Solche Umwandlungen, wo die veränderte Wortgestalt einen andern Lautträger wünschenswerth macht, stellen sich zunächst als ein Breiterwerden des Vokals heraus. *)

---

*) Man würde jedoch irren, wenn man überhaupt eine größere Breite für den durchgehenden Charakter des französischen Vokalismus halten wollte. Im Gegentheil zeigt er vergleichsweise schmälere und dünnere Töne als der deutsche. Wir erinnern an das häufige Vorkommen des geschlossenen e (é), ferner an den Umstand, daß er die Gruppen ai, ei, eu, au als bloßes ä, ö, o hören läßt. Hiermit nun in Uebereinstimmung finden wir bei'm Franzosen die Laute i, r, ä in denselben Formen, wie der Deutsche ein breites ei oder ai ausspricht, und ein bloßes o, ô, u, û da, wo wir au, äu, eu sagen. Die folgenden Beispiele werden dies bestätigen: figue Feige, fin fein, latin latein, pipe Pfeife, prix Preis, Milan Mailand, Misnie Meißen, mille Meile, riz Reis, pilier Pfeiler, vin Wein, laquais Lakai, Mai Mai, Main Main, baie Bai, fifre Pfeifer, riche reich, risdale Reichsthaler, valise Felleisen, cibe

Die erste Stufe hiervon zeigt sich in Formen wie Athènes, algèbre, arène, scène, ébène, panthère, veine, règle, bibliothèque, Thèbes.

Auf einer Stufe weiter sehen wir den Laut ä (e, ei, ai) für i: feinte Finte, teinte Tinte, conseil Consilium, cercle Zirkel, caisse Kiste, Portugais Portugiese, Sardaigne Sardinien, vernis Firniß.

Dann sogar o für u: gomme Gummi, somme Summe, nonce Nuntius, seconde Secunde, harpon Harpune, volcan Vulkan, momie Mumie, Hongrie Ungarn, ponche Punsch, pompe Pumpe, once Unze, présomptif präsumtiv, dénoncer denunciren, fondement Fundament, calomnier, kalumniren, triomphe Triumph, nombre Numerus, ponctuer punktiren.

Im Italienischen ist das Auftreten eines o für u noch viel häufiger.

Das Gegentheil, also u für o (der deutschen Form gegenüber), zeigt sich in tourbe Torf, bouc Bock, mousse Moos, soude Soda.

Ferner sehen wir sehr häufig diejenige Aenderung des Vokals eintreten, welche man gemeiniglich unter dem Namen des Umlauts begreift:

air Arie, sel Salz, faisan Fasan, caisse Casse, aigu acut, porcelaine Porzellan, méridien Meridian, confrère Confrater, père Pater, singulier Singularis, massepain Marcipan, grain Gran, rabais Rabatt, représsailles Repressalien, gerbe Garbe, échec Schach, raiponce Rapontika, laitue Lattich, clair klar, châtaigne Kastanie, maigre mager, palais Pallast, fantaisie Phantasie, nez Nase, dann choeur Chor, preuve Probe, oeuvre Opus, fleuret Floret,

---

Scheibe, Styrie Steiermark, lin Lein, Rhin Rhein, Turquie Türkei, Vistule Weichsel, peine Pein, Brunswick Braunschweig, guise Weise, canif Kneif, parti Parthei, Henri Heinrich, écrin Schrein, bivouac Beiwacht, Autriche Oestreich, Suisse Schweiz, Valachie Wallachei, rime Reim, édredon Eiderdune, marsouin Meerschwein, bissac Beisack, gerfaut Geierfalk, Spire Speier, Peterwaradin Peterwardein, Gripswalde Greifswalde, if Eibe, lyre Leier, griffon Greif, sacristie Sacristei, bénit gebenedeit, maudit vermaledeit, vaguemestre Wagenmeister, Fribourg Freiburg, châtier kasteien, vivier Weiher, craquelin Kringelein, digue Deich, gripper greifen, guider weiden, guède Waid, Gruyère Greyerz, la danse de St. Vit der St. Veitstanz. Ferner alun Alaun, mule Maulthier, Lusace Lausitz, sur sauer, brun braun, bleu blau, luth Laute, chapon Kapaun, mur Mauer, durer dauern, Prusse Preußen, autruche Strauß, neuf neu, butin Beute, Moscou Moskau, sucer saugen, obusier Haubitze, oeil Auge, aventure Abenteuer, douve Daube, écluse Schleuße, écurer scheuern, flûte Fleute (Fleutschiff), choucroute Sauerkraut, meute Meute, feu Feuer, gueux Geuse, huître Auster, rhume Rheuma, écume Schaum, Chartreux Karthäuser, rue Raute, hurler heulen, écrou Schraube, bête de somme Saumthier, Danube Donau.

Digitized by Google

fleurir floriren, feuille Spiegelfolie, heures Horen, humeurs Humores, moeurs Mores, postérieur Posteriores, seul solo, tubéreuse Tuberose, fameux famos.

Doch sehen wir zuweilen auch die entgegengesetzte Erscheinung: hareng Häring (holländisch haring), martyr Märtyrer, matines Metten, rade Rhede, sabre Säbel, écharpe Schärpe.

Nächst dem Umlaut betrachten wir das Eintreten eines Diphthonges: point Punkt, doyen Decan, adjoint Adjunct, gloire Glorie, croix Kreuz, noix Nuß, poivre Pfeffer, harnois Harnisch, louvoyer laviren, trois drei, moine Mönch, Coire Chur, cloître Kloster, chanoine Canonicus, lamproie Lamprete, soie Seide, cuivre Kupfer, huile Oel, huître Auster.

Die letzteren Beispiele bilden den Uebergang zur Diphthongisirung, zu einer Erscheinung, welche wir als Vokalspaltung bezeichnen wollen, und welche dem Deutschen gegenüber besonders in Endungen auftritt: bière Bier, Vienne Wien, Niémen Riemen, Thielle Zihl, bièvre Biber, papier Papier, officier Officier, grenadier Grenadier, quartier Quartier, barbier Barbier, espalier Spalier, templier Templer, calendrier Kalender, fièvre Fieber, épervier Sperber, meurtrier Mörder, singulier Singular, pluriel Plural, courier Courier, canonnier Kanonier, fourrier Fourier, matière Materie.

Die Gewohnheit der Vokalspaltung findet sich ganz besonders im Spanischen, auch im Italienischen, und von den deutschen Mundarten zeigen sie die von Süddeutschland und der Schweiz. Wenn nun vorhin gesagt wurde, daß die vokalischen Veränderungen besonders durch Störung der quantitativen und qualitativen Verhältnisse des Wortes bewirkt würden, so liegt es sehr nahe, daß wir eben diesen Erscheinungen wieder begegnen werden, wenn wir von dem rückwirkenden Einfluß der Verstummung sonorer Endungen sprechen, da dieser Vorgang allermeist die bisherigen Tonverhältnisse modificiren muß. Eine weitere Verfolgung dieses Gegenstandes wird zeigen, daß gewisse Endungen auch bestimmte stehende Veränderungen erleiden. Bei der Betrachtung derselben werden wir nicht in jedem einzelnen Falle besonders hervorheben, ob da Umlaut oder Diphthongisirung oder Spaltung des Vocales Statt gefunden, da dies von selbst entgegentritt.

Die deutsche Endung ar zeigt sich im Französischen als aire (meist aus arius, arium): inventaire, commentaire, corsaire, dépositaire, circulaire, exemplaire, vocabulaire, notaire, commissaire, préliminaires, plagiaire, honoraire, séminaire, salaire, bibliothécaire, dromédaire, vicaire, Lothaire, Bélisaire.

Daher auch die Endung ar oder arisch bei Adjectiven: solidaire, sommaire, exemplaire, tumultuaire, élémentaire, polaire, perpendiculaire. — Zu bemerken berbier Herbarium, mobilier Mobiliar.

Digitized by Google

Die Endung aner (anus) ist ain: républicain, Américain, Africain; ebenso an: Jourdain, urbain, humain, sacristain, châtellain.

Die Endung al ist el: pluriel, différentiel, personnel, rituel, manuel, voyelle. — Gegentheil: special speciell, commercial commerciell. — Zu bemerken neutre neutral, centrifuge centrifugal, centripète centripetal, quartier Quartal. — Nicht französisch sind die Endungen Penal, Lineal, Restral.

Die Endung ation wird aison: déclinaison, conjugaison, comparaison, jedoch auch station.

Die Endung tät (tas) wird té; université, faculté, variété, qualité, quantité, majorité, minorité, majesté, calamité, élasticité, naïveté, légitimité, curiosité, antiquité, activité, fatalité, totalité, spécialité, rareté, nationalité,

Die Endung or wird eur: inspecteur, sénateur, prieur, rumeur, facteur, supérieur, coadjuteur, recteur, directeur, pasteur, professeur, réviseur, équateur, visiteur, débiteur, précepteur, docteur, secteur.

Die Endung orium (oria) wird oire: conservatoire, laboratoire, auditoire, réfectoire, répertoire, réquisitoire, accessoire, consistoire, observatoire, répétitoire, oratoire, suspensoire, territoire, infusoire; ferner victoire gloire, histoire.

Dann die Endung orisch der Adjectiva: illusoire, notoire, provisoire, obligatoire, déclamatoire, exécutoire.

Auf gleiche Weise entstand oine aus onium u. s. w.: patrimoine, Macédoine, antimoine, chanoine, und oise aus osius: Ambroise.

Die Endung ier wird gespalten (ière, iaire): visière, bandoulière, rapière, manière, bannière, bréviaire. — Ausnahmen: scapulaire, musquétaire, clystère, élixir. — Hier möge auch erinnert werden an paritaire paritätisch, intérimaire, interimistisch.

Die Endung enz ist ance: tendance, condoléance, convenance, congruance, subsistance.

Bei dieser Gelegenheit möge sogleich die abweichende Anwendung gewisser Endungen in beiden Sprachen zur Erwähnung kommen. — Es ist hierbei nicht zu vergessen, daß der Franzose die Endung ien setzt, da wo der Deutsche us oder er gebraucht, z. B. plébéien, patricien, dialecticien, logicien, opticien, magicien, praticien, mathématicien, théoricien, physicien, musicien, historien, esthéticien, pythagoricien, statisticien, rhétoricien, grammairien, théologien, stoïcien, péripatéticien, chirurgien, académicien, mécanicien, tragédien, épicurien, saducéen. — Hieran reihen sich die Namen der Nationen: Prussien, Norvégien, Italien, Autrichien, Egyptien, Européen, Athénien, Nazaréen, Manichéen, Péruvien, Assyrien, Georgien, Hanovrien, Livonien, Languedocien, Vénitien, Sicilien, Silésien, Indien, Transylvanien, Phénicien, Arménien, Corinthien, Babylonien, Tyrien, Lacédémonien, Macédonien, Bohémien, Sibérien. Ferner

Digitized by Google

findet sich noch pharmacien Pharmaceut, paroissien Parochian, galérien Galeerensclave.

Die deutsche Endung ist steht im Französischen nicht in folgenden Benennungen: Atheist athée, Colonist colon, Podagrist podagre, Gardist garde, Artillerist artilleur, Infanterist fantassin, Cavallerist cavalier, Liguist ligueur, Componist compositeur, Bassist basse, Tenorist haute-taille, tenor, Altist contralte, haute-contre, Clarinettist clarinette, Violinist violon, (doch taucht auch jetzt violoniste auf), Hoboist haut-bois, Grossist marchand en gros, Discantist dessus, Professionist artisan.

Wiederum steht im Französischen iste, wo der Deutsche nicht ist setzt: botaniste, minéralogiste, zoologiste, naturaliste, chimiste, psychologiste, physionomiste, analyste, économiste, panégyriste, portraitiste, guitariste, dramatiste, catéchiste.

Die deutsche Endung ant wird nicht beibehalten in Proviant provision, Consonant consonne, Foliant in-folio, Quartant in-quarto, Dechant doyen, Komödiant comédien, Musikant musicien, Quadrant cadran, Denunciant dénonciateur, Speculant spéculateur, Maleficant malfaiteur, Calumniant calomniateur.

Eine Verstummung des letzten Konsonanten, wie in cadran, zeigt sich noch in horizon Horizont, parchemin Pergament, (Milan Mailand) — Das Gegentheil nur findet sich in Normand, Allemand, ferner in hussard, boïard, homard, brevard (in der Schweiz, Bewahrer), Gaspard.

Daß andrerseits im Französischen die Endung ant für das deutsche ent stehen kann, werden wir weiter unten sehen, ebenso daß die Endung ur zuweilen in abweichender Weise erscheint. Vorläufig erwähnen wir Folgendes:

Die Endung ur findet sich durch ion ausgedrückt in: abreviation, collation, correction, mixtion, partition, position, réparation. — Sie wird ferner nicht beibehalten in Appretur (apprêt), Agentur (agence), Armatur (armement), Francatur (affranchissement), Dressur (art de dresser), und Applicatur ist durch doigter auszudrücken, Claviatur durch clavier, Titulatur durch titre.

Die im Deutschen gebräuchlichen Endungen ion und ation verschwinden in Dedication dédicace, Appellation appel, Disputation dispute, Dispensation dispense, Desperation désespoir, Visitation visite. — Das Gegentheil zeigt sich in Citat citation, Attestat attestation, Präparat préparation, Impuls impulsion, Actie action, Convent convention, Pinie pignon, Profeß profession.

Die Abweichung der Endungen in beiden Sprachen ist nicht immer blos eine Folge des Gebrauchs und der Gewohnheit, sondern hat auch zuweilen einen organischen Grund. Hier ist nun der bekannten Erscheinung zu gedenken, daß der Franzose seine Vokabeln

Digitized by Google

sehr häufig aus der Form eines Regimenfalles des Lateinischen ableitete. Es ist natürlich hier nicht der Ort, auf eine nähere Erklärung dieser Bildungsart einzugehen: wir wollen nur daran erinnern, daß sie für die romanischen Sprachen überhaupt ganz charakteristisch ist, wie die Endungen der italienischen, spanischen, portugiesischen Substantiva zeigen. Auch dem Deutschen ist sie nicht fremd: wir nennen Ägide, Äneide, Iliade, Monade, Diamant, Abt, Kapaun, Sermon, Portion, Proportion, überhaupt die Endung ation: Nation, Station, Ration u. s. w.; ebenso die Endung tät: Majestät, Universität u. s. w.

Von französischen Formen sind nun hier zu erwähnen: Junon, Salomon, Otton, Néron, Cicéron, Didon, Apollon, pharaon, Aulide, Tauride, Elide, Hérodiade, aruspice Aruspex, phalange Phalanx, appendice Appendix, genre Genus, oeuvre Opus, rayon Radius.

Ferner alle Wörter auf ation oder aison, wie raison, station, überhaupt auf tion oder on, wie action, commission, division, réligion, légion, leçon, lion, dann auf té, wie société, fatalité, die meisten Wörter auf ent, ont, ort u. s. w. u. s. w.

Schon früher, als von dem Verstummen der sonoren Endungen die Rede war, wurden gewisse dadurch gebotene Aenderungen des konsonantischen Auslautes angedeutet. Wir knüpfen daran an, um überhaupt einige Worte über den französischen Konsonantismus zu sagen, mit Hinblick auf die im Deutschen vorkommenden Formen.

Wir sehen da ein anlautendes ch für c oder k: chapelle Kapelle, chapon Kapaun, chat Katze, Charles Karl, chapitre Capitel, châtrer kastriren, chameau Kameel, cheminée Kamin, chancelier Kanzler.

Dann p für pf oder f: porte Pforte, plante Pflanze, carpe Karpfen, emplâtre Pflaster, pal Pfahl, prime Pfriem, pipe Pfeife, harpe Harfe, poivre Pfeffer, poulain Fohlen, patte Pfote.

l geht in u über: psaume Psalm, saumon Salm, faucon Falk, fauve falb, tableau Tabelle, Moudon Milden, Rénaud Reinhold, Dauphin Delphin, chameau Kameel, baume Balsam, château Castell, cuveau Kübel, pinceau Pinsel, fléau Flegel, chaux Kalk, manteau Mantel, sceau Siegel, aumône Almosen, maquereau Makrele, faux falsch, Guillaume Wilhelm, fausset Falset, maudire maledeien.

l wechselt mit r: titre Titel, sabre Säbel, apôtre Apostel, épître Epistel, gaufre Waffel, orme Ulme. Gegentheil: marjolaine Majoran, autel Altar, matelas Matratze, matelot Matrose.

w wird zu g und gu: guerre Wehr, garder wahren, warten, guise Weise, Guillaume Wilhelm, guède Waid, guêpe Wespe, guider weiden, guinder winden, gacher waschen, gardien Wardein, guimpe Wimpel, gaufre Waffel, (le pays de) Galles Wallis, Gautier Walther, gazon Wasen.

Digitized by Google

w wird zu einem vocalischen ou oder u: ouate Watte, ouest Westen, Souabe Schwaben, escouade Geschwader, Suède Schweden, Suisse Schweiz.

w verschwindet in escadron Schwadron, escadre Geschwader.

Der auslautende Gaumenlaut ist mehr oder weniger verhärtet: époque Epoche, monarque Monarch, craquer krachen, Valaque Wallache, Morlaque Morlache, baldaquin Baldachin, échec Schach, rauque rauch; dann Plutarque, Télémaque, Andromaque; ferner: Fréderic, Ulric, Theodoric, Gensério, Childéric; auch bivouac Beiwacht; so auch Rodrigue Roderich.

Der Gaumenlaut ist völlig verstummt in Henri Heinrich, Thierry Dietrich, (Robert Rupprecht,) lansquenet Landsknecht.

Er wurde zum Zischlaut: patriarche Patriarch, cruche Krug und Kruke, planche Planke, cloche Glocke, hacher hacken; dann corriger corrigiren, diriger, dirigiren.

Der Franzose hat den lateinischen k-Laut beibehalten, wo der Deutsche ein z hören läßt: appliquer, compliquer, repliquer, expliquer, provoquer, revoquer, abdiquer, confisquer, fabriquer, revendiquer, pratiquer, musiqueur, communiquer, damasquiner.

Das Französische zeigt bisweilen einen einfachen Konsonanten da, wo das Deutsche doppelten hat: guitare Guitarre, cigare Zigarre, groupe Gruppe, troupe Truppe, soupe Suppe, cape Kappe, métal Metall, cristal Krystall, bal Ball, corail Koralle, galerie Gallerie, cavalerie Kavallerie, Valaque Wallache, porcelaine Porzellan, rôle Rolle, Portugal Portugal, frégate Fregatte, régate Regatte, cravate Gravatte, casemate Casematte, ouate Watte, banqueroute Bankerott, Quichotte Quixote, (fagot Fagott,) loto Lotto, loterie Lotterie, matines Metten, Madone Madonna, tyran Tyrann, van Wanne, agrafe Agraffe, pantoufle Pantoffel, café Kaffee, crêpe Krepp, glose Glosse.

Als Gegentheil wäre zu erwähnen: guerre Wehr, échelle Scala, couronne Krone, personne Person, casquette Casquet, trompette Trompete.

Wir lassen jetzt noch einige andere Umwandelungen und Umgestaltungen folgen, welche sich meist ebenfalls auf den Konsonantismus des Wortes erstrecken.

Wir nehmen da zuerst bisweilen den Eintritt eines neuen Konsonanten wahr. Gewisse Konsonanten ziehen gern andere verwandte an, es ist Attraction. nombrer numeriren, chambre Kammer, trembler tremuliren, (sembler simuliren,) présomptif präsumtiv, exempt eximirt. Diese Erscheinung ist im Spanischen sehr gewöhnlich.

Ferner sehen wir den Uebergang eines Konsonanten in seinen Nachbar, so daß dann ein Doppelkonsonant entsteht: dies ist Assimilation. Lorraine Lothringen (Lotharii regnum), carré Quadrat, Pierre Peter, recette Recept.

Digitized by Google

Auch das Verschwinden von Konsonanten kommt vor. Dieses Ausfallen geschieht aber in gesetzmäßiger Weise, und zwar unter Umständen, welche diesen Vorgang häufig als eine Absorption erscheinen lassen.

So fällt c vor t aus: contrat Contract, pratique praktisch, sujet Subject, objet Object, projet Project, edit Edict, interdit Interdict, conflit Conflict, effet Effect, défet Defect, préfet Präfect, parfait perfect, delit Delictum, récollet Recollect, adjoint Adjunct.

Der Wegfall von p vor t zeigt sich in: manuscrit Manuscript, rescrit Rescript.

Dieser konsonantische Vorgang alterirt bisweilen den Vokal (Umlaut, Diphthong): traiter tractiren, extrait Extract, abstrait abstract, produit Product.

Auch g fällt aus: piment Pigment, Madeleine Magdalene, émeraude Smaragd.

Die Absorption nimmt dann allmählig mehr den Character der Kontraktion an: réduire reduciren, déduire deduciren, produire produciren, extraire extrahiren, soustraire subtrahiren, excommunier excommuniciren, dédier dediciren, multiplier multipliciren, publier publiciren, supplier suppliciren, mendiant Mendicant, specifier specificiren, ratifier ratificiren, modifier modificiren, pacifier pacificiren, justifier justificiren, rectifier rectificiren, qualifier qualificiren, personnifier personificiren, nier negiren, prier (de)preciren, solfier solfegiren, inscrire inscribiren, proscrire proscribiren, proscrit proscribirt, conscrit Conscribirter, souscrire subscribiren, assurer assecuriren, régler reguliren, saluer salutiren.

Die Kontraktion beschränkt sich nicht blos auf das konsonantische Element, sondern erfaßt auch das vocalische, wie die Beispiele zeigen. Dieses zusammendrängende Wesen ist bei der Gestaltung der französischen Formen überhaupt sehr thätig. Als Folge davon sehen wir z. B. sur für super: surintendant Superintendent, surnommer ist noch im Italienischen sopra-nominare, dann surnuméraire Supernumerar; doch auch superfin superfein. Wir nennen noch santé Sanität, bonté Bonität, chaire Katheder, dême Decem, Jérôme Hieronimus, île Insel, pêche Pfirsich.

Hier muß auch des so überaus häufigen Verschwindens des s gedacht werden, welches durch einen Circumflex über dem vorausgegangenen Vocal ersetzt wird: hôpital Hospital, albâtre Albaster, arrêt Arrest, protêt Protest, intérêt Interesse, bête Bestie, aumône Almosen, chrême Chrisam, épître Epistel, impôt Impost, châtrer kastriren, apôtre Apostel, emplâtre Pflaster, prévôt Profoß, Bâle Basel, maître Meister, Magister, cloître Kloster, bâtard Bastard, fête Fest, râper raspeln, fenêtre Fenster, rôtir rösten, août August, pâté Pastete, côte Küste, prêter prästiren, mât Mast, vêpres Ves-

Digitized by Google

per, tâter tasten, moût Most, croûte Kruste, château Kastell, châtaigne Kastanie, châtier kasteien, coûter kosten, huître Auster, châtelain Kastellan.

Auch ohne Eintritt eines Circumflex sehen wir den Ausfall eines s in romarin Rosmarin, citerne Cisterne.

Alle diese letzteren Erscheinungen waren Ausflüsse einer zusammenraffenden Sprachthätigkeit. Wir werden jetzt einige Beispiele des Gegentheils, also einer erweiternden Umbildung sehen. Es handelt sich zunächst um den Vortritt von Vocalen, welche der Deutsche nicht voranstellt. Für die Sprechgewohnheit des Franzosen bedarf nämlich bisweilen der konsonantische Anlaut (zunächst das s impuro) einen soliden vocalischen Kern, welches Bedürfniß der deutsche Mund nicht kennt.

Vortritt von e zeigt sich in espalier Spalier, esprit Spiritus, espèce Spezies, épicerie Spezerei, épices Spesen, étendard Standarte, espace Spatium, étrangler stranguliren, écriture Scriptur, étudier studiren, étude Studium, état Status und Staat, étain Zinn, école Schule, émeraude Smaragd, échanson Schenk, échelle Skala, épervier Sperber, écrin Schrein, écurer scheuern, écrouelles Skropheln, étole Stola, échoppe Schuppen, étoffe Stoff, étriller striegeln, écarlate Scharlach, Etienne Stephan, épinette Spinett, esteuble und éteule Stoppel, espion Spion, échafaud Schaffott, échevin Skabin, écharpe Schärpe, éperon Sporn, écrevisse Krebs (Krebiß), escarboucle Karfunkel.

Diese Beispiele zeigen, daß häufig mit dem Vortritt des e zugleich das s verschwindet, so daß dann eine Minderung des Konsonantismus erfolgt, ähnlich der, welche wir vorhin beim Circumflex beobachtet.

Der vocalische Vorschlag e ist im Spanischen noch allgemeiner als im Französischen, dort findet er auch Anwendung in Formen, bei denen der Franzose sich desselben nicht bedient hat, z. B. scène spectacle, style, sculpture, sterling, statue.

Nächstdem zeigt die französische Form der deutschen gegenüber bisweilen auch ein vorausgeschicktes a. Ohne hier weiter zu unterscheiden, ob der Deutsche dieses a weggelassen oder der Franzose es vorgesetzt hat, nennen wir assortir sortiren, assortiment Sortiment, affranchir frankiren, aggraver graviren, approuvé probat, asperge Spargel, aspic Spicke, amande Mandel, (autruche Strauß.)

Diese sprachliche Gewohnheit treffen wir in noch größerer Ausdehnung beim Italiener, z. B. ammalato für malade, arrosto für rôti, allegro für léger, alloggiare für loger, ammazzamento für massacre.

Wenn wir jetzt noch einige anderweite Abweichungen sowohl konsonantischer als vokalischer Art verzeichnen, so liefern wir damit zugleich Beispiele für die weiter oben ausgesprochene Behauptung,

Digitized by Google

daß die größere etymologische Treue immer auf der Seite des Deutschen ist. Wir nennen zunächst einige Zeitwörter: réfléchir reflectiren (doch auch refléter), absoudre absolviren, résoudre resolviren, feindre fingiren (wovon feinte Finte), astreindre astringiren, reconnaître recognosciren (wovon reconnaissance Recognoscirung und Recognition), revoir revidiren, fonder fundiren, recourir recurriren (suspendre suspendiren, correspondre correspondiren).

Von Hauptwörtern wäre zu erwähnen: teinture Tinctur, secours Succurs, leçon Lection, moyen Medium, rayon Radius, parchemin Pergament, ouverture Apertur.

Die wahrzunehmende größere Abweichung von der ursprünglichen Gestalt oder der anscheinende Mangel an etymologischer Treue war aber auch häufig der Ausfluß einer erhöhten Selbstständigkeit, eines freieren Gebahrens mit dem Ueberkommenen. Dies zeigt sich nun überhaupt bei ferneren Ableitungen von einer bereits vorhandenen Form, so wie ganz besonders in der Gestalt solcher Wörter, welche ihrer sprachlichen Entstehung nach einzelne Theile eines größeren Flectionscomplexus sind, z. B. Conjugationselemente, und von denen vorzugsweise Participia. Es tritt uns hier ganz allgemein die Wahrnehmung entgegen, daß, wenn der Franzose einmal ein Wort aufgenommen und, wie gewöhnlich, es nach seiner Weise umgestaltet hatte, er dann gemeiniglich es verschmähte, die abgeleiteten Formen desselben mit zu entlehnen, sondern diese lieber sich selbst aus der schon modificirten Form bildete. In Uebereinstimmung mit den bereits zu Gesetz bestehenden Verfahrungsweisen der heimischen Ableitung, Beugung, Zahl- und Geschlechtswandelung geht dann die Fortbildung in ganz konsequenter Weise weiter. Es findet also da wahrhaft organische Assimilation Statt. Schon einige der oben genannten Beispiele zeigten ein derartiges Verfahren: das schon vorhandene voir gab revoir, connaître gab reconnaître, fléchir gab réfléchir.

Bei Aufsuchung anderweiter Bildungen dieser Art geben wir zuerst die Beispiele der Ableitung im Allgemeinen, und lassen sodann die der Flexion folgen.

Substantivische Ableitungen: traitement Tractament, jurement Jurament, fondement Fundament, portement Portament, parlement Parlament, commandement Commando, und commandeur Comthur, auch passement (Borte) vom italienischen passamano, dann connaissance Cognition (aus connaissant gerade wie reconnaissance Recognition), puissance Potenz (aus puissant; daneben allerdings auch potence).

Adverbialische Ableitungen: éventuellement eventualiter, formellement formaliter, utilement utiliter, implicitement implicite, explicitement explicite, ta-

Digitized by Google

citement tacite, respectivement respective, exclusivement exclusive, inclusivement inclusive, publiquement publice, vulgairement vulgo, gratuitement gratis (doch auch gratis), séparément separatim, privément (oder en particulier) privatim.

Bei den Beispielen aus dem Bereiche der Flection haben wir, wie schon oben angedeutet wurde, es besonders mit der Conjugation zu thun, wobei zumeist die Participia hervortreten. Der Franzose gebraucht also hier für das fremde Wort genau die entsprechende Form der eigenen Conjugation, und so sehen wir zunächst bei gegenwärtigem Mittelwort die Endung ant, wo der Deutsche meist eine Bildung auf ent gebraucht: assistant Assistent, commettant Committent, contrevenant Contravenient, correspondant Correspondent, déposant Deponent, exposant Exponent, contractant Contrahent, mordant Mordent, prétendant Prätendent, répondant Respondent, delinquant Delinquent, étudiant Student, suppliant Supplicant, communiant Communicant, mendiant Mendicant, tremblant Tremulant, écriture courante Currentschrift; dann imposant imponirend (impuissant impotent). Hieran reiht sich surintendant Superintendent.

Bisweilen auch hat der Deutsche diese Wörter nicht als Participia aufgenommen: capitulant Capitular, détaillant Detaillist (das französische détailliste steht in anderer Bedeutung), restaurant Restauration und Restaurateur.

Auch Beispiele vom Gegentheil finden sich, welches wir ganz allgemein so fassen wollen, daß deutsche Formen mit der Endung ant oder ent im Französischen auf andere Weise ausgedrückt werden. (Einiges hiervon ist bereits oben erwähnt worden.) répétiteur Repetent, compétiteur Competent, producteur Producent, souscripteur Subscribent, remetteur Remittent, consommateur Consument, dénonciateur Denunciant, calomniateur Calummiant, spéculateur Speculant, malfaiteur Maleficant (amateur Dilettant), solliciteur Sollicitant, consonne Konsonant, second Secundant, écrivain Scribent, réactif Reagens, musicien Musicant, comédien Comödiant, pétitionnaire Petent, congru congruent, exilé Exulant, émigré Emigrant, abonné Abonnent, insurgé Insurgent, pressé pressant (détenu Arrestant), intéressé Interessent.

Die letzteren Beispiele zeigen uns sogar einen vollständigen Tausch zwischen dem gegenwärtigen und vergangenen Mittelwort, der sich in dem Gebrauche beider Sprachen herausstellt.

Wenn schon diese Beispiele zeigen, daß der Franzose von seinen Participialformen einen nicht so ausgedehnten Gebrauch macht, als es ihm möglich wäre (obschon andererseits wir bei ihm bisweilen eine weitergehende Anwendung derselben antreffen, als andere Schwestersprachen zeigen, z. B. conquérant für das spanische conquista-

Digitized by Google

dor): so tritt dies noch auffälliger hervor in Fällen, wo er mit Verschmähung des vorhandenen, selbstständig gebildeten heimischen Particips dasjenige der fremden Conjugation aufnahm, welches nun neben jenem figurirt, wodurch Parallelformen oder Bildungsdoubletten entstehen. Solche sind z. B. agent und agissant, régent — régissant, astringent neben astreignant, rémittent — remettant, récipient — recevant, amant — aimant, intermittent — entremettant, excellent — excellant, radiant — rayonnant, prédicant — prêchant, concurrent — concourant, expédient — expédiant, adhérent neben adhérant, précédent neben précédant, arrogant — arrogeant, président neben présidant, différent — différant, vigilant — veillant, patient — pâtissant, savant — sachant, mollient — mollissant, apparent — apparaissant, négligent — négligeant, ardent — ardant, jacent — jetant, divergent — divergeant, excipient — excipant.

Hier zeigt sich also eine nicht konsequent durchgeführte Benutzung der daheim gebotenen Mittel. Außer solchen einander genau entsprechenden Parallelbildungen finden sich noch andere, wo neben der heimischen einfachen Form eine zusammengesetzte fremde sich zeigt, oder auch umgekehrt, so daß auf die eine oder andere Art ein Glied der Wörterfamilie nach vaterländischer Weise gebildet und das andere entlehnt ist. Man könnte diese Erscheinungen als Inkonsequenzen der Ableitung bezeichnen. Solche sind z. B. impotent neben pouvant und puissant (doch auch impuissant vorhanden, obschon in anderer Bedeutung), antécédent neben cédant, bienveillant neben voulant, équivalent — valant, évident — voyant, conséquent — suivant, innocent — nuisant, mécréant — croyant, transparent — paraissant, extravagant — vaguant, pertinent — appartenant, efficient — faisant.

Endlich werden überhaupt fremde Participialformen angetroffen, ohne daß irgend ein Zeitwort der gleichen Familie vollständig übergegangen sei. Diese finden also keine verwandten Bildungen vor, an welche sie sich anlehnen können. Sie stehen völlig isolirt. Als solche nennen wir: permanent, absent, présent, indolent, constant, contingent Orient, nonobstant, éminent, imminent, insolent, pénitent (ingrédient), indulgent, éloquent (convalescent), fervent, expectant, impudent.

Auch Adverbia sind daraus gebildet: insolemment, sciemment, constamment, récemment, conséquemment, apparemment, ardemment, présentement, éloquemment, éminemment.

Alles was wir jetzt nach und nach auf dem Gebiete des gegenwärtigen Mittelwortes wahrgenommen haben, werden wir Gelegenheit finden, gleicherweise im Bereiche des vergangenen Mittelwortes zu beobachten. Wir beginnen hier ebenfalls damit, nachzuweisen, daß der Franzose das selbstständig gebildete heimische Element für das

Digitized by Google

fremde anwendet, so daß wir Formen mit den Participialendungen der regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörter (é, i, u, is, it, nt u. s. w.) antreffen, da wo der Deutsche die lateinische Endung ziemlich unverändert, höchstens mit Weglassung der letzten Sylbe, beibehalten oder sie in seiner Weise einigermaßen assimilirt hat (was einerseits die Endungen at, it, ut, et, andererseits die Endung irt ergibt). traité Tractat, licencié Licentiat, illuminé Illuminat, inculpé Inculpat, précipité Präcipitat, René Renatus, châtré Castrat, sublimé Sublimat, obstiné obstinat, privé privat, séparé separat, désespéré desperat, obligé obligat, approuvé probat, carré Quadrat (lieue carrée Quadratmeile), délégué Delegat oder Delegirter, exalté Exaltado oder exaltirt, converti Convertit, résolu resolut, adjoint Adjunctus, proscrit Proscribirter, produit Product, dit dito, fait Factum (das ebenfalls vorkommende factum bedeutet den Bericht über eine Thatsache), absolu absolut.

Von weiblichen Formen sind zu nennen: ordonnée Ordinate, dictée Dictat, données Data, feinte Finte, teinte Tinte, recrue Recrut.

Was uns nun bei diesen Formen als eine beinahe durchgehende Erscheinung entgegentritt, ist das Verschwinden des t im Französischen. Als wir oben die konsonantischen Abänderungen besprachen, bezeichneten wir eine Art davon als Absorption. So möchten wir hier von einer Absorption des t sprechen, welche sonst auch häufig vorkommt und bisweilen selbst auf den vorausgegangenen Vocal sich erstreckt, so daß wir dann den Ausfall der Sylbe at oder et beobachten. Dies nehmen wir nun nicht allein wie bisher am Ende der Wörter wahr, sondern es tritt selbst in deren Mitte auf. Für den Aufmerksamen bedarf es nicht erst der Bemerkung, daß auch dann noch das verschwindende t oder at häufig participialischen Ursprungs ist. Als Beispiele nennen wir: pâté Pastete, oublie Oblate, legs Legat, complies Complete, aigu acut, lamproie Lamprete, craie Kreide, soie Seide, rue Raute.

Ferner alle Wörter auf té, wenn diese Endung dem deutschen tät von tas, tatis entspricht, so daß diese schon früher beobachtete Erscheinung nun zugleich als ein Beispiel des Umlautes auftritt: libéralité Liberalität, absurdité Absurdität, célébrité Celebrität, humanité Humanität.

Im Innern des Wortes zeigt sich diese Erscheinung z. B. in visiteur Visitator, procureur Procurator, registraire Registrator, dispensaire Dispensatorium, clavier Claviatur, armure Armatur, ferner sympathique sympathetisch, théorique theoretisch.

Vorhin bei Behandlung des gegenwärtigen Mittelwortes sahen

Digitized by Google

wir, daß der Franzose sich nicht immer mit der eignen Form genügen ließ, sondern daneben noch eine andere entlehnte. Daraus ergeben sich Doppelbildungen. Solche werden wir nun auch beim vergangenen Mittelwort antreffen.

Zunächst haben wir einige richtige Participialdoubletten, obwohl mit einer Nüance der Bedeutung, nämlich béni und bénit, absous und absolu, résous und résolu, dissous und dissolu.

Die sonst noch wahrzunehmenden zahlreichen Parallelbildungen sind aber von der Art, daß, unabhängig von der vorhandenen heimischen Conjugation, Participialformen anderer romanischer Sprachen, sei es nun mit substantivischer oder adjectivischer Bedeutung, in's Französische übergingen. Wenn aber der Charakter der diesseitigen Participialbildung, wie vorhin gezeigt wurde, meist in der Weglassung des t bestand, so werden wir natürlich an solchen mehr oder weniger unverändert aufgenommenen fremden Formen, an welchen die eigne Sprachgestaltung sich weiter gar nicht versuchte, stets noch das auslautende t antreffen. Als Beispiele geben wir:

concept-conçu, recette-reçu, replet-rempli, renégat-renié, assignat-assigné résultat-résulté, assissinat-assassiné, mandat-mandé, forçat-forcé, achat-acheté, fabricat-fabriqué, direct-dirigé, discret-discerné, provoqué-avocat-avoué, dévot-dévoué, attribut-attribué, institut-institué, substitut-substitué, statut-statué, atteutat-attente, certificat-certifié, geste-géré, exprès-exprimé, confus-confondu, acte-agi, correct-corrige, distinct-distingué, décis-décidé, précis-précisé, dessert-desservi, état-été, exempt-exempté, désert-déserté, prévôt-préposé, impôt-imposé, dépôt-déposé, compot-composé, dette-dû, élite-élu, suite-suivi, faillite-failli, réussite-réussi. chûte-chu, conquête-conquis, requête-requis, fuite-fui, enquête-enquis, collecte und cueillette neben cueilli, récolte-recueilli (und récolté), radié-rayé, perte-perdu, promesse-promis, crédit-cru, tors-tordu, rente-rendu, vente-vendu, retraite-retiré, oblat-offert, date-donné, édit-édité, légat-légué, favori-favorisé, transit-transi, usité-usé, messe-mis, sonate-sonné, salade-salé, tirade-tiré, promenade-promené, roulade-roulé, parade-paré, accolade-accolé, bravade-bravé, rasade-rasé, barricade-barré, cavalcade-chevauché, junte-joint, fusillade-fusillé, noyade-noyé.

Wir wollen hier sogleich bemerken, wie es uns durchaus nicht unbekannt ist, daß die hier gegebenen Gegenüberstellungen nicht allemal wirkliche Parallelbildungen enthalten. Theils war der Bildungsgang ein vielfach vermittelter, so daß bei'm Uebergang das Bewußtsein des participialischen Ursprungs schon verloren war, theils kommen die beiden Formen nicht immer genau von einem und demselben Zeitwort; das eine Zeitwort ist bisweilen primärer, das andere se-

Digitized by Google

cundärer Bildung, etwa eine Alteration des erstern. (Von einer besondern Art secundärer Verbalbildung wird übrigens weiter unten noch speziell die Rede sein.) Nichtsdestoweniger können sie immer insofern als Doubletten gelten, als der Franzose noch eine zweite Form aufnahm, da wo er sich, wie durch analoge Fälle bewiesen werden kann, mit den schon vorhandenen begnügen konnte. Gelegentlich der Doppelbildungen aber wollen wir noch erwähnen, daß diese Erscheinung nicht bloß im Bereiche der Participialformen auftritt, sondern überhaupt häufig vorkommt und auch auf dem Gebiete anderer Wortgattungen wahrzunehmen ist. Es ist hier nicht der Ort, sich über Wesen und Ursprung derselben ausführlicher zu verbreiten, jedoch bei einer Entwickelung der gesammten französischen Sprachbildung in ihrem vollen Umfange müßte dieser Gegenstand in erschöpfender Weise behandelt werden.

Als oben die Rede vom gegenwärtigen Mittelwort war, machten wir die Bemerkung, daß die Ableitung nicht immer consequent durchgeführt wurde, oder die Assimilation nicht vollständig zur Anwendung kam, nicht durch alle Zweige desselben Stammes hindurchgriff. Wir vermißten die Congruenz zwischen der einfachen und zusammengesetzten Form und dergleichen. Hierfür lassen sich nun auch Beispiele im Bereiche des vergangenen Mittelwortes anführen. Bisweilen zeigen sich ferner einzelne Ueberbleibsel von älteren, zu ihrer Zeit vollständigen Conjugationen. Wir fassen diese Beispiele alle zusammen und fügen ferner noch einige Participialformen hinzu, welche mit keinem der vorhandenen heimischen Zeitwörter in Beziehung gebracht werden können: agnat neben né, object neben jeté, concret neben cru, exquis neben quérir etc., strict neben astreint und restreint, diffus neben fondu etc., perclus neben clos etc., occis und concis neben préciser etc., éploré neben déplorer, dann expert, docte, contrit, épars; ferner éperdu, überhaupt Weiterbildungen: démesuré, intact, inédit, inopiné, inattendu, inouï, inexpérimenté, inculte, indécis, insu, indu, infini, imprévu, immodéré, inespéré, inconsidéré, impoli, inconnu (neben incognito), impuni.

Die Participialformen können bekanntlich dann wieder zu ferneren Ableitungen dienen: inopinément, impunément, confusément, expressément, précisément, isolément, infiniment, poliment, éperdument, separément.

In ähnlicher Weise wie bei'm gegenwärtigen Mittelwort ist auch hier zu bemerken, daß deutsche Formen mit der Endung des vergangenen Particip im Französischen in anderer Gestalt auftreten. Wir

Digitized by Google

nennen appareil Apparat, offre Offerte, citation Citat, préparation Präparat, institution Institut (auch institut vorhanden), attestation Attestat, blocus Blokade, retraite Retirade (auch retirade vorhanden), succédane Surrogat. — Nicht französisch sind ferner: Referat, Deputat, Requisit, Inquisit, Ornat, Format, Raffinade.

Bei dem größeren Formenreichthum der lateinischen Conjugation konnte es nicht ausbleiben, daß auch Bildungen aus solchen Elementen übergingen, denen die französische Sprache bei ihrer Beschränktheit in dieser Beziehung Nichts an die Seite zu setzen und die sie nur durch eine Umschreibung hätte ausdrücken können. Besonders sind hier das thätige und das leidende Mittelwort der Zukunft zu nennen. Bildungen der ersteren Art sind z. B. confiture, signature, filature, judicature, législature, facture, fracture, quadrature, armure, carrure, garniture, rature, reliure, tournure, dorure, créature, coupure, blessure, monture, piqûre, parure, enflure, pelure, bordure, levure, serrure, doublure, coiffure, mouchure, entamure, baisure, ouverture, couverture, fourniture, nourriture, pourriture, meurtrissure, nature, ternissure, élargissure, cotissure, moisissure, peinture, teinture, ceinture, jointure, conture, tenture, morsure, écriture, tonsure und tonture, moulure, structure, censure, friture, conjecture, procédure, sépulture, rupture, voiture, culture, stature, aventure, lecture, torture, texture.

Wir haben es dabei natürlich wiederum mit vielfach vermittelten Formen zu thun. Bisweilen läßt sich zu ihnen noch der nach üblicher Weise umgeänderte Infinitiv aufzeigen, bisweilen auch nicht. Hie und da mochte auch überhaupt die ganze Bildung blos nach der einmal vorgefundenen Analogie geschehen. Obschon also dieses Verfahren häufig zur Anwendung kommt, finden sich denn doch Beispiele, welche im Deutschen die Endung ur haben, aber vom Franzosen in andrer Weise gebildet werden. Wir nennen agence Agentur, apprêt Appretur, abréviation Abbreviatur, collation Collatur, correction Correctur partition Partitur, position Positur, réparation Reparatur.

Diese Beispiele wurden schon früher bei Behandlung der einzelnen Endungen aufgeführt, und zugleich erwähnt, daß auch die Formen Applicatur, Dressur, Francatur, Titulatur, Glasur nicht französisch sind.

Die Bildungen aus dem leidenden Mittelwort der Zukunft sind wenig zahlreich. Wir nennen multiplicand, révérend, dividende, différend, propagande, offrande, réprimande, légende, agende, prébende.

Auch hier tritt der Fall ein, daß der Franzose andre derartige Formen nicht aufnahm: régistres Registrande, catéchumène Konfirmand.

Ferner sind nicht französisch: Addend, Subtrahend, Minuend.

Digitized by Google

Bisher haben wir bei Betrachtung der unmittelbar übergegangenen Conjugationselemente und der weiteren Bildungen aus denselben nur die Participia in's Auge gefaßt; doch lassen sich noch deren anderer Art aufzeigen. Ebenfalls herausgerissen aus dem Complexus der heimischen Flection, sind sie in ihrer Vereinzelung erstarrt und in völlig unveränderter Gestalt meist zu Hauptwörtern geworden, wie dies zum Theil auch bei den entlehnten Participien beobachtet wurde. Als solche sind etwa zu nennen: récépisse, vivat, fiat, déficit (garder le) tacet.

Schon oben wurde das Vorkommen secundärer Verbalbildung erwähnt. Eine besondere Art hiervon, welche durch ihr ebenso häufiges als regelrechtes Auftreten sich als völlig gesetzmäßig herausstellt, auch in andern Sprachen und unter den neueren namentlich im Englischen sich in ausgebreiteter Anwendung zeigt, schließt sich auf die natürlichste Art an den eben behandelten Gegenstand an, da eben diese Bildung mittelst Participialformen bewirkt wird.

Wir nehmen zuerst Zeitwörter aus dem vergangenen Mittelwort (auch Supinum). Bisweilen sind übrigens dieselben secundären Bildungen schon im Lateinischen vorhanden. Wir nennen composer componiren, disposer disponiren, déposer deponiren, transposer transponiren, supposer supponiren, opposer opponiren, imposer imponiren, affecter afficiren, infecter inficiren, inspecter inspiciren, excepter excipiren, contracter contrahiren, diviser dividiren, exempter eximiren (exempt eximirt), relater referiren, réviser revidiren.

Die Zahl dieser Beispiele kann nun noch bedeutend vermehrt werden, besonders wenn wir in Uebereinstimmung mit den früheren Anführungen den Begriff insofern erweitern, daß neben den unmittelbaren Ableitungen aus dem Particip auch solche aus entferntern Participialbildungen älteren und neueren Ursprungs genannt werden. Hierbei sehen wir allerdings vom Deutschen ab, welches häufig ebenfalls die secundäre Gestalt wählte. Wir nennen noch sculpter, dater, éditer, objecter, professer, infuser, transgresser, pousser, poser, user, respecter, apprêter, offenser, préciser, révolter, expulser, sécréter, déserter, injecter, disserter, intenter, oublier, inventer, chûter, parader, taillader.

Auch das gegenwärtige Mittelwort und dessen Ableitungen kann zu weiterer Verbalbildung dienen. Wir hätten dieses Element schon oben etwas ausführlicher betrachten sollen. Die aus demselben gebildeten Substantiva sind nämlich sehr zahlreich, und zwar finden sich deren sowohl in selbstständiger (diesseitiger) Ableitung, als auch durch

Digitized by Google

unmittelbaren Uebergang derartiger Formen. Uebrigens mag auch hier die Analogie häufig bestimmend dabei gewirkt haben. Wir geben zunächst einige solche Substantiva, für welche die im Deutschen vorkommenden entsprechenden Formen sich meist auf anz oder enz endigen.

ignorance, différence, indifférence, science, clémence, silence, substance, révérence, excellence, diligence, régence, agence, confiance, espérance (speranza), conférence, déférence, préférence, existence, tendance, influence, affluence, semence, exigence, convenance, outrance, confiance, jouissance, quittance, contenance, connaissance, croyance, assurance, souffrance, survivance, provenance, médisance, suffisance, croissance, défiance, tempérance, ordonnance, surveillance, persévérance, consistance, concordance, innocence, divergence, naissance.

Nicht französisch sind: Purganz, Laxtanz, Expectanz.

Von Zeitwörtern, die aus solchen Bildungen oder unmittelbar vom gegenwärtigen Mittelwort abgeleitet, sind zu nennen: plaisanter. innocenter, régenter, créanter oder créancer, absenter, violenter, marchander, différencier, décontenancer, patienter, impatienter, influencer, cadencer.

Das thätige Mittelwort der Zukunft gab ebenfalls Veranlassung zur Bildung von Zeitwörtern. Wir nennen: conjecturer, voiturer, aventurer, pressurer, capturer, torturer, tonsurer, manufacturer, fracturer, peinturer, censurer, triturer, mesurer.

Die Verbalbildungen aus dem leidenden Mittelwort der Zukunft sind selten. Man kann etwa nennen réprimander, seconder.

Wir erinnern übrigens nochmals, daß solche secundäre Bildungen nicht selten schon im Lateinischen vorhanden sind.

Alle diese verschiedenen Arten von solcher Verbalbildung bieten nun reichlich Veranlassung zu Zusammenstellungen, welche noch zahlreicher werden, wenn man sich nicht damit begnügt, die abgeleiteten Zeitwörter sowohl unter sich als auch mit dem primitiven Zeitwort zu verbinden, sondern auch ohne Unterschied einfache und zusammengesetzte neben einander auftreten läßt. Wir bekommen dann nicht blos wie oben Doppelbildungen, sondern bisweilen drei, vier und noch mehr Parallelzeitwörter, an denen sich die verschiedenen Modificationen der Bedeutung beobachten lassen, z. B.:

réprimander, pressurer, presser (oppresser etc.), imprimer (opprimer, déprimer etc.); seconder, persécuter, poursuivre; poser, poster, pondre; récolter, collecter, cueillir (recueillir); fuser, fondre (confondre etc.); créanter, créditer, croire; cadencer, chûter, choir (déchoir, échoir); miser, mettre) remiser remettre); priser, prendre (mépriser, méprendre); relater référer, (ebenso translater, transférer) dann différencier, différer, dilater;

Digitized by Google

violenter, violer; régenter, régir; influencer, influer; débiter, devoir; accepter, recevoir (apercevoir, concevoir etc.), capter, capturer, excepter, exciper; décréter, décerner; professer, confesser, confier; quêter, quérir (ebenso requêter und requérir, enquêter und enquérir); advenir, aventurer, inventer; plaisanter, plaire; traiter, contracter, traire (extraire, distraire etc.); prétexter, protéger; viser, voir (réviser, revoir); compléter, exploiter, remplir (accomplir); offenser, défendre, (fendre, pourfendre); conjecturer, jeter (projeter), assujétir, objecter, injecter; voiturer, envoyer; torturer, tordre; tonsurer, tondre; manufacturer, faire, confire; fracturér, frayer; peinturer, peindre; censurer, censer; innocenter, nuire; décontenancer, tenir (appartenir etc.); patienter, pâtir; éditer, dater, donner; voter, vouer (dévouer); parader, parer; taillader, tailler.

Im gegenwärtigen Artikel wurde der in der Ueberschrift angedeutete Gegenstand zunächst vom Gesichtspunkt der sprachlichen Bildung behandelt. Daß übrigens Abweichungen im Ausdruck und in der Benennung durch Verschiedenheit der Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Einrichtungen, Verhältnisse und Zustände des Volkes und des Landes veranlaßt sein können, ist unzweifelhaft; dieser Umstand führt aber bei weiterer Verfolgung zu der Wahrnehmung, daß die zwischen den Benennungen beider Sprachen stattfindende Verschiedenheit auch in der Bedeutung begründet sein kann. Diese Fälle konnten begreiflicherweise hier nicht zu näherer Erörterung kommen. Doch ist dieses Moment weit bedeutsamer, einflußreicher und umfassender als man meinen sollte, und eine tiefer eingehende Besprechung der hierher gehörigen mannigfaltigen Veränderungen, Abweichungen, Schattirungen, ja selbst der vorkommenden wechselseitigen Vertauschungen ist keineswegs ohne Interesse. Vielleicht versuchen wir eine solche Betrachtung in einem folgenden Artikel.

Dresden. **Bruno Marquart.**

Digitized by Google

Ueber das englische Konjugationssystem,

von

Dr. P. Hjort,
Lektor an der Akademie zu Sorö.

(Deutsch bearbeitet vom Direktor Steinmetz in Altona.)

---

§. 1.
Einleitung.

Von der ausführlichen Darstellung des gegenwärtigen hochdeutschen Konjugationssystems[1]), welche ich im Frühling 1826 herausgab, habe ich das Wichtigste, zugleich mit mehreren Anhängen, in die drei seitdem erschienenen Ausgaben meiner deutschen Grammatik für Dänischredende aufgenommen. Im Jahre 1827 erschien mein Abriß[2]) des Konjugationssystems der lateinischen Sprache, der nach denselben Grundsätzen entworfen war, wie jene; aber die vollständige Schrift über diesen interessanten Gegenstand habe ich bisher zurückgehalten, da die Aufnahme, welche jener Abriß bei den Philologen fand, mir bewies, wie tief die Ehrfurcht vor dem falschen Ueberlieferten noch wurzelte, und wie richtig es daher sein würde, einen Zeitpunkt abzuwarten, wo eine solche Strenge in der Ansicht gemildert wäre durch die unausbleibliche Hülfe, auf die ich späterhin von andern Seiten her glaubte rechnen zu dürfen. Die Deutschen, auf welche ich zählte, sind unterdessen ziemlich zurückgeblieben, wenigstens was die allgemeine Uebersicht anbetrifft; wie sehr auch isolirte Reflexionen zeigen, daß sie sich der Erkenntniß derselben nähern[3]). Nachmals wurde ich zum Lektor des Englischen ernannt und sollte jüngern Schülern eine Vorstellung davon geben, wie sehr das eigentliche Konjugationssystem der englischen Sprache auf eigenthümliche Art unter einer dichten Hülle von Verwirrung und Mißverständniß verborgen lag, und dabei folgte

Digitized by Google

ich nun denselben Grundsätzen. Ich benutze die mir obliegende Pflicht, dies Jahr ein Programm zu schreiben, zur Mittheilung der Grundzüge dieses englischen Konjugationssystems. Dabei ist es mir nur um Aufstellung des allein Richtigen in seinen Hauptzügen zu thun, während ich auf Vollständigkeit im Einzelnen gern verzichte. Das Ausführlichere kann vielleicht ein andermal in einer eigenen Schrift folgen.

[1]) Die deutschen Konjugationen. Ein Beitrag zur richtigen Darstellung der Grammatik. 1826. 68 S.

[2]) Abriß einer systematischen, im organischen Zusammenhang der Sprachformen allein gegründeten Darstellung der lateinischen Konjugationslehre. Mit einem Anhang über die Deklination. 1827. 141 S.

[3]) In meiner Schrift, „Ueber pädagogische Mängel und Mißgriffe in Prof. Madvigs lateinischer Sprachlehre zum Schulgebrauch", 1842, 44 S., habe ich mich darüber also geäußert (S. 26—27): In den letzten 10—12 Jahren hat man in jeder neuen lateinischen Grammatik, die hier oder in Deutschland erschienen, einen oder den andern Versuch gemacht, eine Aufstellungsformel zu finden für diese vielen wichtigen Verben (nämlich die sogenannten abweichenden Perfekta und Supina, welche Madvig höchst unglücklich in mehr als vierzig unzusammenhängende Unterabtheilungen bringt), aber noch hat Niemand daran gedacht, das eigentliche principium divisionis oder den organischen Eintheilungsgrund in der Natur und Geschichte der Sprache zu suchen; und daher sind alle Versuche mißglückt. Der einzige Weg, auf welchem sich etwas finden läßt, ist der, welchen Rask, Bopp und einige Andere gezeigt haben, den die Naturphilosophie angibt und den ich in meinem Abriß betrat.

§. 2.

Das englische System ist wesentlich dasselbe wie das des Angelsächsischen, da dies nicht bloß der Grund ist, worauf das Englische ruht, sondern auch der Stamm, woraus es erwuchs; und so ist dies System wiederum dasselbe, wie das für Dänisch, Deutsch, Altnordisch, Gothisch u. s. w. Das Normännische oder Französische verschmolz sich nicht mit dem Angelsächsischen, da es nicht verwandter Natur war; es lagerte sich vielmehr in Schichten darüber oder erfüllte dessen Klüfte und Gänge. Bald trat ein gegenseitiges Abschleißen der Eigenthümlichkeiten der organischen Formen ein, und unter dieser an sich freilich traurigen Bedingung fügten die Wörter sich trefflich in ihre gegenseitige Gesellschaft und ihr tägliches Zusammenwirken. Eine Unterdrückung, wie sie damals in der gesellschaftlichen Ordnung des Volkes vorging, fand dabei nicht Statt, und die neue englische Sprachform unterschied sich ganz und gar von der neuen englischen Staatsform. Willig und ohne Vorurtheil, aber doch selbständig und klugen Blicks, nahm man viel Französisches in die neue Sprache herüber. Bei den Verben war es ausschließlich die schwache Konjugation — und sie mußte es sein, so wie im Lateinischen nomino, decollo, libero, græcor und alle ähnlichen zum Geschlecht der A-Verben gehören —, welche mit großer Biegsamkeit in ihre weit ausgedehnten Reihen jede Art neuer Verben aufnahm und deren Anzahl späterhin noch aus dem Lateinischen nach der Analogie

Digitized by Google

vergrößerte. Man erkennt diese Elemente in den ältern englischen Verben sehr leicht z. B. in **perturben, offenden, amenden, conqueren, comforten, suffren, changen, deserven, expounen, assenten, empoysonen, apparailen, mainteinen, astonien etc.**

§. 3.

Die erste dänische Konjugation hat im Präteritum (Imperfektum) drei Flexionen, nämlich eine volle Flexion und 2 zusammengezogene, eine härtere und eine weichere; demnach zerfällt sie in 3 Arten:

1ste Art: lever — levede (leben); (so: reden — redete),
2te „ : taenker — taenkte (denken); (so: schenken — schenkte),
3te „ : laegger — lagde (legen); (so: denken — dachte);

ebenso umfaßt auch die angelsächsische erste Konjugation 3 Arten mit voller oder zusammengezogener Flexion und in der dritten mit dem Umlaut, z. B.

1ste: **andswar*ian***, antworten, **andswar*ode***;
2te: {**fyll*an***, füllen, **fyl*de***; **dypp*an***, tauchen, **dyp*te***;}
3te: {**byc*gan***, kaufen, **boh*te***; **will*an***, wollen, **wol*de***.}

Dieselben 3 Arten finden sich in der ersten Konjugation des Alt-Englischen oder der Sprache des 13ten und 14ten Jahrhunderts, z. B.

1ste: {delyver*ede*, (franz. Wurzel); del*ede*, (engl. „);}
2te: {covyr*de*, bedeckte, und turn*de*, wandte (franz. Wurzel); lai*de*, lag, und sygh*te*, seufzte (engl. Wurzel);}
3te: {**schall — schul*de*** ; **thinken — though*te*** } (engl. Wurzel).

Und so wie man im Dänischen die Flexion dieser Arten zum Theil nicht ausschließlich den Stämmen einer einzelnen Art anhängt, sondern nach Wohllaut und Zeit wechselt, z. B. delede und delte (theilte), foelede und foelte (fühlte), u. s. w., so können auch die Präterita (Imperfekta) mit der vollen und mit der zusammengezogenen Form wechseln, z. B. **turnede** (Octouian Imperator V. **289**); gewöhnlich: **praide**, doch auch: **prayede** (Oct. Imp. V. **63**); gewöhnlich **cryde**, doch auch: **criede** (Kyng Alisaunder, V **6164**), u. s. w.

Bei Chaucer, dem ältesten der englischen Stilisten, oder der durch Studium ausgebildeten Sprachkünstler, zeigt sich der Uebergang zum Neu-Englischen oder zur jetzigen Form der Sprache. z. B. Inf. **here**, hören, Prät. **herde** und **herd**; Inf. **conne**, kennen, Prät. **coude** und **coud**; Prät. **hadde, wolde**, und zuweilen **had, wold**; Prät. **tolde, didde, kepte, slepte** als Flexionen, welche vokalisch auslauten, Prät. Plur. mit Hinzufügung des germanischen en, z. B. **they woneden, three dwelten**; Inf. mit demselben en, z. B. **fallen** und **And able for to helpen** (**Cant. Tal.** V. **587** und **586**) u. s. w. Noch jetzt hört man dies en in der Volkssprache, z. B. **to kepen** im Norden, **to licken** („**appear to be**") in Craven (ein an Lancashire gränzendes Stück von West-Riding in Yorkshire), **to lipin** („**forewarn**") im Süden.

Digitized by Google

§. 4.

In der zweiten Konjugation stimmen das Angelsächsische und Alt-Englische, wie untereinander, so auch mit den übrigen germanischen und nordischen Sprachen überein. Das Partizipium Perfektum (oder Partizipium Präteriti) endet auf en; das Präteritum auf den Kennlaut (oder Karakter) oder den bloßen Stamm, oder im Alt-Englischen auf ein unsicher unterstützendes e, (wie im Deutschen s a h e); der Wurzelvokal lautet ab nach bestimmten Regeln, z. B. Angs. bidan, bat, biden, warten; bitan, bat, biten, beißen; weorpan, wëarp, worpen, werfen. Alt-Engl. abiden, abode, abidden, warten; helpen, Prät. halp, Part. Perfekt holpen; crepen, Part. Perf. cropen; u. s. w.

§. 5.

Aber diesen unmittelbaren und klaren Zusammenhang zwischen der angelsächsischen und altenglischen Biegung haben die Engländer entweder nicht erkennen wollen oder auch übersehen. Um dies zu zeigen, werde ich mich an den gelehrten und scharfsinnigen(„judicious“, Ritson, in seinen Anmerkungen, III., 267) und in England hoher Achtung genießenden Herausgeber Chaucer's, an Tho. Tyrwhitt halten; dieser äußert nämlich in der Einleitung über Chaucer's Sprache und Verskunst (XCII—IV) eine ganz unhistorische Vorstellung hinsichtlich der Art, wie, nach seiner Einbildung, die alt- und die neuenglischen Verbalbiegungen sich zu einander verhalten; aber Bischof Lowth, Murray, Webster und manche Andere hatten eine eben so beschränkte Ansicht, nämlich denselben falschen Begriff einer höchst einseitigen Regelmäßigkeit, wie sie, in Betreff dieser Frage, in Dänemark von Baden, in Deutschland von Adelung verfochten wurde. Tyrwhitt allein rückt wenigstens ehrlich und offenherzig mit seiner Meinung heraus. Er geht bei dieser merkwürdigen Behauptung aus von der in ihrer reinen Abstraktheit völlig willkürlichen Voraussetzung, daß die Flexion *ed* im Englischen für das Präteritum die einzig regelmäßige ist und w a r, und daß alles davon Verschiedene für eine Abweichung oder Umbildung erklärt werden muß. Die Arten, sagt er, wie jenes ed zu Chaucer's Zeit (letzte Hälfte des 14. Jahrhunderts) zusammengezogen oder verkürzt wurde, waren vornehmlich folgende:

„1) Man warf d ab.“

Diese Art wendete man an *bei* Verben, deren letzter Konsonant ein t war, dem ein anderer Konsonant voranging. So wurde gebraucht (were used) caste, coste, hurte, putte, slitte statt casted, costed, hurted, putted, slitted.“ (Aber daß sie statt derselben gebraucht wurden, ist noch durchaus kein Beweis, daß sie auf die angegebene Weise aus ihnen gebildet wurden).

„2) Man versetzte d.“

„Dies geschah fast durchweg mit den Verben, deren letzter Konsonant ein d war, dem ein Vokal voranging. So pflegte man zu schreiben (was usual to write) redde, ledde, spredde, bledde, fedde für reded, leded, spreded, bleded, feded).“ (Dabei muß aber wiederum bemerkt werden, daß der Gebrauch einer Schreibform für eine andre noch gar nicht zu der Folgerung berechtigt, sie sei aus derselben entstanden). „Und eben diese Versetzungsart wurde ohne Zweifel von Anfang

Digitized by Google

her angewendet, um die Wörter zu verkürzen, die man jetzt zusammenzieht, wie lov'd, liv'd, smil'd, hear'd, fear'd, welche früher lovde, livde, smilde, herde, ferde geschrieben wurden."

„3) Man versetzte das d und veränderte es in t."
Diese Art wurde gebraucht: a) In Verben, deren Endkonsonant ein t nach einem Vokal war. So wurden leted, sweted, meted in lette, swette, mette verändert (were changed). — b) in Verben, deren Endkonsonant ein d war, dem ein anderer Konsonant voranging. So veränderten sich bended, bilded, girded in bente, bilte, gerte. c) Und im Allgemeinen muß ich vermuthen, daß d in allen den Verben, in denen es sich in t verwandelt, erst versetzt wurde; so kann man annehmen, daß dwelled, passed, dremed, feled, keped erst zu dwellde, passde, dremde, felde, kepde wurden und daraus nachmals zu dwelte, paste, dremte, felte, kepte "

„4) Die letzte Art, mit der eine Veränderung des Wurzelvokals verbunden war, kann uns von der Regelmäßigkeit einer Klasse von Verben überzeugen, die man gewöhnlich für unregelmäßige hält, und die ihr Prät. und Part. Perf. nach der neuern Orthographie auf ght bilden. Ihr Entwicklungsgang scheint folgender gewesen zu sein: von Bring kam bringed, brongde, brogde, brogte, von Think thinked, thonkde, thokde, thokte, von Teche (so schreibt Chaucer statt teach) teched, tochde, tochte u. s. w. Bloß fought, von fighted, scheint durch Abwerfung von d, nach der ersten Art. und mit Veränderung des Vokals gebildet." —

Daß diese ganze mühsame Erklärung eine leere Hypothese ist, nur gestützt auf eine fingirte Versetzung in der Flexion selbst; eine Hypothese, über die man sich zumal bei einem Manne wundern muß, der historisch wissen konnte, daß die Formen auf ed keineswegs die ältesten waren; solches läßt sich durch eine zahlreiche Menge von Beispielen des Gegentheils unwiderleglich nachweisen; ja die ältesten englischen Dichtungen, nämlich aus dem 13. und 14. Jahrhundert, bezeugen dagegen, daß die allen verwandten Sprachen analoge Biegung ede, oder die zusammengezogene auf de oder te, die ursprüngliche und zugleich ganz allgemeine war, so wie gerade die Gewißheit der Ursprünglichkeit dieser Form eine unbestreitbare Erklärung begründet für den Uebergang aus der einen Form in die andere, eine Erklärung, die eben so einfach, wie jene hypothetische künstlich ist. Der ganze Uebergang besteht nämlich in der in allen neuern Sprachen, besonders aber im Englischen stattfindenden Abschleifung, in Verbindung mit der Wandelbarkeit von Aussprache und Orthographie.

§. 6.

Jetzt stelle ich hier die verschiedenen Gruppen von Beispielen auf, als Beweise, daß die gegenwärtigen Präteritums-Endungen ed, d, t, auf welche es besonders ankommt, durch Abschleifung oder Zusammenziehung von einer ältern Flexion herstammen, welche dem Dän. ede, Schw. ade, Hochd. ete, Holl. de, Mittelhochd. ete, Altnord. adha, Angls. ede und ode, Altsächs. ida und oda, Althochd. ita und ota, Goth. ida und oda u. s. w. entspricht.

Digitized by Google

I. Aus the geste of Kyng Horn (13tes Jahrhundert).

-ede.

Außer lovede, onsuerede und einigen andern, die öfter vorkommen, auch:

B. 43. *askede.* — 80. *wonede.* — 81. *servede.*

— 156 *flotterede* (= floated) Horn by the stronde. — 156. in lond *aryvede* here.

— 906. me (=men) *buriede* hem with ryche won. — 978. *shipede.*

— 1083. that thre ribbes *crakede.*

— 1084. Horn to halle *rakede* (eilte). — 1258. *wreyede* (= betrayed).

— 1450. *spousede.* — 1543. *lyveden* (= lived).

Anm. Auch das mit dem Part. Perf. verwandte Adjektiv wird oft auf gleiche Weise gebeugt, z. B. B. 1088. myd is *collede* (=collied, kohlschwarz) snoute.

-de.

Außer shulde, leyde, seyde, dude (= did), u. e. a., auch:

B. 1122. and *fulde* (= filled) him of the broune. (Born).

-te.

Außer durste, mihte, thohte, u. e. a., auch:

B. 1217—18. an *kyste* So longe so hem *lyste* (hiemit kann man vergleichen B. 410. no slepe me ne *lyste* und das Dänische lystede (gelüstete); welche Form lyste man ansehen kann als zusammengezogen statt — nicht nothwendiger Weise: aus — einer englischen Form, die gleich ist der entsprechenden Dänischen und Deutschen.

II. Aus Chronicle of England (13tes Jahrhundert).

-ede.

Außer reignede, wonede u. e. a., auch:

B. 60. hem *faylede* ligt of sonne.

— 94. hy *falewceden* (sie brachten, stürzten; Neuengl. fallow 1) falb, fahl, 2) brach; Angelf. falewe oder fealo; Altnord. fölr; Lat. flavus) erthe.

— 152. *yemede* (wartete oder regierte; Neueng. yeoman, Wärter, besonders in Zusammensetzungen; D. gjemme, verwahren; Altnord. gaumr, Acht) this lond.

— 165. *clepede* (nannte, Angelf. clypian). — 212. *soffrede.*

— 422. er he *partede* of thisse live.

— 435. he *arerede* (reiste heraus; Neuengl. raised) of his lond.

— 453. and *weddede* ther a suete thyng. — 491. *delede.* — 625. *presentede.*

— 675. *woundede.*

— 768. a wodmon *botnede* y the stude (ein {Waldmann schloß ein die / toller Mann wartete der} Stuten; Skand. bothne, Einschließung zum Mästen von Vieh).

— 781. *apoisonede.* — 792. *luvede.* — 805. *crowneden.* — 817. *acordeden.*

— 823. *deyede* (starb). — 825. *hevede* (hatte). — 879. so *endede* he his day.

—1005. *meintenede.*

Digitized by Google

-de.

V. 94. and *feolden* (= felled, fällten) wode. — 299. he *turnde.*
— 635—6. Anc o partie of the holy rode (Kreuz), That god *schedde* on*) hys blode.

-te.

— 690. he *birafte* (beraubte).

III. Aus Richard Coer de lion.

-ede.

V. 132. *servede.* — 704. u. a. Stellen, *aunswerede.*
— 2521. they *rowede* (rudern) hard and sungge ther too.
— 2878. *awrede* (s. oben). — 3207. *cryede.*
— 4516. that in clevede evene in twoo. 4981. *lovede.*
— 5332. *grauntede* (= granted). — 6334. So as thou *byleuest* on Termagaunt.
— 6770. and *stablede* up his destrers (und stallte seine Schlachtpferde auf).

-de.

Außer öfteren hadde, wolde, scholde, layde, sayde, prayde, tolde, herde, dede, yede (= ging; vom Angls. Prät. eode; dasselbe wie gede, in Kyng Alisaunder, V. 554. und Neuengl. gee! des Fuhrmanns Zuruf an die Pferde) und ähnliche, z. B. V. 47. his barons hym *sedde.* V. 307. he *dydde.* V. 588. who *cowde* beste strokes paye u. s. w., auch:
V. 411. (a) stroke he hym *brayde* (zudachte; man vergleiche to brade = aim to strike).
— 495. u. a. O. *felde.* — 530. *behelde.* — 1417. *heelde.*
— 2987. and *fylde* the dyke (= filled the ditch).
— 3097. Kyng Richard *cladde* hym. — 5206. u. a. O. they *fledde.*
— 3271. he *dredde.* — 3564. *schowde.* — 4016. *grede* (= cried). — 4434. *spredde.*
— 4435. *ledde.*
— 4486. they *wende* (= supposed; vom Angls. wenan, Hochd. wähnen, Dän. vente) Kyng Richard hadde ther i—ben.
— 4958. *ovyrspradde.* — 5024. *covyrde.*
— 5077. brayn and blood he *schadde* inowgh.
— 5212. and *tylde* (= tilted) her pavylouns. — 5817. they *yeden.*

-te.

Außer öfteren thoughte, myghte, moste, durste, couthe und ähnlichen, auch:
V. 605. u. a. O. *kyste.* — 941. they *grette.*
— 1093. that hym *kepte* fro shame and harme.

---

*) Man bemerke hier bereits die Präposition nach dem Relativum, wie jetzt im Dänischen und Neuenglischen.

Digitized by Google

V. 1662. pyghte (von to pike = Neuengl. to pitch).
— 2560. some in the hals so *hytte* (= Prät. hit) he.
— 3712. and *knytte* (knüpfte) behynde hem her hendes.
— 4008. all that they *hitte* anon they slowgh.
— 4169. u. a. O. *keste* (= Prät. cast). — 4229. they slepte faste.
— 4241. they *sterte* (started) up.
— 4249. and *shette* faste with the kaye. — 4255. they *lefte*.
— 4343. the archers *schotte*. — 4431. u. a. O. they *delte*. — 4884. they *dwelte*.
— 4530. in hande they *hente* (hielten = hatten erfaßt; man vergl. to hent ergreifen, und to hint berühren.
— 5180. In every hoost (Heer, Lat. hostis) Crystene men Sarezynes banners out-*putte* then.
— 5778. they *wepte*. — 5931. he *besoughte*. — 5991. K. R. *lefte*.
— 6075. he *lyffte*. — 6794. *loste*.

Anm. 1. Streng genommen sollte man Formen wie loste und keste u. a. ähnlichen in 2 Abtheilungen scheiden, da loste gewöhnlich eine zusammengezogene Flexion an seinen Stamm fügt, während keste für kestle steht, wie schotte, hitte, cladde, ledde u. s. w.

Anm. 2. Doppelte Formen wie delede und delte und viele ähnliche erklären sich am besten aus dem Dänischen. So bezeichnet Baden (Vorlesungen, 3. Aufl. S. 107) 1804 die Präterita (Imperfekta) brølede (brüllte), begjerede (begehrte), forårede (verehrte), stillede (schied), lovede (lobte), følede (fühlte), sparede (sparte), delede (theilte), spillede (spielte) u. s. w. als die richtigen Formen. Aber die Leser dieses Programms wissen selbst wohl, wie viele derselben eben so gut oder gar besser auf te enden können. Baden deutet selbst (S. 108) den Uebergang an, denn er gibt Erlaubniß, einige der obigen, wie „del'de und spil'de" mit einem Apostroph zu schreiben, was übrigens jetzt bekanntlich nicht gestattet ist.

Anm. 3. Ueber den Flexionsvokal in cryyd (V. 5985 u. a. O.), spyyd (V. 6407) u. s. w. sehe man unten.

IV. Aus Octouian Imperator.

-ede.

Außer öfteren answerede, lovede, grauntede, askede, auch:

V. 62. *weddede* hem. — 63. *prayede* God. -- 110. *thangede* God.
— 201. she *awakede*. — 230. *leuede* (= believed). — 263. *commaundede*.
— 289. turnede. — 389. *chepede* (= marketed, von cheap). — 470. *whelpede*.
— 507. ther sche *blefede* monethes thre. — 536. that hem *lykede* ylle.
— 542. Hy *ryuede* (= arrived) yn a well good hold.
— 664. *dwellede*. — 758. *gladede* hys hert. — 759. *clepede*.
— 769. *greydede* (= prepared, bei Chaucer to greithe; Neuengl. graith, Verb. und Subst.), Angls., mit ungesetzter Liquida, gearcian, fertig machen, Atj. gearo fertig, Hochd. gar, Dän. gjöre u. s. w.) hys hauk.
— 893. blamede. — 908. *werrede* (= made war against) Crystene men.

Digitized by Google

B. 936. he *lokede* felle (wild, grausam; Dän. fält). — 1073. hym *demede* (als unpersönl. Verb.) bette.
— 1153. The Cristene *thonkede* of hys grace. — 1686. openede. — 1201. feynede.
— 1238. seylede. — 1263. prechede. — 1268. weddede.
— 1307. amerrede (= marred; Angls. myrran). — 1363. turnede. — 1436. whyslede.
— 1457. presentede. — 1563. armede, 1622. cleuede.
— 1639. to lond he *rowede* ryght hastyly.
— 1672—73. They *schypede* agayn, And *aryuede*, etc.
— 1739. he *rorede* (= roared). — 1773. *Fastede* fourty days. — 1839. soiournede.
— 1855. folowede. — 1863. dwellede. — 1868. sustenede.
— 1909. chepede. — 1913. trussede. — 1947. *thankede* Godes myght.

-de.

Außer den gewöhnlichern, als schylde, preyde, ladde u. s. w., auch:
— 336. brayde. — 446. u. a. O. suede (folgte). — 509. solde.
— 511. In a day sche *yede* be the se-stromde. — 584. folowde. — 890. purueyde.
— 1135. But Florentyn *kedde* (zeigte; vergl. Angls. cydde, machte bekannt) that he was slegh (= sly).

-te.

Außer boghte, thoghte (und doughte), wyste u. s. w., auch:
B. 290. u. a. O. lefte. — 298. lyghte (= alighted). — 601. they *caste*.
— 607. wepte. — 824. he *lepte* to hors (= leaped).
— 978. and sore *syghte*. — 1105. an ax he *hente* (ergriff).
— 1141. stupte (= stooped). — 1176. u. m. a. O. and swete her *kyste*.
— 1273. Seuen days hyt *leste* (= lasted). — 1675. owghte. — 1915. kepte.
Anm. 1. Beides cleuede und clefte kommt öfter vor, z. B. B. 1095 u. 956.
Anm. 2. Ueber den Flexionsvokal in tellyd (B. 1749) u. s. w. sehe man unten.

V. Aus Kyng Alisaunder.

-ede.

Die volle Flexion findet sich besonders im Plur., mit dem alten *n* dabei.
B. 1666. anoiede.
— 2441. and *flodeden* (= they fled; vergl. Angls. Präs. Plur. fleod) so faren in feld.
— 2597—98. Alle they *bostodyn* (= boasted) muche and lyte, Alisaundres bed of to smyte.
— 2870. they *stryveden*. — 3456. they *robbedyn* tresours and clothes.
— 4814. the gyoures *loveden* the kyng noughth. — 5256. useden.
— 5348. whistleden. — 5396. assaileden. — 5445. houeden (hovered).
— 5580. hy *passeden* dales, hy *passede* pleynes. — 5640. seileden.
— 5743. thai *lokeden*. — 5774. *lyueden* by raw fyssh. — 5782. entreden.

B. 5844. woundeden. — 6164. u. a. O. criede. — 6662. heo lovede.
— 7780. he *welcomode* him.

-de.

Außer den gewöhnlichern z. B. haddest (V. 3366), ne *welde* ansuere a word (V. 5824), herdest (V. 6924), tolde, dude und dede, laide, ladde u. s. w. auch:

B. 468. dradde. — 634. gradde (= cried, vergl. Dän. gräde, weinen, greinen).
— 943. u. a. O. that eovel *spedde* (= sped ill, fuhr schlecht). — 1430. u. a. O. aleyde.
— 1838. Ales. *sende* him to sigge.
— 1975. they *teilde* (vergl. Altn. tildra, aufhängen, tialld, Zelt) paveloune.
— 2183. *ferde* (vergl. Angls. faran, faerd)*). — 2489. hudde (= Prät. hid).
— 2839. *yeoden***). — 3178. they myssayde. — 3492. he felde (= felt).
— 3738. fledde. — 3832. kydde (cf. Oct. Imp. V. 1135).
— 4366. they *wende*, that etc. — 4562. theose heore lord bywreyde (= betrayed).
— 5175. Bigradden and wepten. — 5590. he conquerde.
— 5844. felden (fällten). — 5845. bledden.

-te.

Außer den gewöhnlichen myghte, couthe, moste, wiste, mette, lette, sette, caughte, broughte, foughte etc. auch:

B. 558. preoste.
— 586. u. a. O. hette (vergl. Angls. hatan, hatte; Dän. hedde, hed: Altnord. heita, Deutsch heißen, hieß).
— 891. spitte. — 1825. u. a. O. soughte.
— 2157. u. a. O. hutte (= Prät. hit). — 2247. hurte. — 2251. knutte (= Prät. knit).
— 2301. pulte. — 2308. bylefte (blieb). — 2309. schette. — 2335. raughte.
— 2336. kutte (= Prät. cut). — 2566. kepte. — 2640. they schutten.
— 2794. they laughte. — 3852. losten. — 3926. byheyghte.
— 3932. u. a. O. putte (= Prät. put). — 3988. byhette.
— 4115. plyghte (gelobte; Angls. plihtan; vergl. Pflicht u. s. w.).
— 4460. kaste (= Prät. cast). — 4484. loste.
— 4616. lyghte (= alighted). — 4721. (they) kneotte (= Prät. knit).
— 5224. laumpes, that *casten* (Prät. Plur.) mychel light.
— 5257. The wode aqueighte (= quaked) so by sunge.
— 5776. hy *plumten* (Plur.) doune in the water. — 6884. aughtte.
— 6906. wepte.

Anm. 1. Die besonders bezeichnete Flexion in foughtten und mightten zeigt sich als bloß willkürlich, denn es kommt auch taughtte (V. 5222) vor; vergl. aqueightte u. a.

---

*) Altdän. ferd (Reimchronik V. 2615).
**) Ist das Angls. eo in eode.

Digitized by Google

Anm. 2. Das Manuskript dieses durch Inhalt, Darstellung, Stil und Sprachform interessanten Gedichts ist angeblich aus dem 14. Jahrhundert; aber ein viel höheres Alter des Gedichts selbst zeigt sich deutlich unter anderm in den verbalen Biegungen. So ist o in bostodyn und welcomode rein Angelsächsisch, und die Flexion — odyn minder stark, als das Altsächs. Prät. Plur. Indik. — odun, Konj. — odin, und der Vokal in shuldust (V. 729) und woldust (V. 1736), als der entsprechende altsächsische — dos, Plur. — dun. Der Flexionsvokal in lokid (V. 113), lokud (V. 309), clepud (V. 313), haddyn (V. 453), sentyn (V. 454), defendid (V. 1623), uprisynde (Part. Impers. V. 2270), askid (V. 2958), thou hadist (V. 3065), they kyttith and kneottith (V. 4074—5), habbynde (Part. Imperf. V. 4204) u. a. ist minder stark, als die altsächsischen Biegungsendungen id, ida, idun, od, oda, odun, Part. -ond, deßgleichen als das altdänische Part. Perf. ladit, fongit (Urk. S. 137), Pass. saais (192), Adj. im Neut. früth (142), Infin. at fryy (189), Prät. tilfiell (11) und til arf fyal (61) und tilfiöl (191), als das Subst. tydh und tiidh (241), Thyedh (253) u. s. w. So schrieben wir noch zu Anfang dieses Jahrhunderts „Öye, söve" u. s. w. Man vergleiche auch z. B. bei Chr. Pedersen: glòris, Danmarckis, wii, giordis, huorledis u. s. w. (D. Mag. I, 47 u. a.). Bei Peder Syv (1685) wird ein e in allen Flexionen angegeben, aber doch findet sich („findis" für „findes") noch jetzt sein Buch bei den Kassuben zu Kauf. Dagegen verbietet H. Gerner (Ep. Phil. d. 1690) ausdrücklich, da Bibel und Gesetzbuch das Richtige zeigen, „andres, kiendes" u. s. w. zu schreiben. Aber der organische Uebergang oder die Selbstentwickelung eines Dialekts kann leider nicht gesucht werden in jener tappenden Willkür, was auch wohl der Grund ist, daß Grimm in der neuesten Ausgabe seines Buchs dies altenglische Vokalverhältniß ganz übergangen hat. Uebrigens ist doch auch nur die konkrete Anwendung willkürlich; an sich selbst ist der Uebergang natürlich, wie z. B. im Lateinischen von is und eis zu es, von u zu i in optumus u. s. w.; eben so im Deutschen im 17. Jahrhundert Mönsch, annöhmen, im 19. ergötzen, Gebürge, würklich. In Lancaster kommt noch jetzt in der Volkssprache häufig dies it für ed vor; z. B. tarrit = tarried; deßgleichen ist es ganz gewöhnlich in der altschottischen Poesie, bei Barbour, Douglas u. m. a. und kommt deßhalb oft vor in Sibbalds Sammlung alter Romanzen, z. B. bounit, coverit, trumpit, unforlatit, kelit (= quelled), dantenit (= daunted), relyit (= rallied), axis (= asks) u. s. w.; Part. soddin (= sodden, von seeth), und noch jetzt steht es ziemlich häufig bei Robert Burns, z. B. I straikit (Ep. to J. Rankine, Str. 8). Im Schwedischen lebt noch jetzt it im Part. Perf. der zweiten Konjugation, z. B. kommit, blifvit u. s. w. In Westmoreland und Cumberland noch dialektisch: *frostit* = frosted.

Digitized by Google

VI. Aus the King of Tars (14tes Jahrhundert).

Außer den gewöhnlichen, auch:

-ede.

B. 57. u. a. D. soffrede. — 83 tornede. — 266. u. a. D. criyede.
— 322. welcomode. — 362. comaundede. — 387. u. a. D. leevede.
— 497. dubbede (waffnete, schlug zum Ritter; vergl. Altnord. dubba, schlage).
— 673. grauntede. — 842. clepede. — 850. reseyvede.
— 852. nempnede (vergl. das allgemeine p hier im Altdän.) — 997. delyverede.
— 1110. tholede.

-de.

B. 921. he *radde* the letters.

-te.

B. 604. sturte (= started; Dän. styrte; Deutsch stürzen). — 633. lafte.

VII. Aus Lybeaus disconus.

Außer den gewöhnlichen, auch:

-ede.

B. 20. u. a. D. clepede. — 23. axede. (= asked; Angls. axian). — 37. knelede.
— 132. semede. — 301. u. a. D. answerede. — 356. schavede.
— 385. u. a. D. departede. — 436. u. a. D. they armede.
— 439. leptede (= leapt, vergl. Dän. over-vaerede (war zugegen) von er (ist), var (war); Hochd. wägen, wägte von Althochd. wikon, wac; Dän. förer (führen), förte (führte), von farer (fahren), for (fuhr); Hochd. darben, darbte, von ver-derbe, verdarb u. a.
— 452. u. a. D. servede. — 459. prikide (B. 777. prykyde). — 478. gronede.
— 501. tochede (= touched).
— 505. hys brond abowte he wevede (sein Schwert [seine Brünne] ließ er schwingen oder schweben herum; vergl. Hochd. leben und weben, schweben, u. s. w.) — 506. clevede.
— 553. u. a. D. dwellede. — 605 und 660., beide auch a. a. D., thankede und thonkede.
— 673. yeldede. — 689. *profrede* hys dofter hym to wyve.
— 851. u. a. D. hovede (= hovered; vergl. Dän. hofte = standse, einhalten).
— 1178. pullede.
— 1179. And *keverede* (= recovered) of hys state.
— 1183. Than *besterede* he hym as a knyght. — 1204. u. a. D. grauntede.
— 1301. levede (= beleft). — 1336. durstede. — 1365. delede.
— 1379. Tyll hyt *derkede* dym (bis es stockfinster wurde). — 1407. clodede.
— 1433. Thus sche *blerede* (blendete, vom Adj. blere, blind; vergl. Altn. blar, leer), hys yge.
— 1473. they gaderede. — 1606. provede.

Digitized by Google

V. 1621. Sat and *rokkede* yn hys sadell. — 1680. talkede. — 1747 turnede. — 1790. lokede. — 1805. quenchede. — 1872. lykede. — 1877. prevede. — 1948. femynede (= [en]venomed). — 1994. schynede. — 2125. Fele yer they *levede* yn same.

-de.

V. 35. yede. — 480. *felde* hym flat adown. — 540. they hadden. — 1767—68. A fere, stark and store, Was lyght and *brende* bryght. — 2041. he dradde.

-te.

V. 16. u. a. O. kepte- — 39. and *grette* (greeted) hem with honour. — 223. they caste. — 240. sette. — 550. A logge they *dyghte* (bereiteten) of leves.
— 569. u. a. O. and *lepte* on his destrer (Fr. destrier, Mittellat. dextrarius, Kampfroß).
— 1004. hontes (Jäger) *grette* (= cried) yn the vale.
— 1400. hyghte (vergl. Dän. hed, und hedte, Angls. hatan Prät. haet und hatte, in der Bedeutung des Hochd. heißen.)
— 1616. hytte (= Prät. hit). — 1972. he *softe* (sought).
— 1974. to fyghte more hym *lyste.* — 2040. *lefte.*

VIII. Aus dem lieblichen Gedicht Launfal Miles (15. Jahrhundert). Außer den gewöhnlichern, auch:

-ede.

V. 8. sojournede. — 72. grevede. — 97. u. a. O. answerede. — 115. turnede.
— 116. u. a. O. lovede. — 192. axede (s. oben), yf he wolde.
— 200. me *fawtede* (= faulted). — 215. hym *scornede* many man.
— 227. In the schadowe unther a tre, Ther that hym *lykede* best.
— 259. grauntede. — 427. rewardede. — 428. delyverede. — 430. clodede.
— 556. the schyppede. — 563. abatede.
— 573. That har schaftes to-broste bo And *to-scyverede* yn the felde.
— 587. donkede (= thanked). — 733. lokede. — 752. cursede.
— 831. recordede. — 853. u. a. O. commaundede. — 880. dampnede.
— 919. Or yf thou *lovedest* thyn honour.

-de.

V. 39. he *radde* (rieth) hym for to wende.
— 368. Gyfre *kedde* (wußte oder merkte wohl; Angls. cunnan, Prät. cude; bei Chaucer conne, coude; vergl. Dän. kunne = wide, wissen), that he was u. s. w. 421. helde. — 422. Fifty *fedde* povere gestes.
— 607. Syr Launfal *brayde* out (zog aus; vergl. Angels. brad, breit; Altn. breida, ausbreiten) hys fachon (Schwert; Franz. faucher, mähen, fauchon etc.).
— 661. yede. — 793. Therfor they *seyden* alle.

Digitized by Google

-te.

V. 279. hyghte. — 309. u. a. O. And *keste* that swete flour.
— 322. As oft thou *puttest* the hond therinne. — 370. u. a. O. lepte.
— 534. u. a. O. grette (grüßte). — 716. u. a. O. besofte (= besought).

Anm. Man findet auch das Part. Perf. zuweilen, als Nomen (Adj.) und beim Hülfsverb, auf gleiche Weise flektirt, wie das Prät. z. B. that y myghte *confortede* be (V. 208), of *bournede* gold (V. 269), wer *sette* (V. 497), he was *lovede* (V. 644), as sche hadde *warnede* (V. 731).

IX. Aus Chaucer's Canterbury Tales.

Bei Chaucer († 1400) ist die Verkürzung der vollen Flexion zu ed oder ihre Zusammenziehung zu de oder te durchaus vorherrschend, und nicht selten wird selbst diese letztere beschnitten oder ausgelassen. Die erste hatte vielleicht etwas Schleppendes für sein reines Gefühl für Wohllaut und Wortschönheit, das durch Bekanntschaft mit romanischen Gedichten und Dichtern z. B. Petrarka, veredelt war; und die letzten werden oft als bloße tonlose Endungen behandelt in seiner eleganten Versifikation, woraus dann wieder leicht ein völliges Abwerfen folgte. Auch begann bei ihm das bisher im Allgemeinen als eine eigene Silbe ausgesprochene e elidirt zu werden, wodurch die seinem Stile entnommenen Beispiele an Gewicht verlieren, wenn es sich um treue Wahrung des Aeltern handelt. Dennoch ist es sehr bemerkenswerth, daß er oftmals die alte Flexionsendung gerade da schreibt, wo ein Hiatus sie verschlingt und wo also eine Auslassung am natürlichsten gewesen wäre, wenn er nicht noch die alte Biegungsart so sehr geachtet hätte, daß er sie mit Leichtigkeit da beibehielt, wo die Anforderungen seiner Kunst es gestatteten. Dadurch erklärt sich auch die Eigenthümlichkeit, daß er besonders den Plural des Präteritums gebraucht, wo das alte n das e sichert (festhält) und die Betonung im Verse erleichtert. (Auch selbst hierin ist er frei z. B. V. 13105: They wolden that hir husbondes shulden be, worin das öfter vorkommende shuln und auch woln hätte angewendet werden können).

Beispiele für diese freie Behandlung des e unter der Skansion (vermuthlich schon in Analogie mit der Aussprache) finden sich überall in Gedichten. Ich bemerke bloß, daß Tyrwhitt's unbedingte Meinung, jede Linie bei Chaucer habe 11 Silben, gegen manchen Vers streitet, der geradezu aus 5 Jamben besteht; und daß die 11te Silbe am Ende bei manchen, z. B. in 2165—6:

A mántelét upón his shóuldres hánging
Bret-fúl of rúbies réd, as fire spárkling,

nach den gewöhnlichen poetischen Regeln für die Elision der Flexion eben so gut elidirt werden kann, als daß man sagen müßte, die 11te Silbe mangele in jenen.

Beispiele für ausgesprochenes und nicht ausgesprochenes *e*.

V. 602. And by his *covenant* yave he rekening.
— 651. He *wolde* suffre for a quart of wine.
— 1959. And fro the navel doun all *covered* was.
— 2083. Hir eyen *caste* she ful low adoun.

Digitized by Google

B. 2141. With foure withe bolles in the trais*).
— 2142. Instede of cote-armure**) on his harnais.
— 2144. He *hadde* a beres skin, cole-blake for old.
— 2145. His longe here was kempt behind his bak.
— 2168. And that was yelwe and *glitered* as the sonne.
— 2388. Of fayre yonge Venus, freshe and free.
— 3197. Or if men *asked* him what *shulde* falle.
— 3445. As he had *kyked* on the newe mone.
— 3540. Or that he *mighte* get his wif to ship.
— 3635. And *dressed* all thing as it *shulde* bee.
— 3935. Ther *dorste* no wight bond upon him legge.
— 6095—6. I trow, I *love* him the bet, for he
Was of his *love* so dangerous to me.
— 6150. If I were *widewe*, shulde wedden me.
— 6263. And alle thise were *bonden* in o volume (gereimt auf costume).
— 6304. Tho *redde* he me how Sampson lost his heres.
— 6406. As any wife fro Denmark unto Inde.
— 10205—6. I *moste* have of the peres, that I see,
Or I *moste* die, so sore longeth me.
— 13450. And *herkened* ay the wordes and the note.
— 13531. To every Jew, that *dwelled* in thilke place.
— 14132. It *made* his flesh all from his bones falle.
— 14159. And *maked* eche of hem to ben his thral.

So wurde das abgeschliffene ed von Chaucer's Zeit an mehr und mehr, bald als Silbe, bald als einzelner Laut, Flexion für die erste Konjugation, und trug dadurch mächtig bei, der Neigung des Neu-Englischen zu möglichst vielen einsilbigen Wörtern ein entschiedenes Uebergewicht zu verschaffen. Was unsere dänischen Dichter sich jetzt des Versmaßes wegen häufig erlauben — ich nehme das erste beste Buch, z. B. Nordens Götter, Ausg. 1819 S. 288 da aabned (öffnet) sich; S. 289. Og han opdaged (und er entdeckte), ib. da rasled (da rasselte); S. 290. de stirred (sie starrten); ib. fvored man (spürte man); ib. jörgeligt stirred (ängstlich starrte); S. 291. Stirner sukked (seufzte); S. 292. sit Ærinde rögted (sein Geschäft empfahl); ib. de svared (sie antworteten) u. s. w. — das wurde schon lange vor Shakspere's Zeit so strenge Sprachregel (vielleicht ist diddest, Cymb. III. 4. gegen die Mitte, die einzige Ausnahme bei ihm), daß die volle Biegung in diesen Verben in gebundener und ungebundener Rede nicht zu den vielen archaisirenden Formen gehörte, welche die Dichter des 19. Jahrhunderts wieder aufnahmen oder nachbildeten. Unter diesen Umständen müssen die Beispiele aus jenes Werks beiden Stücken in ungebundener Rede (oder „Prosa", wie Chaucer selbst sagt) eine große Beweiskraft haben für alle die, welche keinen Totaleindruck von der eigenthümlichen Sprachform des ganzen Gedichts empfangen haben, weßhalb ich diese zuerst und in gehöriger Ausführlichkeit behandeln will.

---

*) traces, fr. traits, Stränge.
**) Waffenrock.

Digitized by Google

1) In the tale of Melibeus findet sich: shulde 40mal, sayde 25mal, they saiden 10mal, wolde 10mal, oughte 12mal, hadde 5mal und überdies: thou haddest, he dide, he mighte, ye mighte, the evils that mighten, he thoughte, I coude, she dorste; the physiciens *entreteden*, they that *consenteden*, — — *conseileden*, they *fulfilleden*; whan he wende, som that diden, the phisiciens answerden, they criden, they herden, the wordes ne shulden not han ben understonden in that wise; your richesses moten (von moun oder mown, müssen) ben dispended, foure setten, — leften, — wenten away, wepte, up sterte the yonge folk, putte und sette als Inf. und Präs. und Prät. Indik. — Auch das Particip und Adjektiv findet sich zuweilen flektirt mit de, im Aktiv wie im Passiv, z. B. I have saide; as ye have herde herbefore, the dores weren fast yshette; foresaide things u. s. w.

In the Persones tale findet sich mehrmals: wolde, shulde, hadde, conde, sayde, oughte und myghte; außerdem: And thon, Lord, *relesedest* my sinne; that whilom *loveden* so fleshly, the old Payenes *commendeden* and *useden* the virtue of patience; the riche folk, that *embraceden* and *eneden* (united, einigten) all his herte to tresour; spitten in his visage, broughte; hight, auch als Präs. — Ein sehr bemerkenswerther Gebrauch des flektirten Partizips und Adjektivs, z. B. (Vaterunser) is short, for it shuld be coude the more lightly; he had lefte; his shrewde ententе (= cursed intention) u. s. w.

2) Von den 17,000 Versen des gereimten Theils habe ich, außer den häufigern: wolde, shulde, hadde, herde, sayde, praide, coude, mighte, muste, wiste, luste, sammt shulden, sayden u. s. w. folgende Formen aufgezeichnet, die der alten Biegungsart angehören oder auf sie hindeuten:

-ede.

(Besonders in der 2ten Pers. Sing. und in der 3ten Plur.)

V. 456. they *weyeden* a pound. — 1164. thou *lovedest* hire beforn.
— 2134. They *gloweden* betwixen yelwe and red.
— 2387. Whanne that thou *usedest* the beautee.
— 2425. The dores *clattereden* ful faste. — 2902. carrieden.
— 2929. they *woneden* in rest and pees. — 3823. u. a. O. crieden.
— 5059. Immortal God, that *savedest* Susanne.
— 6477. praieden. — 7459. liveden. — 8004. refuseden.
— 8607. they hateden him. — 12150. deservedest.
— 12398. Of yonge folk that *haunteden* folie.
— 13399. ravishedest. — 15355. complainedest.
— 15395. They *yelleden* as fendes (Teufel, von fiend, Feind).
— 15508. thou *nobledest* onr nature.
— 15701. assentedest.

-de.

V. 146. u. a. O. smale houndes, that she *fedde*. — 283. didde.
— 572. that he *paide* or toke by taille (Kerbholz).
— 680. u. a. O. therwith he his shulders *overspradde*.
— 968. displaide.

Digitized by Google

V. 1061. u. a. O. Of which I *tolde* you and tellen shall.
— 1649. u. a. O. so *ferden* (= fared) they.
— 2386. thou *brendest* for desire. — 2875. he cladde.
— 2932. the briddes (= birds) alle *fledden* for fere. — 3188. delde.
— 3856. u. a. O. plaide. — 3997. chidde.
— 4408. Than he *shende* all the servants in the place.
— 4632. u. a. O. they *laiden.*
— 4863. u. a. O. that she thither *ladde* (= led). — 6381. I brayde.
— 7483. u. a. O. they deiden.
— 7897. u. a. O. This worthy Clerk benignely *answerde.*
— 8420. she wende (wähnte). — 13249. u. a. O. yede.
— 14646. u. a. O. dradde.
— 14649. But swiche a rain doun from the welken *shadde.*

-te.

Außer lette, mette, sette, putte, caste und coste, die in dieser Form auch im Infin. vorkommen, so wie highte, thoughte, broughte und ähnlichen, auch:
V. 129. wette (feuchtete). — 444. kepte (und oft, z. B. V. 12807).
— 906. u. a. O. till they the reines of his bridel *henten*
— 938. u. a. O. we losten. — 954. u. a. O. sterte.
— 1024. u. a. O. sente him.
— 1662. up to the ancle *foughte* they in hir blood.
— 3499. his door shette. — 3770. u. a. O. raughte.
— 4917. u. a. O. slepte. — 4970. three dwelten (und öfter, z. B. 11125).
— 5014. he crepte. — 6340. (Dianira) kitte (= cut) with hire sheres.
— 6633. he *plighte* me his trouthe. — 7743. And *grinte* with his teeth.
— 8495. caughte. — 9566. u. a. O. they wroughten. — 14312. lefte.
— 14397. He (Nero) Rome *brente* for his delicacie.

Anm. 1. Es stimmt mit der körperlichen Entwickelung der Sprache ganz überein, daß mehrere Verben ein doppeltes Partizip haben, z. B. was kempt oder kembed (V. 2145 und 2291), neben dem Prät. made auch maked (V. 528, 3096 7224, 12081), neben brenned auch brent (V. 2405 und 2427) u. s. w.

Anm. 2. Manche Willkürlichkeiten wegen des Metrums lassen sich in diesem großen und interessanten Gedicht nicht bezweifeln, z. B. *Butte* this scórpión this wícked góst u. a.; aber dennoch kann nichts Wesentliches daraus hergeleitet werden, um die Beweiskraft in den manchen erhaltenen ältern Verbalformen zu schwächen, besonders wenn man bedenkt, welchen Rückhalt diese haben in den Formen der ältesten englischen Gedichte, wie der ganzen angelsächsischen Mundart. Man darf also den Einfluß des Reimes nicht als wesentlich ansehen bei der Wahl zwischen einer ausgezogenen und einer abgestutzten (der englische Ausdruck dropping ist sehr bezeichnend für Verben, die den Endbuchstaben abwerfen) Präteritums-Form, wenn man z. B. vergleicht die Reime sayde, brayde, preide, deide (V. 14454) mit den Reimen seid und deid (V. 16818),

Digitized by Google

oder mit said und plaid (V. 4065); 2) die Reime crepte, slepte, (5014) mit crept, slept (4191); 3) den Reim

(V. 8995—96) — — into hall hire broughte,

And the she was honoured as hire ought.

oder 4) die Reime ladde, hadde (V. 4862) und lad, had (V. 15888), welche alle vier Präterita sind.

Anm. 3. Wie in der ältern Sprache, so werden auch hier mehrere Partiz. Perf. flektirt, z. B. was cladde (V. 103), weren praide (V. 8145), wóld han létte him stérven (V. 9865) u. s. w.

§. 7.

Es steht demnach fest, sollte ich meinen, daß die jetzigen englischen Präterita in der ersten Konjugation von den angelsächsischen herkommen unter natürlicher Abschleifung oder zugleich Zusammenziehung, und daß die geschichtlich nachweisbare Reihenfolge für jene Entwicklung (z. B. dwellede, dwelled, dwell'd, dwelt oder dwellede, dwelte, dwelt) an sich selbst sprachmäßiger (sprachgerechter) wie auch durch ihre faktische Wahrheit weit annehmbarer ist, als jene sprachwidrige und bloß hypothetische, die Tyrwhitt aufgestellt hat (dwelled, dwellde, dwellte, dwelt). Ich nenne sie sprachwidrig, denn die Versetzung einer Dentalis ist in einer Flexion eben so selten, ja vielleicht unmöglich, wie die Versetzung einer Liquida im Stamme gewöhnlich, z. B. Altengl. bridd, brennen, dorth, thrydd, Neuengl. bird, burn, through, third, oder reines Engl. hatred, nachlässiges Engl. haturd (die Vergleichung mit dem Griechischen, Lateinischen, Altnordischen u. s. w. ergibt sich von selbst) u. s. w., auf welche Versetzung Tyrwhitt offenbar seine Fiktion begründet hat.

§. 8.

Tyrwhitts Meinung über die zweite Konjugation läßt sich eben so kurz abmachen, wie er selbst sie aufstellt. Er sagt nämlich (Essay XCIII): „the common termination of the Participle in *en*, is *clearly* substitution for *ed*, probably for the sake of a more agreeable sound. — Aber aus der Geschichte der deutschen, wie der nordischen Sprache ist bereits völlig klar, daß die Partizipial-Endung en oder schlechthin n ein Rest der im Angelsächsischen angehängten Biegung der zweiten regelmäßigen Konjugation ist, z. B.

Angls.: gifen, stolen, groven, (ge) feallen u. s. w.

Neu-Engl.: given, stolen, grown, fallen u. s. w.

Daraus folgt aber, daß en ein rein organischer Biegungszusatz ist, der eben so wenig der Willkür des Wohllauts seine Entstehung verdankt, als irgend eine Flexion bloß aus diesem Grunde entstehen kann.

§. 9.

Wenn man bedenkt, wie unbekannt die gelehrten Engländer meistens gewesen sind mit der geschichtlich-vergleichenden Seite der Linguistik und der allgemeinen Sprachphilosophie und wie mechanisch ihre ganze vermeintliche Spekulation sich,

Digitized by Google

wenn gleich mit seltener Routine, innerhalb der Gränzen der Empirie bewegt hat, so begreift man leicht, daß die Engländer die Bedeutung und den Zusammenhang ihrer jetzigen Verbalformen nicht einsahen und sie daher äußerst einseitig nach einer willkürlichen Abstrahirung in eine regelmäßige ganz eintönige Konjugation und in einen völlig verwirrten Haufen der verschiedenartigsten Bildungen vertheilten. Denn ohne einen freien naturhistorischen Blick läßt sich der Organismus einer Sprache nicht auffassen.

Das Erste, worauf man zu achten hat, ist die große Verschiedenheit zwischen der herkömmlichen englischen Orthographie und dem durch ihre Buchstaben bezeichneten Laute für die jetzige Aussprache. Das Zweite ist die im Vorhergehenden nachgewiesene wirkliche Gestaltung der Sprache im Laufe der Jahrhunderte; das Dritte die innere Verwandtschaft zwischen dem Englischen und allen übrigen Sprachen des großen gothischen Stammes. Sieht man aber darauf, so wird es sich zeigen, daß die Verben der englischen ersten Konjugation, wenn man recht genau unterscheidet zwischen nicht völlig gleichen Formen, folgende Klassen und Arten ausmachen.

Erste Klasse.

1ste Art: Mit der Endung *ed* im Präteritum, ausgesprochen wie ed; added, expected u. s. w.

2te Art: Mit der Endung *ed* im Präteritum, ausgesprochen wie d; z. B. lived, named, u. s. w.

3te Art: Mit der Endung *ed* im Präteritum, ausgesprochen wie t (zuweilen auch unrichtig geschrieben mit t); z. B. wished, mixed (mixt), asked u. s. w.

Zweite Klasse:

Mit der Endung *d* im Präteritum, z. B. said, heard u. s. w.

Dritte Klasse:

1ste Art: Mit der Endung *t* und kurzem Wurzelvokal im Präteritum, z. B. slept, meant u. s. w.

2te Art: Mit der Endung *t* und kurzem Wurzelvokal im Präteritum, und einem Stamm, dessen Kennlaut d in der Endung verschwindet; z. B. Präs. build, Prät. built.

3te Art: Mit der Endung *t* und einer Ablautung des Karakters z. B. Präs. leave, Prät. left.

Vierte Klasse:

Mit einer in den Kennlaut des Stammes (d oder t) ganz verschwindenden oder aufgebenden Biegung; z. B. Präs. cut, Prät. cut.

Wenn der Kennlaut d ist, so ist auch hier der Wurzelvokal lang, z. B. Präs. feed, Prät. fed.

Die drei ersten dieser Klassen entsprechen etwa den 3 angelsächsischen (§. 3.); die vierte ist eine nothwendig hinzugekommene Fortsetzung der ganzen Richtung der Entwickelung auf Verkürzung und Zusammenziehung in einsilbige Wörter.

Digitized by Google

§. 10.

Erste Klasse.

Die Grenze zwischen der ersten und zweiten Art ist, wie es scheint, etwas unbestimmt geworden, indem man, dem allgemeinen englischen Gebrauch entgegen, die Aussprache hie und da willkürlich in den Druck aufgenommen hat. Murray sagt, (in der kleinern Gramm.) bei der Aussprache des *d*, daß dies beständig denselben Laut habe, unless it may be said to take the sound of *t*, in stuffed, tripped etc., *stuft*, *tript* etc. aber er entscheidet nachmals in der Biegungslehre nicht, welche diese letzteren sind. Walker erklärt (in den principles, vor dem Lexikon Nr. 359), daß nach einem harten (sharp) Konsonanten (wenn derselbe Kennlaut oder Karakter ist), mithin nach s, c, ch, k, p, f, die Flexion ed wie t ausgesprochen werde, nach einem weichen (flat) also nach z, g, b, v dagegen werde dieselbe bloß mit dem Stamme zu Einer Silbe zusammengezogen, behalte jedoch den *d*-Laut bei. Er erklärt zugleich, daß das Partizip der Stämme, die auf eine Liquida auslauten, wie blamed, joined, filled, barred, auf die zuletzt angegebene Weise zusammengezogen und ausgesprochen werden; aber die Präterita dieser Verben übergeht oder vergißt er*). Jener Gegensatz in der Aussprache der Endungen als t und als 'd, sagt er endlich, wurzelt so fest in der Aussprache unsers Idioms, daß man sich denselben nur unter „Veränderung des ganzen Lauts der Sprache verändert denken kann. Damit stimmt Churchill (New Grammar Lond. 1823 S. 196) gänzlich überein; dieser macht aufmerksam darauf, daß man mit Leichtigkeit lov'd und luft sagen, dagegen aber nicht lov't oder luff'd aussprechen kann, und daß man dahin kommt, bagg'd oder backt zu sagen, wenn man versuchte, bag't zu sprechen. Hinsichtlich der Orthographie bemerkt er deßhalb noch (S. 255—6), daß die, welche mixt, snatcht, snapt, checkt etc., schreiben, weil, wie sie sagen, ed hier in t übergeht, nicht wissen, was sie thun, da mixed, snatched, snapped, checked etc., nicht anders kann ausgesprochen werden. Als Engländer hat er unstreitig Recht, wie sehr auch wir Dänen z. B. uns gegen den Grundsatz — an und für sich — erklären mögen, es sei gleichgültig, wie man ein Wort schreibe, wenn es sich doch nur auf Eine Art und Weise aussprechen läßt.

Zur ersten Art, mit voll ausgesprochener Flexion, gehören diejenigen Verben, deren Stämme auf d, th oder t enden. z. B. Prät. 1) weeded, wedded, folded, landed, crowded, added, demanded, avoided, derived, ascended, regarded; 2) bathed, breathed; 3) dinted, expected, fretted, shifted, waited, allotted, detested, permitted, defeated, interrogated, amounted etc., in welchen allen *ed* deutlich ausgesprochen wird. Ein Uebergang zu den beiden andern Arten kann nicht stattfinden, nur mit großer poetischer Freiheit kann ein Uebergang zur vierten Klasse eintreten, indem nämlich der Kennlaut des Stammes die Endung völlig verschlingt. z. B. bei Shakspere: an *enshield* beauty (Meas. f. M. II, 4. gegen die Mitte), für enshielded; plunged in the foaming brine and *quit* the vessel (Temp. I, 2. Mitte), für quitted; I *fast* and pray'd (Cymb. IV,

*) Es gilt von denselben wohl selbst verständlich dasselbe, wie von den Partizipien. St.

Digitized by Google

2. gegen das Ende), für fasted. Bei Chaucer: rotten and *corrupt* (tale of Mel. u. a. O.); have *determinat* (V. 7041; Reim auf your estat); were *depeint* (V. 12884; Reim auf of a seint), etc.

Zur zweiten Art, mit einfach zusammengezogener Flexion, gehört eine große Menge der englischen Verben, besonders von 1) denen, deren Stamm auf einen weichern Konsonanten, nämlich z, b, g (flat) und v ausgeht; von 2) denen auf einer Liquida; von 3) denen auf einem Vokal, oder dem Halbvokal w, oder einem stummen Kennlaut. z. B. 1) Prät. buzzed, civilized, mobbed, drubbed, begged, dragged, lived, moved, deceived, depraved etc. — 2) called, filled, pulled, spoiled, smiled, travelled, dandled etc. — 3) mued, issued, continued etc. Ein Uebergang zur dritten Art findet wohl zuweilen statt durch das etwas härtere Organ einzelner Individuen, allein dies zeigt sich nie in guten Schriften. — Die Form joint gilt nur als Subst. (Glied).

Zur dritten Art, deren Flexion zum t-Laut zusammengezogen ist, gehören die Verben, deren Stamm auf einen härtern Konsonanten ausgeht, oder 1) die, deren Kennlaut ein zischendes Element (z ausgenommen) enthält, also s, ss, sh, c, ch, g (sharp) und x; 2) die, deren Kennlaut p, k, f (gh) ist. z. B. 1) pleased, dispersed etc. 2) shaped, tripped etc. Ein Uebergang zur zweiten Art findet zwar zuweilen in dem weichern Organ des Einzelnen statt, im Allgemeinen jedoch hört man bei gebildeten Engländern den t-Laut, für den sich auch berühmte Auktoritäten erklären, z. B. Walker (Nr. 359): „is sounded like *t*."

Abweichungen in der ersten Klasse.

1. Von clothe, clothed, in der ersten Art, gebraucht man zuweilen noch jetzt, außer dem regelmäßigen Partizip, die Form clad (vergl. Altdän. klād, so wie noch: föd und död, gebar und starb), die auch Adjektiv ist und als Zusammenziehung aus cladded angesehen werden muß, welche vollere Form noch bei Chaucer (z. B. V. 103) vorkommt:

And he was *cladde* in cote and hode of grene.

2. Verschiedene Verben, die in andern gothischen Sprachen vollständig nach der zweiten Konjugation gehen oder gingen, haben, außer ihrem Partizip auf ed, auch noch ein anderes regelmäßiges nach der zweiten Konjugation auf n, nämlich:

		Deutsch.	Angelf.	Gothisch.
bake.	baken.	gebacken.	boc, bacen.	
grave.	graven.	gegraben.	grof, grafen.	
load.	loaden.	geladen.	hlod, hläden.	
wash.	washen.	gewaschen.	wosc, wäscen.	
		Mittelhochd.		
shave.	shaven.	schuop, geschaben.	scof, scafen.	
		Deutsch.		
fold.	folden.	gefallen. gleich	wëolc, wëalcen (L. volvo)	faifalp, falpans
hew.	hewn.	gehauen.	hëow, hëawen.	
mow.	mown.		mëow, maven(?)	
sow.	sown.		sëow, sawen.	

Digitized by Google

		Deutsch.	Dänisch.	Angels.
wreath.	wreathen.		vreden.	=prëow, prawen,*) L. torqueo.
writh.	writhen.			wraþ, wrieþn.
swell.	swollen, swoln.	geschwollen.	svullen.	swëall, swollen.

Diesen Verben haben sich einige andere angeschlossen, wofür ich diesen Augenblick die natürliche Ursache nicht nachweisen kann. Es sind folgende:

		Schott.	Angels.	Dän.	Altnord.	Schwed.
baste. (= beat).	basten.	Inf. baist. Part. baist.			beysta. Prät. beystadi. (= Dän. baske, schlagen, klatschen, patschen).	basa.
rot.	rotten. rot.		Im Angls. gebraucht man fuljan, faulen.	Adj. raadden.	rotinn.	
show. (zeigen, sehen lassen).	showen.		scëawjan. Prät. scëavode.	se, = skue;		
strow.	strown.		strëowjan etc.			strö, strödde, strött.
saw.	sawn (= sauge, ein neues Wort; vermuthlich mißverstandene Analogie).					

3. Folgende drei Verben: sind geworden zu:

haven.	havede.	haved.	have.	had.	had.
maken.	makede.	maked.	make.	made.	made.
deyen.	deyede.	deyed.	die.	died.	dead.

Das Präteritum havede ist nicht ganz selten; z. B. hevede in The Geste of Kyng Horn. (V. 52 und 871.) Eine Uebergangsform ist das häufig vorkommende hadde, unser dänisches havde muß hier nicht vergessen werden; das Part. haved anzunehmen möchte schon die Analogie berechtigen. Die volle Form makede, deren Dasein selbst Grimm nicht vorauszusetzen wagt (Gramm. 1. Theil 2. Ausg. S. 996: „sofern man es — made — aus makede erklären darf", findet sich in The Geste of Kyng Horn V. 1490: and *makeden* huere gleynge (Lied) und maked ist allgemein; das Part. maked ist auch nicht eben selten, z. B. was maked anon (C. T. V. 3096). Die Form made ist insofern sehr merkwürdig, da sie die Mittelsilbe sammt dem Kennlaut hat fallen lassen und das einzige Part. ist, welches die Flexionsendung de als für sich geltend beibehalten hat; man vergl. Altschott. mais, tais für makis, takis (Sibbald, s. v.), auch *ta'en* (Byron Ch. Har. 4, 65), gereimt auf plain, slain und rain. Die volle Form deyede findet sich z. B. in Chronicle of England (V. 654 und 823); in Richard C. d. L. kommt vor: dyede for hungyr (V. 2815), dyede for hete (V. 4845) und maney ther deyde (V. 7036); andre Formen sind sehr allgemein, z. B. that the mow dien (Tale of Mel.), deide (Cant. T. V. 14,764), by heven king, that for us alle dide (ib. V. 14,802), etc. Vom Part. braucht nichts angeführt zu werden, doch merke man die Form n'adest dyghed (Kyng Alis.

*) prawe ist vermuthlich umgestellt zu wreath.

V. 3834). Als Adjektiv steht bei Chaucer (V. 15,055) the *dede* man, that mordred was all newe etc.

Anm. 1. Wie havede öfters zu hadde zusammengezogen wurde, so haven ganz allgemein zu han, wofür es der Beispiele nicht bedarf. Eine mehr germanische Form habbe (vergl. Angls. habban) kommt in den ältesten Gedichten häufig vor, z. B. for they no myghte hed up habbe (Kyng Al. V. 2793) u. s. w. Part. Imperf. hond-habbynde (ib. V. 4204) etc.

Anm. 2. Das nach einem s-Laut gesprochene und aus der Aussprache, dem englischen Gebrauch widerstreitend, auch in die Orthographie übergegangene t findet sich schon an mehreren Stellen bei Chaucer, z. B. Prät. the hors vanisht (V. 10,656); Part. was husht (V. 2983), hath stablisht (V. 2997) etc.; was prest (Rich. V. 2275); das Adjektiv curst, verflucht, boshaft, ist auf diese Weise aus dem Part. cursed entstanden, z. B. bei Shakspere: curst and shrewd as Xantippe und she is intolerably curst (Tam. of a S. I, 2, im Anf.), curster than she (ib. III, 2, Mitte) they (bears) are never curst, but when they are hungry. (Winter's tale III. 3, Ende) etc. Aber das Adjektiv cursed wird, gleich den Adjektiven blessed und winged, immer zweisilbig ausgesprochen; und die poetische Freiheit, welche es einsilbig macht, darf man nicht durch ein t bezeichnen, z. B. bei Shakspere: to make me blesst (= Superlativ blessedst) or cursedst among men (Merch. of V. II, 1, letzte Z.), sondern bloß zusammenziehen, wie es z. B. Milton mit jenem Flexionslaut thut in den Endsilben unzähliger Verse: pass'd, show'r'd, chang'd (Par. lost III, 498; V. 640, 644.) etc. Das Adjektiv passed ist für die Aussprache einsilbig; die Präposition past, von jenem Partizip entstanden, wird mit t geschrieben. Auch Byron hat drest (Ch. Har. I, 34); undrest (D. Juan 16, 27); mixt und fixt (Ch. H. III, 36), gereimt auf betwixt und seek'st; each *curst* oppressor (ib. I, 87); was *past* (II, 60); außerdem, wenn ich mich nicht irre, 2mal prest.

Anm. 3. In Provinzialdialekten kommt ein deutliches t als Flexion vor im Prät. jener ersten Klasse, z. B. Part. preast für praised (Lanc.), roort für roared (Lanc.), ast für asked (York, Sussex), reant für rained (Lanc.); Prät. reawnt (= did wisper, raunte) etc. — Im Schottischen findet es sich auch, z. B. feart, erschrocken, cornt, aufgezogen mit Korn (= Hafer) u. s. w.

Anm. 4. Der alte Noah Webster (im Alter von 85 Jahren 1843 gest.) erklärt (vor seinem Lexikon) die Formen clad, shaven, swollen, wie auch holden und shapen, für veraltet; allein für den Augenblick dürfen sie noch aufgestellt werden, und die Auktorität der Nordamerikaner weicht in solchen Fragen gänzlich denen von Alt-England. Man sieht hieraus, wie es die höchste Zeit ist, daß nicht bloß die Wissenschaft, sondern selbst die Schule das naturhistorisch Richtige streng feststelle, um so manche eben so wichtige, wie ehrwürdige, schöne und bedeutungsvolle Form von Substantiven zu bewahren.

Digitized by Google

Anm. 5. Außer mehreren ältern Variationen in den Formen des Verbs die merke man sich das provinzielle nordenglische dee, welches auf eine besondere Weise übereinstimmt mit dem uns Dänen jetzt so auffallenden Infinitiv in den beiden Huldigungsakten der Königin Margaretha auf den Landtagen von Lund und Seeland 10. und 21. August 1387. (Urk. S. 12 und 14): Ok wi ok wore wener wile meth henne *di* ok forderue (Und wir und unsre Freunde wollen mit ihr sterben und verderben).

§. 11.

Zweite Klasse.

In ihr wird die Endung ed stets in d zusammengezogen. Sie umfaßt einige wenige Verben, deren Stamm auf einen Vokal ausgeht, der nicht das y allein ist, sammt 3 Verben, deren Stamm auf eine Liquida endet; nämlich:

Präsens.	Präteritum.	Part. Perf.
flee, fliehen	fled	fled.
lay, liegen	laid	laid.
pay, bezahlen	paid	paid.
say, sagen	said	said.
stay, bleiben	staid	staid
shoe, beschuhen	shod	shod.
hear, hören	heard	heard.
Mit Ablaut im Wurzelvokal		
sell, verkaufen	sold	sold.
tell, erzählen	told	told.

Das Präteritum dieser beiden letzten Verben heißt noch jetzt in Cumberland und Westmoreland: selt und telt; sold und told sind eigentlich übergegangen in die dritte Art, wie im Dänischen solgte (verkaufte, von sälge) und in der dänischen Volkssprache taalte; jene bekommen statt des t ein d, wegen der Liquida. In Craven braucht man im Part. Perf. *seld*, wovon Holloway sagt: „quite as correct as *sold*." Auch das Prät. *teld* kommt vor, z. B.: moche worchyp they *telde* (Launfall V. 163—65).

Anm. 1. Die Volkssprache befolgt denselben Typus. So bedeutet in Nordengland to flay = frighten, erschrecken, bange machen, und in Craven bedeutet flai*d*, in Westmoreland flai*t*, afraid erschreckt, erschrocken, welches vollkommen jenem to flay entspricht, wie ein Part. Perf. seinem Infinitiv. — In Nordengland bedeutet to pee schielen und mit einem Auge sehen (squint, look with one eye) und peed einäugig, was eine gleiche Uebereinstimmung ist. In Somerset bedeutet to *dro* werfen (throw), und *drod*(*e*) geworfen (thrown). In Nordengland bedeutet to *dree* = to be able to walk and arrive at, und *dreed* = arrived at. In Craven bedeutet to poo*) = pull, pluck, pflücken, rupfen, auch unei-

*) Man vergleiche das altschottische pou, pu, bei Sibbald.

Digitized by Google

gentlich, z. B. Einem die geborgten Federn ausrupfen, und in Nordengland hat das Part. Perf. pood die entsprechende Bedeutung.

Anm. 2. Im Altschottischen findet sich der Inf. fley, Part. Perf. fleid, fleyd (und fleyit), in der oben angegebenen Bedeutung von flay, z. B. bei Wyntowe:

And bad hyr noucht *fleyd* to be of that.

Als Inf. wird von Sibbald auch flee angegeben; Alles hat wohl seine Wurzel im Angelsächsischen fligan, in die Flucht jagen; man vergl. L. fugare und fugio. — Sibbald hat ferner die Formen gie und gies, gied, für give, gives, gave. — Auch bei einer Liquida kommt jene Synkope vor, nämlich dem Inf. peil, rauben (rob) entspricht das Part. Perf. peild, abgeschält (peeled), bei Sibbald. — Im Altenglischen findet sich: wene, wend, hochd. wähnen (als Archaismus z. B. in Ch. H. II, 34: I ween), z. B. he *wend* have cropen (C. T. B. 4257); wone, *wonde*, hochd. wohnen (Gloss. s. v.); vergl. S. 21.

In einigen alten abgeleiteten Bedeutungen kommt jedoch auch die volle Form vor, nämlich: overlayit = oppressed, und payit = hired, bei Sibbald.

Anm. 3. Es ist recht interessant, daß ein altes Gedicht bei Ritson, le bone Florence of Rome, welches sonst bereits die alte Flexion abgelegt hat und defendyd, thankyd, swowned, syghed, broght, thoght etc. schreibt, gleichwohl, mit wenigen Ausnahmen, im Prät. das zusammengezogene de gerade nach den Stämmen auf l und r beibehält, z. B.

Stämme auf l.

V. 94. hys flesche *trembylde.*
— 140. und öfter: a towne they *calde* Awtrement.
— 319. Syxty dewkes are *calde* hys perys; vergl. im Dän. Part. Perf. Plur. kaldede, genannt.
— 370. Syxty thousand *sembolde* then.
Of garsons.
— 776. the pope Symonde — *hoselde* (hym), Pabst Simon berichtete ihm.
— 880. und öfter: all they *cowncelde* Florence.
— 1296. Syr Egravayne *sadylde* hys stede (= steed).
— 1750. he *twynkylde* with his eye.
— 2112. she *handylde* them with hur hende.

Stämme auf r.

V. 571. the *nowmberde* them forty thousand men.
— 913. be hym that *suffurde* woundes fyve.
— 1175. but *hamperde* hym in his holde.
— 1315. All the lordys *Recowmforde* hym full kyndely
— 1971. he *harberde* hym far therfro.
(Hingegen knelyd, 951, sayled, 1844, dwellyd, 1915 und einige andere).

Digitized by Google

Einer derartigen Rücksicht auf eine gewisse Art von Stämmen entspricht, obgleich entgegengesetzt, bei Chaucer der öfters vorkommende Reim herd — answerd (V. 9393—4, 11889—90 etc.).

Abweichungen in der zweiten Klasse.

1. Die in allen gothischen Sprachen unregelmäßigen Hülfsverben des Modus sind es natürlich auch im Englischen, und zwar auf dieselbe Weise wie in jenen, nämlich daß ein Präteritum der starken (zweiten) Konjugation Präsens-Bedeutung angenommen und daß sich so ein neues Präteritum nach der schwachen (ersten) Konjugation gebildet hat. (Man sehe meine Schrift über die deutschen Konjugationen S. 13—15, und meine deutsche Grammatik, 4te Aufl., S. 214—5. Man vergl. das dänische Präsens ved (weiß), als eine Präteritumsform zu einem „vider", wie led (litt), gned (rieb) u. s. w. zu lider (leide), gnider (reibe) u s. w., Prät. vidste (wußte).

In der zweiten Klasse weichen drei derselben ab, nämlich:

		Altenglisch.
Präs. can.	Prät. could.	conne, = 1) können, und 2) kennen; to conne thank = Dank wissen.
shall.	should.	shal.
will.	would.	wol (z. B. Cant. T. V. 16453).
Sie sind im Neuenglischen ohne Partizipien, bei Chaucer aber kommen diese zuweilen vor, z. B. S. 21.		Präterita derselben finden sich weiter oben.

Das regelmäßige Präteritum willed = gebot, wird zuweilen gebraucht z. B. Shakspere (K. H. VI. P. I; I, 2): Gods mother *willed* me to leave my base vocation.

Auch das entsprechende Partizipium kommt in einigen zusammengesetzten Adjektiven vor, z. B. illwilled etc.

(Von dem angelsächsischen regelmäßigen Verb zweiter Konjugation hëaldan, hëold, hëalden, das ganz entsprechende Ablautung mit einigen andern der ältesten Sprache hat, entwickelte sich bold, held, held, dessen d radikal war und ist, und daher Nichts zu thun hat mit dem jener Konjugation gebliebenen Flexions-d. Dieses Verb gehört demnach noch jetzt zur zweiten Konjugation).

2. Das anomale Verb do — did — done vermischt nicht bloß im Englischen, sondern in allen eigentlich deutschen Dialekten die Biegungsendungen beider Konjugationen. Aber dies Verb, obschon so uralt, daß jene Vermischung wohl vor Christi Geburt anzusetzen ist und vielleicht schon bei unsern Stammeltern in Asien vorkam, fehlt uns im Gothischen und Altnordischen, wo sich nur die unserm Dänischen „Daad" (That) entsprechenden Subst. finden. Im Angelsächsischen hieß es: don, dyde, gedon. Von diesen hat der Infinitiv, wie bei allen andern, das n abgeworfen, das Prät. e, und die neuere Orthographie hat im Part. das so häufig vorkommende stumme e hinzugefügt, um das Aussehen des Worts etwas minder auffallend zu machen. Die volle Präteritumsform ist in den ältesten englischen Gedichten, wie auch bei Chaucer, ganz allgemein, jedoch unter verschiedenen Variatio-

Digitized by Google

nen, dyde, dydde, dede, dide (z. B. C. T. B. 12901, and as we diden), dude (z. B. K. Al. B. 3172, dudyn), thede etc. Noch bei Shakspere diddest (s. oben).

§. 12.

Dritte Klasse.

Zu dieser Klasse gehören die Verben, welche entweder allein oder wenigstens hinsichtlich der Formen auf ed die Präteritums-Flexion mit dem Buchstaben t bezeichnen. Diese Verben machen wieder drei Arten aus, indem 1) die Flexion bloß angehängt, oder 2) zugleich vom Stamme der Endkonsonant d unterdrückt wird, oder 3) zugleich eine Vokal-Veränderung im Stamme stattfindet.

Erste Art.

Lexikon und Analyse geben besser an, als die naturhistorische Betrachtung der Grammatik, wie weit und in welchem Grade jedes einzelne Verb bloß die Flexion t oder zugleich die vollen gebraucht. Hier ist die Hauptsache das Phänomen selbst und in welchem Umfange es auftreten kann. Eine Kritik des Geschmacks, so wie eine sehr strenge Prüfung des Sprachgebrauchs über die augenblickliche Zulässigkeit jeder einzelnen Form im reinsten Stil (worin überdies eine Wendung bevorzustehen scheint), gehört meist unter die Rhetorik. Ich bin nicht belesen genug in englischen Schriften, um mit einiger Vollständigkeit die Beweisstellen anführen zu können für das, was für das Richtigste anzusehen wäre. Auch herrscht endlich ein gewisser Grad von Willkürlichkeit oder Eigensinn oder Vergessenheit gerade im Gebrauch solcher Verbalformen bei älteren, wie bei neuern Schriftstellern, weßhalb ein Ausländer um so minder Bedenken tragen kann, auf das Gegebene als gegeben zu achten. Die Formen, bei denen man sich im Allgemeinen für den ausschließlichen Gebrauch von t entschieden hat, sind mit einem Stern bezeichnet.

a) Der Wurzelvokal ist im Präsens lang, im Prät. kurz.

Präsens.	Prät.	Part. Perf.
keep, halten	kept.*	crept.*
creep, kriechen	crept*	kept.*
sleep, schlafen	slept*	slept.
sweep, fegen	swept	swept.
weep,* weinen	wept*	wept.*
leap, springen	leapt	leapt.
reap, ernten	reapt	reapt.
feel, fühlen	felt*	felt.*
kneel, knien	knelt	knelt.
deal, handeln	dealt	dealt.
lean, lehnen	leant	leant.*
mean, meinen	meant*	meant.*
dream, träumen	dreamt	dreamt.
lose, verlieren	lost*	lost.*

b) Die Quantität des Vokals ist im Präsens unbestimmt, im Prät. und Partizip kurz.

Digitized by Google

Präsens.	Prät.	Part. Perf.
dwell, wohnen	dwelt'	dwelt.'
smell, riechen	smelt	smelt.
spell, buchstabiren	spelt	spelt.
spill, verschütten	spilt	spilt.
pen (up), einsperren	pent'	pent.'
learn, lernen	learnt	learnt.
burn, brennen	burnt	burnt.
dip, tauchen	dipt	dipt.
toss, werfen	tost	tost.

Anm. 1. Die Selbstständigkeit in jener individuellen Flexionsweise stützt sich darauf, 1) daß man selbst in der jetzigen Sprache die Schreibarten lent, lept hat, um das kurze Prät. zu bezeichnen, dazu die archaisirenden Formen dempt und ript, früher deamed und ripped, und 2) daß sich verschiedene Verben im ältern Englischen, wie in Provinzial-Dialekten demselben Typus anschließen. z. B. bei Chaucer: grone, *gront* (V. 14,627), für groaned; skippe, skipt (von Hasdrubal's Gattin V. 11,714) in:

She took hire children all and *skipt* adoun
Into the fire —

für skipped; lene, *lente* (V. 13,613 und 13,284), = grant und lend etc. Das Adj. *wont*, = accustomed, ist ein so gebildetes Part. (vom Infin. wone,) statt woned, von welcher Wurzel bei Chaucer mehrere Formen vorkommen.

Altschottisch (bei Sibbald): gar, gart, = caused (vergl. Dän. gjör, thät); leis, leist, = arranged, appeased; plene, plent, = complained; blyn, blynt, = ceased; tyne, tynt, = lost etc. Das Adjektiv *steelt* = having the seams unript, ist ein so gebildetes Partizip, dessen Wurzel im Dänischen stille. stjeine (scheiden) erhalten ist, und *spylt* = corrupted, nur eine veraltete Bedeutung des Partizipiums zu spill (s. oben).

Ein so gebildetes Präteritum ist *aweightte* (Kyng Al. V. 5858), für awaked (der Inf. wechche, in der Form gleich dem deutschen Transitivum wecken, kommt vor in Seuyn Sages V. 1628) und mehrere der ersten Beispiele auf -te. Man sehe auch Anm. 1. zu §. 6, IX.

Anm. 2. John Walker hingegen will, in seiner großen nicht hinlänglich unbefangenen theoretischen Strenge (Nr. 364—71), diese Klasse auf jede Weise einschränken. „Earned, sagt er, the preterit of to earn, has been *recovered* from the vulgar earnt, and made a perfect rhyme to discerned"; und so will er gern die meisten übrigen dieser Präterita von der veruntreuenden Zunge des großen Publikums erlösen oder zurückerobern. Als Engländer darf er die Erlaubniß in Anspruch nehmen, dahin zu streben, einen Sprachgebrauch, den er gänzlich mißbilligt, durch Kritik und Vorschlag zu verbessern; aber als Sprachforscher darf er sich einer ganz vorurtheilsfreien Berücksichtigung des gegenwärtig wirklich gel-

Digitized by Google

tenden Sprachgebrauchs, des festen wie des schwankenden, nicht weigern, und er sollte deßhalb zwischen seiner Kritik und seinem Referat näher unterschieden haben. Ueberdies vergißt er verschiedene, z. B. keep, meet, lose, die ganz ohne Zweifel einzig und allein t zu sich nehmen. — In Nordengland bedeutet *to daff* bange machen (= daunt) und in Craven ist das Adj. *daft*, bange (= fearful, timid); aber dies muß ursprünglich Part. Perf. zu jenem Infinitiv sein. — Vergl. *wrapt* beneath the cloke (Ch. H. I, 50), *wrapt* in clouds and snow (ib. III, 45); und, wenn der Reim es erfordert, z. B. *o'erstept* zu kept und wept (ib. III, 57).

Anm. 3. Das jetzige lose verhält sich zu dem ältern Verb lese (C. T. V. 11674, eigentlich lere = ver-lieren), lore (nach der Analogie), lorne (nicht selten; das Adj. forlorn wird in moralischer Bedeutung noch jetzt in Norfolk gebraucht), umgekehrt wie das hochdeutsche erkiesen zu küre, kor, und das dänische kaare zum altdänischen keise, keste, kest, oder keese, kesde, keesd (Ueb. S. 11—12).

Anm. 4. Es wäre sonderbar, wenn man nicht die vollen Formen dieser Synkopa im Altenglischen fände, selbst nach Abschleifung des *e*. So findet sich z. B. he *slepyd* in le bone Flor. (V. 1070), vergl. S. 25.

Anm. 5. Die kurze Betonung im Prät. mag von einer ältern Ablautung herrühren, z. B. sodenly *swapt* adoun (C. T. V. 8975). Vergl. bei R. Burns *dwalt* on Tweed, in Willie Wastle (Songs CXXVI).

Zweite Art.

Die allgemeine Bemerkung über die Verben der ersten Art gilt auch durchaus für die der zweiten. Hierher gehören verschiedene Verba auf d, dem eine Liquida vorgeht; sie bezeichnen im Prät. die Flexion mit t und werfen das d aus.

Präsens.	Prät.	Part. Perf.
bend, biegen	bent*	bent.*
lend, leihen	lent*	lent.*
rend, reißen	rent*	rent.*
send, senden	sent*	sent.*
spend, verzehren	spent*	spent.*
shend, schänden	shent	shent.(?)
build, bauen	built*	built.*
geld, verschneiden	gelt	gelt.
gild, vergolden	gilt	gilt.
gird, gürten	girt	girt.

Abweichend mit Vermischung.

go, gehen	went.	gone.

Das Verb go ist in den meisten verwandten Sprachen unregelmäßig und z. B. im Gothischen, wie hier, aus zwei Wurzelformen zusammengesetzt. So wie untergegangene Thierformen und ausgebrannte Vulkane auf eine frühere Periode des Erdballs deuten, so zeigt auch eine gewisse verwitterte oder auch konglomerirte Beschaffenheit von Urverben auf eine frühere Sprachperiode, aus der nur Reste übrig

Digitized by Google

sind; z. B. sein und werden, gehn und stehn, können und wissen, thun u. e. a. in den verschiedenen Sprachen, den gothischen, romanischen, thrazischen u. a. Bei Chaucer findet sich oft das regelmäßige wend, wente, went; ebenso in den ältern englischen und schottischen Gedichten; auch bei Byron: *wends* through many a pleasant place (Ch. H. I, 30). Es ist das Angls. wendan, Dtsch. wenden, Dän. vende, Altnord. venda, welches die Bedeutung sich wenden, umkehren, in subjektiver Richtung entwickelte (individualisirte), dem objektiven vindan, winden, entgegengesetzt. Go, gone, ist das Hochd. gehn, gegangen, Plattd. gaen, gaen, Dän. gaa, gaaen, Altdän. gange, Altnord. ganga. Inf. Goth. gaggan, Anglf. gangan (zusammengezogen gan); Prät. heißt Goth. iddja, iddjes, Angls. eóde, eodest etc., und davon kommt das in alten Gedichten häufige yede, yude etc. z. B. yode (Lyb. disc. V. 1786); man vergl. den altnord. Inf. vada, Präs. ved, Prät. (v)od, = Lat. vado, und das Neuschott. z. B. bei R. Burns: I gaed a waefu' gate yestreen (im gleichnamigen Gedicht, Songs XCI). Man sehe auch S. 7.

Anm. 1. Bei Chaucer folgen verschiedene andre Verben gleichfalls dieser Biegungsart, nämlich: *blend*, blent, blent (= blind, deceive), z. B. yet was he *blent* (V. 9987); vergl. auch bei Byron: in one red burial *blent* (Ch. H. III, 28, in der berühmten Strophe über die Waterloo-Schlacht). *gird*, girt, girt (= strike), z. B. thurgh *girt* with many a grevous blody wount (1012); *grind*, grint, grint (= die Zähne weisen, grinsen), z. B. And *grinte* with his teeth, so was he wroth (V. 7743); *weld*, welt, welt (= wield, govern, walten, verwalten), z. B. And *welte* all Paradis saving a tree (V. 14016). Von ältern Gedichten führe ich bloß ein Beispiel an: for my doughter, that he has *schent* (R. C. de L. V. 1131). Zum Prät. *glent*, z. B. Kyng Richard thenne besyde he glent (= glanced) und Ant off hys sadyl he hym glente (= warf; R. C. de L. V. 1076 und 5295) habe ich keinen genugsam sichern Inf. gefunden, aber da glede im Altenglischen eine (glühende) Kohle ist, und glede, gleid (von Sibbald) durch to shine, to appear brightly erklärt wird, so darf man wohl einen Inf. glend als die gewünschte Ergänzung annehmen. — Das Altschott. *stend*, stent, stent (= extend), kommt bei Sibbald vor, und extent wird noch jetzt aufgestellt als eine minder richtige Form des Partizips, die auf das Substantiv allein zu beschränken wäre. Allein das ist an und für sich nur Ansicht oder Geschmack; der Sprachtypus für die individuelle Entwicklung zeigt seine bildende Kraft gleichfalls in solchen Formen.

Dritte Art.

Zur dritten Art gehören einige Verben, deren Kennlaut und deren Wurzelvokal sich im Präteritum verändern. Der Kennlaut ist entweder der Halbvokal v oder ein Kehllaut, der nach der ältern oder der neuern Aussprache ausgesprochen wird. Diese Verben sind:

Digitized by Google

Präsens.	Prät.	Part. Perf.
a) mit v als Kennlaut.		
cleave, spalten	cleft	cleft.
leave, verlassen	left	left.
bereave, berauben	bereft	bereft.
b) mit einem Kehllaut als Karakter.		
bring, bringen	brought	brought.
think, denken	thought	thought.
seek, suchen	sought	sought.
work, arbeiten	wrought	wrought.
catch, fangen	caught	caught.
stretch, strecken	straught	straught.
reach, erreichen	raught	raught.
teach, lehren	taught	taught.
beseech, ersuchen	besought	besought.
Wirklich oder scheinbar abweichend sind:		
buy, kaufen	bought	bought.
(owe, soll)	ought	
may, mag	might	
fight, flechten	fought	fought.

Ein solcher Uebergang im Endkonsonanten des Stammes, eigentlich eine **Aspiration**, ist uralt und im Präteritum mehrerer verwandten Sprachen ziemlich allgemein. In der gothischen starken Konjugation (Grimm's 9te) geht d oft über in p, z. B. standa, stop; biuda, baup: bidja, bap; und in den mit jener Art übereinstimmenden schwachen Verben findet sich eine gleiche Aspiration, z. B. briggan, brahta; pagkjan, pahta; vaurkjan, vaurhta; bugjan, bauhta; mag, mahta; og, ohta; mot, mosta; vait, vissa. Im Althochdeutschen wird in der starken Konjugation im Präteritum zuweilen d zu t, z. B. midu, meit; snidu, sneit, und in den entsprechenden schwachen Verben findet sich dieselbe Aspiration, z. B. prinkan, prahta; denckan, dahta etc. Ebenso im Angelsächsischen z. B. bringan, brohte; wyrcëan, worhte etc. Ueberdies ist hier der Uebergang sowohl zum als vom Spiranten, z. B. Präs. bëorge, 2te Pers. birhst, Prät. bëarh, Part. Perf. burge; Präs. stige, stihst, Prät. stoh, 2te Pers. stoge etc. Auch im Mittelhochdeutschen giebt es bringen, brahte; würken, worhte etc. für die eigenthümliche Ablautung des Wurzelvokals fehlt nicht ganz die Analogie, z. B. Goth. niuta, nütze, Prät. naut, Part. Perf. nutans; liuga, lüge, laug, lugans; Neuhochdeutsch biete, bot, geboten; gieße, goß, gegossen.

Was das gegenwärtige große Mißverhältniß betrifft zwischen der orthographischen Bezeichnung jener Aspiration und ihrer phonetischen Hervorhebung, oder richtiger Uebergebung, so sehe ich mich außer Stand, über die angels. und altengl. Aussprache von h, gh, ch etwas historisch Gewisses mitzutheilen, was den allmäligen Uebergang erklären könnte. Man wird hier von den besten Hülfsmitteln verlassen, und deßhalb läßt sich schwerlich etwas Sicheres erforschen. Ziemlich gewiß ist wohl, daß das Sibilirende im Kennlaut in catch, reach etc. ein neueres Element ist; man sehe z. B. recche und rekke (C. T. V. 4514 und 2247), beseke,

Digitized by Google

(the Pers. T.) etc., und ganz ausgemacht, daß das mittelalterliche Zeichen, welches der neuenglischen Bezeichnung jener Aspiration zum Grunde liegt (welche Bezeichnung jetzt blos zeremoniell oder leer repräsentativ geworden), ein wahrer Proteus ist, der selbst in den f-Laut der 3 ersten Verben übergeht. Dies wird erhellen aus nachstehender Vergleichung: das jetzige drew wurde von Chaucer drough geschrieben (s. Tyrwhitt's Glossar s. v.), das jetzige Adjektiv rough dagegen rowe (C. T. V. 3736). — Das neuengl. flew heißt in Kyng Alls. flow (V. 553), flowgh (2476) und fleygh (123); Neuengl. saw heißt segh, sygh und seygh (V. 110, 115, 111); Neuengl. slew heißt slough (V. 963) und slow (942; es reimt auf drow, also freiwillig); Neuengl. bewray wird bywrygben geschrieben (V. 4116). — Das neuenglische thought, brought wird in Richard thowte, browte (V. 750 und 57) geschrieben; Prät. sawgh ist häufig; man vergl. z. B. Whenne Kyng Richard seygh that syght (V. 4861); für das neuenglische threw kommt vor droff (V. 6942). — In Octov. Imp. findet sich boghte (öfters), thoghte und droghe (V. 1086). Thangede (V. 110), mit g, erklärt von der entgegengesetzten Seite jenen beständigen Wechsel. In Libeaus D. wird geschrieben flaugh (V. 1389) und flawe (V. 1013) für das neuengl. flew, drough (V. 1922) für drew; boghte (V. 193); öfters broght; öfters faught und foghte, und doch der Reim aughte, kaghte, faght (V. 1027, 28, 31). — In Chron. of E. brohtt (V. 316). In le bone Flor. they faght (V. 1039). — Mit jenem wankenden Zeichen für die Sublimirung des Keblauts durch Aspiration im Präteritum kann man vergleichen: naght = not (Lib. D. V. 23); awght = aught (ib. V. 96); nouthe = now (ib. V. 144); Prät. sa und saigh = saw (in Craven und Lancaster); Prät. tout = taught (in Craven); bla und blaucht = wan, bleich, blaß (Altschott.); pleugh und plew = plough (Altschott.) u. s. w. Man vergl. Dän. Torv (Markt), Skov (Wald), Schwed. torg, skog etc.; iegh slo (ich schlage; Rimkr. V. 145) mit slow (C. T. V. 5047) und Altdän. lawcht ware (Urk. S. 105) mit thawghth (Em. V. 58). In Westmoreland und Cumberland findet sich *dowter* = daughter, *thowt* = thought. Am Allerbesten aber erklärt sich die Verdünnung jener Aspiration doch mit der Form dyghed (Kyng Al. letzter V.).

Ein Uebergang zwischen diesen beiden Aspirationen, dem hörbaren f und dem nicht hörbaren ugh (vergl. Dän. Hauge und Have, Garten, L. ninguo und Gen. nivis etc.), und insofern eine Identität, die alle Verben dieser Art zusammenhält, erklärt sich 1) theils aus Schreibarten wie grete strokes their thei caufte (Amis a. A. V. 2453), besofte (Launf. M. V. 716) statt besought etc. 2) theils aus der Aussprache der Adj. rough und tough, Adv. enough, Verben laugh, cough, Subst. draught, laughter, trough und slough (die abgeworfene Schlangenhaut; vergl. Hochd. schliefen und schlüpfen), der doppelten Schreibart draugh und draff (Spülwasser), clough und cloff (Gutgewicht), draft, neben draught, in einigen Bedeutungen, z. B Wechsel, und die doppelte Aussprache von chough (die graue Krähe, C. pyrrhocorax. Im Auszug von Richardsons Lexikon wird chough durch Corvus Monedula übersetzt. Dies ist die Dohle, Dän. Allike, Franz. choucas. Ein gewöhnlicher dän. Name für dies Thier soll Kaa sein, was mit dem Schwed. Kaja, Nordisch. Kaje übereinstimmt). 3) theils aus Formen, die in Dialekten leben; z. B. der Ellenbogen heißt in Craven und York bought und

Digitized by Google

buft; fought heißt in Craven faft; plough in York plif*); though heißt in Somerset thauf; through in Cumberland truff etc.

Daß endlich die Liquida n im Präs. einiger Verben einen Platz findet, in den andern Zeiten aber ausfällt, ist eine gewöhnliche Erscheinung, die keiner Erklärung bedarf; man vergl. z. B. eine Menge lateinischer Verben.

Unregelmäßig ist das häufig vorkommende

highte, heißen, verheißen.	Prät. highte.
(was wont to highte Arcite, C. T. V. 1559, und now I highte Philostrat, C. T. V. 1560.)	(ther was a duke, that highte Theseus. C. T. V. 862.)

1) Von den angeführten v-f Verben findet man im ältern Englischen eine deutlichere Ablautung, die mehr mit D. und Dän. übereinstimmt, nämlich:

leve.	laft.	laft.
byreve.	byraft.	byraft.

z. B. in his bouke ylaft (C. T. V. 2748), beraft (Prät.) his doughter of hire maidenhede (ib. V. 4503); beide auch in Tale of Melibeus. He birafte (Chron. of E. V. 690). Davon das altengl. Adverb bylaft = behind, wofür man jedoch auch die neuere Form findet, z. B. bylefte (Intrans.) hongyng (K. Al. V. 2308). — Man vergl. Althochd. stellan, stalta; sendan, santa; sprenkan, sprancta; ressan, rafsta (züchtigen) u. s. w. Dän. sätter, satte (setze, setzte); lägger, lagde (lege, legte) u. s. w.

Ganz veraltet ist wohl noch jetzt nicht *wave, weft, weft* für waved.

2) Außer den angeführten k-h Verben, bei denen im Neuengl. der Laut des Karakters, vermittelst des w, ins Unendliche verdünnt ist, findet man mehrere mit ihnen verwandte, sowohl in der ältern Sprache, wie in den Dialekten. Dabei ist der Einfluß, den vor und nach Chaucer's Zeit die franz. Aussprache mag ausgeübt haben, der sich aber in diesem Falle nicht gehörig nachweisen läßt, mit in Anschlag zu bringen, wenn man sich den Uebergang zwischen den Konsonanten erklärt, indem der Nasenlaut das franz. n an die Stelle der eigentlichen Aspiration scheint getreten zu sein. Solche Verben sind:

abegge und abeye, büße für (-ge C. T. V. 3936.) (-ugge K. Al. V. 2971, und doch Reim auf egge.)	abought. (-e C. T. V. 2305.)	abought.
fetch, hole. (Altengl. feche. K. Al. V. 1054.)	vaught. In der Sentenz: var vaught and dear a-bought. Somerset.)	vaught.

*) Man hat folgende Magister-Anekdote: When a young Clerk was reading before a certain Lord Chancellor, he came to the word Enough and pronounced it Enow; the Chancellor rebuked him observing that all words ending in ough were pronounced uf; the Clerk replied: I stand corrected, my Lord. Presently the Clerk came to the word Plough and pronounced it Pluff. The Chancellor saw his error, and feeling the rebuke, observed to the Clerk: I sit corrected.

Digitized by Google

mowe = Neuengl. may. (We mowen not. C. T. V. 16149; zusammgezog. that ye moun. ib. V. 12,866. Inf. to mowen.)	mought. (Altengl. und Altschott. Noch jetzt in Somerset; auch in N.-Amerika wird es oft gehört (Pickering S. 134).	(Part. Perf. had might. s. Tyrwh. im Glossar s. v.)
pike, schlage fest.	pight. (Kyng Richard pyghte. Rich. V. 1662.)	pight.
shricke, schreie.	shright. (shrightte. K. Al. V. 5738.)	shright.
sike, seufze. (siketh. C. T. V. 11316.)	sight. (he -e. C. T. V. 5455.)	sight.
pluck, pflücke.	plight. (out pleightte. K. Al. V. 5859.)	plight.
twitch, pflücke.	twight. (she -. C. T. V. 10732.)	twight.
drenche, ertränke. (to -en. C. T. V. 3617.)	dreint. (God dreint all the world. The Pers. tale.)	dreint. (be -. C. T. V. 3520.)
quenche*), lösche.	queint. (it -e. C. T. V. 2339.)	queint. (be -e. C. T. V. 2323.)
menge, menge. (Imp. — Rich. V. 1552.)	meint.	meint. (y-meynt. K. Al. V. 6795.) (y-meynt. C. T. V. 2172.)
senge, koche.	seint. (seinde**) an ey. C. T. V. 14851.)	seint.
sprenge, besprenge.	spreint. (he spreynd. K. Al. V. 341.)	spreint. (was -. C. T. V. 13570.)

Die Anzahl dieser Formen läßt sich vermehren aus J. Johnston's Ausgabe von Jamieson und aus Sibbald's Glossarium. (Ich habe leider bis jetzt Sibbald's Sammlung selbst, Chronicle of Scottish poetry — vom 13. bis 17. Jahrhundert — 1802, 3 Bde., noch nicht gelesen). z. B.

cleik (to catch, seize). (noch bei R. Burns.)	claught. (vergl. D. Klaue, Dän. Klo.)	claught.
flikker oder flitcher (to flutter).	floucht.	floucht.
dow***) (can, vergl. Dän. due, D. taugen.) (Noch bei R. Burns.)	dought, dowht, docht.	
beinge (to beck, bow.)	becht.	becht.

*) So: thencke für think.
**) Dies de = nde für -nte ist nicht zu verwechseln mit -de für -ede.
***) Dieselbe Wurzel: E. doughty, D. tüchtig, Plattdeutsch: deftig, Dän. dejlig (schön) u. s. w.

Digitized by Google

Den Uebergang zwischen den beiden Stammvokalen des Prät. ei und au, sieht man z. B. aus dem

a) Neuengl.

freight, befrachte. fraught. fraught.

neben dem Subst. freight und dem altengl. Infin. fraught (C. T. B. 4591. These marchants han don fraught hir shippes newe); aus dem

b) Altengl.

y-reight = y-raught (Tyrwh. im Glossar zu den C. T. s. v., aus einem andern alten Gedicht, the House of France), und aus dem

c) Altschott. (bei Sibbald)

fley (to frighten).*) Prät. fleit und Subst. flocht (fear).

3) Der in den anomalen buy und may ausgefallene Guttural-Konsonant findet sich im Angls. Inf. bycgan, Inf. magan, Präs. Ind. maeg, Altnord. Inf. mega, wovon megn, Stärke, megna, vermögen u. s. w. — Das Prät. ought gilt jetzt bekanntlich sowohl für Präs., als für Prät., außer Verbindung mit seiner Wurzel, allein es ist doch eigentlich nur Prät., dessen hypothetischer Gebrauch den Karakter von etwas gegenwärtigem Konjunktivischen giebt. Im Angls. war die Form agan, Prät. ahte; im Altnord. eija, Prät. átti; im Altschott. aw, aucht; man vergl. Dän. eje (besitzen), D. Adj. eigen, Goth. aigan, aihta etc. Das Part. Perf. ought hört man in Nord-Amerika oft von gebildeten Leuten (z. B. had ought, had n't ought), die sonst jede Plattheit zu vermeiden wünschen. Der gemeine Mann braucht selbst einen Infinitiv, z. B. you don't ought to do it (Pickering S. 202).

Anm. 1. Ich habe raught geradezu aufgeführt, denn Holloway sagt darüber (S. 139): „quite as good as Taught from Teach," und die ganze Untersuchung ist jedenfalls naturhistorisch, nicht ästhetisch.

Anm. 2. mighte ist keine neue Anomalie, da es bereits Angls. mihte oder meahte heißt, von einem verlornen Infin. migan (= Altnord. mega, D. mögen, ver-mögen), an dessen Stelle die neuere Form magan gebildet ist, wie im Dän. die verlängerten Infinitive at maatte, at turde (mögen, dürfen) u. s. w.

Anm. 3. Die Formen von highte sind sehr außer Gebrauch, die Anwendung demnach sehr verwickelt und zum Theil willkürlich. Man könnte es darin mit ought vergleichen. Die drei Beispiele aus Chaucer zeigen higthe als 1ste Pers. Präs. Ind., als Prät. und als Infin.; die 3te Pers. Präs. findet sich gleichfalls unflektirt in the bond, that *highte* matrimonie or mariage (C. T. V. 3097); ein Plur. des Prät. in ye wote right wel what ye *behighten* (= verhießet) me (C. T. B. 11,639) und Part. Perf. in this knight hath *behight* (C. T. B. 11,100).

*) Man könnte glauben, daß sich das ursprüngliche Neuengl. deck, decken, schmücken, auf gleiche Weise verhielten zum veralteten Prät. und Part. dight, geordnet, geschmückt, oder auch daß zwei Verben deck vermischt wären; dagegen aber spricht das Angls. dithan, dithede, ordne, so wie das Althochd. thiton, Neuhd. dichten u. s. w.

Digitized by Google

Ein gleicher Gebrauch wird in andern alten Gedichten von dieser Form gemacht, statt des Prät. gelobte, z. B. beheyghte (K. Al. B. 3926) etc.; und in Norrengland gebraucht man noch heutzutage higth für called. — Daneben giebt es aber noch eine andere Form hete, z. B. an awow I hete (C. T. B. 4754) = Präs. verheiße, und davon z. B. upon a water y-hote Tygres (K. Al. B. 3526) = Partiz. Perf. geheißen, welches hote man als ein hought oder hocht (eben so not im Altschott. nocht) verstehen muß und das wieder den Uebergang zeigt zwischen den zwei Grundvokalen der dritten Art in der Ablautung des Präteritums. Von jenem Inf. hete gibt es ein Prät. hette, z. B. a duyk ther was, that *hette* Lifias (K. Al. B. 1099), so *hatte* he (Lib. D. B. 72) = so hieß er, und ein Part. Perf. *hette*, z. B. On ther was, *hette* Autision (K. Al. B. 586) u. a. O. Vergl. S. 14, 17, 21. In der Bedeutung heißen heißt das Prät. im Angls. *hatte*, in der Bedeutung verheißen, heischen (gebieten) *haet* oder *het*.

Anm. 4. Eine ähnliche einfachere Partizipial- und Präteritums-Form zu fetch ist ganz allgemein, Altengl. fecche, z. B. he wold fecche (C. T. B. 6942) und fetche, z. B. to fetchen water (ib. B. 8152 u. a. O.) als auch fette, z. B. he made to fette his tresoure (K. A. B. 7967); jene Form lautet *fet*, *fette*, *feched* (z. B. a Breton book was *fet*. C. T. B. 5087; and thereupon the win was *fette*; ib. B. 821; here thou hast thyn eyndyng *feched*, K. A. B. 2694, Reim auf wreche) etc.

(Schluß folgt.)

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Deutsche Lesebücher.

1. Deutsches Lesebuch mit sachlichen und sprachlichen Erklärungen nebst vielfachen Andeutungen zu einem praktischen Unterricht in der deutschen Sprache. Herausgegeben von Joseph Kehrein, Professor am Gymnasium zu Hadamar. Leipzig. O. Wigand.

2. Deutsches Lesebuch in Lebensbildern. Von Dr. C. Cuntze. Mengeringhausen 1849.

Die große Zabl der Lesebücher, welche bereits erschienen ist und zweifelsohne noch erscheinen wird, legt auf der einen Seite ein erfreuliches Zeugniß für den Eifer ab, welcher dem deutschen Unterricht seit Jabren auf hohen und niedern Schulen zugewendet wird und der gediegenen Kräfte, die sich demselben zuwenden, wie sie auf der andern beweis't, daß sich in keinem Lebrgegenstande die Subjectivität des Lehrers mehr äußert, und daß eben dann erst die Wichtigkeit des Unterrichts im Deutschen hervortritt, wenn er von Lehrern ertheilt wird, die Geistesgewandtheit genug haben, etwas mit demselben anfangen zu können. Es kommt daher bei Beurtheilung der Lesebücher, von denen wirklich keins mir bekanntes ganz schlecht ist, und jedes an und für sich brauchbar, auf den Standpunkt an, den der Herausgeber eingenommen hat, und auf das Bedürfniß, dem er durch seine Sammlung entsprechen will. Der Beurtheiler wird sich objectiv balten müssen, kann es aber nicht wohl verhehlen, wenn er sich mit dem Herausgeber auf demselben Standpunkte begegnet. Dieser ist eben bei Nr. 1 der praktische, welcher so viel Belehrung wie thunlich aus der höhern Grammatik in den Kreis des deutschen Unterrichts zieht. Dahin rechnen wir außer Synonymik und Metrik, auch Poetik, Rhetorik und eigentliche Exegese der deutschen Musterstücke, die aber nur bei einzelnen angewendet werden und gar nicht in die Pedanterie ausarten darf, jedes Lesestück dem Schüler erst besonders vorzukauen und breit zu schlagen.

Allen diesen Anforderungen entspricht das Lesebuch von Kehrein in so befriedigender Weise und mit einem so reichhaltigen Stoffe, daß wir ihm vor vielen Andern den Vorzng geben, und es Allen, die mit uns gleicher Ansicht sind, zur Einführung unbedingt empfeblen würden, wenn — der Drnck nicht so compreß wäre. Hoffentlich aber setzt eine zweite Auflage den Verleger bald in den Stand, eine größere Schrift zu geben, und dadurch das Buch Aeltern und Schülern werthvoller zu machen. Der Herausgeber ist als ein belesener Schriftsteller bekannt und

Digitized by Google

hat sich nach allen Richtungen umgesehen, um neue, anziehende und werthvolle Abschnitte aus deutschen Schriften zu wählen. Auf 250 Seiten ist Prosa in 13 Abtheilungen gebracht, allerdings etwas willkürlich, weshalb es bei einem Dutzend sein Bewenden hätte haben sollen. Darunter sind 17 Märchen, Mythen, Sagen und Volksbücher von Grimm und Schwab; 7 Schwänke und Erzählungen von Hebel, Schubert, Schmid und die anziehende, so viel mir bekannt noch in keinem Lesebuch enthaltene Erzählung „das Bettelweib von Locarno von H. v. Kleist." Die folgenden drei Abschnitte: Idyllen, Fabeln und Parabeln hätten mit eben so viel Grund, wie die ersten, in eine zusammengezogen werden können, denn sie bringen nur eine Idylle von Geßner, drei Fabeln von Lessing und drei Parabeln von Krummacher. An Fabeln in Prosa haben wir allerdings Mangel, aber eine Parabel von Herder und ein Abschnitt aus dem Hofschulzen von Immermann wäre leicht hinzuzufügen gewesen. Der 6. und 7. Abschnitt: geographische Schilderungen, Reisebeschreibungen und Naturbeschreibung enthält 18 gutgewählte Stücke, eben so sind auch die unter den beiden folgenden Abtheilungen auftretenden 14 geschichtlichen Schilderungen gute Proben, obschon uns viele bekannt sind, die wir nicht nur hinzugefügt, sondern an die Stelle einiger, weniger zu empfehlenden gesetzt wünschten. Am mindesten befriedigt Abschnitt X. Briefe, nicht sowohl in der Auswahl, die ganz gut ist, als wegen der Dürftigkeit, mit welcher alle unsre Lesebücher in dieser Stylgattung auftreten. Wir wissen sehr wohl, daß unsre Literatur namentlich in freundschaftlichen Briefen arm ist, aber bei sorgfältiger Beachtung dessen, was sich aus neuern Schriftstellern auswählen ließ, wir nennen in dieser Beziehung u. A. Varnhagen v. Ense, W. v. Humbold an eine Freundin u. K. A. Mayer's Briefe aus Italien, von denen Einzelne wirkliche Briefe sind, ließe sich doch eine größere Auswahl treffen, die deshalb gesucht werden muß, weil diese Gattung die nützlichste für die jungen Leser. Unter der Rubrik: Humoristisches stehen zwei Stücke von Hebel und Möser, dann folgen 6 Reden, bei denen aber die Namen der berühmten deutschen Kanzelredner, der Schleiermacher, Dräseke, Krummacher &c. auch nicht in kleinen Proben repräsentirt sind, was nothwendig bei einer neuen Ausgabe nachzuholen ist, soll das Lesebuch je Verbreitung im protestantischen Deutschland finden, und auch um des literarischen Interesses willen, da unsre Kanzelberedsamkeit die erste im neuern Europa ist, wie auch England und Holland anerkennen, und schließen 7 Abschnitte Didaktisches (Dialog, Abhandlung u. s. w.) den prosaischen Theil. Jedes Lesestück hat der Herausgeber mit kurzen Anmerkungen begleitet, die besonderes Lob verdienen, da sie sachliche und sprachliche Erläuterungen und Fingerzeige geben, welche wohl geeignet sind, die Aufmerksamkeit des lesenden Schülers in Spannung zu halten, und ihm auf seiner Lesereise chemin faisant willkommene Belehrung zu geben, ohne ihn aufzuhalten oder gar abzuleiten. Der Verf. bekundet in denselben eben so viel Gelehrsamkeit, wie pädagogischen Tact und wird gewiß einzelne Bemerkungen, die sich beim Gebrauch des Buchs seinen Collegen aufdrängen, gern bei einer zweiten Ausgabe benutzen.

Dem zweiten Haupttheil der Poesie geht ein geschichtlicher Ueberblick der deutschen Verskunst voran, eine treffliche Arbeit, die der Lehrer seinem Unterricht über die Dichtformen mit Erfolg zu Grunde legen kann, auch wenn er über einzelne Punkte anderer Ansicht ist, wie dies namentlich hinsichtlich der Prosodie

Digitized by Google

bei mir der Fall. Derselbe würde für die Schüler eine gleiche Uebersicht der Dichtungsarten gern gesehen haben, da die Zusammenstellung in 15 Abschnitte wieder zu willkürlich ist, als daß daran der Vortrag sich halten könnte. Zuerst kommen 20 Märchen, Sagen und Legenden von Rückert, Göthe, Simrock ꝛc., dann eben so viele Fabeln von Hey, Hagedorn, Gellert ꝛc., 4 Parabeln, zwei Idyllen und 16 poetische Erzählungen, unter denen wir mit Vergnügen Fouqué, Chamisso, W. Müller und Pyrker in Gedichten gefunden haben, die nicht in jeder Chrestomathie anzutreffen sind. Nur hätten wir gern neben Salasy Gomez noch die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning von Schelling getroffen. Stoff und Form sagen nach Erfahrung der Jugend zu, und für die romantische Schule in ihren Anfängen ist die Dichtung eben so bezeichnend, wie für den Philosophen, der hier als Bonaventura debütirte. Der 6. Abschnitt liefert nun die Balladen und Romanzen, welche der Natur der Sache nach den Hauptbestandtheil solcher Sammlungen ausmachen. Die Auswahl ist ebenso reichhaltig, wie geschmackvoll; sie läßt nichts zu wünschen übrig, denn wir haben zu viel Schönes in dieser Gattung, als daß wir nicht in jedem Lesebuch entbehren müßten. Freiligrath, dessen Gedichte sich zur Geographie verhalten, wie die Romanzen zur Geschichte, und der in seiner Diction eben so ergreifend, wie originell ist, hätte noch mehr benutzt werden müssen, eben so auch Geibel. Als Epos kommt Graf Eberhard der Rauschebart von Uhland, der erste Gesang von Herrmann und Dorothea, der 3. und 4. Gesang des Messias, und der erste Gesang von Feldherrnräuke von Prätzel. Weshalb dieser letztere vor vielen andern z. B. vor einem Abschnitt des Oberon von Wieland, bleibt freilich unerörtert.

In der weltlichen und geistlichen Lyrik wird das Feld betreten, aus dem die besten Blüthen für alle Lesebücher zu sammeln sind, und es ist ein Kranz von duftenden und lieblichen Blumen gewunden worden, ohne daß nicht für Mit- und Nachleser noch die reichste Fülle bliebe. Es hätte dabei mehr Rücksicht auf die Metrik genommen und die antiken Odenformen noch besser vertreten werden können. Zur Erklärung eignen sich diese besonders: die andern, namentlich „des Deutschen Vaterland" bedürfen einer solchen nicht; die Jugend wird sie ohnehin lesen und wenn sie es nicht thäte, so hätte der ganze deutsche Unterricht nichts genutzt. In der 14. Abtheilung werden die südlichen Formen besonders behandelt, aber nicht vollständig und in hinlänglichen Exemplaren; ein paar geharnischte Sonetten dürften dabei nicht fehlen. Zwischen diesen stehen drei Lehrgedichte, zwei poetische Episteln, 4 Allegorien, 2 Satiren und nach denselben Epigramme, Räthsel ꝛc. von Schiller, Göthe, Lessing u. A., worauf den Schluß Sprichwörter, Denk- und Sittensprüche machen, und auch Jean Paul und J. H. Jacobi eine Stelle finden. Die Proben aus der **Volkssprache** ist eine sehr willkommene Zugabe, die den jungen Lesern gewiß das Buch lieb machen wird, und für sie von Werth ist, da es nicht blos Spaß macht, die Dialekte zu lernen, sondern diese, wie wir immer mehr erkennen, eine tiefere Bedeutung haben, wenn sie sich nur nicht particularistisch wichtig machen wollen, sondern sich der Schriftsprache, wie sie der wahrhaft gebildete Deutsche überall, das Volk nirgends spricht, gebührend unterordnen.

Wir sind mit dem Herausgeber ganz einverstanden, daß in Lesebüchern keine dramatische Fragmente vorkommen können, denn das Drama will als ein **Ganzes** erschaut werden, und läßt sich nicht auf einen engen Raum beschränken. Deshalb

Digitized by Google

glauben wir auch, daß er schon aus dem Grunde mit uns einverstanden sein wird, daß außer dem Lesebuch in den obern Klassen die deutschen Schriften selbst gelesen werden müssen. Möchte sich nur ein Buchhändler finden, der Schulausgaben von solchen Werken machen ließe, die jeder deutsche Jüngling ganz gelesen haben muß. Es würde hier zu weit führen, auf die Zweckmäßigkeit dieses Unternehmens näher einzugehen, aber ich werde mir vielleicht für Entwickelung dieser Ansicht im Archiv Raum erbitten. Das Lesebuch von Kehrein wird für die mittlern Klassen der Gymnasien, etwa bis Secunda vortreffliche Dienste leisten, und gewiß wird zu dem Ende in der neuen Auflage das etwas dürftige Register über die Dichter mit wesentlichen biographischen Notizen, die sich zum Theil in den Noten befinden, versehen, und auch nach literarhistorischem Standpunkte übersichtlich geordnet werden.

Nr. 2. ist vom vorigen in Inhalt und Anordnung ganz verschieden, und doch ein empfehlenswerthes Buch. Es soll ein Lesebuch für Volksschüler sein, zur Grundlage und zum Mittelpunkt des deutschen Sprachunterrichts dienen, die Schreibfertigkeit fördern und jede in den Kreis der Kinder fallende Stylart enthalten. Der Herausgeber hat sich überall nach Mustergültigem umgesehen, weil sein Buch auch zugleich Memoirirbuch sein soll und auch über die Schulzeit hinaus dem Schüler lieb bleiben möge. Dagegen will er es nicht dem Unterricht in Realien zur Grundlage dienen lassen, da der Elementarunterricht zuerst die Ausbildung des Innern sich zur Aufgabe macht. Es soll aber seinem ganzen Sinn und Geiste nach ein deutsches und ein christliches sein und auf jede Weise christliches Wesen und Leben, ein wahrhaftes Leben in Gott, kräftigen und heben.

Nach diesen im Vorwort ausgesprochenen Ansichten theilt der Verf. sein Buch in drei Abtheilungen: der Mensch, die Natur, Gott, und giebt als Schluß ein Verzeichniß der Verfasser, welches auch für die unterste Stufe gut ist, um die Jugend zur Achtung und Dankbarkeit gegen große Männer zu erziehen. Weshalb ist bei Vielen das Geburtsjahr angegeben, bei andern nicht, und überhaupt keine Gleichförmigkeit in den biographischen Notizen? Die erste Abtheilung geht die Stufen des Menschenlebens im Individuo und im Gesammt durch, und behandelt die Kindheit, das Jugendalter, das Mannes- und das Greisenalter, die Familie, die Gemeinde, den Staat, die Kirche, Geschichtliches und zwar speciell Waldeckisches — der Herausgeber lebt in Arolsen und hat sein Buch in einem Ort drucken lassen, der vielleicht dem Buchhandel auf den ersten Blick ebenso unbekannt ist, wie er es dem Beurtheiler war, ehe er sich darauf besann, daß es der Geburtsort von Phil. Nicolai ist, dem frommen Dichter des „wie schön leucht' uns der Morgenstern" — und dann allgemein Deutsches. In der zweiten Abtheilung fängt Waldeck an, dann kommt Deutschland, Europa, die übrigen Erdtheile und zuletzt die Erde. Nun folgt die Naturgeschichte nach den drei Reichen, die Naturlehre und die Himmelskunde, und zum Schluß als dritte Abtheilung von Gottes Wesen und Walten. Für diese angegebenen Rücksichten sind in angenehmem Wechsel Musterstücke in Prosa und Poesie gegeben, erstere vorwiegend, letztere in der Absicht gewählt, als Gedächtnißübungen zu dienen, daher kurz, gefällig und im Volkston. Auch sind, was sehr passend ist zum Zwecke des Gebrauchs in Volksschulen, einzelne Erzählungen mit lateinischen Lettern gedruckt, und

Digitized by Google

macht überhaupt Druck und Papier dem Verleger alle Ehre. Die Auswahl ist sinnig und in allen Theilen zweckmäßig. Wir geben als Probe vom Ganzen den Inhalt der zufällig aufgeschlagenen III. Abtheilung: Zur Naturlehre. Derselbe beginnt mit Hebels Belehrung: der Barometer als Wetterglas. Darauf folgt: der Seesturm und die Wasserhose von Leopold Schefer, und die Ueberschwemmung von demselben, und Schiller's Räthsel vom Blitz; dann das Gewitter auf dem Meere von K. A. Mayer und das Gewitter von G. Schwab; der Brand des Schlosses in Kopenhagen von Steffens und die Macht des Feuers von Schiller, die Feuer von Boku von Lichtenberg, der Ausbruch des Vesuvs im Jahre 1794 von L. v. Buch, das Erdbeben von Caracas und die Erdbeben von Riez v. Humboldt; die Geschwindigkeit (in lateinischen Lettern) von Schubert und die Sylbenräthsel von Schleiermacher, Morgenspruch von Schiller, Wach auf mein Herz und Nun ruhen alle Wälder von P. Gerhardt, der Winter von Claudius, die Brücke von Schiller, Frost und Thauwind von Immerman, der Lenz von Lenau, Frau Rebecca mit ihren Kindern an einem Maimorgen, von Claudius, die Fülle des Sommers von Harms, Sommerlied von P. Gerhardt, Sommerleben von Jean Paul, Predigt der Garben von Krummacher und das Räthsel von den vier Jahreszeiten von Schiller. Wir haben diese Aufstellung mitgetheilt, um den Lesern aus einem Abschnitte, und zwar aus demjenigen, mit dem die andern sich nur zu ihrem Vortheil vergleichen lassen, den Beweis für unsere Behauptung zu liefern, daß der Verfasser aus dem ganzen Gebiete der Literatur mit großer Umsicht und Kenntniß gesammelt und einen wahren Schatz kurzer, in Inhalt und Form classischer Musterstücke der Jugend unseres Vaterlandes in einer Methode darbietet, welche die Einführung des Lesebuchs in allen untern Klassen sehr wünschenswerth erscheinen läßt, da nur die Waldeck'schen Historien nicht allgemeines Interesse finden und für andere Gegenden durch angemessenere ersetzt werden müßten.

Elberfeld. **Dr. Kruse.**

Karlingisches Heldenbuch. Sagenlieder von Karl dem Großen. Der deutschen Jugend gewidmet von Karl Simrock. Frankfurt a. M. Brönner. 1848.

„Der jüngste Herausgeber des Heldenbuches, der sein Leben an die Vollendung und Abschließung jenes in der Urzeit unseres Volkes begonnenen, durch alle Jahrhunderte seiner Herrlichkeit fortgesponnenen Mythenkreises gewendet hat, verschmäht es, unter den Fürsten der Gegenwart einen Gönner seiner Poesie zu suchen, aber dem großen Kaiser, der es vor tausend Jahren war, den er in der Sammlung der vorhandenen Lieder mit Stolz seinen Vorgänger nennt, bringt er aus dankbarem Herzen den Zoll der Bewunderung, indem er neben das Heldenbuch Dietrichs und Siegfrieds ein Karlingisches Heldenbuch stellt."

Diese Einleitungsworte des trefflichen Sammlers sagen hinlänglich, was zunächst diese Sammlung hervorrief; es war das Gefühl des Dankes gegen den glorreichen Kaiser, der durch seine Bemühungen mittelbar uns die alten Heldensagen erhalten hat.

Digitized by Google

Der Herausgeber meint, daß Karl der Große dem deutschen Volke näher gebracht werden könne, als die Helden der ältesten Zeit, weil diese im Heidenthum wurzeln. Indeß wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß das von Simrock restituirte Heldenbuch immer mehr Eingang bei der deutschen Jugend finden werde, wie es denn schon zur Kenntniß und richtigern Würdigung unserer Poesie sehr viel beigetragen hat. Es ist damit der Wunsch des Ref. erfüllt, den er bei der Besprechung eines ähnlichen Buches (die deutschen Dichtungen zur deutschen Geschichte, von Niemeyer) an einem andern Orte (Museum des rhein. westf. Schulm. Ver. III., S. 181.) ausgesprochen hat, daß die Gestalten der deutschen Heldensage durch Bearbeitung derselben der deutschen Jugend vorgeführt werden möchten.

Die Auswahl von Karlingischen Liedern ist so vortrefflich, daß Ref. nicht wüßte, was er ausscheiden oder hinzusetzen sollte. Es sind im Ganzen 48 Lieder, von denen das erste, von Streckfuß, Pipin den Kurzen besingt, das letzte, von dem Herausgeber selbst, Ritza, die Tochter Ludwigs des Frommen. Außer diesen beiden Dichtern sind hier Göthe, A. W. Schlegel, Fr. Schlegel, Uhland, Rogge, Schenkendorf, Rückert, Platen, Chamisso, Helmine v. Chezy, Stöber, Follen, J. B. Werner, Kopisch, Gruppe, Adelheid v. Stolterfoth, Hermann Müller, W. Smets, Geibel, Franz Debecke, Wolfgang Müller durch treffliche Gedichte vertreten, und dem Ref. bleibt nichts übrig, als dieses Büchlein den deutschen Schulen recht angelegentlich zu empfehlen.

Herford. **Hölscher.**

Auswahl mittelhochdeutscher Dichtungen. Zunächst für höhere Lehranstalten herausgegeben von Karl Schwartz. Fulda 1847. Dazu ein Wörterbuch.

Der Grundsatz, von dem bei dieser für höhere Lehranstalten berechneten Auswahl der Herausgeber ausgegangen ist, verdient vollen Beifall. Für Schulen bieten die Sammlungen von Wackernagel, Pischon, Scholl theils zu viel, theils weil sie von den bedeutendsten Gedichten nur kleinere Abschnitte geben, zu wenig; Bach und Kehrein geben nur Mittheilungen aus den Nibelungen, Hüppe und Volckmar aus den Minnesängern. Die Mitte zwischen diesen Sammlungen hält Herr Schwartz. Er giebt aus guten Gründen nur Proben der mittelhochdeutschen Poesie und berücksichtigt von dieser wieder vorzugsweise das Blütenalter, so daß die Vorbereitungs-Zeit und die Zeit des Verfalls nur durch wenige Gedichte (von Konrad von Würzburg jedoch aus der goldnen Schmiede, trojan. Krieg, noch mehr aus Rudolf von Ems-Engelhard, ein Minnelied u. A.) charakterisirt sind und die Schüler mit den Dichtungen dieser beiden genannten Epochen sich erst bekannt machen sollen, wenn sie die Blütezeit genauer kennen gelernt haben. Die Ausdehnung der Auswahl bis auf die Zeit Luthers oder Opitz's verbot der beschränkte Raum; doch vermißt man dieselbe auch nicht, da der Lehrer leicht durch Vorlesen mit ihr wie mit der ältesten Zeit bekannt machen kann. Im Ganzen finden sich Mittheilungen aus 62 Dichtern. Am meisten sind, damit der Schüler auch in der Anthologie

Digitized by Google

einigermaßen ein Ganzes habe, das Nibelungenlied (S. 196—247) und Gudrun (S. 265—281) berücksichtigt, ersteres so weit, daß es selbst für einen Cursus Stoff genug darbietet, von den höfischen Dichtern Hartmann (S. 79—114) und Wolfram (S. 144—172), von den Lyrikern Walther von der Vogelweide (S. 121—143), von der dramatischen Poesie findet sich nur ein kleines Stück aus dem Mysterium „Marien Klage." Die Auswahl ist überall mit großer Sorgfalt geschehen, so daß an den Bruchstücken sich am besten der Dichter erkennen läßt; auch ist der Zweck des Buches, daß es Schulen dienen soll, wohl im Auge gehalten, alles Anstößige und Dunkele vermieden. Es sind sowohl die neuesten Ausgaben als auch zerstreute Beiträge der Gelehrten benutzt und des besseren Verständnisses wegen nur hier und da unbedeutende Aenderungen mundartlicher Eigenthümlichkeiten vorgenommen. Bei der Interpunction beobachtet der Herausgeber eine verständige Mitte. Das beigegebene Wörterbuch ist vollkommen ausreichend. Man kann sonach diese Sammlung nur empfehlen und mit dem Verf. hoffen, daß durch sie Viele zum Studium der Nationalpoesie angeregt und damit in unserer Jugend das Nationalgefühl gestärkt, die Liebe zum Vaterlande und der Sinn für das Heimathliche genährt und belebt werde. Es ist ein wahres Wort, mit dem der Herausgeber schließt, daß mit der Verehrung für die große Vorzeit des deutschen Volkes Achtung und Theilnahme für die Bestrebungen des deutschen Geistes in der Gegenwart und freudige Zuversicht auf des Volkes künftige Wohlfahrt sich paaren. **Hölscher.**

Digitized by Google

Programmenschau.

De la versification française par le Dr. G. Weigand. Programm des Gymnasiums zu Mühlhausen. 1840. 40 Seiten quarto.

Wer eine richtige Einsicht in den Bau einer Sprache erlangen will, muß nicht bloß die Gesetze der gebundenen Rede eben so gut kennen, wie die der ungebundenen, sondern auch in Anwendung derselben geübt sein, weil ohne eigne Versuche alle Theorie fruchtlos bleibt. Deshalb werden auch Uebungen im Versbau in jeder Sprache vorgenommen, in welchen Schüler eine gründliche Kenntniß erlangen sollen. Nur dem oberflächlich oder einseitig Urtheilenden kann es dabei einfallen, zu glauben, man wolle durch Uebungen im Versbau Dichter bilden. Eben so wenig, wie man durch Aufsätze und Redeübungen Schriftsteller und Redner bilden will; sondern man will Sprachfertigkeit und Gewandtheit erzielen und die Sprachkunst verstehen lehren, ohne welche man über eine Poesie kein vollständiges Urtheil erlangt. Jede Sprache hat aber ihre eigne Weise, und diese will aufgesucht und geübt, oder was beides zusammen sagt, gelernt sein. Aus diesen und andern Gründen habe ich seit ungefähr zwanzig Jahren in der Prima unsrer Realschule nicht nur der französischen Versification neben der deutschen große Aufmerksamkeit beim Unterricht geschenkt, sondern auch stets Uebungen namentlich in Alexandrinern, anstellen lassen, und dabei, wie beim deutschen Unterricht, noch mehr gefunden, daß die Lösung dieser Aufgabe für Knaben und Jünglinge leichter ist, als viele andre, die natürlich in jeden Lectionsplan gehören, wie z. B. eigne Aufsätze. Dabei habe ich auch wohl ein paar mal nach Boiste, dessen Theorie in seinem Dictionnaire ich für die zweckmäßigste halte, die Versification vorgetragen, zuletzt es aber vorgezogen, die Gesetze bei der Lectüre zu entwickeln, practisch einzuüben und nur der Uebersichtlichkeit wegen, alle Jahre einmal, kurz aufzustellen.

Der Verf. vorstehender **traité de la versification** hat es für geeignet gehalten, seinen Schülern die Theorie vor Augen zu legen und darnach zu unterrichten, was ihm, da er nur zwei Stunden in der Prima hat, von selbst näher lag. Er hat seine Aufgabe, die er bescheiden in der Einleitung angiebt, „**mes écoliers m'ont quelquefois prié de leur enseigner les règles de la versification française,** sehr befriedigend gelöst, und damit dem Programm einen besondern Werth für Schüler und Lehrer gegeben. Von wissenschaftlicher Forschung konnte dem Zwecke gemäß nicht wohl die Rede sein, doch zeugt die ganze Arbeit von Fleiß und Belesenheit. Wir wollen deshalb auch nicht an einzelnen Definitionen, die größten-

Digitized by Google

theils nach Gerault Duvivier genommen sind, Ausstellungen machen, noch weniger verlangen, daß die Listen der Ausnahmen vollständig hätten sein sollen, sondern nur den Inhalt angeben, um zu zeigen, daß ein Lehrer, der sich nach einer Verslehre für die Schüler umsieht, mehr findet, als er braucht, vorausgesetzt, daß er die Sache selbst kennt und ihm ein dictionnaire des rimes zur Hand ist, um über zweifelhafte Diphthonge selbst nachschlagen zu können. Ohne ein solches, und große Achtsamkeit beim Lesen neuerer Dichter wird weder die Reimlehre, noch die Lehre über poetische Licenzen in allen Fällen Aufschluß geben, obschon das über diese Punkte hier Angeführte mehr als genug ist, um Belege zu geben. Es ist nur dann in dem Abschnitte über die Licenzen bei allen Wörtern ein ꝛc. hinzuzufügen, weil dem Schüler z. B. in Molière und selbst Corneille noch andre aufstoßen und es um Vollständigkeit nicht zu thun ist, wenn man sie nicht beansprucht.

Nach einer kurzen Einleitung von den ersten Versuchen in gereimten und metrischen Versen und einer Characteristik des französischen Verses in Vergleich mit den lateinischen und deutschen handelt der Verf. in 6 Abschnitten: 1) de la mesure; 2) de l'hiatus, 3) du repos; 4) de la rime; 5) du language poétique; 6) de l'emploi des différents vers pour les différents genres de poésie et de l'arrangement des vers entre eux, und gibt einfache Regeln, die durch bekannte Beispiele, meist aus Idier und Roite belegt werden.

Unter den Beispielen für die verschiedenen Maßen führt er ein interessantes von Edouard Alletz, einem mir bisher unbekannten Dichter, an, in dem alle Maße von 12 Sylben an vorkommen und das wir als ein Pendent ähnlicher Gedichte aus der Zeit der Plejaden in Frankreich und der Dichterschulen in Deutschland anführen:

12. A ce calme il préfère un des jours de détresse,
10. Où sous le fouet de l'onde qui le presse,
8. Le vaisseau, lancé dans les airs,
7. Monte au rayon des éclairs.
6. Sur le haut d'une lame,
5. Et du ciel en flamme
4. Tombant le front
3. Sur le mont
2. Qui coule
1. Roule.

Ganz genügend sind die Regeln über den Hiatus und die Cäsur, diejenigen über den Reim hätten einfacher ausgedrückt sein können. Für den, der richtig ausspricht und richtig schreibt, genügt die Regel, daß gleicher Klang und Uebereinstimmung der Orthographie des letzten Buchstabens verlangt wird, wobei s. z. x. gleich gelten und harte und weiche Consonnanten derselben Art am Ende; content und faon, welche §. 13 als Reime angeführt sind, können demnach nicht als solche gelten. Doch dies nur, um dem Verf. zu zeigen, daß auch die Einzelheiten beachtet worden sind, obgleich darauf nicht Bezug genommen wird. Nur vom Alexandriner mußte mehr gesagt sein, denn diesen Vers kann der Schüler nach den angegebenen Regeln noch nicht bilden und er ist es grade, durch den er die Sprache handhaben lernt. Denn darin liegt, wie schon oben gesagt, der große Nutzen der Uebungen, daß der Schüler sich vor Fehlern doppelt hüten

Digitized by Google

muß, weil sie ihm den ganzen Vers verderben; daß er unter Synonymen wählen lernt; stets seinen ganzen Wortschatz die revue passiren läßt, und seine Gedanken und Empfindungen beherrschen muß. Aber der Verf. schließt ganz richtig: il faut renvoyer ceux que la nature a marqués pour la poésie, à la lecture des poétes, und wir fügen hinzu: Die Schüler im Allgemeinen, die sich den Studien unterziehen können, da sie die Mitte halten von dem Voltaire'schen Ausspruch: rien n'est plus aisé que de faire de mauvais vers en français; rien n'est plus difficile que d'en faire des bons.

Ueber den Styl des Verf. ist um so mehr ein Urtheil zu geben, als ein Deutscher in einem Programm doch nur in einer fremden Sprache schreibt, entweder einer pedantischen Gelehrsamkeit zu Gefallen oder um ein Specimen zu geben. Wer französische Progamme dagegen ansieht, geht ungern daran, weil ihm die Absichtlichkeit unangenehm entgegentritt. Der Verf. vorliegender Schrift hat einen Fehler französisch schreibender Deutscher glücklich vermieden, er schreibt nicht gesucht, gespreizt und geziert; dagegen läßt ihn sein flüssiger, einfacher Styl zuweilen an die Grenze des zweiten streifen, indem Wendungen wie: la strophe ne diffère de la stance en ce qu'on emploie etc. und de ceque ces essais n'ont ni réussi etc. ganz gewöhnliche und verständliche sind, aber eben so wenig elegant, wie die Sätze mit „worüber, woraus und wogegen" im Deutschen. Im Allgemeinen aber ist der Styl eben so correct, wie gefällig und ansprechend.

Elberfeld.

Dr. Kruse.

Digitized by Google

Miscellen.

Nachricht für deutsche Alterthumsforscher.

I. Die Handschrift des Hildebrandsliedes lag einst in Fulda, jetzt befindet sie sich in Kassel. Von diesem Heldengedichte erhielten wir nach und nach viele Abdrücke (3 in München); aber kein einziger ist richtig. Besonders war es die Wortform staimbortchludun, welche länger als ein Menschenalter die deutschen Sprachforscher (Grimm, Lachmann, Bellhack, Vollmer, Feußner 2c.) marterte, ohne daß Einer derselben den leichten Schreibfehler erkannt und berichtigt hätte. Als nun Dr. Roth Professor Feußner's treffliche Erläuterung des Hildebrandsliedes durchforschte, und sah, wie sich dieser abmühte, das räthselhafte Wort zu erklären; da fiel es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen, daß es staimbort chlubun heißen müsse, also: „den Steinrand (des Schildes) spalteten sie," nämlich Hildebrand und sein Sohn Hadubrand.

II. Seit einigen Wochen durchforscht Dr. Roth die reichhaltigen Mittheilungen Adrian's (Frankfurt a. M. 1846. 8.), worin sich u. A. Reimchroniken von Baiern, Passau und Hessen befinden. Besonders zog ihn eine in Jülicher Mundart des 13. Jahrhunderts geschriebene Abhandlung an, welche die Aufschrift: „Salomon's Haus (Salomônis hûs)" trägt. Diese Abhandlung soll sein a) einfach; b) noch ungedruckt; c) ein Prosawerk, und d) dem 13. Jahrhundert angehörig. — Roth fand, daß ihm 4 selbstständige Werke vorlagen, wovon eines bereits gedruckt, das letzte aber ein Gedicht des 12. Jahrhunderts ist. Die genannte Abhandlung enthält nämlich: 1) Salomons Haus; 2) Erklärung der heiligen Messe, zuerst herausgegeben vom Professor Oberlin, als Anhang seines Beichtbuches (Straßburg 1784. 8.), 75.—89. S.; 3) Erklärung des Vaterunsers; endlich 4) die minnende Seele, Gedicht des 12. Jahrhunderts. — Theilnehmenden Forschern eröffnen wir dies einstweilen, und fügen noch bei, daß uns auch 2 baierische Dichter des 13. Jahrhunderts Gedichte hinterließen, genannt die minnende Seele; nämlich a) Bruder Lamprecht von Regensburg, und b) der Mönch von Heilsbrunn. Das liebliche Gedicht des Franziskaners Lamprecht liegt noch ungedruckt im Stande zweier Bibliotheken (warum rührt sich kein Regensburger?); das des Heilsbrunners steht in Graff's Diutiska, 3. Bd. (Stuttgart und Tübingen 1829. 8.) 3. S. ff., doch ohne den Namen des Dichters. Eine neue kritische Ausgabe dieses und der übrigen Gedichte des sogenannten Mönches von Heilsbrunn thut uns dringend noth.

Digitized by Google

Dr. Guhrauer theilt in den Blättern für literarische Unterhaltung Nr. 308. Nachrichten über den Dichter Nicolas Dietrich Giseke, den Freund Klopstocks, aus Familienpapieren mit. Demnach war des Dichters Vater Paul Giseke 1686 zu Hamburg geboren und wurde 1718 von der evangelischen deutschen Gemeinde in Günz und der eisenburgischen Gespannschaft in Niederungarn zu ihrem Prediger berufen. Er ging mit seiner neuvermählten Gattin Katharina Krahmer, ebenfalls aus Hamburg, nach dem ihm bestimmten Wohnorte Choba. Hier, in Choba, nicht in Günz, wie alle Biographen sagen, wurde der Dichter den 2. April 1724, als der jüngste hinter drei Schwestern, geboren. Die überhäuften Amtsgeschäfte und der nachtheilige Einfluß des Klima's bewirkten den frühen Tod seines Vaters; der Dichter war erst 17 Tage alt. Die Mutter kehrte nun sofort nach Hamburg zurück. Hamburg bleibt somit durch Herkunft, Verwandtschaft und Erziehung Gisekes wahre Vaterstadt. Der Dichter hinterließ eine zahlreiche, größtentheils noch blühende Nachkommenschaft, über welche Herr G. a. a. O. die genauesten Nachrichten giebt. Woher die Sage stammen mag, daß der Dichter ein Ungar gewesen, d. h. ein Magyare und eigentlich Kóězeghi geheißen, die sich bei Wachler, Jördens u. A. findet, hat Herr G. nicht finden können. Der Dichter schrieb sich, wie alle seine Nachkommen, Giseke, nicht Gieseke, wie Gervinus u. A. schreiben.

Lexicographisches.

Sur'loin (vom französischen surlonge), das Lendenstück vom Rinde; die falsche, aber bei weitem üblichere Orthographie sir-loin (sur'loin, Stephen Jones, Enfield, Fulton und Knight, Webster, Smart, Knowles, Reid; sur-loin', Dr. Johnson, Jameson, Rees) verdankt (wie Sirnamel, Sirmark) ihre Entstehung dem allen Sprachen gemeinsamen Bestreben, fremdher entlehnte Wörter den bekannteren Formen des eigenen Sprachschatzes so viel als möglich zu assimiliren (cf Mantiger etc.); die richtige Form findet sich in allen früheren Wörterbüchern, z. B. in Randle Cotgrave's French-English Dict. (1. Ausg. 1611, unter Costé, Haut costé & Loin), Bailey, Ainsworth, rc.; Dr. Johnson ist der erste Lexicograph, welcher sir-loin', mit unrichtiger Orthographie und Betonung sanctionirte und zwar nur einer scherzhaften (!), ziemlich verbreiteten Ableitung zu Liebe, welche sich u. A. in Swift, Polite Conversation findet: „But pray, why is it called a sirloin — Why you must know that our king, James I. (nach Einigen Karl II., nach Anderen Elisabeth) who loved good eating, being invited to dinner by one of his nobles, and seeing a large loin of beef at his table, he drew out his sword, and in a frolic knighted it (nämlich: Sir Loin)." —

Teeto'tal adj. Teeto'tal, adv. (durch Reduplication des t gebildetes, übrigens lange vor dem Entstehen der Mäßigkeitsvereine bekanntes, keineswegs aus tea-total verdorbenes Wort) cant, & provincial term (irl.) a) ganz, vollständig, gänzlich, adv. durchaus, ganz und gar; he got a teetotal-milling, cant. er wurde tüchtig durchgeprügelt; teetotally worn out, cant. ganz und gar

abgetragen, abgenutzt; b) modern cant (nach ziemlich verbreiteter, auch von Smart angenommener Meinung aus der Abkürzung t. total = temperance total hervorgegangen) dem strengen Mäßigkeits-Principe huldigend; teetotal society, der strenge Mäßigkeitsverein (im Gegensatz zu denen, welche den mäßigen Genuß des Biers, Weines oder anderer geistiger Getränke nicht verpönen).

Teeto'taler, Teeto'talist, der Anhänger des strengen (Mäßigkeits-) Princips, das Mitglied eines strengen Mäßigkeits-Vereins (total abstinence society; eine passende Definition, aber nicht etymologisch genaue Uebersetzung ist:) Nichts-als Theetrinker!

Teeto'talism, Teetotal'ity [(cf. Teetotal etc.), das radikale (Mäßigkeits-) Princip; das gänzliche Abstehen vom Genusse geistiger Getränke.

J. G. Flügel.

Wir haben in einem früheren Hefte des Archiv's eine französische Uebersetzung des Halm'schen Liedes: „Sag' an, was ist die Liebe?" mitgetheilt; es folgt hier der Versuch einer englischen Uebertragung:

Tell me, my heart, O answer,
What is the thing call'd love?
Two souls and but one feeling,
Two hearts and but one move!

And tell me, whence love cometh?
It cometh all unbid!
And answer, how love fleeth?
T'was not, where' er it did!

And when is love the purest?
When love itself denies!
And when is love the deepest?
When love the stillest lies!

And when is love the richest?
In giving all it's got!
And tell me, how love speaketh?
It loves - but speaketh not.

Stylistische Aufgabe nach Macbeth II. & III.

Crime and Remorse.

„Thou would'st be great;
Art not without ambition; but without
The illness should attend it; what thou would'st highly,
That would'st thou holily; would'st not play false,
And yet would'st wrongly win." —

Digitized by Google

In the first Act we have seen how Macbeth was induced to resolve on murdering Duncan (amplify.)

Contrast his conduct and temptation and that of Banquo:

Banquo sees it to be a temptation,

Prays against its influence,

Yet reminds Macbeth of it, and consents to acknowledge his sovereignty if he can do so without loss of honour. On the execution of the crime appeals to the judgment of God, and never (Sc. V. accuses Macbeth till he is alone with him (Act. III. Sc. I.) Such conduct though weak leaves his mind untroubled.

But Macbeth having resolved on the crime feels his mind already troubled with remorse, which causes him distempered visions (Act. II. Sc. I.).

He commits the crime, and suffers from the keenest remorse

a) cannot pray for a blessing

b) declares he has murdered sleep itself

c) that his winds will never be clean again (Sc. II.).

In the progress of his remorse and wickedness together laments over Duncan hypocritically; and even slays the guards in pretended indignation (Sc. III.)

His crime being now consummated he appears to feel no more remorse (Act. III. Sc. I.), but accuses the king's sons to Banquo, then resolves in slaying Banquo, sees the murderers, and stimulates them by the passions of revenge, gain and pride.

His remorse returns, and is shown by his twice seeing Banquo's ghost though no one else sees it. (III. 4.).

Suspicion leads him to the meanest espionage.

He acknowledges to himself, that he is about to use the worst means and yet resolves on once more enquiring of the witches; stifles remorse by declaring he is not yet enough habituated to crime.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeine Schriften.

Ueber Jugendschriften. Mittheilungen von Dr. G. W. Hopf. (Fürth bei L. Schmid). 7½ Ngr.
Ueber die Behandlung des öffentlichen Unterrichts von F. Otto. (Erfurt bei Körner). 18 Ngr.
Die Grundübel der wissenschaftlichen und sittlichen Uebel in den gelehrten Anstalten des preußischen Staats von F. H. Th. Allihn. (Halle bei Mühlmann). 15 Ngr.

Literatur.

Holzapfel, die Gothefeier zu Berlin im Jahre 1849. (Berlin bei Schultze). 7½ Ngr.
Göthe's Briefe an Leipziger Freunde. Herausgegeben von Otto Jahn. (Leipzig Breitkopf u. Härtel). 2 Rthlr.
G. Weber, Geschichte der deutschen Literatur. 2. Auflage. (Engelmann. Leipzig). 11⅓ Ngr.
Album österreichischer Dichter. 1.—4. Lieferung. (Pfautsch in Wien). 24 Ngr.
A Thery, Cours elementaire de litérature. I. P. Elemens d'hist. lit. (Paris. Hachette). 3 fr.
Shakespeare, Venus und Adonis, übersetzt von Freiligrath. (Schaub. Düsseldorf). ½ Rthlr.
Shakespeare, Was ihr wollt; übersetzt von A. Böttger. (Klemm in Leipzig). 1 Rthlr.

Hülfsbücher.

Blackert, Grundzüge der deutschen Metrik. (Stalling in Oldenburg). 7½ Ngr.
Jahn, Lehrbuch der deutschen Sprache. (Helwing in Hannover). 15 Ngr.
Musterstücke, Aufgaben und Stoff zu schriftlichen Arbeiten von Th. Colshorn. (Hahn in Hannover). 3te Stufe. 10 Ngr.
F. Herrmann, Elementarische Vorübung zur Erlernung der französischen Sprache. (Berlin bei Dunker u. Humblot). 7½ Ngr.
H. W. Braunhard, Handbuch der französischen Sprache und Literatur. 1. Lieferung. (Körner in Erfurt). 10 Ngr.
F. A. Gallin, Elementarbuch der französischen Sprache. Erster Gang. 2. Aufl. (Helwing in Hannover). 17½ Ngr.
Brandon, Zweite Vorschule für die französische Composition. (Teubner in Leipzig). 15 Ngr.
English made easy. Praktischer Lehrgang der englischen Sprache von O. Behnsch. (Breslau. Kern). 12½ Sgr.
Englisches Uebungs- und Lesebuch für den ersten Cursus von Dr. H. Schottky. (Breslau. Trewendt). 15 Sgr.
Elementarbuch der englischen Sprache von F. A. Gallin, 4. Auflage I. Cursus II. Curs. 1¼ Rthlr. (Hahn in Hannover).
Handbuch der englischen Sprache von Dr. F. C. Feller. (Leipzig. Teubner). 15 Ngr.
Neue englische Gespräche von J. S. Rothwell. (München. Palm). 15 Ngr.

Digitized by Google

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C039362002

Digitized by Google

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C039362002

Digitized by Google